

Allgemeine Revision

des gesammten

Schul- und Erziehungswesens

von

einer Gesellschaft

praktischer Erzieher.

Zehnter Theil.

Herausgegeben

von

J. H. Campe,

Hochfürstl. Braunschweig, Lüneburgischen und Anhalt
Dessauischen Schul- und Erziehungsrath, Mitglied
der Erziehungsgesellschaft in Stockholm.



Wien und Braunschweig,

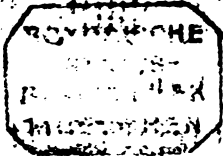
bei Rudolph Gräffer und Compagnie
und in der Schulbuchhandlung.

1788.

THE NATIONAL ARCHIVE

RECORDS SECTION

1917-1918



1917

1917-1918

1917-1918

1917-1918

1917

1917-1918

1917-1918

1917-1918



1917-1918

1917-1918

1917-1918

1917-1918

Vorbericht.

Dem Verlangen gemäß, welches die große
Theil der Freunde und Besitzer des
Revisionswerks uns eben so wohlwollend als
dringend zu erkennen gegeben hat, sage ich
hiermit an, daß wir, aus Anerkennung unserer
Abhängigkeit von dem guten Willen und Urtheile
des Publicums, beschlossen haben, die Ver-
zeten dieses Werks, jedoch ohne seiner wünsch-
lichen Vollständigkeit Abbruch zu thun, in
ein Beträchtliches enger zusammenzusetzen, als wir
sie in dem bekannten Plane desselben absetzen zu
müssen geglaubt hatten. Man hat uns nämlich
zuvörderst vorgeschrieben, daß unsere Ver-
zeten nicht weiter als bis zum Ende des
Jahres 1800 gehen sollten, und daß wir
die Verzeten des Jahres 1800 nicht weiter
als bis zum Ende des Monats März 1801
ausbreiten sollten. Wir haben uns diesem
Vorschlage mit Freuden unterworfen, und
haben uns bemühet, denselben so genau
zu befolgen, als es die Natur der Sache
erlaubte. Wir haben uns daher bemühet,
die Verzeten des Jahres 1800 nicht weiter
als bis zum Ende des Monats März 1801
ausbreiten zu lassen, und die Verzeten
des Jahres 1801 nicht weiter als bis zum
Ende des Monats März 1802 ausbreiten
zu lassen. Wir haben uns daher bemühet,
die Verzeten des Jahres 1800 nicht weiter
als bis zum Ende des Monats März 1801
ausbreiten zu lassen, und die Verzeten
des Jahres 1801 nicht weiter als bis zum
Ende des Monats März 1802 ausbreiten
zu lassen.

berlangen, daß dergleichen speciellere Theile, wie z. B. der, welcher von der Prinzenerziehung handeln wird, auch von denen gekauft werden solle, welche keinen Gebrauh davon zu machen wissen. Man hat uns ferner vorgestellt, daß so mancher unbegüterte Vater, und so mancher Knappbesoldete Erzieher und Schulmann unter den Freunden dieses Werks, mit Leibwesen bemerkten, daß das fernere Anschwellen der Theile desselben nach dem bisherigen Maassstabe, ihre Vermögensumstände überschreiten, und sie zwingen würde, auf den Besiz der folgenden Bände und mit ihm auf einen Theil des Nutzens, den sie von unserer Bemühung sich versprochen hätten, Verzicht zu thun, wofern wir kein Mittel zu treffen wüßten, die Zahl der noch übrigen Theile desselben merklich zu vermindern, ohne dadurch in dem dabei zum Grunde liegenden Plane eine der Vollständigkeit des Ganzen nachtheilige Lücke zu verursachen. Dieses Mittel war denn leicht gefunden; und der Entschluß, dasselbe anzuwenden, kostete uns um so viel weniger Ueberwindung,

lung, da wir mehr als Städen, eben so bequem
und sichern Weg vor uns sehen, denjenigen Zweck
vornehmlich, welcher von dem Revisionswerke sühlich
abgeschnitten werden konnte, auf eine andre
Weise in Umlauf zu bringen. Ich will nun sa-
gen, worin dieses Mittel bestehen wird.

Wir wollen uns in Ansehung dessen,
was noch übrig ist, bloß auf dasjenige
einschränken, was im eigentlichen Ver-
stande gemeinnützig genannt zu werden
verdient; was also nicht bloß für diesen
oder jenen, sondern für alle Eltern und
Erzieher gesitteten Standes ohne Aus-
nahme gehört;

und das Uebrige, wenn Gott Leben, Kraft und
Gesundheit erhält, nach und nach theils in dem
Gegenstücke des Revisionswerks, dem Braun-
schweigischen Journale, theils in besondern
kleinern Werken verhandeln, deren jegliches ein
besonderes Ganze für sich ausmachen wird, und
also auch nur von denen gekauft zu werden braucht,
auf deren Beruf und Stand es die nächste Bezies-

zung haben wird. Man nehme zuB. folgende Rubriken, welche auch bey dem Plan des Revisionswerkes hiermit ausgedrückt werden: Von der Erziehung des Soldaten und seiner Anführer — Von der Prinzen-erziehung — Von der Erziehung der Töchter in den höhern, mittlern und untern Ständen — Von der Erziehung des Landmanns insonderheit — Von der Erziehung in den Waisenhäusern — Debatten über problematische Ideen, welche nunmehr süglich in dem Journale angestellt werden können — Freymüthige Darlegung dessen, was der Staat für die Erziehung thun mußte und bis jetzt noch nicht gethan hat u. s. w.

Dem zufolge wird der ganze Uebersetz der in dem Revisionswerke zu verhandelnden Materien sich süglich in zwei Bände zusammenbrängen lassen; worauf der Rousseausche Entwurf, eben so wie das Lockische Handbuch bearbeitet, den Schluß machen wird,

Braunschweig, den 8. März 1788.

Der Herausgeber.

Inhalt.

I. Ueber die Erziehung der Hauslehrer, von J. A. Erome.	Seite 1
Einleitung.	4
Erster Abschnitt.	
Bedingungen, deren Erfüllung dem Hauslehrer selbst obliegt.	18
Erste Abtheilung. Von den moralischen Eigenschaften eines guten Hauslehrers.	23
Zweite Abtheilung. Von der nöthigen Klugheit eines Hauslehrers.	33
Dritte Abtheilung. Von den wissenschaftlichen Kenntnissen eines Privatlehrers.	77
Vierte Abtheilung. Von der eigentlichen Geschäftsführung eines Hauslehrers.	85
Zweiter Abschnitt.	
Bedingungen, deren Erfüllung der Hauslehrerstand von andern erwarten muß.	104
Erste Abtheilung. Angelegentliche Bitten an den Staat und an das Publicum gerichtet.	104
Zweite Abtheilung. Verbindlichkeit der Eltern gegen ihre Hauslehrer.	130
Dritter Abschnitt.	
Einige allgemeine Bemerkungen über den Werth der Erziehung durch Hauslehrer.	148
II. Ueber die Nothwendigkeit, Kinder zu anschauender und lebendiger Erkenntniß zu verhelfen, und über die Art, wie man dies anzufangen habe, von Stube.	163
1. Ueber die Natur der anschauenden Erkenntniß und ihren Unterschied von andern Erkenntnißarten.	166
2. Ueber den Werth der anschauenden Erkenntniß und ihren Einfluß auf unsere Vollkommenheit und Glückseligkeit.	190
3. Ueber die Nothwendigkeit, Kindern frühzeitig anschauende Erkenntniße zu verschaffen.	213
4. Ueber die Art und die Mittel, bei Kindern frühzeitig anschauende Erkenntniße zu befördern.	233
5. Ueber den Werth und den Gebrauch der Bilder zur Beförderung der anschauenden Erkenntniß.	270
6. Ueber die Art und Mittel, Begriffe von geistigen Dingen anschauend zu machen.	292
7. Ueber	300

7. Ueber die mittelbare Veranschaulichung geistiger Begriffe.	310
8. Ueber die Veranschaulichung allgemeiner Begriffe.	346
9. Ueber die Veranschaulichung der Begriffe durch Ver- gleichung.	375
10. Ueber die Erweckung und Bildung der Vernunft in Rücksicht auf die Beförderung der anschauenden Er- kenntnis	387
11. Ueber die Art der Mittheilung oder des Vortrags und der Darstellung der Ideen, in Rücksicht auf die Beförderung einer anschauenden Erkenntnis	403
12. Ueber den Werth der schönen Künste in Rücksicht auf die Beförderung einer anschauenden Erkenntnis	426
13. Von dem, was der Staat und die Gesellschaft in Rücksicht auf die Beförderung der anschauenden Er- kenntnis der Jugend zu thun haben,	431

III. Ueber das Zweckmäßige und Unzweckmäßi- ge in den Belohnungen und Strafen, von J. H. Campe. 445

1. Bestimmung des Zwecks, den der Erzieher bei allen von ihm abhängigen Belohnungen und Strafen be- ständig vor Augen haben muß.	455
2. Eintheilung der Belohnungen und Strafen in drei Classen	480
3. Kindesuchung, wie und unter welchen Bedingungen der oben beschriebene Zweck der Belohnungen und Stra- fen erreicht werden könne.	480
4. Anwendung der obigen Grundsätze zur Beurtheilung verschiedener, bei der Erziehung hie und da im Schwau- ge gehender Belohnungen und Strafen	509

IV. Ueber die äußerliche Sittlichkeit der Kinder von Billoume 569 Erster Theil.

Ob man die Kinder zu der sogenannten fetten Lebens-
art anhalten soll, oder nicht. 574

1. Was ist Höflichkeit?	575
2. Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Höflich- keitsbesigungen.	583
3. Von den Mängeln und Nachtheilen der Höflichkeit.	580

Zweiter Theil.

Anwendung auf die Erziehung der Jugend 588

4. Von dem Schaden, welcher aus der Artigkeit für die Kinder entsteht.	592
5. Müssen Kinder gar keine Höflichkeit haben?	619
6. Worin die Höflichkeit der Kinder bestehen sollte	624
7. Wie und wann sollen junge Leute Höflichkeit lernen.	633
8. Ein anderer Bestandtheil der Höflichkeit.	640

I.
Ueber
die Erziehung
durch
Hauslehrer,
von
F. A. Crome.

Allg. Rep. d. Erz. 10ter B.

X

R

Allgemeine Revision

des gesammten

Schul- und Erziehungswesens

von

einer Gesellschaft

praktischer Erzieher.

Zehnter Theil.

Herausgegeben

von

J. H. Campe,

Hochfürstl. Braunschweig, Lüneburgischen und Anhalt
Dessauischen Schul- und Erziehungsrath, Mitglied
der Erziehungsgesellschaft in Stockholm.



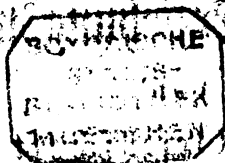
Wien und Braunschweig,
bei Rudolph Gräffer und Compagnie
und in der Schulbuchhandlung.

1788.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

CHICAGO, ILL.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO



1919

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

CHICAGO, ILL.

CHICAGO, ILL.

1919

CHICAGO, ILL.

Vorbericht.

Dem Verlangen gemäß, welches ein großer Theil der Freunde und Beförderer des Revisionswerks uns eben so wohlwollend als dringend zu erkennen gegeben hat, zeige ich hiermit an, daß wir, aus Anerkennung unserer Abhängigkeit von dem guten Willen und dem Urtheile des Publicums, beschlossen haben, die Grenzen dieses Werks, jedoch ohne seiner wesentlichen Vollständigkeit Abbruch zu thun, um ein Beträchtliches enger zusammenzusetzen, als wir sie in dem bekannten Plane desselben abstecken zu müssen geglaubt hatten. Man hat uns nämlich zuvörderst zu erwägen gegeben, daß unter den noch übrigen Rubriken unsers Plans nicht wenige wären, deren Bearbeitung nicht jedermann, sondern nur gewisse Classen von Menschen interessieren würde; und daß es hart seyn würde, zu

berlangen, daß dergleichen speciellere Theile, wie z. B. der, welcher von der Prinzenerziehung handeln wird, auch von denen gekauft werden solle, welche keinen Gebrauch davon zu machen wissen. Man hat uns ferner vorgestellt, daß so mancher unbegüterte Vater, und so mancher Knappbesoldete Erzieher und Schulmann unter den Freunden dieses Werks, mit Leibwesen bemerkten, daß das fernere Aufschwellen der Theile desselben nach dem bisherigen Maßstabe, ihre Vermögensumstände überschreiten, und sie zwingen würde, auf den Besiz der folgenden Bände und mit ihm auf einen Theil des Nutzens, den sie von unserer Bemühung sich versprochen hätten, Verzicht zu thun, wofern wir kein Mittel zu treffen wüßten, die Zahl der noch übrigen Theile desselben merklich zu vermindern, ohne dadurch in dem dabei zum Grunde liegenden Plane eine der Vollständigkeit des Ganzen nachtheilige Lücke zu verursachen. Dieses Mittel war denn leicht gefunden; und der Entschluß, dasselbe anzuwenden, kostete uns um so viel weniger Ueberwindung,

lung, da wir mehr als Stücken, eben so bequemste und sichern Weg vor uns sehen, denjenigen Zweck vorzuzieh, welcher von dem Revisionswerke sogleich abgeschnitten werden konnte, auf eine andre Weise in Umlauf zu bringen. Ich will nun sagen, worin dieses Mittel bestehen wird.

Wir wollen uns in Ansehung dessen, was noch übrig ist, bloß auf dasjenige einschränken, was im eigentlichen Bestande gemeinnützig genannt zu werden verdient; was also nicht bloß für diesen oder jenen, sondern für alle Eltern und Erzieher gesitteten Standes ohne Ausnahme gehört;

und das Uebrige, wenn Gott Leben, Kraft und Gesundheit erhält, nach und nach theils in dem Gegenstücke des Revisionswerks, dem Braunschweigischen Journale, theils in besondern kleineren Werken verhandeln, deren jegliches ein besonderes Ganze für sich ausmachen wird, und also auch nur von denen gekauft zu werden braucht, auf deren Beruf und Stand es die nächste Bezies

hang haben wird. Dem gehören zu folgenden Rubriken, welche auch bey Man des Revisionswerkes hiermit ausgedrückt werden: Von der Erziehung des Soldaten und seines Anführers — Von der Pringenerziehung — Von der Erziehung der Töchter in den höhern, mittleren und niedern Ständen — Von der Erziehung des Landmanns insbesondere — Von der Erziehung in den Waisenhäusern — Debatten über problematische Ideen, welche nunmehr süglich in dem Journale angestellt werden können — Freymüthige Darlegung dessen, was der Staat für die Erziehung thun mußte und bis jetzt noch nicht gethan hat u. s. w.

Dem zufolge wird der ganze Uebersetz. der in dem Revisionswerke zu verhandelnden Materien sich süglich in zwei Bände zusammenbrängen lassen; worauf der Rousseausche Entw., eben so wie das Lockische Handbuch bearbeitet, den Schluß machen wird,

Braunschweig, den 8. März 1788.

Der Herausgeber.

Inhalt.

I. Ueber die Erziehung der Hauslehrer, von J. A. Crome.	Seite I
Einleitung.	4
Erster Abschnitt.	
Bedingungen, deren Erfüllung dem Hauslehrer selbst obliegt.	18
Erste Abtheilung. Von den moralischen Eigenschaften eines guten Hauslehrers.	23
Zweite Abtheilung. Von der nöthigen Mäßigkeit eines Hauslehrers.	33
Dritte Abtheilung. Von dem wissenschaftlichen Kenntnissen eines Privatlehrers.	77
Vierte Abtheilung. Von der eigentlichen Geschäftsführung eines Hauslehrers.	85
Zweiter Abschnitt.	
Bedingungen, deren Erfüllung der Hauslehrerstand von andern erwarten muß.	104
Erste Abtheilung. Angelegentliche Bitten an den Staat und an das Publicum gerichtet.	104
Zweite Abtheilung. Verbindlichkeit der Eltern gegen ihre Hauslehrer.	130
Dritter Abschnitt.	
Einige allgemeine Bemerkungen über den Werth der Erziehung durch Hauslehrer.	148
II. Ueber die Nothwendigkeit, Kinder zu anschauender und lebendiger Erkenntniß zu verhelfen, und über die Art, wie man dies anzufangen habe, von Stube.	163
1. Ueber die Natur der anschauenden Erkenntniß und ihrer Unterschied von andern Erkenntnißarten.	166
2. Ueber den Werth der anschauenden Erkenntniß und ihren Einfluß auf unsere Vollkommenheit und Glückseligkeit.	190
3. Ueber die Nothwendigkeit, Kindern frühzeitig anschauende Erkenntnisse zu verschaffen.	213
4. Ueber die Art und die Mittel, bei Kindern frühzeitig anschauende Erkenntnisse zu befördern.	233
5. Ueber den Werth und den Gebrauch der Bilder zur Beförderung der anschauenden Erkenntniß.	270
6. Ueber die Art und Mittel, Begriffe von geistigen Dingen anschauend zu machen.	292
7. Ueber	

7. Ueber die mittelbare Anschaulichung geistiger Begriffe.	310
8. Ueber die Veranschaulichung allgemeiner Begriffe.	346
9. Ueber die Veranschaulichung der Begriffe durch Ver- gleichung.	375
10. Ueber die Erweckung und Bildung der Vernunft in Rücksicht auf die Beförderung der anschauenden Er- kenntnis	387
11. Ueber die Art der Mittheilung oder des Vortrags und der Darstellung der Ideen, in Rücksicht auf die Beförderung einer anschauenden Erkenntnis	403
12. Ueber den Werth des schönen Künste in Rücksicht auf die Beförderung einer anschauenden Erkenntnis	426
13. Von dem, was der Staat und die Gesellschaft in Rücksicht auf die Beförderung der anschauenden Er- kenntnis der Jugend zu thun haben,	431

III. Ueber das Zweckmäßige und Unzweckmäßige in den Belohnungen und Strafen, von

J. H. Campe. 445

1. Bestimmung des Zwecks, den der Erzieher bei allen von ihm abhängigen Belohnungen und Strafen be- ständig vor Augen haben muß.	455
2. Eintheilung der Belohnungen und Strafen in drei Classen	480
3. Untersuchung, wie und unter welchen Bedingungen der oben beschriebene Zweck der Belohnungen und Stra- fen erreicht werden könne.	480
4. Anwendung der obigen Grundsätze zur Beurtheilung verschiedener, bei der Erziehung bis und da im Schwan- ge gehender Belohnungen und Strafen	509

IV. Ueber die äußerliche Sittlichkeit der Kinder

von Willaume 569

Erster Theil.

Ob man die Kinder zu der sogenannten fetten Lebens-
art anhalten soll, oder nicht. 574

1. Was ist Höflichkeit?	575
2. Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Höflich- keitsbefähigungen.	583
3. Von den Mängeln und Noththeilen der Höflichkeit	580

Zweiter Theil.

Anwendung auf die Erziehung der Jugend 588

4. Von dem Schaden, welcher aus der Artigkeit für die Kinder entsteht.	592
5. Müssen Kinder gar keine Höflichkeit haben?	619
6. Worin die Höflichkeit der Kinder bestehen sollte	624
7. Wie und wann sollen junge Leute Höflichkeit lernen.	633
8. Ein anderer Bestandtheil der Höflichkeit.	640

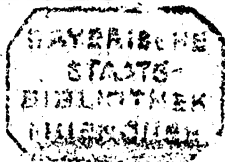
I.
Ueber
die Erziehung
durch
Hauslehrer,
von
F. A. Crome.

Allg. Nov. d. Erz. 10ter B.

X




Einleitung.



Wer mehrere Jahre hindurch gewisse Geschäfte, größtentheils mit Vergnügen und nicht ganz ohne glücklichen Erfolg, verrichtete und über ihre Beschaffenheit nachdachte, der darf vielleicht hoffen, daß die Mittheilung seiner Beobachtungen, da, wo von einer möglichen Verbesserung und von der Bestimmung des eigentlichen Werths dieser Geschäfte die Rede ist, nicht ohne allen Nutzen seyn werde. Dies ist die Ursache, warum ich es wage, hier einige Bemerkungen über eine besondere Gattung der häuslichen Erziehung vorzulegen. Ich meine diejenige, welche den Kindern durch eigene, von den Eltern gewählte und besoldete häusliche Lehrer, oder sogenannte Informatoren und Hofmeister zu Theil wird.

4



Unter diesen Hauslehrern verstehe ich nur solche, welche in den Häusern der Eltern, oder derer, welche bei den Kindern die Stelle der Eltern vertreten, und mit diesen gemeinschaftlich an der Erziehung arbeiten. Hofmeister, welche junge Leute auf Schulen oder Universitäten führen, sind von jenen in mancher Rücksicht verschieden, und liegen in so fern hier außer meinem Gesichtskreise.

Diese Erziehung durch Hauslehrer scheint in unsern Zeiten immer gewöhnlicher zu werden. Der Stand, die Geschäfte, oder auch die Unfähigkeit mancher Eltern, erlauben ihnen nicht das ganze Geschäft, auch der ersten Bildung ihrer Kinder, selbst zu übernehmen. Deseffentlichen Schulen oder Privaterziehungsinstituten sie anzuvertrauen finden sie, oft sehr gegründete, Besorgnisse. Manche scheinen es auch ihrem Stande angemessener zu halten, eigene Lehrer ihrer Kinder in ihren Diensten zu haben. Und, was eben so sehr beherzigt zu werden verdient, diese Art der Erziehung giebt einer beträchtlichen Anzahl junger Männer die erwünschte Gelegenheit, bis zu ihrer Versorgung durch ein Amt, Unterhalt und nützliche Beschäftigung zu finden.

Bei

Bei dem allen ist nicht leicht eine Erziehungsart mehrerem Tadel und mehreren Klagen, über die mit ihr verbundenen Nachtheile, ausgesetzt, als gerade die eben genannte.

Viele Beurtheiler des Erziehungswesens stellen sie als ganz verwerflich dar. Sie berufen sich, um diese Behauptung zu rechtfertigen, auf die gänzliche Unfähigkeit des größten Theils der häuslichen Erzieher. Die meisten derselben, sagen sie, sind rohe Jünglinge, welche in Ansehung ihrer Kenntnisse sowohl, als in Ansehung ihres sittlichen Charakters, noch äußerst ungebildet sind. Sie haben so eben die Universität verlassen, wo sie der ungehinderten Freiheit genossen und so oft bewiesen, wie wenig sie von wahrer Lebensweisheit gelernt hatten, wie wenig sie sich selbst regieren konnten. Jetzt sollen sie sogleich Lehrer und Führer Andern werden. Sie treten nunmehr in eine ganz andre Welt; Ihre Freiheit verwandelt sich in gänzliche Abhängigkeit; ihr Umgang mit lauter Leuten ihres gleichen, bei denen sie sich alles erlauben durften, in häuslichen Umgang mit ihren Prinzipalen, welche die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf alle ihre Handlungen fordern, und mit ihren Schülern, denen ihr Betragen zum Muster dienen soll. Auf sorgfältige



Vorbereitung zu einer solchen Lebensart haben sie gar nicht gedacht. Sie kennen daher so wenig die Menschen überhaupt und die im gemeinen, von dem Universitätsleben so ganz verschiedenen, Leben herrschende Denkungs- und Handlungsart, als die Lebensweise der besondern, von einander so sehr verschiedenen Stände und Personen, in deren Häuser sie jetzt als Mitglieder eingeführt werden und in deren Ton sie sich stimmen sollten. Hauptsächlich alsdann, wenn sie, wie dieses bei den meisten der Fall ist, in weit niedrigeren Ständen aufgewachsen, als diejenigen sind, deren Kinder ihnen jetzt anvertrauet werden. Diese Kinder insbesondere sind ihnen noch weit unbekanntere Gegenstände. Sie haben größtentheils noch nie mit Kindern sich beschäftigt, sie kennen nicht den Gang, welchen die menschliche Natur in ihren ersten Jahren nimmt, verstehen nicht, wie sie gebildet und wie ihre Kräfte entwickelt werden müssen. Ja die wenigsten ahnden einmal, daß ihr Geschäft die ganze Bildung ihrer Zöglinge umfassen müsse. Sie halten sich bloß für Lehrmeister der gewöhnlichen Kinderwissenschaften und Sprachen. Und selbst hier fehlt's an allen Orten. Sie haben auf der Universität nur ihre sogenannten Brodwissenschaften getrieben, darüber aber ihre

wes



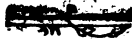
wenigen Schulkenntnisse oft ganz wieder vergessen, oder, wenn dies auch nicht wäre, so fehlt's doch gänzlich an der Methode des Unterrichts. Sie haben diese noch nicht durch Uebung gelernt, und wissen sich daher den Kindern nicht deutlich und faßlich zu machen; sie dociren oft aus ihren Heften ihren Schülern unverständliche Systemweisheit, sind entweder Pedanten, die, mit dem Stabe in der Hand, dem Gedächtniß leeren Wörterkram einbläuen, oder spielende Nachahmer misverständener Erleichterungsmethoden, welche Stunden und Tage vertändeln, ohne etwas Gründliches zu lehren. Was läßt sich von solchen Lehrern für die sittliche Bildung der Kinder erwarten, deren eigener Charakter meistens noch gar keine Festigkeit hat, oft mit den größten Flecken verunstaltet ist? Die so wenig selbst den Werth der Tugend kennen, als sie wissen, wie dieselbe in den Herzen der Kinder zu erwecken ist. Und endlich das Traurigste! die wenigsten dieser Jugendllehrer bemühen sich ihr Geschäft, während der Verrichtung desselben, besser zu lernen, Fortschritte zu machen, selbst eingesehene Fehler zu verbessern. Sie halten diese Geschäfte nicht für ihre eigentliche Bestimmung; nur für einen Uebergang, für ein nothwendiges Uebel, um sich bis zu ihrer Beförderung ihren Unterhalt



zu verschaffen. Nur hierauf sind ihre Wünsche gerichtet. Wie sollten sie sich also bemühen, sich in der Verrichtung solcher Arbeiten zu vervollkommen, deren unangenehme Last sie je eher je lieber abwerfen zu können wünschen? Es ist daher bei ihnen, wenn man ihnen auch im Anfang Nachsicht gönnen wollte, auch für die Zukunft keine Verbesserung zu hoffen."

Hört man auf der andern Seite die Handelslehrer selbst; so vernimmt man eben so viele Klagen. Sie gestehen es selbst, daß sie ihre Erziehungsgeschäfte größtentheils ohne alle nöthige Vorbereitung angefangen haben und dieselben nur aus Noth und mit Widerwillen verrichten: aber sie finden es eben so ungerecht, Vorwürfe darüber nur sie allein treffen zu lassen. „Wer, sagen sie, kann von uns etwas fordern, was uns nicht gegeben ist? Wenn so viele unsrer Mitbürger unsre Dienste verlangen, warum sorgt man denn so wenig dafür, uns, von denen man weiß, daß wir zu Erziehern bestimmt sind, die dazu nöthigen Kenntnisse zu verschaffen? Wer giebt uns auf Schulen und Universitäten diejenigen Anweisungen, deren wir zu dieser Bestimmung bedürfen? Wer macht uns insbesondere mit der Beschaffenheit des jungen Menschen und mit der Art wie

wie er behandelt werden muß, bekannt? Wer lehrt uns praktische Erziehungsregeln und Methoden des Unterrichts durch eigenes Exempel und veranstaltete Uebungen? Denn aber hauptsächlich, wer nimmt dem Verhältniß der Hauslehrer das Traurige und Abschreckende, welches uns, zu einer gründlichen Vorbereitung auf diese Lebensart, allen Muth benimmt? Schon der ganze Stand, welcher sich mit der Erziehung des Bürgers beschäftigt, leidet noch immer unter einer ganz unverdienten Verachtung; allein die Verachtung, welche der Hauslehrerstand von Seiten des Publikums erfährt, kennt vollends keine Grenzen. Man betrachtet uns als Domestiken eines Privatmanns, die gar keine Ansprüche auf die Rechte wirklich zum Besten der Gesellschaft arbeitender Mitglieder und freier Menschen haben. Man schließt uns von allen bessern Gesellschaften aus, oder, wenn man uns auch einigen Antheil daran nehmen läßt, dann läßt man es uns doch oft empfindlich genug fühlen, daß man uns eine ganz unverdiente Ehre zu erweisen glaube. Unsere ehemaligen Mitschüler und Bekannten, unsere ehemaligen Untergebenen selbst, sobald sie unsrer Aufsicht entnommen sind, sehen mit tiefer Verachtung auf uns herab. Wir

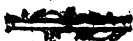


müssen so manchen freieren Genuß des Lebens, noch dazu in unsern besten Jahren, entsagen. In den Häusern selbst, worin wir lehren, muß uns alles stets an unsre Abhängigkeit und Unterwürfigkeit erinnern. Unsre Prinzipalen glauben für ihr Geld unsre unumschränkten Gebieter geworden zu seyn. Man vertraut uns oft einen ganzen Haufen ungezogener Kinder, nicht nur sie zu unterrichten, sondern sie zu wachen und zu hüten; vom frühen Morgen bis in die Nacht mit ihnen umgeben zu seyn. Man verlangt von uns die Aufopferung aller unsrer Zeit, unsrer Kräfte, unsers Vergnügens; Unterricht in so vielen Dingen, daß man ein Polyhistor seyn müßte, um jedes gründlich zu verstehen. Wir finden die Art, wie wir unsre Geschäfte betreiben, alle Augenblick ungegründetem Tadel eines eigensinnigen Vaters, oder einer verzärtelnden Mutter ausgesetzt, und müssen es uns doch gefallen lassen, wenn man nachher jedes Nichtlernen oder Mißrathen der Kinder auf unsre Rechnung schreibt. Und was können wir für die sittliche Bildung unsrer Zöglinge schaffen? Wir, die wir meistentheils bei schon verdorbne Kinder kommen, wo wir uns glücklich genug schätzen müssen, wenn wir eingewurzelte Fehler nothdürftig abrotten. Und wenn
 uns

und dies auch manchmal zu gelingen schiene; macht dann nicht eben so oft das verkehrte Betragen der Eltern alle unsere Bemühungen fruchtlos; reißt das in einem Augenblick wieder ein, woran wir jahrelang arbeiteten? Was soll uns hier Muth zur Arbeit und zu dem Bestreben, uns in der Berrichtung derselben immer mehr zu vervollkommen, geben? Und wer kann uns den Wunsch verargen, uns baldmöglichst aus dieser Sklaverei befreiet zu sehn?

So hart diese Klagen lauten, und so groß der Widerwillen seyn mag, den manche, um dieser Ursachen willen, gegen den ganzen Hauslehrerstand gefaßt zu haben scheinen: so wird gleichwol kein Unpartheischer leugnen, daß jene Mängel nur an einzelnen, und zwar an den schlechtesten Beispielen beobachtet, zum Theil übertrieben sind, und daß es nicht schwer seyn könne, dagegen andre Beispiele solcher Hauslehrer aufzustellen, welche wahren, bleibenden Nutzen stifteten und es selbst gestanden, daß sie diesem Verhältnisse sehr viel frohe Stunden, oft das ganze Glück ihres nachherigen Lebens verdankten. Unbankbarkeit würde es auch gegen unser Zeitalter seyn, es nicht zu erkennen, daß es sich auch in diesem Stück, sehr der Verbesserung näherte.

Ich



Ich darf hier nur an die Behandlungsart der Hauslehrer zu unsrer Väter Zeiten erinnern, wo man sie völlig als Hausbediente betrachtete, sie von allem Umgang mit ihrer Herrschaft, auch bei Tische, entfernte, oder wenn man sie mit daran nahm, sie doch nach der Stillung des ersten Hungers wieder gehen hieß; sie Er nannte, und jede Art der Unterwürfigkeit von ihnen verlangte. Man denke an die Originale, welche Rabaner in seinen satirischen Briefen copirte. Hier war es denn auch, wo sie sich an ihren Untergebenen, wegen der ihnen erwiesenen Verachtung aufsmöglichste rächeten, und mit dem eisernen Scepter des ärgsten Pedantismus in ihren Schulstufen regierten; manchen Jüngling ganz von den Wissenschaften zurückschreckten, ihm selbst die Menschenfurcht einjagten; oder ihn mit ihren ungeschliffenen Sitten verderbten. Beispiele dieser Art sind doch gewiß in unsern Tagen seltner geworden. Sehr viele Hauslehrer werden es dagegen mit frohem Herzen gestehen, daß sie von ihren Prinzipalen, auch in den vornehmsten Häusern, mit vorzüglicher Achtung, mit Freundschaft und Zutrauen beglückt werden; daß man sich bemühe, ihnen ihre Last zu erleichtern, mit ihnen zu gleichen Zwecken zu arbeiten und ihnen ihre Lar

ge angenehm zu machen. Auch ist es wol eben so wenig zu leugnen, daß die jetzigen Hauslehrer, im Ganzen genommen, eine solche Behandlung keinesweges mehr verdienen. Gewiß ist doch die Zahl derer nicht klein, für welche schon die innige Liebe und Folgsamkeit ihrer Untergebenen ein gutes Vorurtheil erweckt, die aller Pedanterei längst entsagt haben, die mit Vergnügen, mit Treue und Redlichkeit arbeiten, ihre Geschäfte immer besser verrichten zu lernen sich eifrigst bemühen und ihrem Stande, durch Beweise ihrer Fähigkeiten und durch ein tadelloses, tugendhaftes Betragen, Ehre zu machen suchen. *)

Es läßt sich also, wie ich glaube, aus der Natur der Sache selbst kein Grund angeben, warum die Erziehung der Kinder durch Hauslehrer

ret

- *) Ich habe auf einer Reise durch Deutschland häufig Gelegenheit gehabt, mich von der Wahrheit dieser Beobachtung zu meinem großen Vergnügen zu überzeugen, indem ich aller Orten vortrefliche junge Männer fand, welche dem Amte eines Hauslehrers mit Ehre und großem Nutzen vortanden. Drei würdige Beispiele dieser Art hat der Leser unser Revisionswerks an den Herrn Adolphi, Oest und Erome, unsern verehrtesten Mitarbeitern kennen gelernt.

Campe.



ver so ganz verwerflich seyn sollte. Es wird viel-
 mehr alles auf die dabei stattfindenden Umstände
 und Bedingungen ankommen. Und wenn nun
 außerdem, nach der jetzigen Beschaffenheit des
 Erziehungswesens, das Publicum dieser Erzie-
 hungsart nie ganz wird entbehren können und
 wollen; wenn die Bedürfnisse vieler Eltern und
 eine große Anzahl von Candidaten, den Haus-
 lehrerstand nothwendig machen: so wird es ge-
 wiß am rathsamsten seyn, statt vergebliche Klä-
 gen zu führen, vielmehr darauf zu denken, wie
 man die Nützbarkeit dieses Standes möglichst er-
 höhen, das, noch bis jetzt, oft so traurige
 Schicksal der Mitglieder desselben erleichtern, die
 Hindernisse heben und so einer allgemeinen Ver-
 besserung entgegenarbeiten könne. Das, was bis
 her hierin, bloß durch die sich mehr verbreitende
 Aufklärung und durch die allgemeinere Aner-
 kennung des Werths der Erziehungsgeschäfte über-
 haupt, geschehen, läßt gewiß noch Mehreres
 für die Zukunft hoffen.

Ich habe selbst, nunmehr acht Jahre hin-
 durch, das Geschäft eines Hauslehrers an ver-
 schiedenen Orten und unter verschiedenen Ver-
 hältnissen verwaltet. Ich bin dabei mit vielen
 andern häuslichen Erziehern und ihren Umstän-
 den

den genauer bekannt geworden, und habe daher Gelegenheit gehabt, diese Lebensart von mehreren Seiten kennen zu lernen. Ich müßte wider meine Ueberzeugung reden, wenn ich leugnen wollte, es sey möglich, auch in diesem Stande sowol selbst vergnügt und glücklich zu leben, als auch bei Andern vielen und großen Nutzen zu stiften. Ich bin vielmehr gerade diesem Verhältnisse manche der glücklichsten Stunden meines Lebens schuldig. Nur mußte sich freilich auch die Bemerkung mir oft genug aufdringen: wie viel glücklicher noch ein Hauslehrer leben, wie viel mehr Nutzen er stiften könnte, wenn die Hindernisse gehoben würden, welche die Nutzbarkeit seines Berufs so oft ganz zerstören, ihn traurig und verächtlich machen: und, wenn die Bedingungen eintreten, unter welchen das Hauslehrerwesen das seyn würde, was es seyn könnte und seyn sollte. Beides schien mir keinesweges unmöglich zu seyn. Freilich würde auch alsdann das Hauslehrerwesen, so wie alles Uebrige in der Welt, noch seine Unvollkommenheiten behalten, allein gerade aus der deutlichen Erkenntniß dieser Mängel würde sich ergeben, in wie fern diese Erziehungsart nützlich, und unter welchen Umständen



ständen und genaueren Bestimmungen sie anzuzusetzen sey.

Ich habe versucht, meine Gedanken hierüber auszudrücken und die verehrungswürdigen Verfasser des Revisionswerks haben sie einer Stelle in demselben würdig gefunden. Ich mache keine Ansprüche darauf, etwas Neues zu sagen, es ist vielmehr die Absicht, das Bekannte und schon oft Gesagte hier zu wiederholen und zusammen zu stellen, um eine, so viel möglich, vollständige Uebersicht der ganzen Natur und Beschaffenheit dieses Geschäfts zu verschaffen; angehenden Hauslehrern eine Anleitung zu geben, wie sie sich auf diese Bestimmung vorbereiten und wie sie dieselbe am besten erfüllen können; die nothwendigen Erfordernisse von Seiten derer, welche ihre Dienste verlangen, darzulegen, und so, auch in dieser Rücksicht, den Zweck des Revisionswerks zu befördern, welcher auf die richtige Beurtheilung einer jeden Art der Erziehung und auf die größtmögliche Vervollkommnung derselben gerichtet ist. Dies, denke ich, wird am besten geschehen können, wenn ich die Bedingungen vorzulegen suche, unter denen ein Hauslehrer Nutzen zu stiften und seine Bestimmung wirklich zu erreichen hoffen kann.

Diese

Diese Bedingungen betreffen zuerst den Hauslehrer selbst, seine ganze Beschaffenheit, seine Ausbildung, seine Fähigkeiten und Pflichten, zweitens die äußere Lage, die Verhältnisse und Verbindungen, worin er sich befindet: das, was er von andern erwarten muß, um das werden und leisten zu können, was er seyn und bewirken soll. Erst nach diesen Voraussetzungen wird sich dann drittens ein beschränktes Urtheil über den eigentlichen Werth dieser Art der Erziehung fällen lassen. *)

Erster

*) Es laß diebet verglichen:

D. H. F. Büschings Unterricht für Informatoren und Hofmeister. Hamb. 1773.

Der neue Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen. Erlang. 1774.

Briefe über die Erziehung der adelichen Jugend. Herausgeg. von M. J. E. König. Nürnberg. 1784.

Briefe über die Erziehung, angehenden Hofmeistern gewidmet. Gera. 1786.

Ug. Rev. d. Erj. 10ter B.

W

~~_____~~ Erster Abschnitt.

Bedingungen, deren Erfüllung dem Hauslehrer selbst obliegt.

So wie bei allem, was der Mensch erfährt, bei allem, was er denkt und empfindet, was er thut und unternimmt, in allen Lagen und Verhältnissen seines Lebens, es hauptsächlich darauf ankommt, was er selbst ist, was für innere Vorzüge und Vollkommenheiten er besitzt, und in wie fern er seine jedesmalige Bestimmung zu erfüllen Fähigkeit hat: so wird auch gewiß die ganze Nutzbarkeit und das eigne glückliche Leben des Hauslehrers zuerst auf seiner eignen Beschaffenheit beruhen. Unleugbar ist der größte Theil der Klagen der Eltern sowol, als der Hauslehrer selbst, in der oftmaligen nur gar zu großen Unvollkommenheit der letztern einzig gegründet. Soll daher eine Verbesserung zu hoffen seyn, so muß nothwendig von Seiten dieser Lehrer selbst der Anfang dazu gemacht werden. Es würde eben nicht schwer seyn, das Bild eines vollkommenen Hauslehrers zu entwerfen. Soll aber dasselbe kein bloßes Ideal enthalten, dessen Beschreibung hier eben so unzweckmäßig, als

feine

seine Würdlichkeit unwahrscheinlich seyn würde, so darf dabei nicht vergessen werden: 1) daß ein Hauslehrer das meiste mit einem jeden andern Erzieher gemein habe. Nun kann es aber gar nicht die Absicht seyn, hier jede erforderliche Eigenschaft eines jeden Erziehers anzugeben, sondern nur diejenigen, welche der Hauslehrer, als solcher, besitzen muß. 2) daß es die Natur der Sache mit sich bringe, daß diese häuslichen Erzieher erst Anfänger sind; junge Männer, welche jetzt den ersten Schritt ins geschäftige Leben thun. Es würde daher unbillig seyn, von ihnen gleich Anfangs den Besitz aller, zu ihrem Geschäfte nöthigen, Vollkommenheiten zu fordern. Dieser Entwurf wird ihnen also nur das Ziel vorhalten können, auf welches sie sich vorzubereiten haben, und welchem sie, während der ganzen Zeit ihrer Geschäftsverwaltung immer mehr sich zu nähern, sich sorgfältigst bemühen müssen. Haben sie den Anfang dazu gemacht, beweisen sie benedlichen Willen, stets weitere Fortschritte zu thun, so werden sie schon darum jene Geschäfte mit gutem Gewissen übernehmen können und Aufrechterhaltung, Achtung und Belohnung verdienen. Noch einige vorläufige Bemerkungen scheinen mir die Frage zu fordern: von welcher Classe der

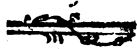


bürgerlichen Gesellschaft die Hauslehrer seyn sollten? Man hat sie bisher gewöhnlich aus dem Stande der Gelehrten genommen, und es ist sehr zu wünschen, daß es dabei bleibe. Nicht, als ob es nothwendig sey, auf einer Universität gelebt zu haben, um ein guter Erzieher zu seyn; sondern, um nicht das Hauslehrerwesen noch verächtlicher zu machen und es noch größern Mißbräuchen auszusetzen: welches gewiß geschehen würde, wenn jeder Schüler und Unstudirte sich dazu drängen dürfte. — Unter den Studirten pflegen die Theologen, Juristen und Philologen Hauslehrerstellen zu übernehmen. Die letztern, wenn sie sich insbesondre für das Schulwesen gebildet haben, sind unstreitig dazu am geschicktesten. Sie werden aber leicht Gelegenheit finden, bei einer öffentlichen Schulanstalt angekehrt zu werden, und dieses natürlicherweise vorziehen. Der größte Theil der Juristen ist zu reich und zu vornehm, um nicht den Hauslehrerstand unter seiner Würde zu halten. Die meisten Stellen werden daher mit jungen Theologen besetzt werden müssen, denen ohnehin die Umstände, worin sie sich nach ihren Universitätsjahren befinden, die Ergreifung dieser Lebensart meistens nothwendig machen.

Dem

Demohngeachtet hat man sich oft Mühe gegeben, zu beweisen, daß gerade die Candidaten des Predigtamts am wenigsten zu Hofmeistern geschickt seyen. "Nur keinen Theologen, heißt's bei manchem, der einen Hauslehrer sucht, die sind gewöhnlich in einem niedrigen Stande geboren. Es fehlt ihnen an Weltkenntniß, an guten Sitten und Lebensart. Sie haben nicht diejenigen Wissenschaften getrieben, worin der junge Mensch von Stande unterwiesen werden muß. Ihr Studium führt sie noch immer zu sehr in Zeiten und Denkart hin, welche von den unsrigen sehr verschieden sind. Daher denn der falsche Gesichtspunkt, aus welchem sie gewöhnlich das Thun und Lassen der Menschen beurtheilen. Daher insbesondre die Unfähigkeit, junge Leute, welche für die jetzige Welt und für das geschäftige Leben bestimmt sind, zu bilden."

Zugegeben, daß diese Vorwürfe bisweilen sehr gegründet seyn mögen; werden sie denn alle junge Gottesgelehrten treffen? Oder trifft man jene verlangten Eigenschaften und Kenntnisse unter den andern Classen junger Gelehrten so viel häufiger? Wenigstens schränkt sich der größte Theil der Juristen noch viel handwerksmäßiger bloß auf sein Brodstudium ein; und dieses steht



mit dem Erziehungswesen: in gar keiner Verbindung, 'da hingegen der Theolog, wenn er seiner Bestimmung nicht ganz vergißt, sich doch allemal zu einem Religions- und Sittenlehrer zu bilden sucht, und eben dadurch einen großen Vorzug in Ansehung der Erziehung hat. Auch setzt das Studium der Theologie schon mehrere Sprach- und historische Kenntnisse voraus.

Noch weniger Gewicht hat die Behauptung: es sey die Uebernehmung der Hauslehrerstellen den jungen Theologen selbst schädlich: die Vorbereitung auf diese Geschäfte und die Verwaltung derselben hindere sie, sich auf ihren eigentlichen Beruf recht vorzubereiten. Was kann doch anders die Bestimmung des Theologen seyn, als Erziehung, sittliche Bildung und Belehrung der Menschen? Und was kann näher mit diesem Beruf zusammenhängen, was kann ihm selbst erwünschter seyn, als die Gelegenheit, die Versuche zur Erfüllung jener Bestimmung, zuerst bei wenigen, seiner näheren Aufsicht anvertrauten Kindern zu machen? Wie kann Vorbereitung zu diesem Geschäft, von der Vorbereitung auf seinen künftigen Beruf, als Volkslehrer, verschieden seyn? Das meiste, was ihn zu einem guten Jugendllehrer bildet, muß ihm in seinem künftigen Predi-
di-



ligerstande den unmittelbarsten Nutzen gewähren. Außerdem können ihm die Jahre, welche er als Hauslehrer zubringt, so viel andre Vortheile verschaffen, welche ich weiter unten anführen werde. Kurz, es liegt in der Natur der Sache kein Grund, warum man nicht Candidaten des Predigtamts zu Hauslehrern wählen wollte; und warum sie selbst nicht gern diese Geschäfte übernehmen sollten. Die Umstände und die individuelle Beschaffenheit der Subjecte sind es, die auch hier alles entscheiden. Nun zur Sache selbst.

Erste Abtheilung.

Von den moralischen Eigenschaften eines guten Hauslehrers.

Billig sollte man es bei jedem, der das wichtige Werk der Erziehung unternimmt, voraussetzen können, daß sein eigener moralischer Charakter schon einen vorzüglichen Grad von Vollkommenheit erreicht habe. Den Hauslehrern kann diese Bedingung um so viel weniger erlassen werden, als ihre eigene Ruhe und Zufriedenheit, die Achtung und Liebe Andern, deren sie so sehr bedürfen, und ihre ganze Nutz-



barkeit, bei ihnen noch mehr als bei andern Lehrern und Erziehern, von ihren innern Vorzügen abhängt. Von äußern vortheilhaften Umständen, wodurch sie sich das Leben angenehmer machen, sich Ansehen verschaffen und Andre, ihre Wünsche zu erfüllen, bewegen könnten; entblößt, bleibt ihnen das einzige sichere Mittel zur Erreichung dieser Zwecke, wenn sie sich durch wahre Vollkommenheiten des Verstandes und Herzens auszeichnen. Nur hiedurch können sie sich das beruhigende Bewußtseyn ihres eignen wahren, wenn gleich oft verkannten, Werths verschaffen. Und, was das wichtigste ist, wenn oft so viele Umstände ihre Nutzbarkeit hindern, so werden sie durch jene Vorzüge sich doch noch immer im Stande sehen, ihre Hauptpflicht zu erfüllen, die: ihren Zöglingen durch ihr Beispiel der Weisheit, Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Tugend vorzuleuchten.

Unter den besondern Tugenden sind hauptsächlich folgende dem Hauslehrer nothwendig:

I) Wohlwollende und menschenfreundliche Gesinnungen und Neigungen, die Fähigkeit und Fertigkeit sich für Andre zu interessiren, an ihren Begegnissen Theil zu nehmen, und bald an ihnen etwas aufzufinden, was sie unsrer Zu-

nets

neigung werth macht und unseren Herzen Nahrung giebt. Mit Menschen in näherer Verbindung zu leben, ohne diese Neigung zu haben, oder sie zu haben und gar nicht befriedigen zu können, muß bald zur Quaal werden. Indes wer jene Fähigkeit mitbringt, wird so leicht nicht ganz leer ausgehen. Leicht wird sich da in dem Charaeter der mit ihm verbundenen Personen etwas entdecken lassen, was ihm Achtung und Liebe gegen sie einflößt. Ihre Fehler und Unvollkommenheiten verlieren in eben dem Maas ihr Zurückstößendes und werden von ihm mit möglichster Schonung beurtheilt. Nun kann ihm schon ihr Thun und Lassen, ihre Schicksale, alles, was sie betrifft, nicht mehr gleichgültig seyn. Diese wohlwollenden Gesinnungen werden aber auch von den Andern nicht lange unbemerkt bleiben; sie werden über die ganze Person und über alle Handlungen des Menschenfreundes etwas Gefallendes verbreiten, wodurch natürlich das Herz seiner Gesellschafter für ihn gewonnen wird. Dies ist, wodurch ein Hauslehrer, so viel von ihm abhängt, es dahin bringen kann, ganz als Freund und Mitglied der Familie behandelt zu werden.



Noch nothwendiger ist diese Gesinnung in Rücksicht auf die Kinder: Kinder zu erziehen, mit ihnen inimer umgeben zu seyn, ohne sie eigentlich lieb zu haben, ist eine marternde und doch vergebliche Arbeit. Der Hauslehrer muß es also verstehen, sich auch für Kinder zu interessiren, es oft ganz vergessen zu können, daß es fremder Leute Kinder sind; sie immer als seine mit ihm aufs genaueste verbundenen Zöglinge zu betrachten. Dazu gehört hauptsächlich Entfernung aller schwarzen Vorurtheile gegen die Menschheit überhaupt und gegen das jugendliche Alter insbesondre; Fähigkeit auch in Kindern den Menschen, das edle Geschöpf Gottes, zu erkennen und zu ehren, ihre, wenn gleich unvollkommne, Vorzüge zu bemerken, ihre jugendlichen Fehler von der rechten Seite anzusehen, und auf ihre erwiderte Zuneigung und Liebe einen großen Werth zu setzen. So muß auch die sauerste Arbeit leicht werden, wenn sie unsere edelsten Triebe beschäftigt und nährt.

2) Froher Muth. Ein Kopfhänger scheidt sich schlechterdings nicht zum Jugendlehrer, besonders in den Häusern der Vornehmen und des Adels. Es muß auch jedem vernünftigen Vater sehr viel Werth seyn, seine Kinder einem
 ...C sol

solchen Manne anvertrauet zu wissen, der ihre natürliche Munterkeit nicht unterdrückt. Der Mann von frohem Muth wird natürlich auch als Gesellschafter mehr gesucht und geschätzt, und ihn selbst bewahrt diese Gemüthsbeschaffenheit vor der verdriesslichen Laune, dem Harnen über jede kleine Unvollkommenheit seines Zustandes und dem Argwohn, der sich alle Augenblick beklagt glaubt; macht ihn geschickt, die guten Seiten seiner Lage hervorzu ziehen und sich da Vergnügen zu verschaffen, wo der Misemüthige nur zu klagen Ursache findet. Dieses fröhliche Herz ist freilich größtentheils eine Gabe der Natur, allein Grundsätze und eifriges Bestreben sich aufzuheitern, vermögen viel, auch über ein weniger dazu aufgelegtes Temperament.

3) Standhaftigkeit und Geduld. Ohne diese Tugenden läßt sich überhaupt kein guter Erzieher denken. Dem Hauslehrer sind sie aber um so viel nöthiger, da bei seinem Geschäfte so viele, von ihm nicht abhängende, Umstände mitwirken. Er muß Eltern und Kinder so nehmen, wie sie ihm gegeben werden. Alle Hindernisse, welche in dem Character der Eltern, in ihrer Lebensart, in dem ganzen Ton, welcher in ihren Häusern herrscht, gegründet sind, kann

er

er nach seinem Wunsch nicht ändern. Er muß so manche seiner Bemühungen vereitelt sehen, und bei dem allen sein Ziel festhalten, unversichert auf dasselbe hinarbeiten und seinen Muth nicht sinken lassen. Wenn es ihm dabei so oft an äußern Aufmunterungen fehlt, wenn so manche Umstände sich zu vereinigen scheinen, um ihn zu unterdrücken: so können ihm nur seine eigne Standhaftigkeit und Gedulds Kraft geben auszuharren, zu besiegen, was zu besiegen ist, und die unvermeidlichen Uebel mit der Gelassenheit des Weisen zu ertragen. Die Kinder müssen an ihm den Mann finden, der von dem, was er sich vorsetzt, nicht abweicht, und gegen den ihre oftmaligen kleinen Bemühungen, ihn, auch mit Hülfe Andern, zu ihrem Willen zu zwingen, vergebens sind; auf dessen Wort und That sie sich aber auch übrigens ganz verlassen können. Er wird dafür bald ihr Vertrauen gewinnen und durch seine Beharrlichkeit am Ende oft Dinge ausgeführt sehen, die er Anfangs sich zu versprechen nicht einmal wagte.

4) Pflichtgefühl. Der Hauslehrer wird auf seine Geschäfte nicht beeidiget, und, wenn dies auch geschähe, so mögte es wol, wie in so viel andern Fällen, den Trägen und Gewissens

feilosen zur Thätigkeit und Treue nicht wecken. Durch die oft sehr geringen Vortheile, welche ihm sein Contract verspricht, kann er leicht in Versuchung gerathen; sich sehr wenig gebunden zu halten. Die Eltern sind manchmal gar nicht im Stande zu beurtheilen, ob er seine Pflicht erfülle, oder haben, wegen andrer Umstände, nicht Zeit oder nicht Lust, es zu untersuchen. Er kann daher unzählig viel Gutes unterlassen, ohne deswegen Verantwortung besüchten zu dürfen. Hier muß also seine Rechtschaffenheit allein sich verbürgen. Dies sollte jeden redlichen Hauslehrer um so viel mehr ermahnen, sich jenes lebhafte Gefühl seiner Pflicht zu erwerben, es recht zu empfinden, was es auf sich habe, wenn Eltern ihm ihre Kinder anvertrauen, wenn dieser künftiges Glück oft ganz allein von seiner Führung abhängig gemacht, und ihm so viele Gelegenheit angeboten wird, sich um Andre verdient zu machen. Dadurch wird ihm sein Beruf, sollte ihn auch der große Haufen für niedrig halten, wichtig und ehrwürdig werden. Die Verrichtung seiner Pflicht wird ihm einen desto größern Beifall seines eignen Herzens verschaffen, je mehr er sich bewußt ist, ohne Zwang und äufere Aufforderungen recht gethan zu haben



haben. So entstehet die unzerbrüchliche Berufstreue, welche hernach zur Gewohnheit wird, und deren unausbleibliche gute Wirkungen zu immer größerer Thätigkeit ermuntern. So gewinnt man seine Pflicht lieb, und dies muß nothwendig auch bei den Hauslehrern der Fall seyn, wenn sie wahren Nutzen stiften wollen. Sie müssen sich vor allen Dingen hüten ihre jetzige Bestimmung nicht als eine Nebensache zu betrachten, sondern bedenken, daß das zu thun, und das ganz und recht zu thun, worauf wir jetzt zunächst angewiesen sind, das einzige Mittel sey, recht viel Gutes zu stiften und sich zu höhern Geschäften wichtig zu machen.

5) Mäßigung und Selbstbeherrschung
Der Hauslehrer muß nun einmal, nach der jetzigen Lage der Sachen, auf einen gewissen Grad öffentlicher Achtung, den er vielleicht übriggens so gut, wie jeder Andre, zu verdienen sich bemühet ist, auf manche Bequemlichkeit und manchen freieren Genuß des Lebens, auf die Theilnehmung an manchem Vergnügen Verzicht thun. Vieles was ihm, wenn er ganz von sich abhängt, völlig gut heißen werden würde, würde man ihm jetzt sehr verübeln. Er muß sich oft ganz nach dem Willen Andern bequemen und

man



manchen Unannehmlichkeiten der Abhängigkeit
 von Andern sich unterziehen. Dies alles wird
 er nur dann, ohne anzufrieden zu werden, über-
 nehmen, wenn er gelernt hat, seine Begierden zu
 mäßigen, manchen seiner Wünsche sich selbst
 abzuschlagen, und das willig und gerne zu thun,
 was unter den jedermaligen Umständen das
 Beste ist. Seinen Leidenschaften muß er ganz
 gebieten können. Aufwallender Zorn ist ein
 großer Fehler eines jeden andern Erziehers, be-
 sonders aber noch nachtheiliger, da die Kin-
 der nicht vermögen, sich in abhängen. Jede andre
 leidenschaftliche Affectung wird von seinen häus-
 lichen Gesellschaften so viel, leichter bemerkt und
 so viel unerbittlicher getadelt. Er muß ganz
 der gesetzte Mann seyn. Bei unzähligen Din-
 gen seine Mißbilligung und seinen Widerwillen
 nicht verrathen, so wie scheinbarer Gleichgültig-
 keit vieles, was besser seyn könnte, sehen und
 hören, schweigen, nachgeben, über Dinge, die
 man nun einmal nicht ändern kann, sich weg-
 setzen; wer dies nicht vermag, oder nicht lernen
 will, dem ist sehr zu rathen, nie eine Haus-
 lehrerstelle zu übernehmen. Dies alles sind, ich gestehes, viel miß-
 stoffende, viel vorurtheilreiche Urtheilungen, zumal
 an

an einem Jüngling der jetzt eben selbst die Schule verlassen, selbst noch in einem Alter sich befindet, wo gewöhnlich die Ausbildung des Characters noch bei weitem nicht vollendet ist. Allein eben darum sollten diejenigen, welche sich der Erziehung widmen wollen, die Arbeit an der Veredelung ihres eignen Characters als die nothwendigste unter allen Vorbereitungen ansehen, und die Frage: ob sie in dieser Bemühung glücklich gewesen? die erste seyn lassen, welche sie ihrem Gewissen vorlegen, ehe sie ihre Geschäfte übernehmen. Sie müssen die moralische Natur des Menschen nicht studiren, damit sie zuerst wenigstens deutlich einsehen lernen, wie viel dazu gehöre, ein wirklich weiser und guter Mensch zu seyn, und daß man dieses Ziel nur durch festen Vorsatz und unablässiges Bestreben erreichen könne; und dann muthig vorfangen, sich in jeder Tugend zu üben, um, wie Sokrates sagt, mit jedem Tage ihre fortgehende Besserung wahrnehmen zu können. Wollen denn Eltern gütig gegen ihre angehende Hauslehrer seyn, so werden sie dieselben nicht verurtheilen, wenn sie auch anfangs nur jenes redliche Bestreben, dabei aber noch manche Mängel in der Ausübung bemerken. Sie werden das

dieses Vorgehen, daß den Missethättern in ihrem
 Leben diesen jungen Männern eine Schule
 der Tugend werde, wo sie diese selbst lernen,
 indem sie sie nach dem Muster der Eltern, the-
 rer Höglingen einflößen suchen.

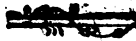
Zweite Abtheilung.

Von der nöthigen Klugheit eines Hauslehrers.

Die Klugheit schließt in sich: eine practische
 Kenntniß der im gewöhnlichen menschlichen
 Leben vorkommenden Dinge und ihres Verhält-
 nisses zur menschlichen Glückseligkeit; insbeson-
 dere practische Kenntniß des Menschen, und die
 Fähigkeit diese Kenntnisse sogleich auf einzelne
 Fälle und seine individuelle Lage anzuwenden,
 den eingetretenen Verhältnissen gemäß sich zu
 betragen.

Die Klugheit erfordert bei dem Haus-
 lehrer hauptsächlich folgende Kenntnisse:

A. Practische Weltkenntniß. Nicht genug
 kann man es den künftigen Hauslehrern wichtig
 machen, über ihren wissenschaftlichen Bemü-
 hungen, oder über dem Ideengange, den etwa
 diesen oder jenen seine Einbildungskraft zu füh-
 ren geneigt ist, nicht derjenigen Welt zu verg-
 . Hg. Rev. d. Er. 10ter B. C gessen,



gessen, worin sie leben und wofür sie wirksam
 werden sollen. Sie haben zu dieser Vernachlässi-
 gung besonders alsdann die meiste Versuchung,
 wenn ihr bisheriges Leben sehr einförmig, ohne
 Verbindung mit der größern Welt, oft im niedri-
 gen Stande verfloßen war. Die Universität bietet
 ihnen sehr einfache, und nur einem solchen Orte ei-
 genthümliche Scenen des menschlichen Lebens
 dar. Ihr Geist aber wird hier gewöhnlich in die
 Ideenwelt hinausgeführt und mit Vorstellun-
 gen von Dingen und deren Beschaffenheiten be-
 schäftiget, welche die Erfahrung entweder gar
 nicht, oder doch ganz anders zeigt. Treten
 sie nun ins gemeine Leben und in Verbindun-
 gen, die von ihrer bisherigen so ganz verschie-
 den sind; so stoßen ihnen sogleich tausend Dinge
 auf, die sie vorher vielleicht nie hatten nennen
 hören; so manche Werke der Natur und Kunst,
 so manche nothwendige oder erkünstelte Bedürfs-
 nisse, so vielerlei Lebensarten, Stände, Ges-
 chäfte und Vergnügungen der Menschen. Und
 doch wollen alle diese und dergleichen Dinge ge-
 kannt, beobachtet und richtig beurtheilt seyn,
 wenn wir uns richtig dagegen verhalten und
 nicht aus Unerfahrenheit in unzählige Lächer-
 lichkeiten und Verlegenheiten gerathen sollen.

Ein

Ein Hauslehrer, welcher solche Kenntnisse besitzt, wird sich weit eher in jede neue Lage zu finden wissen. Er kommt nirgends in eine ganz fremde Welt, ist frei von dem staunenden Angaffen und der Verwirrung dessen, der sich auf einmal unter lauter neue Gegenstände versetzt sieht. Seine Hausgesellschaft sieht es ihm bald an, daß er kein bloßer Stubengelehrter ist, daß er sich auch in ihre Lebensart zu finden wisse, und die dazu gehörigen Dinge kenne und damit umzugehen verstehe. Diese Weltkenntnisse geben ihm außerdem den besten Stoff, sich mit ihnen in Gesprächen zu unterhalten. Insbesondere kann er dadurch seinen Schülern auf mancherlei Art nützlich werden, indem er, nicht allein beim wirklichen Unterricht, sondern auch in den Nebenstunden, auf Spaziergängen u. dgl. sie mit der Bekanntmachung und genaueren Darstellung der mancherlei, zum menschlichen Leben gehörigen, sie zunächst umgebenden Dinge, angenehm und nützlich beschäftigen kann.

A. Praktische Kenntniß des Menschen.

Ich meine diejenige, welche die bloße recht benützte Erfahrung verschafft. Bekanntschaft mit der gewöhnlichen, im gemeinen Leben sich aufsernden Denk- und Handlungsart der Menschen,



Haßig eines Wortes von Bemerkungen, die
 man im Umgang und Verkehr mit andern ge-
 macht und nun in wiederkommenden ähnlichen
 Fällen leicht anzuwenden weiß; Fähigkeit, die
 individuellen Charaktere derjenigen Menschen,
 womit wir jedesmal zu thun haben, schnell und
 bestimmt zu fassen; einzusehen, auf welche Art
 wir sie uns geneigt machen und sie bewegen könn-
 en, in unsre Wünsche einzustimmen und unsre
 Absichten befördern zu helfen. Jedermann sieht
 ein, wie höchst nothwendig diese Kenntnisse ei-
 nem Hauslehrer sind, welcher aus seinen bishe-
 rigen Tirkeln auf einmal in häusliche Verbin-
 dung mit fremden Leuten tritt, die an Stand,
 Alter, Denk- und Lebensart oft so sehr von
 ihm verschieden sind. Hier giebt es manchmal
 verwickelte Verhältnisse. Er kann sie meistens
 theils nicht ändern; sondern muß sich ihr sie
 schicken. Er lebt mit Leuten, an deren Freunds-
 chaft ihm viel gelegen ist, deren Beistand er
 zur Erreichung seiner Absichten, hauptsächlich
 zur Erziehung der Kinder, so oft nöthig hat,
 und die doch mit der äußersten Vorsicht behan-
 delt seyn wollen, wenn er ihren Zuneigung nicht
 verlieren will. Wie wird er hier sich klüglich
 verhalten können, wenn er nicht den Menschen
 über-

überhaupt kennet und weiß, was an jeder besondrer Character für eine eigenthümliche Behandlungsort fordert.

Eine solche Welt- und Menschenkenntnis im höheren Grade, kann freilich nur eine längere Erfahrung geben. Es gehört auch dazu eine gewisse natürliche Anlage, die von dem was aufet uns ist und vorgeht, leicht starke und bleibende Eindrücke annimmt, und eine reife Beurtheilungskraft. Was aber der Fleiß dazu beitragen kann, beruhet hauptsächlich auf der Aufmerksamkeit. Aufmerksamkeit auf die gewöhnlichsten, oft klein und unbedeutend scheinenden Begebenheiten und Vorfälle des menschlichen Lebens, auf die alltäglichen Handlungen der Menschen, auf jede Aeußerung ihrer Art zu denken, zu empfinden und sich zu Entschliessungen zu bestimmen; ein gewisses Interesse, welches man an der genaueren Beobachtung dieser Dinge findet; Gegenwart des Geistes und offne Augen und Ohren, um die äußern Gegenstände und Vorfälle schnell und deutlich wahrzunehmen. In dieser Hinsicht habe noch nicht viele Gelegenheit gehabt den Menschen und das menschliche Leben von allen Seiten kennen zu lernen; *

611

§ 3

ihn

*) Und das wird wol immer bei den meisten der Fall seyn.
Campe.



ihn doch eine solche angestrenzte Aufmerksamkeit, ein solcher Beobachtungsgeist, seine nachherigen Erfahrungen leicht auffassen und weise gebrauchten lehren.

Sein erstes Geschäft muß dann seyn: seine neue Situation von allen Seiten recht zu durchschauen, den Character seiner Prinzipale, seiner Untergebenen u. s. w. bald möglichst genau kennen zu lernen; zu sehen, was ihr Stand, ihr Beruf, der Ort ihres Aufenthalts u. dgl. für Besonderheiten mit sich bringe. Er muß diese Beobachtungen unbemerkt zu machen verstehen, und, ohne Neubegierde und Zudringlichkeit zu verrathen, auch häusliche Vorfälle, die ihm zur nähern Kenntniß seiner Verbindungen, oder in Ansehung seiner Zöglinge wichtig werden können, seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen lassen. Ist außerdem noch Gelegenheit da, auch außer Hauses Bekanntschaft mit mehreren Menschen, mit verschiedenen Ständen und menschlichen Verhältnissen zu machen; (und dazu haben manche Privatlehrer vorzügliche Veranlassung) so wird er auch diese nicht versäumen, um seine Erfahrungen zu vermehren, und er wird es bald empfinden; wie viel mehr solche Kenntnisse, auch in seinem Beruf, zum vergnügten

und

und nützlichen Leben beitragen, als die übertriebene Beschäftigung mit der Bücherwelt, die so leicht zu Träumereien verleitet.

2) Die Klugheit als ein richtiges Verhalten betrachtet, fodert von dem Hauslehrer:

A. Feine Sitten und einen edlen äußern Anstand.

Es ist bekannt, daß, hauptsächlich in vornehmen Häusern, hierauf oft weit mehr als auf innere Vollkommenheiten gesehen werde. Denn der Hauslehrer soll auch hierin das Vorbild seiner Schüler seyn. War seine eigne Erziehung nicht so beschaffen, daß sie ihm diese Vorzüge geben konnte, so wird ihm freilich die nachherige Erwerbung derselben viele Mühe kosten und doch oft nicht gelingen. Das sicherste Mittel dazu ist, wenn er sich wahre innere Vorzüge des Verstandes und Herzens zu eigen zu machen sucht. Das Bewußtseyn des Besizes derselben giebt jene eble Dreistigkeit und Freimüthigkeit, welche sich von der Ungebundenheit, zumal der affectirten, gar sehr unterscheidet, und welche nothwendig ist; wenn nicht Furchtsamkeit und Blödigkeit ihm die Besonnenheit rauben und ihn allenthalben Anstoß finden lassen sollen. Ein menschenliebendes Herz insbesondre wird es ihm

leicht machen; Andern mit Achtung und Gefälligkeit zuzuzuhören und seine wohlwollenden Gesinnungen auch in seinem äußern Betragen auf eine gefällige Art auszudrücken. Wenn's so um das Innere bestellt ist, dann kann Aufmerksamkeit und längerer Umgang in einem Hause, wo wirklich gute Sitten herrschen, des bisher Versäumten am leichtesten ersetzen. Wenigstens kann es nicht schwer seyn, die äußern Convenienzen und die, der Situation, wo man lebt, eigenthümlichen Umgangsregeln und Höflichkeitsbezeugungen bald zu lernen. Wer es für nöthig hält, sich alles vorbuchstabiren zu lassen, der mag sich in einem Sittenbüchlein Rath erhalten.

B. Beobachtung des Decorum seines Standes: Das ganze Ansehen eines häuslichen Lehrers und sein größter Theil seiner Nützbarkeit hängt oft davon ab, daß er sich nicht zu viel vergebet, und sich in der ihm zukommenden Achtung zu erhalten wisse. Sein Beruf als Lehrer und Erzieher gebt ihm eine gewisse Würde, welche zu verdienen er auch durch sein äußeres Betragen, durch den Wohlstand, womit er sich darstellt, sich kräftet, redet, an Vergnügungen Antheil nimmt, womit er Vornehmere und Ge-

rin-

ringere behandelt u. s. w. beweisen muß. Aber
 eben so schädlich würde es ihm werden, wenn
 er sich zu viel herausnehmen, seine Verhältnisse
 vergessen, den wichtigen Mann in der Gesell-
 schaft, oder auch den Hofling und Stuger spie-
 len wollte. Bescheidenheit ist es, die man in
 seiner Lage schlechterdings von ihm verlangt; und
 kluges Zurückhalten wird ihn leicht eben so be-
 liebt, als Zudringlichkeit und Begierde zu glän-
 zen verächtlich und verhaßt machen. Das, was
 schief für ihn schießt, liegt also auch hier, wie in
 so manchen andern Fällen, zwischen zwei Ex-
 tremen in der Mitte. Richtige Beurtheilungs-
 kraft und seines Gefühl muß ihm diese Mittel-
 stadt zeigen.

**II) Richtiges Verhalten gegen diejenigen
 Personen, mit welchen er in Verbindung steht**
 1) Gegen die Eltern, seine Prinzipale,
 oder deren Stellvertreter.

1) Ueberhaupt. Achtung und Ehrerbie-
 tung ist das Erste, was er diesen Personen schul-
 dig ist. Er steht nun einmal als Mitglied des
 Hauses, woein sie die Hauptpersonen sind, ges-
 selzter, welcher von ihnen Unterhalt und die
 meisten Bequemlichkeiten des Lebens erwarten
 muß, in einer gewissen Abhängigkeit von ihnen.



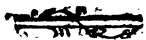
In den meisten Fällen wird es von ihm selbst abhängen, es zu vermeiden, von ihnen auf eine unangenehme Art daran erinnert zu werden. Dies wird aber gewiß geschehen, wenn er des Unterschieds des Standes, insbesondere in adelichen Häusern, und der Verschiedenheit des Alters und des Verhältnisses, selbst bei zuvorkommender freundschaftlicher Behandlung, vergessen, zu dringlich seyn, sich in ihre Geschäfte und häuslichen Angelegenheiten mischen, oder auch, übrigens wünschenswerthe Reformen, ungestüm verlangen, oder selbst bewerkstelligen wollte.

Diese Fehler sind indeß nicht so häufig als, im Gegentheil, die kriechende Unterwürfigkeit, welche manche Informatoren ihren Prinzipalen, besonders in der ersten Zeit nach ihrem Austritt, erweisen. Sie haben sich vielleicht selbst viele Mühe gegeben, ihre Stelle, bei allen vorhergesehenen schlechten Seiten derselben, zu erhalten; sie erwarten von ihrer vornehmen Herrschaft auch ihre künftige Beförderung und betrachten jene beinahe als Wesen von höherer Art. Was Wunder, wenn sie sich da, gleich anfangs, alles gefallen lassen und erst nach längerer Zeit die Härte des Jochs, welches sie sich selbst auflegten, fühlen? Sie schaden damit aber
nicht

nicht allein sich selbst, sondern noch mehr ihren
bessern Mitgenossen. Denn was soll die Eltern
bewegen, das Schicksal ihrer Hauslehrer zu ver-
bessern, wenn so viele zu ihrem Dienste, mit
unbedingter Unterwerfung, sich herzubringen,
wovon der eine, für denselben Lohn, noch mehr
zu thun und zu leiden verspricht als der andre?

Nein, der Hauslehrer soll kein Sklav sei-
ner Prinzipale seyn. Er hat sich nicht verkauft,
er hat nur gegen gewisse Bedingungen seine Dien-
ste versprochen, und jeder Vernünftige sieht es ein,
daß, wenn er sein Versprechen nach Vermögen
erfüllet, er bei diesem Vertrage weit mehr giebt,
als er nimmt; daß die Eltern ihm seine Ver-
dienste nie eigentlich bezahlen können. Er kann
daher auf eine auszeichnende Achtung der Eltern
den gegründetsten Anspruch machen. Nur muß
er zuerst sie überzeugen, daß er diese Achtung
verdient. Dies kann aber, in seiner Lage, durch
nichts anders geschehen, als durch die Beweise
von guten Eigenschaften des Verstandes und Her-
zens, welche er sie sehen läßt; und durch die
Gefäßlichkeit und Treue, womit er seine Bes-
aufgeschäfte verwaltet. Den vortheilhaften Ein-
drücken, welche solche Vorzüge machen, kann so
leicht niemand auf die Länge widerstehen. Ei-

nem



nem solchen Manne werden Eltern, wenn sie nicht alles moralische Gefühl verloren haben, ihre Hochachtung nicht versagen; sie werden auf die Achtung, welche er ihnen erweist, einen desto höheren Werth legen, und Liebe und Vertrauen werden die unmittelbarsten Folgen davon seyn.

Sehr nöthig ist ferner dem Hauslehrer die Kunst sich in die individuelle (versteht sich, unschädliche und nicht unmoralische) Denk- und Handlungsart seiner Prinzipale zu schicken. So hat z. B. jedes Haus seinen eignen Ton, hier lauter und froher, dort stiller und ernsthafter, hier vornehmer, dort mehr populär, hier einsamer, dort gesellschafter u. s. w. Der Lehrer wird sich sehr beliebt machen, wenn er sich hierin bald zu finden weiß. Wenigstens darf sein Betragen hiemit nicht zu sehr disharmonisiren *). Wer schon in mehreren Häusern gelehrt hat, wird vielleicht dies Biegen in so mancherlei Falten oft unangenehm finden. Allein die Noththelle belohnen die etwanige Mühe, welche es kostet. Der Hauslehrer soll allerdings kein

*) Er muß z. B. auch in Ansehung der Gesellschaften, welche er besucht oder annimmt, und der Vergnügen, welche er sich bisweilen gern verschaffen möchte, auf die Wünsche seiner Prinzipale gute Rücksicht nehmen.

Grübler oder Schmeichler seyn, aber ganz entgegenstehende Maximen geradezu zu äußern, oder zu befolgen; in Dingen, welche nicht unmittelbar seine Pflicht betreffen, auf seinen Willen zu bestehen; nachzusehen, Disputirfucht u. dgl. wird die Klugheit ihm verbieten.

Im Uebersicht wird die häusliche Verbindung und der tägliche Umgang thut oft Eilegenheit geben, manche Unvollkommenheiten nur dem Charakter jener Personen, die hier allen Zwang ablegen und ganz so, wie sie sind, erscheinen; in der Einrichtung ihres Hauswesens, in dem innern der Familien, zu entdecken, die dem Fremden ganz verborgen bleiben und diesen daher keine Veranlassung zum Misvergnügen geben. Manche dieser Mängel sind auch von der Art, daß die Vorsteher des Hauses sie, auch bei dem besten Willen, nicht ändern können. Laute Klagen darüber werden ganz vergeblich seyn, würden nur Unfrieden und Erbitterung stiften, und, zumal gegen Auswärtige geführt, die Pflicht der strengsten Verschwiegenheit verletzen; wozu jeder, der ein Mitglied eines Hauses wird, sich verbunden halten muß. Es bleibt also nichts übrig, als, so viel mit gutem Gewissen geschehen kann, sich in diese Unvollkommenheiten zu bequemen.

Und

Und wie nicht auch der Hauslehrer in sehr vielen Fällen der Nachsicht gegen seine eignen Schwachheiten bedürfen? Manche schaden sich hier sehr durch übertriebene Empfindlichkeit. Sie fordern von ihren Prinzipalen eine beständige Aufmerksamkeit, ein sich immer gleichbleibendes gefälliges Betragen. Jede kleine Veränderung in diesem Stück, jede Nichterfüllung ihres Wunsche, wird von ihnen als Beleidigung und Zeichen der Verachtung angesehen. Dadurch gehet das wechselseitige Zutrauen verloren und der Empfindliche ist nun selbst Schuld, wenn er wirklich beleidigt wird. Mangel an Menschenkenntniß und ein thörichter Eigendünkel sind gewöhnlich die Quelle von dem allen. Da macht mancher sich so große Erwartungen, thut unbillige Forderungen, die man, im umgekehrten Verhältnisse, vielleicht selbst am wenigsten erfüllen würden, vergißt dars über die guten Seiten Andern, welche eine so nahe Verbindung eben so leicht entdeckt, zu bemerken, und gebraucht sie nicht, um sich dadurch den Umgang mit ihnen angenehm zu machen.

2) In Ansehung ihres Mitwirkens zur Erziehung der Kinder, insbesondre.

Einige Eltern überlassen dieses ganze Geschäft bloß dem Lehrer. Sie halten ihn gerade in

in der Absicht, damit er sie von dieser Sorge
 befreie. Ein rechtschaffner und geschickter Lehrer
 hat hier vielleicht die meiste Gelegenheit Gutes
 zu stiften. Indesß werden doch auch bei ihm
 manche Fälle eintreten, wo nur durch den Zus-
 tritt der Eltern verschiedene Fehler leichter gehor-
 ben und beträchtliche Vortheile eher erreicht wer-
 den könnten. Die Eltern werden und müssen
 in vielem Betracht eine größere Autorität über
 die Kinder haben, als ein noch so guter Hofmeis-
 ter. Ja dieser muß es selbst zu einem der stärk-
 sten Motive bei seinen Zöglingen machen, daß
 sie ihrer Eltern Beifall oder Mißfallen auf die
 eine oder andre Art davon tragen werden. Ich
 würde in diesem Fall dem Lehrer rathen, die
 Eltern selbst um mehrere Aufmerksamkeit auf
 den Erfolg seiner Bemühungen zu bitten. Ins-
 besondere alsdann, wenn dieser nicht mit seinen
 eignen Wünschen übereinstimmte. Denn ist es
 nicht zu fürchtlich, den Eltern von Zeit zu Zeit
 die wahre Beschaffenheit der Umstände vorzu-
 stellen; so läuft er Gefahr, wenn diese am En-
 de den sorglosen Eltern bekannt wird, allen Schas-
 den nur auf seine Rechnung geschrieben zu sehen.
 Er wird daher jede Gelegenheit gern ergreifen,
 wo er auf eine gute Art Rechenschaft ablegen
 kann.

kann. Abwesen kann vielmehr selbst die Sache beurtheilen; so ist desto besser. Können sie es nicht, so findet sich ja leicht ein Freund des Hauses, auf welchen er die Entscheidung ankommen lassen kann.

Es thut noch beinahe für den Lehrer, als die zu große Sorglosigkeit der Eltern, ist es, wenn sie sich zu viel in seine Geschäfte mischen. Da reicht man ihm vor, was man ihm überlasse und was man sich selbst vorbehalten; da soll bald diese bald jene Methode gewählt, bald diese bald jene Wissenschaft getrieben werden; man wohnt fast almost seinen Lehrstunden bei; fällt ihm ins Wort; giebt zu bemerken; daß man es besser zu verstehen glaube; tabelt wol gar vor den Ohren der Kinder seine Lehrrart, über seine Erziehungsgrundsätze. Einem geschnitten und selbstthätigen Mann muß dies sehr unangenehm seyn.

Räthrt indess diese Geschäftigkeit den Eltern von einer edlen Besorgniß für das Wohl ihrer Kinder her, so wird sie aufhören; ihm beschwerlich zu fallen; sobald er ihnen überzeugende Beweise von seiner Geschicklichkeit und Treue giebt. Oft können auch dergleichen Ermahnungen, zumal von erfahrenen Eltern, ertheilt, dem Lehrer sehr nützlich seyn. Ich würde dann nur bitten; sie mir insgeheim zu ertheilen. Wäre aber bloß das

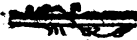
del

besucht die Quelle, dann würde ich, wenn wiederholte Vorstellungen nichts fruchteten, die Stelle nur sogleich aufgeben. Die bestgemeinten Bemühungen werden hier verkannt und sind vergebend.

Ueberhaupt wird es wol für den Lehrer am vortheilhaftesten seyn, wenn er das, was eigentlich sein Geschäft ist, so zu verwalten weiß, daß die Eltern nie nöthig finden, sich dahin zu mischen, und daß er nie der offenbaren Zuflucht zu ihnen bedürfe. Ist es gar schon so weit gekommen, daß Lehrer und Kinder als streitende Partheien vor den Eltern erscheinen, werden Appellationen an sie gestattet und angenommen, dann muß jedesmal das gute Vernehmen zwischen Eltern und Lehrer in Gefahr gerathen, und von des letztern Ansehen geht jedesmal, selbst wenn er Recht behält, sehr vieles verloren. Damit wird nicht geleugnet, daß es nicht oft sehr wohlthätig seyn könne, wenn der Lehrer in Abwesenheit, oder auch in Gegenwart der Kinder, ihre Fehler und Vergehungen den Eltern bemerklich macht. Nur kommt dabei alles auf die Art an, wie es geschieht, und wie die Eltern sich dabei zu benehmen wissen. Die Umstände müssen hier entscheiden.

Wo der Lehrer von den Eltern das meiste erwarten könnte, wäre, dünke ich, wenn er sich

Ullg. Kap. d. Erz. 10ter B. D nebst



nebst den Kindern in ihrer Gegenwart befindet. Ich glaube, daß es da der Klugheit gemäß sey, Fehler der Kinder, welche vor den Augen der Eltern vorgehen, ihrer eigenen Beachtung zu überlassen, und sich in ihrem Beiseyn des Tadel, noch mehr der Bestrafungen, zu enthalten *). Weise Eltern werden hier, ohne Zutritt des Lehrers, durch ihr Ansehen genug ausrichten können, und thörichte werden es dem Lehrer nur verübeln, wenn er Fehler tadel, die sie selbst nicht als solche betrachten. Er wird nachher Gelegenheit genug haben, die Kinder insgeheim darüber zu belehren.

Wie aber soll sich der kluge Hauslehrer gegen die offenbaren Fehler der Eltern, in so fern sie nemlich der Bildung seiner Zöglinge schädlich werden,

*) Doch nicht ganz; am wenigsten dann, wenn die Eltern selbst es an der nöthigen Aufmerksamkeit auf ihre Kinder fehlen lassen. In diesem Fall muß der Erzieher, auch in ihrer Gegenwart, seine Pflicht thun, vornehmlich auch deswegen, weil seine Zöglinge sonst leicht auf den Gedanken gerathen könnten, daß der Mann sich in Abwesenheit der Eltern eine, ihm nicht verwilligte Oberherrschaft über sie anmaasse, die er sich scheuete auszuüben, sobald die Eltern zugegen wären. Das Betragen des Erziehers gegen seine Zöglinge muß aus dieser wichtigen Ursache sich beständig gleich bleiben; er mag mit den Kindern allein oder in Gesellschaft ihrer Eltern seyn.

Campe.

Es kommt dabei alles auf die Umstände an,
Stufe.

Den, und also in dieser Rücksicht ihn eigentlich angesehen, und gegen ihre falschen Erziehungsmaximen verhalten? Ach! mögte sie nicht nöthig seyn, diese traurige Frage! Mögte es falsch seyn, wenn so manche redliche Privaterzieher klagen, daß die Fehler und Thorheiten der Eltern die Hindernisse seyen, die ihre besten Wünsche vereiteln! Dies werden denn etnen noch ganz junge Kinder anvertraut. Er sieht an ihnen ein unschuldigtes Herz, so manche Anlage zum Guten, sieht, wie leicht sie zur Tugend gebildet werden könnten, und muß nun eben so bald die schädlichen Einflüsse der Erziehungsart und des ganzen Verhaltens der Eltern bemerken. Er sieht, wie man die Kinder verzärtelt und verzieht, wie sie bald an dem Beispiel der Eltern Gleichgültigkeit gegen das wahre Gute, gegen Kenntnisse und Wissenschaften, Stolz und Eigensinn, Härte gegen ihre Mitmenschen u. dgl. lernen; wie der ganze herrschende Ton des Hauses sie verdirbt, sie in einem unaufhaltsamen Strome mit sich fortreißt — Ein anderer findet schon herangewachsene, aber auch schon verdorbene Kinder; er wünscht sie zu bessern, ihre bösen Gewohnheiten auszurotten und ihre Neigungen zu veredeln; seine Unternehmung könnte ihm vielleicht gelingen — nur die Eltern sind es, in denen er die innere



fortwirkenden Ursachen des Verderbens seiner Lehrlinge findet. Kein Fehler an diesen, wovon nicht die Quelle und die Gründe in dem Character der Eltern sich zeigten; keine böse Gewohnheit, welche nicht täglich durch ihr Beispiel oder durch ihre Unachtsamkeit, neue Nahrung erhielt. Will er diese Fehler an den Kindern tadeln und hindern, dann werden sie ihm bald bemerklich machen, daß ihre Eltern eben so handelten; sie werden es entweder dem Lehrer nicht glauben, daß dies wirkliche Fehler seyen, oder, wenn sie sich davon überzeugen, an der so nöthigen Achtung gegen ihre Eltern verlieren — Vielleicht glückt es dem Lehrer, Fehler und üble Gewohnheiten eine Zeit lang zu heben; er hält sich von der Besserung seiner Schüler versichert, aber ein einziger Fall, wo die Eltern wieder böses Beispiel geben — und alle Mühe und Arbeit ist verlohren; der Fehler schlägt um so tiefere Wurzel, je größer der Widerstand war, der vorher besiegt werden mußte.

Und bei dem allen soll doch der Lehrer zum Guten erziehen; es ist dies sein eigener höchster Wunsch, wenn er rechtschaffen ist; die fehlerhaften Eltern selbst wollen es, so sehr sie auch durch ihr Verhalten diese Absicht verhindern; der Lehrer fühlt zunächst die Folgen des Verderbens der Kinder, und

Fremd

Fremde, welche die Umstände nicht kennen, sind oft ungerecht genug, alles nur ihm zuzuschreiben. Was ist hier zu thun? Kann der Lehrer es den Eltern erklären, daß ihre Thorheit, ihre Fühllosigkeit, Stolz, Wohlthust, Geiz die Quelle des Verderbens ihrer Kinder sey? Kann er sie bitten, zuvor selbst diese Fehler abzulegen, oder wenigstens die Aeußerungen derselben in Gegenwart der Kinder zu unterdrücken? Werden sie das, ohne erbittert zu werden, von einem Jüngling annehmen, den sie als ihren Untergebenen betrachten? Ja! würde es ihnen auch nur möglich seyn, noch so spät ihren eigenen Character zu verbessern? O! gewiß es bleibt hier weiter nichts übrig, als das, was in so manchen Fällen die einzige Weisheit ist: unter gegebenen Umständen das Beste zu thun. Der Character der Eltern, der Ton, der nun einmal durch sie in ihren Häusern herrscht, das, was schon vorher an der Erziehung der Kinder gethan ist — dies sind hier die gegebenen Umstände. Diese zu verändern, steht entweder gar nicht, oder höchst selten in des Lehrers Gewalt. Mögten dies diejenigen bedenken, die in ihren Urtheilen über ihn oft so unbillig sind, und dagegen vielmehr Mitleid mit ihm haben, wenn er nicht das Gute stiften kann, was er gewiß selbst am sehnlichsten wünschte!

Der sich der häuslichen Erziehung widmen will, wird daher sehr wohl thun, wenn er sich vorher nicht zu viel von seinen künftigen Wirkungen verspricht; sich keine Ideale von vollkommenen Eltern und unverdorbenen Kindern bildet; die Menschen nimmt, wie sie sind, nicht wie sie vielleicht seyn könnten oder sollten; und sein ganzes Lehrgeschäft als ein solches betrachtet, wo er unter der Mitwirkung sehr vieler, von ihm nicht abhängender Umstände seine Pflicht treu verrichten, durch unabänderliche Hindernisse aber sich nicht muthlos machen lassen soll. Dann wird es ihm nicht unerwartet seyn, wenn er in den meisten Fällen bei den Eltern wenige oder gar keine richtige und feste Erziehungsgrundsätze trifft, und alle ihre Unvollkommenheiten schon auf die Kinder fortgepflanzt findet.

Dann muß er sich aber auch hüten, daß er nicht alles gleich für Fehler halte, was etwa mit seiner eigenen Art zu denken und zu empfinden, mit seinen bisherigen Gewohnheiten, oder mit der Art, wie er selbst erzogen worden, nicht übereinstimmt. Dies ist, hauptsächlich in vornehmen Häusern, sehr zu bedenken. Es ist hier fast nie zu erwarten, daß die Eltern die Kinder zu der Sittsamkeit und Stille, zu der Bescheidenheit, dem emsigen Fleiß und

der

der Entfernung vom Hause zu dem künlichen Vergnügen und den Thorheiten der großen Welt, wovon gewöhnt haben, wie man es oft in den mittlern Ständen findet. Sie werden nicht verhindern, daß die Kinder nicht Vieles sehen und hören, Freiheiten genießen und auf eine andre Art behandelt werden, als man, um ihrer sittlichen Bildung willen, vielleicht wünschen möchte. Allein diese Kinder sind nun auch einmal mehr für die große Welt bestimmt, und unteugbar kann diese frühere Bekanntschaft mit derselben, diese frühere Beschäftigung mit mehreren auf die Sinne stark wirkenden Gegenständen, diese größere Freiheit und erweiterter Lebensgenuß oft Vortheile stiften, ihren Geist zu wecken und ihnen mehr Stärke und Muth in ihrem künftigen größern Wirkungskreise zu geben. Diese guten Folgen suche der Lehrer, so viel er kann, vorzubereiten, und denke dabei, daß die Vorsehung selbst nicht alle Menschen auf einerlei Art erziehe, den einen unter diesen, den andern unter jenen, mehr oder weniger günstigen Umständen ausbilde; daß viele Fehler sich bei reifem Alter von selbst verlieren, und daß dann diejenigen oft die besten Menschen werden, die nicht unter einer beständigen ängstlichen Wartung, sondern unter den verschiedensten Eindrücken der auf sie wirkenden Dinge, aufwachsen.



Was aber eigentlich moralische Fehler der Eltern betrifft; so werde ich von den Mitteln, wodurch der Hauslehrer ihren schädlichen Einflüssen auf die Kinder entgegenarbeiten kann, in der vierten Abtheilung reden. In Ansehung der Eltern wird ihm die Klugheit nichts weiter erlauben, als sorgfältig allen Schein zu vermeiden, als wenn er diese Fehler für geringfügig halte, wol gar sich selbst von denselben anstecken lasse. Bedeutendes Stillschweigen und Tadel an andern kann vielleicht manchmal von gutem Erfolg seyn. Hauptsächlich aber wenn er ihnen die Folgen ihrer Fehler bei den Kindern auf eine kluge Art so vor die Augen bringt, daß sie nicht umhin können, sich selbst anzuklagen. Da könnten ja dann auch vielleicht Umstände eintreten; wo er es wagen dürfte, sie geradezu um mehrere Aufmerksamkeit auf sich selbst zu bitten. Vielleicht ist er gar glücklich, durch sein gutes Beispiel für die Verbesserung des Characters der Eltern selbst etwas zu wirken (lange mit einem wirklich guten Menschen in Verbindung sehn und gar nichts von ihm annehmen, scheint mir wenigstens nicht natürlich zu seyn), oder es doch dahin zu bringen, daß sie sich den Klagen ihrer Fehler, aus Achtung gegen ihn, mehr enthalten. Eben so müssen die Umstände entscheiden, ob der Lehrer den Eltern, welche offenbar falsche Erziehungs-

ziehungs-

ziehungsgesundheitsgrundsätze befolgen, diese bemerktlich machen und um ihre Abstellung bitten, ja darauf dringen könne. Haben die Eltern Empfindung für das Sittlich-Gute, wollen sie die Kinder dazu geleitet wissen, und haben sie es dem Lehrer aufgetragen, dafür zu sorgen: so wüßte ich nicht, warum er nicht alsdann, wenn er sich schon einiges Vertrauen erworben, ihnen dreist es sagen sollte, wenn sie durch Verzärtelung, durch Reizungen zur Sinnlichkeit u. dgl. ihren eigenen Wünschen entgegenarbeiten. Ich würde es unter diesen Umständen für Pflicht halten; zumal da es so manchen Eltern mehr an Einsichten als an gutem Willen fehlt.

Eine andre Verlegenheit, worin die Fehler der Eltern den Lehrer setzen können, ist: wenn die Kinder allmählich anfangen, die übeln Folgen derselben zu bemerken, ihre Eltern deswegen zu tadeln und sich gegen den Lehrer über sie zu beschweren. Geschieht dieses von jüngern Kindern, so wird es nicht schwer seyn, sie entweder von diesen Betrachtungen ganz abzulenken, oder die Eltern bestmöglichst zu entschuldigen. Geschieht es von älteren, so müssen diese doch endlich lernen, daß ihre Eltern keine Muster der Vollkommenheit sind, und daß sie noch viel mehrere, weit weniger um
 und D 5 sie

sie verdiente Personen, ihrer Fehler ohngeachtet, schätzen müssen. Der Lehrer selbst muß hier seinen Schülern, in dem achtungsvollen Betragen gegen die Eltern, in der klugen Art, wie er ihre Fehler zu ertragen und ihnen auszuweichen weiß, Beispiel und Muster seyn; so wie er überhaupt alles mögliche thun muß, um Zutrauen und Liebe zwischen Eltern und Kindern zu erhalten und zu befördern.

In Ansehung des Unterrichts endlich, pflegen die Eltern manymal gewisse Pläne vorzuschreiben, und der Lehrer ist alsdann verbunden, sie zu befolgen, wenn er sie auch nicht für die besten hielte. Er wird mit der Zeit Gelegenheit genug haben, Verbesserungen, auch mit Bewilligung der Eltern, zu machen. Nur hüte er sich ja, gleich anfangs den Reformator zu spielen, die bisherigen Methoden und seine Vorgänger, zumal wenn diese sich beliebt gemacht haben, zu tadeln. Dies ist schon an sich niedrig und handwerksmäßig, und hernach kann auch bei manchen Eltern dem Lehrer nichts schädlicher seyn, als der Verdacht der Neuerungssucht — Bei den meisten Prinzipalen schränkt sich ihr Mitwirken zum Unterricht blos auf das genaue Halten über die Abwartung der Lehrstunden ein. Der Lehrer wird daher, wie auch

auch außerdem, nie ohne geeignete Ursachen den Unterricht aussetzen, und, wenn solche eintreten, es den Eltern vorher anzeigen müssen.

b) Gegen die Kinder, seine Untergebene.

1) Hier kommt zuerst alles darauf an, daß er sich ihre volligste Achtung, ihre Liebe und ihr Vertrauen zu erwerben verstehe. Zur Begründung des äußern Ansehens ist insbesondre die erste Zeit nach dem Antritte sehr wichtig. Die Kinder pflegen in den ersten Tagen etwas scheu und zurückhaltend zu seyn. Schon dies kann jene Absicht des Lehrers begünstigen. Andre bereits verdorbene Kinder, vorzüglich wenn sie schon Lehrer gehabt haben, welche sich von ihnen geringschäßig behandeln ließen, werden sich bald große Freheiten herausnehmen und ihn auf die Probe stellen. Ist er hier nicht aufmerksam, oder zu furchtsam, um bald gehörigen Ernst zu zeigen, so kann er gleich anfangs so viel verlieren, als er hernach nur mit der äußersten Mühe wieder ersetzen kann. Er suche daher ja seine Schüler erst recht kennen zu lernen und zu sehen, wie sie sich behandeln zu lassen gewohnt sind. Er beuge insbesondre den ersten Versuchen des Ungehorsams, des Trozes und einer verächtlichen Begegnung aufs sorgfältigste vor.



vor. Viele Kinder sind, leider! so gewohnt, daß sie es erst auf das Aeußerste kommen lassen, ehe sie von ihrem Sinne weichen. Sollte er das Unglück haben, solche zu treffen, so muß er ihnen die unerbittlichste Standhaftigkeit entgegenstellen, hier sich durch keine Furcht und keine Hindernisse irre machen lassen. Mangel der völliſten Autorität über die Kinder, hindert alle Zwecke der Erziehung; bei dem Hauslehrer um so viel mehr, weil, wenn er sich einmal unterdrücken läßt, die Kinder so viel mehrere Mittel und Gelegenheiten haben ihn zu kränken und ihm in jedem Augenblick Verdruß zu machen. Lernen sie ihn aber bald als den unerschütterlich festen Mann kennen, so werden sie es hernach nicht für rathsam halten, mehrere vergebliche Versuche zu machen.

Nur freilich ist mit diesen ersten Bemühungen, sein Ansehen festzustellen, nicht alles ausgemacht. Ein Ansehen, welches für immer dauern soll, muß noch sicherere Gründe haben, und diese sind denn auch hier wieder nichts anders, als die innern Vorzüge des Lehrers. Diese muß er gegen seine Untergebenen geltend zu machen und sich in jeder Rücksicht ihnen als einen solchen zu zeigen wissen, der sie an Vollkommenheit übertrifft. Nur hierdurch kann er den Eintrag, den seine äußern Verhält-

hält

hättniß feindlich Ansehen bei den Kindern oft thun können, ersetzen. Achtung muß er ihnen einzuflößen wissen gegen seinen Verstand und seine Kenntniße. Wenn sie manchmal kleine Versuche machen ihn zu täuschen und zu verübeln; so muß er ihnen zu zeigen wissen, wie leicht er ihre vorwitzigen listigen Anschläge bemerkt und sie an Klugheit übertroffen habe. Entwandt sich ihnen nicht als einen Vielwässer und Unstüglichen darzustellen; er kann es ihnen gestehen, daß er selbst noch täglich lernen müsse; nur mag er sich sehr hüten, ihnen beim Unterricht solche Fehler und Schwächen zu verrathen, die sie schon jetzt, oder doch über kurz oder lang, als solche bemerken können. Sie werden sonst sehr leicht glauben, ihn zu übersehen; werden Gelegenheit suchen mit ihm zu disputiren und ihn mit verfanglichen Fragen zu verwickeln, wo es denn noch viel schlimmer ist, wenn er sich nicht herauszuhelfen und sie über den Grund oder Angrund ihrer Behauptungen kurz und überzeugend zu belehren weiß. Vor allem andern aber muß er sein Ansehen bei den Kindern auf die Vorzüge seines sittlichen Characters bauen. Je mehr sie daran bemerken, und je mehr sie ihre gute Meinung von ihm, bei jedem Wachsthum an Erkenntniß und Empfindung für das wahre



wahre Güte, bestätigt findet; desto mehr wohl
sein Maschen wachsen und eine unerschütterliche Fe-
stigkeit erhalten.

Eben diese Vorzüge sind die einzigen völlig
sichern Mittel sich die Liebe und das Vertrauen der
Kinder zu erwerben. Unverdorbenes Kinder sind
zuvorkommend mit ihrer Liebe, schließen sich gern
an Andre an, und unterwerfen sich ihrer Leitung.
Der gute Hauslehrer wird in kurzer Zeit ihr ganzes
Herz in Besitz haben. Aber auch selbst verdor-
bene werden sich auf die Länge gewinnen lassen.
Ihre Verdorbenheit rührte vielleicht gerade daher,
daß sie so wenig Gutes sahen, so wenig Menschen
fanden, die sich ihres Vertrauens werth machten,
und deren Liebe ihr Herz veredeln konnte *). Um
so viel mehr werden sie dem entgegenkommen, der
sich ihnen endlich als einen solchen zeigt. Er wird
um so viel eher der alleinige Beherrscher ihres Her-
zens werden.

Ist diese unsichtbare, aber auch desto unvielebe-
stehlichere Herrschaft über die Herzen der Kinder
erst festgesetzt, dann weg mit allen Pedantereien,
die

*) Eine sehr wahre Vermuthung! Oft bedarf es, um ein
verdorbenes Kind wieder gut zu machen, keiner andern
Kunst, als des bloßen Entrückens aus seinen bishe-
rigen schlechten Verhältnissen in andre, welche besser
sind.

die nur Behelfe für den Thoren sind, um seine Schwächen zu bedecken! der Privatlehrer kann nun seine Untergebenen ganz als Freund und zweiter Vater behandeln, kann auf tausenderlei Art für ihre Erziehung wirksam seyn, ohne daß sie selbst einmal des Verhältnisses, worin sie als Untergebene stehen, gemahr werden; selbst frei zu handeln glauben und doch ganz von ihm regiert werden. Wer nur zu befehlen, nie durch Klugheitsmittel die Kinder unbemerkt zur Befolgung seines Willens zu lenken versteht, wird als Hauslehrer wenig ausrichten. Dazu aber bedarf es, außer einer genauen Kenntniß der menschlichen Natur und der Gründe, wonach sie begehrt und sich zu Handlungen entschließt, auch eines sorgfältigen Studiums des Characters und der Neigungen der gegebenen Kinder. Diese Einsichten müssen dem Lehrer die Mittel an die Hand geben, wodurch er gute Neigungen in ihnen erwecken, böse auszurotten, sie von diesen Handlungen abhalten, zu jenen antreiben kann. Je mehr er hier dem Gange der Natur folgt, desto sicherer wird er zum Ziel kommen.

Ich will damit nicht sagen, daß er nie befehlen solle. Nein er muß sich auch oft unbedingten Gehorsam gegen seine Forderungen zu verschaffen wissen.



fen. Nur weil er als Hauslehrer nicht der einzige Befehlshaber der Kinder ist, und weil noch so viel andere Dinge sind, welche auf dieselben wirken, so ist ihm sehr zu rathen, sein Ansehen durch Befehle, deren wahrscheinliche Nichtbefolgung er voranssehen kann, nicht aufs Spiel zu setzen und dagegen desto mehr auf jene unbemerkte Art zu wirken. Treten Fälle ein, wo er etwan um der Eltern willen verschiedenes nachsehen müßte, so wird er die Kinder hierüber keinen Verdruß merken lassen, indem er besürchten müßte, ihnen dadurch nur sein Unvermögen zu verrathen. Diese Vorsicht ist auch alsdann nöthig, wenn er bisweilen zur Erreichung seiner Zwecke sich den Zutritt der Eltern zu erbitten für gut fände.

Der Hauslehrer lebt übrigens beständig unter den Augen seiner Schüler; sie sehen ihn in seiner Einsamkeit und in der Gesellschaft, im Umgange mit ihren Eltern und mit seinen vertrauteren Freunden; sie lernen fast alle seine Verbindungen, seine ökonomischen Umstände, die Ordnung oder Unordnung in seinen Geschäften und Sachen u. s. w. kennen. Sehr viel wird darauf ankommen, daß er sich, in allen diesen Rücksichten, ihnen von einer vortheilhaften Seite zeige. Schwächen, die er ihnen auch hier verräth, könn-

nen

nicht ihn leicht um einen großen Theil seines Ansehens bringen und durch die Nachahmung den Kindern sehr schädlich werden. Er muß also auch in Dingen, welche übrigens bloß seine Person betreffen, beständig aufmerksam auf sich selbst seyn, und den oftmaligen Zwang nicht scheuen, den ihm hier seine Pflicht auflegt. Er erlaube sich auch keine unnöthige Vertraulichkeit gegen die Kinder, wie manche thun, wenn sie ihnen ihre Heimlichkeiten, ihre Jugend- und Studentengesellschaften, wol gar ihre verliebten Abentheuer, erzählen, und sich dagegen wieder von ihnen Familienanecdoten u. dgl. hinterbringen lassen. Er ziehe nicht ein Kind dem andern vor, besonders wenn jenes schon außerdem von den Eltern begünstiget würde. Er beobachte alle diese Vorsichtsregeln in noch weit höherem Grade gegen SchülerInnen u. s. w.

2) Auf der andern Seite muß auch der Hauslehrer gegen seine Untergebenen die gehörige Achtung beweisen. Der verschiedene Stand und Rang der Eltern wird auf die Behandlung der Kinder immer einige Einflüsse behalten. Der Lehrer kommt ihnen mit Höflichkeit zuvor, rede sie auf eine ihrem Stande gemäße Weise an, erlaube sich in ihrer Gegenwart keine Unanständigs-



leiten, beschäme sie nicht vor andern, und lasse nicht zu, daß andre, hauptsächlich die Dome-
stiken, die ihnen mit Recht zukommende Achtung
hiantansehen. Daß aber der Lehrer gegen seine
Schüler schon ein Rangceremoniel beobachtet und
ihnen bei jeder Gelegenheit absichtlich, wie man
es nennt, den Rang lassen solle, dazu möchte
ich wenigstens nicht rathen *). Schlimm ge-
nug, wenn die Rangsucht auch hier schon tiran-
nisiren, und das natürlichste Verhältniß zwi-
schen Lehrern und Schülern umkehren will, oder
wenn das Publicum, die nächsten Verwandten
des Hauses, ja die Eltern selbst, den Kindern
nicht früh und nicht deutlich genug zeigen zu könn-
en glauben, sie sehen weit vornehmer wie ihr
Informator! Da wird freilich der vernünftige
Lehrer sich leicht bequemen, und auch ohnedem
dem jungen Grafen, Epelmanu u. s. w. seinen
Rang nie streitig machen wollen. Wo aber dieses
nicht der Fall ist, würde ich es dem Lehrer sehr
verdenken, wenn er selbst die Kinder auf die Bez-
me

*) Und jeder vernünftige Erzieher tritt hier auf des Ver-
fassers Seite, so wie unstreitig auch jeder vernünftige
Vater, der es nicht absichtlich darauf anlegen will,
seinem Sohne den Kopf durch frühe Einbildung auf
zufällige und conventionelle Vorzüge zu verdrehen.

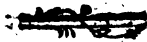
Campe.

merkung dieses Unterschiedes führen, und so den doch zeitig genug erwachenden Stolz noch eher aufregen wollte.

c) Gegen ältere Geschwister, andre Mitglieder der Familie, Bekannte und Gesellschafter des Hauses.

Auch in Ansehung dieser muß es dem Hauslehrer sehr viel werth seyn, sich ihre Achtung und Freundschaft zu erwerben, und diese wird ihm nicht entstehen, wenn sie in ihm den geschicktesten, rechtschaffenen und gesitteten Mann erkennen. Eben dadurch wird sein Ansehen bei den Eltern und bei seinen Untergebenen sehr befestiget werden: so wie er bei diesen verliert, wenn er von jenen Personen übersehen wird, oder ihnen Veranlassung giebt ihn verächtlich zu behandeln. Er vermeide aber auch hier alle Zudringlichkeit, und halte sich in einer gewissen Entfernung, besonders in vornehmen Häusern. Er ziehe sich zurück, sobald die Gesellschaft das Ansehen eines Familienconvents erhält, worin seine Gegenwart die wechselseitige freie Mittheilung hindern würde. Vornehmlich spiele er nicht den galanten und verliebten Herrn gegen die jungen Damen u. s. w.

d) Gegen die Gouvernante oder Französin.



Es ist beinahe schon zum Sprichwort geworden, daß der Informator und die Französin meistens entweder Verliebte sind, oder in beständiger Fehde leben. Und in der That machen sich viele Hauslehrer durch ihr Verhalten gegen diese Personen höchst lächerlich und tabelnswürdig. Es mag immer seyn, daß der tägliche Umgang, zumal in einem solchen Alter, leicht Zuneigung erwecket; es mag seyn, daß manche dieser Veranlassung eine nachherige glückliche Verbindung verdanken: so müssen doch schon die vielen Beispiele Aufmerksamkeit erregen, wo der Erfolg für das nachherige Glück des Lebens und für den häuslichen Wohlstand gewiß nicht der Beste war. Allein ohne dies ist es der Hauslehrer schon seiner Pflicht schuldig, sich vor dieser jugendlichen Unbesonnenheit sorgfältigst zu hüten. Leidenschaft würde ihn bald mit seiner Situation unzufrieden und in der Verrichtung seiner Geschäfte weniger emsig machen. Die Kinder würden bald seine Neigung bemerken, sie auf mancherlei Art misbrauchen, und bei den übrigen Mitgliedern und Bekannten des Hauses würde er sich nur dem Gerede und Gespötte aussetzen. Von einem Erzieher, denke ich, darf man es fordern, daß er auch seine Leidenschaften zu beherrschen,

sehen, und die Gelegenheiten, wodurch sie erweckt werden können, zu vermeiden wisse. Es wird meistens auf Ihm beruhen, ob er diese Gelegenheiten vorsetzlich suchen, und sich dagegen in einer klugen Entfernung halten will.

Eben diese Entfernung wird auch dann das Beste seyn, wenn er mit dem Betragen der Gouvernante und mit ihren Einflüssen auf das Erziehungswesen nicht zufrieden ist; und dazu wird freilich der einsichtsvolle Lehrer oft Ursache genug haben. Es würde ungerocht seyn, die großen Verdienste mancher Privaterzieherin zu verkennen: aber manche von ihnen stifteten auch unersäglichem Schaden. Die meisten von ihnen sind Ausländerinnen, die so wenig deutsche Sitte und deutschen Character, als deutsche Sprache kennen. Sie sind den Kindern das immer gegenwärtige Bild aller weiblichen Schwächen, der Eitelkeit, der Sturheit, des Eigensinns, des Hangs an Vorurtheilen u. dgl. Ihre Kenntnisse schränken sich meistens auf die französische Sprache ein *), wodurch sie den Kindern oft nur Gelegenheit geben, manche unnütze und

E 3

schäd-

*) Und selbst von dieser pflegt ihre ganze Kenntniß gemeiniglich nur sehr oberflächlich und mangelhaft zu seyn. Campe.



schädliche Bücher zu lesen, und ihre Muttersprache zu verderben. Von ihnen erhalten meistens auch die Knaben die erste Unterweisung, und haben oft schon alle ihre Fehler angenommen, wenn sie dem Lehrer übergeben werden. Sie würden sich nachher, durch die unter ihrer Leitung stehenden Mädchen, und durch den Umgang, an den Knaben zurück, und ihre Zimmer sind der gewöhnliche Schauplatz der Unordnungen, Klatschereien und des Gezänks. Der Lehrer, welcher dergleichen Nachtheile wahrnimmt, hat alle Klugheit nöthig hier Bänkereien und vergebliche Klagen zu vermeiden. Ich sage vergebliche; denn sie würden oft weiter nichts fruchten, als den Frieden des Hauses zu stören und am Ende die Eltern zu Richtern zu machen, die sich alsdann natürlich in Verlegenheit gesetzt sehen und nichts deutlicher bemerken als den Schaden, welchen ihre Kinder dadurch leiden. Er suche die Grenzen seines und der Gouvernante Wirkungsbereiches genau zu bestimmen, halte sich innerhalb des feigen, und bemühe sich hier, was er kann, zu verbessern.

e) Gegen die Domestiken.

Die Vorzüge des Hauslehrers müssen diese abhalten, ihn als ihres Gleichen zu betrachten, wozu

wozu sie oft, hauptsächlich in angesehenen Häusern, nur zu sehr geneigt sind. Der Lehrer würde hierzu selbst Gelegenheit geben, wenn er sich mit ihnen familiarisirte, sich in ihre Zänkeren mit der Herrschaft mischte, über auch den Aufseher über sie spielen wollte. Uebrigens suche er ihre Liebe durch Freundlichkeit, verhältnißmäßige Freigebigkeit u. dgl. zu gewinnen. Dies ist das einzige Mittel, sie zu den Diensten, welche er von ihnen erwartet, willig zu machen, da er ihnen, ohne sein Ansehen durch Spiel zu setzen, nicht mit Gewalt befehlen kann. Er wird sich auch um seine Untergebenen sehr verdient machen, wenn er ihnen an seinem Beispiel zeigt, wie man mit Bedienten umgehen, sie durch Rechtsverhalten sich geneigt machen, und den Werth ihrer Dienstleistungen schätzen müsse; mit das hassenswürdige Despotisiren zu verhindern, woran die Kinder vornehmer Eltern sich zu gewöhnen so viel Versuchung haben.

Mögte nur jeder rechtschaffne Hauslehrer, die oft so äußerst schädlichen Einflüsse des Gesindes auf die Kinder, so wie er es wünschte, hindern können! Wer sich von der höchsten Nothwendigkeit besserer Veranstellungen für die sittliche Bildung der mindern Volksclassen überzeugen will,

der richte seine Blicke auf die moralische Beschaffenheit des größten Theils der jetzigen Domestiken; der bemerke wie fast unmöglich es ist, die Kinder des Hauses unverdorben zu erhalten, wenn sie von dem Gesinde so viel Böses sehen und hören; Alle nähere Bekanntschaft mit ihnen zu verhindern, ist wegen der häuslichen Verbindung nicht möglich, und durch eine gänzliche Untersagung derselben würde man den Kindern eben so leicht Veranlassung zum Stolz geben; da sie doch ohnedem allmählig lernen müssen, mit Bedienten umzugehen, manches mit ihnen auszurichten, und sie nach Verdienst zu achten. Alles, was hier der Lehrer thun kann, ist: daß er so viel möglich verhindere, daß die Kinder nicht die Gesellschaft des Gesindes suchen, daß er den von daher erhaltenen bösen Eindrücken entgegen arbeite, und, wenn er etwan unter denselben sehr schlechte und schädliche Leute bemerkt, die Eltern allenfalls bitte, sie abzuschaffen.

Dritte Abtheilung.

Von den wissenschaftlichen Kenntnissen eines Privaterziehers.

Wen man den Hauslehrer auch nur als einem solchen betrachtet, welcher bloß durch eigentlichen Unterricht den Kindern nützlich werden, ihren Verstand und Gedächtnisse die zum glücklichen Leben nöthigen Kenntnisse darreichen, oder bei jungen Leuten, welche für die Wissenschaften nach dem Gelehrtenstand bestimmt sind, den Grund zu ihrem künftigen Geschicklichkeit legen, wolget sie so weit bringen soll, daß sie mit Nutzen die Universität beziehen können; so wird schon in dieser Hinsicht kein geringes Maß wissenschaftlicher Kenntnisse erfordert; zumal da es dieses Maß nicht nach seiner etwaigen Ueberzeugung von dem, was für die Kinder nützlich oder unnützlich sey, bestimmen kann, sondern sich hierin nach der jetzigen Lage der Sachen, nach dem heutigen Zustande der Gelehrsamkeit, nach dem, was der Staat und das Publicum fordern und was die Eltern von ihm verlangen, richten muß. Sieht man ihm aber die noch edlere Bestimmung, ein wirklicher Erzieher zu seyn, mit seinen Bemühungen den ganzen Menschen zu umfassen, und

E 5

allen



allen Seelenfähigkeiten seiner Schüler die erste Bildung und zweckmäßige Richtung zu geben: so setzt dieses noch weit mehrere wissenschaftliche Kenntnisse bei ihm voraus; so muß er noch vieles scientivisch wissen, was er zwar nicht unmittelbar beim Unterricht gebraucht; was ihm aber mittelbar desto nützlicher und nothwendiger ist; so muß er zuerst selbst der durch wahre Wissenschaft aufgeklärte Mann seyn; in seinem eignen Verstande müssen richtige, deutliche, zusammenhängende und wohlgeordnete Begriffe herrschen; er muß das Feld der Wissenschaften im Ganzen übersehen und den Werth derselben für die menschliche Glückseligkeit, sowol überhaupt als auch einer jeden insbesondre, beurtheilen können. Dann erst wird er Erziehung und Unterrichts heilsam mit einander verbinden und auf den höchsten kannte Zweck hinarbeiten können.

Ich wünschte durch die kurze Angabe der einem Hauslehrer nöthigen wissenschaftlichen Kenntnisse, diejenigen, welche sich oft mit so großer Zubethrucht zu diesem Geschäfte drängen, aufmerksam zu machen, und künftige Privatlehrer von der Nothwendigkeit zu überzeugen, ihre Vorbereitungsfrüh anzufangen und sich bald einen Plan dazu zu entwerfen. Sie müssen dann abzugrundschäb-

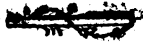
liche

liche Kenntlichkeit ablegen, als wenn ihr Hauslehrergeschäft nur eine Interims-Berriehung sey, wenn das, was sie etwa von der Schule noch behalten haben, hinreichend sey; oder als wenn eine sorgfältige Vorbereitung auf diese Arbeiten für die Vorbereitung auf ihren künftigen Beruf hindere. Ein Hauslehrer muß gerade das gelernt haben, was einem Gelehrten in jedem Stande, hauptsächlich im Predigerstande, die unleugbarsten Vortheile gewährt. Bedenkt er dabei, wie sehr das Studium dieser Wissenschaften seinen Geist veredele, wie viel bestimmter, deutlicher und fruchtbarer sein Wissen werden müsse, wenn er es bei der Erziehung und beim Unterricht sogleich anwendet; so wird er gewiß keine darauf verwandte Mühe für verloren halten.

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, kann man also von einem Hauslehrer mit Recht fordern:
 1) Kenntniß der philosophischen Wissenschaften.

Leider wird das Studium der Philosophie noch immer zu sehr vernachlässiget, von Vielen sogar verschrien. Daher dem, bei so manchem scheinbaren Gelehrten, der Mangel des richtigen Denkens, des Lichts und der Ordnung in den Begriffen, die verkehrte Cultur der eigentlichen

Ber-



Vernunft; daher die slavische Anhänglichkeit an
 erlernten Meinungen, die Aengstlichkeit, mit wel-
 cher man sich scheuet selbst und frei zu denken, das
 Unvermögen unter der Menge der positiven Kennt-
 nisse das Beste zu wählen, es weiter zu bearbei-
 ten, richtig anzuwenden und dargebotene bessere
 Anweisungen bald zu benutzen. Es kann nicht
 die Meinung seyn, daß ein jeder Hauslehrer sich
 schon in die Dornen der Speculation eingelassen
 haben, oder seinen Zöglingen schulgerechte Sys-
 temevordreden solle; aber die Philosophie muß
 er kennen und ihren Werth empfunden haben,
 welche den Geist wahrhaftig bereichert, indem sie
 ihn mit den erhabensten Wahrheiten beschäftigt;
 welche wahre Lebensweisheit lehrt, indem sie dem
 Menschen und dessen Angelegenheiten zum Haupt-
 Gegenstande ihrer Betrachtungen macht, von der
 Erfahrung ausgehet und darauf richtige und
 fruchtbare Schlüsse bauet. Wie wird er doch
 Kinder erziehen können, wenn er nicht den Men-
 schen sein angelegentlichstes Studium hat seyn
 lassen, wenn ihm die Lehren der Psychologie und
 der practischen Weltweisheit unbekannt sind?
 Wie will er unterrichten, wenn er die Denkgesetze
 der menschlichen Seele nicht kennt, nicht zuvor
 durch eine gesunde Logik, Ordnung und Richtig-
 keit

Zeit in sein eignes Gedankensystem gebracht hat? Das Studium der Philosophie trägt außerdem so viel dazu bei, das ganze Leben aufzuheitern, sich über die Unvollkommenheiten desselben zu erheben, sich von sehr vielen drückenden Vorurtheilen und von der Geistesclaverei zu befreien. Kurz, philosophische Kenntnisse sind für jeden Erzieher eine unumgängliche Bedingung, wenn er Nutzen stiften und sein Geschäft mit Freudigkeit und Leichtigkeit verrichten will. Ich würde wenigstens keinen Hauslehrer annehmen, von dem ich nicht wüßte, daß er die Schriften eines Sulzer, Meißelsohn, Garbe, Platner, Eberhardt, Feder, Engel u. a. nicht allein gelesen, sondern auch ihren Inhalt sich ganz zu eigen gemacht hätte.

2) Religionserkenntniß.

In manchen Häusern wird der spießigste dogmatische Unterricht verlangt: die Hauslehrer müssen also auch diesen zu ertheilen verstehen *). Ueberläßt man aber den Religionsunterricht bloß ihrer eigenen Einsicht; so ist sehr zu wünschen, daß sie recht deutlich gelernt haben mögen, was denn

*) Aber müssen sie sich jenem unweisen Verlangen nothwendig fügen? Muß man müssen, was der Einköpfung einer erleuchteten und practischen Gottesfurcht so sehr entgegen läuft?

Campe.



bend eigentlich Religion sey? in was für einem
 Zusammenhange dieselbe mit der menschlichen
 Glückseligkeit und mit der Tugend stehe? was
 dazu gehöre, wenn der Mensch Wirkungen der
 Religion an sich erfahren solle? in wie weit das
 jugendliche Alter insbesondre der Religion fähig,
 welche Lehren derselben, und wie viel von diesen
 ihm nützlich sey? Sie müssen das wahre practische
 Christenthum kennen, und die Art verstehen, wie
 sie dasselbe, sowol dem Verstande als dem Herzen
 und der Empfindung wichtig machen können; das
 mit sie auch an ihrem Theil der verderblichen
 Gleichgültigkeit gegen die Religion entgegenar-
 beiten können, welche jetzt so sehr in den höhern
 Ständen herrscht. Es kommt hier sehr viel auf
 das Interesse an, welches der, welcher den ersten
 Unterricht in der Religion den Kindern ertheilt, in
 die Sache zu legen weiß.

3) Kenntniß der Natur.

Es ist ein Vorzug unsrer Zeiten, daß man
 die Kinder früh mit der sie umgebenden Natur bes-
 kannt zu machen sucht. Ein künftiger Hausleh-
 rer muß daher Physik und Naturgeschichte mit vor-
 züglichem Fleiß studieren. Lehrt er, auf dem
 Lande, so hat er hier die beste Gelegenheit, den
 Kindern die natürlichen Gegenstände anschaulich zu

ermah

zei

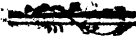
zeigen und ihnen dadurch Anleitung zu geben, wie sie jedes einzelne Ding nach seinen Theilen und Beschaffenheiten recht genau und bestimmt fassen und sich feste Begriffe verschaffen können. Dieser Unterricht wird ihm die beste Gelegenheit geben, dabei in das Gebiet der Vernunftlehre, Moral und Religion hinüberzugehen; auch die Nebenstunden seiner Schüler durch Sammlung von Naturalien u. dgl. auf eine angenehme und nützliche Art auszufüllen.

4) Mathematische Kenntnisse.

Wenn auch der Unterricht in diesen Wissenschaften gewöhnlich von andern Lehrern ertheilt wird, so werden sie doch dem Hauslehrer als Hilfswissenschaften oft unentbehrlich seyn. Er muß außerdem durch das Studium derselben sehr an Deutlichkeit und Bestimmtheit seines Vortrags gewinnen. Je mehr man einsehen lernen wird, wie nothwendig zur frühen Bildung des Verstandes der Kinder der Unterricht in den mathematischen Wissenschaften sey, desto mehrere Rücksicht werden künftige Privaterzieher bei ihrer Vorbereitung hierauf nehmen müssen.

5) Geschichte und deren Hilfswissenschaften, insbesondre Geographie.

Der



Der Unterricht in diesen Wissenschaften beschäftigt den Verstand der Kinder mit wirklich existirenden oder geschehenen Dingen; giebt ihnen also etwas Bestimmtes zu denken, bewahrt sie vor den Verirrungen der Einbildungskraft, vor leeren Wortkrämereien und dem daraus entstehenden faden Räsanniren. Der Lehrer muß es verstehen, unter der Menge von Gegenständen, die, nach den Umständen seiner Schüler, nützlichsten und lehrreichsten hervorzuziehen; diesen Unterricht als ein Vehikel zu gebrauchen, wodurch er ihnen noch viele andre fruchtbare Begriffe und Kenntnisse zuführt; und ihnen Anleitung zu geben, wie sie diese historischen Kenntnisse mit ihrem übrigen Wissen zusammenreihen müssen.

6) Classische Litteratur und dazu erforderliche Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache.

Ich werde mir hier in der, im 7ten Bande des Revisionswerks hierüber angefangenen Untersuchung keine Stimme anmaßen; es kann an diesem Ort nur die Frage seyn: ob, bei den jetzigen Umständen, ein Privatlehrer dieser Kenntnisse entbehren könne? Diese Umstände sind: der Wille der Eltern, wovon die meisten den Unterricht in jenen Kenntnissen, als eine Hauptsache

(ge

(Gesezt auch mit Unrecht) fodern, und der jetzige Zustand der Wissenschaften und der Staatsverfassung; sobald nemlich Kinder unterrichtet werden sollen, welche für den Gelehrtenstand, oder zu Weibern, welche man nur Studirten anvertrauet, bestimmt sind. Unter diesen Umständen ist es unstreitig Pflicht für den künftigen Privatlehrer, auch auf diesen Unterricht sich mit möglichster Sorgfalt vorzubereiten, damit er das wirklich und völig leisten könne, wozu er sich anheischig macht. Eine allgemeine Verbesserung in diesem Punct muß aber bald eintreten, wenn nicht die eigentliche Bildung der Jugend auf der einen, und die Wissenschaften auf der andern Seite immer größern Schaden leiden sollen. Es ist traurig zu bemerken, wie so viele Hauslehrer beinahe alle ihre Zeit und Mühe auf den Unterricht in den alten Sprachen und auf das Lesen der classischen Autoren verwenden, und doch kaum so viel erreichen, daß ihre Schüler nachher das Compendium des Professors verstehen, geschweige denn einen alten Autor mit Nutzen lesen können. Philologische Kenntnisse, welche als Vorbereitung auf jede andere Wissenschaft so nöthig sind, nehmen daher in dem Grade immer mehr ab, wie das Hauslehrerhalten zunimmt, und Zeit und Arbeit gehen auf eine bedauernswürdige Art verloren.

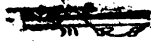
7) Deutsche Sprache und Litteratur.

Noch immer wird die Cultur unserer Muttersprache bei dem Unterrichte der Jugend viel zu sehr vernachlässigt. Bei der häuslichen Erziehung insbesondere ist ihr der Vorzug, den man der französischen Sprache gewöhnlich einräumt, sehr schädlich. Der Hauslehrer kann oft kaum das wieder gut machen, was die Französin schon verderben hat. Auch wird man selten hören, daß Eltern von ihm fordern, er solle seine Muttersprache recht verstehen, sich mündlich und schriftlich gut darin auszubringen wissen, und mit der Litteratur seines Vaterlands bekannt seyn. Ein patriotisch denkender Jugendlehrer wird sich indeß nichts desto weniger bemühen, sich auch diese Vorzüge zu erwerben, damit er seine Schüler in den Regeln der deutschen Grammatik und Wohlredenheit unterweisen, und sie zur Bekanntschaft mit den besten deutschen Schriftstellern führen könne. Außerdem muß es ihm beim Unterrichte und im gesellschaftlichen Umgange die größten Vortheile gewähren, wenn er die Muttersprache in seiner Gewalt hat. Ein holprichter, durch das Suchen nach den rechten Worten und durch die Verbesserung des schon vorgetragenen, alle Augenblicke unterbrochener Vortrag, ist ein sehr gewöhnlicher Fehler.

1818

Alle bisher angeführten Kenntnisse sind dem Hauslehrer nothwendig; nicht allein in so fern er darin unterrichten, sondern auch in so fern er sich bei den Eltern und bei den Bekannten des Hauses durch seine Geschicklichkeiten achtungswürdig machen soll. Sind insbesondere die Väter einsichtsvolle und gelehrte Männer, so werden sie den Mann um so viel mehr schätzen, mit dem sie sich über wissenschaftliche Gegenstände auf eine angenehme oder auch nützliche Art unterhalten können. Wird der Lehrer aber immer von ihnen, wofür von den Müttern und den Kindern, in seinen Kenntnissen übersehen, so wird er jedesmal von seinem Ansehen viel verlieren.

Von dieser Ursache willen ist jetzt auch die Kenntniß der französischen und englischen Sprache einem Hauslehrer, der in Verbindung mit der feineren Welt steht, beinahe schon unentbehrlich. Nur den Unterricht in diesen Sprachen sollte man ihm doch erlassen. In Städten, wo zur Erlernung derselben andre Gelegenheit ist, ist man auch gewöhnlich hierin billig, und auf dem Lande sollte man lieber die bessere Gelegenheit erwarten, als dem Einen Lehrer alle aufbürden. Allein man muß erstaunen, wenn man oft die Forderungen mancher Eltern, und die Versprechungen sich aus-



bietender Lehrer, selbst in öffentlichen Blättern, kieszet. Da will man für Bedingungen, die man selbst für vorthellhaft erklärt, jedoch ohne sie zu nennen, nicht allein einen Lehrer in den gewöhnlichen Wissenschaften (wie man es nennt), sondern auch einen Lehrer der neuern Sprachen, einen Exercitienmeister, Musikverständigen, Künstler, wer weiß was alles, haben; und keine Forderungen sind so hoch gespannt, denen nicht gleiche Auserblichungen entsprächen. Wüßten doch beide Theile bedenken, wie sehr sie sich durch ein solches Feilschen lächerlich machen, und wie sehr sie dadurch das Erziehungswesen und die Wissenschaften entehren!

Allerdings werden auch körperliche Geschicklichkeiten einem Hauslehrer sehr zur Empfehlung gereichen können; will er aber auch sogleich Lehrmeister darin seyn, so mag er sehen, wie er den Verdacht der Charlatanerie vermeide *).

*) Es käme hier wol auf die Umstände und auf die Art an, wie man sich dabei nimmt.

Trapp.

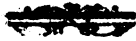
Vierte

Vierte Abtheilung.

Von der eigentlichen Geschäftsverwaltung des Hauslehrers.

Das Geschäft eines Hauslehrers, in seinem größten Umfange genommen, begreift in sich: 1) eigentliche Erziehung und Bildung seiner Untergebenen, 2) Unterricht in den ihnen nöthigen Kenntnissen und Wissenschaften.

§ 1. In Ansehung des ersten Punktes, muß der Privaterzieher sich zuerst einen richtigen Begriff von der Natur dieses Geschäftes machen. Es ist dieses ein solches, worin er in Verbindung mit andern und unter der Aufsichtung dieser, nicht ihm nicht abhängenden Umstände, arbeiten soll. Er tritt gleichsam in einen Plan, den er selbst nicht angelegt hat, noch allemal nach seinem Gutbefinden ändern kann. Dergleichen Geschäfte giebt es in menschlichen Leben mehrere, und hienach, wie ich schon oben sagte, der rechtschaffene Mann allezeit, was man von ihm fordern kann, wenn er so viel Gutes stiften, als die gegebenen Umstände erlauben. Wer sich damit nicht beruhigen kann, der immer erst allgemeine Reformen verlangt, oder augenblicklich Hand daran legen will, der wird oft mehr verderben, als gut machen.



Es kommt also bei der Erziehung, welche ein Hauslehrer seinen Zöglingen zu geben wünscht, hauptsächlich darauf an, was die Eltern ihm überlassen und von ihm verlangen. In den meisten Fällen wird man ihm freilich auftragen für die gesammte Bildung der Kinder zu sorgen. Immer aber werden die Umstände, worin diese sich bisher befunden haben, oder noch befinden, die ersten Gründe, welche zu ihrer Erziehung schon gelegt sind, der Character der Eltern, der Ton des Hauses u. s. w. viel mitsprechen.

Was dem Lehrer in jedem Falle übrig bleibt, ist: **a)** die bestmögliche Benutzung der vortheilhaften, und die sorgfältige Hinderung, oder vorsichtige Hinwegräumung, schädlicher Umstände.

In manchen Häusern finden sich so sehr viel begünstigende Veranlassungen, in dem guten Willen der Eltern, in den vortheilhaften Anlagen der Kinder, in den mancherlei äußern Erweckungen zum Guten, oder nahe gelegten Hindernissen, oder nahe gelegten Tugenden u. s. w. daß es nur die Schuld des Lehrers ist, wenn er nicht beinahe ausdarauf für die Bildung seiner Schüler Vorthetheile zieht. Die Tugenden der Eltern werden es ihm sehr erleichtern, den Kindern eben dieselben

Vorzüge zu verschaffen. Manche eigenthümliche Vorzüge der häuslichen Verfassung, der Ort des Aufenthalts, der gesellschaftliche Umgang, können die moralische Bildung befördern. Auch einzelne Vorfälle und Veränderungen im Hause und in der Familie, Krankheiten der Kinder und Eltern, Todesfälle — das alles kann der Hauslehrer benutzen, um gute Gesinnungen, Neigungen und Gewohnheiten bei seinen Schülern zu erwecken. Schädlichen Umständen muß er entgegenarbeiten und ihre Wirkungen zu hindern suchen. Dazu können ihm alle die gleich nachher anzuführenden Mittel dienen. Oft kann er auch so glücklich seyn, manche Umstände zu verbessern und günstigere zu veranstalten. Ich rechne dahin z. B. Aufhebung eines schädlichen Umgangs, Trennung von schlechtem Gesinde, Abstellung übler Gewohnheiten, Hinlenkung der Neigungen auf bessere Gegenstände u. dgl. Mit der Länge der Zeit läßt sich oft eine gänzliche Veränderung bewirken, ein ganz anderer Ton einführen.

Ein seltener Fall, der aber bei schädlichen äußern Umständen dem Lehrer auf einmal sehr mit forthelfen kann, ist: wenn er es veranstalten könnte, sich auf einige Zeit (je länger je besser) mit seinen Schülern aus dem Hause der Eltern

und den bisherigen Verbindungen zu entfernen. Er hat alsdann die Kinder unter seiner alleinigen Aufsicht; die nachtheiligen Verbindungen werden auf einmal abgebrochen; die Kinder kommen in eine unbekante Lage, wo sie sich um so viel fester an den Lehrer anschließen; die Entfernung von ihren Eltern und Freunden macht ihnen diese weither und erweckt bei ihnen sanftere Empfindungen; sie werden an einem fremden Orte nicht am des Ansehens ihrer Eltern willen, sondern nur in so fern sie sich selbst gut betrogen, gehorcht. In Kurze alle die Vortheile können erreicht werden, wodurch sich ein Jüngling, welcher früh unter Fremden leben mußte, von dem, welcher immer in seinem Eltern Hause blieb, so sehr unterscheidet.

b) Eigentliche Anweisungen zum Guten, Ermahnungen, Bitten, Tadel und Bestrafungen.

Was der Hauslehrer hiezu mit jedem andern Erzieher gemein hat, bedarf hier keiner Ermahnung. Er hat zum Gebrauch dieser Mittel, ausser dem eigentlichen Unterrichte in der Religion und Sittenlehre, noch weit mehrere Veranlassungen, durch den beständigen Umgang mit den Kindern; und dieser Weg bleibt ihm immer übrig, um den Eindrücken schädlicher Umstände, die aber unsehr

ändern

anderlich sind, entgegenzukommen. Für ihn ist's aber auch um so viel wichtiger, daß er sich bei dem allen das Ansehen eines Freundes der Kinder zu geben wisse. Alsdann wird er zugleich desto leichter das unangenehme, sogenannte Hofmeistern vermeiden, welches in einem beständigen Tadeln kleiner, insbesondre das außre Betragen betreffender Fehler, bestehet. Dadurch werden die Kinder entweder ganz unterdrückt und schüchtern gemacht, oder sie gewöhnen sich daran und werden fühllos dagegen; der Lehrer aber erhält nur das Ansehen eines finstern Pedanten.

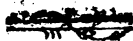
Was insbesondre die Bestrafungen, oder die Disciplin betrifft, so müssen die Umstände, die Denkungsart der Eltern, die Beschaffenheit und bisherige Behandlung der Kinder dem Hauslehrer hier den richtigen Weg zeigen. In manchen Häusern sind leider die härtesten Mittel schon so sehr zur Gewohnheit geworden, daß ein besserer Lehrer ihrer, wenigstens im Anfang, vielleicht nicht ganz wird überhoben seyn können. Allein er muß alles mögliche thun, diese unglückliche Behandlungsart bald gänzlich abzuschaffen, und dieses wird nicht schwer seyn, wenn er die bessern Mittel, auf das Thun und Lassen seiner Schüler zu wirken, kennet. Sind körperliche Züchtigungen

gen ganz wider den Ton des Hauses, so handelt der Lehrer wenigstens sehr unvorsichtig, welcher sie einführt. Nur in dem einzigen Falle eingewurzelter böser Gewohnheiten, besonders der alle Zwecke der Erziehung hindernden Gewohnheit, dem Lehrer verächtlich und trotzig zu begegnen, mögte ich den Gebrauch körperlicher Strafen, nach vorhergegangener hinreichender Warnung allenfalls vertheidigen*). Ich glaube durch die Erfahrung bemerkt zu haben, daß beinahe nichts Unerwünschter einer bösen Gewohnheit ein hinreichendes Gegengewicht giebt; daß sie dadurch oft auf einmal abgeschnitten und die Gefahr verinleben wird, sie mit jedem Tage sich noch mehr verstärken zu lassen. Der Lehrer aber erspart sich den Zeitverlust und den nagenden Verdruß, welchen unaufhörlich zu wiederholende und doch vergebliche Ermahnungen verursachen. Ich will indes hier nichts entscheiden.

Die
*) Meine Erfahrung bestätigt das nicht, was der Herr Verfasser hier sagt. Körperliche Züchtigungen verstärken wenigstens eben so oft den Trotz, die Widerseßlichkeit, als sie sie heben. Es kommt auf den Character des Kindes, das Benehmen des Lehrers und die übrigen Umstände an. Ich halte es durchaus für mislich, dazu anzurathen. Die Hofmeister sind ohnedem gar zu geneigt dazu und das Mittel ist zu bequem und, wohl zu merken, es ist das schreckliche non plus ultra der Disciplin.

Stube. Campe.

Die Aufsicht. Ich kann hierunter unmöglich das immerwäh-
 rende Sitten der Kinder verstehen, welches viele
 Eltern zur Hauptforderung an ihre Lehrer machen
 und wodurch dieser oft bis zum bloßen Sündenwa-
 ter sinkt. Es soll alsdann die Eltern von
 der Befragung, daß die Kinder Schaben nehmen
 und die Beschwerden, welche diese ihnen durch ihre
 Aufsetzungen, (Künne des Spiels) oder Unart
 verursachen können, befragen. Ein dort
 stilles Auge schlaue, den Augen lassen,
 und ihren Schritte bemerkt und von allem
 was sie beginnen, allein Rechenschaft geben. Wie
 unbillig ist die Forderung, in Ansehung des Lehrt-
 schicks, zu werben, ich unter Gelegenheit haben, über
 mich zu machen. Allein auch für die Kinder hat
 es die nachtheiligsten Folgen. Sie müssen schon
 dadurch leiden, wenn der Lehrer, wie es nicht
 anders seyn kann, unter der unaufhörlich fortge-
 henden beschwerlichen Arbeit endlich ermattet wird
 und sich mit Widerwillen verrichtet. Aber
 noch mehr. Zum unter fremder Gut zu stehen,
 nicht weissen theils zu werden zum Heuchler, oder
 willenslos, wie seine Kräfte durch eine Thä-
 tigkeit entwickelnden Wesen. Zum Herabfallen aus
 höchsten, den, welcher viele eigne Schritte besitzt
 Er



Er wird den stärksten Tadel nicht den ihm Gebotes
 nicht Freiheiten fühlen; und, wenn er seinem
 Missethater offensbaren Verdruß zu machen, sich
 noch scheuer; dagegen bald auf allerlei niedrige
 Kunstgriffe, Verstellungen und Trügereien ver-
 fallen. Der weniger Strafbille aber wird durch
 solche zum völligen Dummkopfe gemacht. Ge-
 gen ihn sieht bei allem, was er thut, bloß nach
 den Augen seines Hässers zu sehen. Er geht,
 wenn dieser geht; pflanze sich dahin, wo dieser
 stehen bleibt; wo er ihn nicht neben sich hat, ist er
 furchsam und sange; weiß sich nirgends selbst
 die Verteidigkeiten zu helfen. Kurz er ist eine
 Maschine, die nur durch fremde Kräfte in Bewe-
 gung gesetzt wird; und diese geht zuletzt auf sein
 ganzes Denken und Wollen über. Er kann nichts
 anders denken, als was ihm vorgebracht wird; was
 er wollen soll, muß ihm erst befohlen werden.
 2. Hauslehrer; welche einmal in der thörichten
 Nothwendigkeit einer solchen unauflösblichen An-
 drückung an die Kinder sich befinden, kann man
 nichts mehr anrathen, als daß sie sich sorgfältigst
 bemühen indogen, die angegebenen bösen Folgen
 zu verhüten; daß sie die Kinder bemühngetes
 zu gewöhnen suchen, selbst und frei zu handeln,
 eigene Erfahrungen zu machen, und ihren Missethater
 nie

nie als einen solchen in Betracht, den sie entfernt
 zu sehen wünschten. C. 1110
 Was aber hierin glücklicher ist, wird sich eben
 dadurch um so viel mehr Vermuntert fühlen, das
 die eigentliche wahre Aufsicht heißt, desto besser
 auszuüben. Eine solche Aufsicht ist gerade ein
 eigentümlicher Vorzug der häuslichen Erziehung.
 Immer bleibt es Pflicht des Hauslehrers sich um
 alle Angelegenheiten seiner Untergebenen aufs ge-
 wöhnliche zu kümmern, ihr ganzes Thun und Lassen
 zu beobachten und stets zu ihrem Besten wirk-
 sam zu seyn. Dies wird um so viel bessere Folgen
 haben, je weniger es die Kinder selbst bemerken.
 Sie fühlen dann keinen Zwang, und handeln desto
 eher gut je mehr sie es freiwillig zu thun glauben.
 Sie bekommen dadurch desto mehr Vertrauen gegen
 ihren Lehrer, und werden sich keine Mühe geben,
 ihm etwas zu verheimlichen. Oft wird es von
 größtem Nutzen seyn, sie durch eigenen Schaden
 lernen zu lassen, als alle mögliche Gelegen-
 heit zu solchen Erfahrungen schon im Voraus ab-
 zuwenden. Müssen sie doch schlechterdings lernen,
 selbst zu regieren und was ist denn mehr
 nöthig als auch dann erst wenn ein jugendlicher
 Fehler begeben? Man sage grade diesen für die
 Zukunft zu vermeiden.

Vors

Vorzüglich muß die Aufsicht beim Handlehrer zum Mittel dienen, gute Gewohnheiten, z. B. der Ordnung, Thätigkeit, Verträglichkeit u. dgl. herrschend zu machen. Weiß er sich das gehörige Ansehen zu geben, so werden es die Kinder nicht anders wissen, als daß sie in seiner Gegenwart so handeln müssen; allmächtig wirds ihnen überhaupt natürlich. Den ersten Spuren einer einreißenden übeln Gewohnheit muß der Lehrer gleich anfangs vorbeugen.

Auch bei den Vergnügungen und Ergötzungen der Kinder ist die Aufsicht des Lehrers nöthig. Kann er sie selbst anordnen und nach den besten Grundsätzen einrichten, so ist's desto besser. Wofern frentzwillig wird er sich aber hier nach den Gewohnheiten des Hauses richten müssen. Er suche also dann ihm schädlich scheinende Einflüsse so viel möglich zu verhindern. So würde es z. B. in manchen Häusern anthunlich seyn den Kindern alles Kartenspiel zu verbieten. Allein sollte deswegen der Lehrer sie nicht auch hierbei an ein richtiges Verhalten gewöhnen? Hierin Leidenschaftern bewahrung und ihnen allmächtig Geschnack an bessern Vergnügungen einflößen können? Und was ist nicht dieser Versuch, wenn er auch nur halb gelänge, besser seyn, als das vergebliche Verbot? Auch die

die in der sogenannten großen Welt so allgemein
 sind? Sind die Ergößungen unschädlich, dann
 wird er die Liebe der Kinder noch mehr dadurch ge-
 winnen, wenn er an ihren Freuden mit offener
 Seele Theil nimmt,

Die größte und sicherste Hilfe zum glück-
 lichen Erfolg der Bemühungen für die sittliche Bil-
 dung der Kinder, muß der Hauslehrer von dem
 eigenen Beispiel der Tugend und Rechtschaf-
 tenheit, womit er seinen Schülern vorgeht, er-
 warten. Ach! daß man es allen Erziehern so
 sehr über alles wichtig machen könnte, ehe sie
 sich des Geschäftes übernehmen, zuvor für die Verbesse-
 rung ihres eigenen Characters zu sorgen! Daß
 man sie so recht innig von der Allgewalt des guten
 Beispiels über die Herzen der Kinder, von der
 völligen Vergeblichkeit ihrer Bemühungen, wenn
 sie nicht selbst mit ihrem Muster vorangehen, über-
 zeugen könnte! Bei dem Hauslehrer, insbesondere
 ist das gute Beispiel oft das einzige Mittel, wel-
 ches übrig bleibt, auf die Herzen seiner Schü-
 lern zu wirken. Wenn die Eltern, oder andere
 mit dem Hause in naher Verbindung stehende Per-
 sonen oft so große Fehler und Schwächen ver-
 theilen, was kann er hier anders thun, als den
 köstlichen Beispielen seiner eignen besseres entgegen-
 stellen

stellen? Wenn er eingewurzelte Fehler der Kinder ausrotten will, wie wird ihm dieses gelingen, wenn sie nicht in seinem Verhalten das völlige Gegenheil des Ihrigen erblicken? Wenn sie ihnen bisher unbekannte Tugenden lernen sollen, wie wird dieses geschehen können, wenn ihnen nicht sein Muster die Möglichkeit und Schönheit derselben zeigt?

Und diese Tugend, welche er durch sein Beispiel prediget, muß bei ihm insbesondere die sanfte, die gefällige, die menschliche Tugend seyn. Nicht die stoische Ueberspannung, die unerbittliche Strenge gegen die Fehler Andern, die Affectation einer eignen gänzlichen Freiheit von Fehlern und Mängeln. Er ist selbst noch Jüngling; man wird daher Vollkommenheit auch nicht einmal von ihm fordern, wenn er nicht selbst gleich anfangs so hohe Erwartungen von sich macht, sogar weise und vortreflich erscheinen will. Schwerlich würde es sich immer auf dieser Höhe erhalten können, und eben dadurch würden, übrigens leicht vergehliche Schwachheiten, ihm hernach desto strengeren Tadel zuziehen. Er lebt ferner mit Kindern, die erst Anfänger im Guten sind; sein Beispiel muß ihnen daher die Tugend von einer Seite zeigen, die sie an einer andern Erziehung derselben nicht

verzweifeln, und sie insbesondre die genaue Verbindung zwischen Tugend und menschlichen Empfindungen, jugendlicher Fröhlichkeit und Glückseligkeit deutlich wahrnehmen läßt.

2) Der Unterricht.

Da der Hauslehrer den Plan des Unterrichts gewöhnlich selbst entwerfen muß; so ist es nothwendig, daß er zu beurtheilen verstehe, welche Kenntnisse seinen Schülern nach ihrem Alter, ihren Fähigkeiten, oder nach ihrer wahrscheinlichen künftigen Bestimmung nützlich und nöthig sind. Sein Hauptaugenmerk muß seyn: durch den Unterricht die Seelenfähigkeiten der Kinder zu wecken, sie auszubilden und ihnen die rechte Richtung zu geben. Dazu können freilich oft Dinge dienen, deren anderweitige Nützlichkeit sich nicht nach gewissen Procenten berechnen läßt; und dieses mag denen zum Trost gereichen, welche, um anderer Umstände willen, sich genöthiget sehen, ihre Schüler mit der Erlernung solcher Dinge zu beschäftigen. Besser ist's indessen unstreitig, den Geist der Kinder nur an solchen Gegenständen zu üben, welche schon an sich einen wahren Werth haben, und ihnen auch für die Zukunft einen sichern Nutzen versprechen. Was für welche dieses sind, muß, wie gesagt, der Lehrer zu beurtheilen wissen. Die



Anleitung dazu muß ihm das Studium der allgemeinen Pädagogik geben. Hier kann davon die Rede nicht seyn.

Eben der angegebene Gesichtspunkt wird auch am leichtesten zu einer richtigen Methode des Unterrichts führen. Gewiß ist, daß die meisten Privatlehrer wegen ihrer Unwissenheit in der Methode, und wegen des Mangels vorheriger Uebung, wenigstens im Anfang, äußerst wenig Nutzen, oft aber auch unerföhllichen Schaden stiften. Und dabei sind sie denn auch nachher meistens ganz sich selbst überlassen. Es ist niemand, der ihre Arbeiten prüft. Auf ihrer Stube eingeschlossen, sehen sie kein Muster, wornach sie sich bilden könnten, und haben niemand, der ihnen zur Verbesserung ihrer Fehler behülflich wäre. Es bleibt also bloß ihrem eigenen Fleiß und ihrer Redlichkeit überlassen, ob sie sich um Erlernung und Verbesserung der Methode bemühen wollen. Sie haben hierin das meiste mit jedem andern Lehrer gemein, und müssen es, so wie diese, lernen. Nur folgende Bemerkung scheint mir in näherer Beziehung auf ihre Verhältnisse zu stehen:

Wenn es ein Hauptfehler beinahe aller bisher beobachteten Unterrichtsmethoden war, daß man dabei zu wenig auf die zu erweckende Selbstthätigkeit



heit der Lehrlinge, auf die Entwicklung ihrer Kräfte, durch eigne Anstrengung, sah: so ist dies vielleicht der allergewöhnlichste Fehler bei dem häuslichen Unterrichte. Was auf den Schulen diese Selbstthätigkeit, auch bei der fehlerhaftesten Methode, noch immer erhält: die Racheiferung, das Feierlichere bei den öffentlichen und gesellschaftlichen Arbeiten; das größere Ansehen des Lehrers, und die Nothwendigkeit, seinen Unterricht in den vorgeschriebenen Stunden recht zu benutzen, weil man seiner nicht zu jeder andern Zeit habhaft werden kann; das alles fällt beim häuslichen Unterrichte meistentheils weg. Die Kinder sind sehr geneigt zu glauben, der Informator sey grade dazu da, ihnen das Lernen so leicht als möglich zu machen, und sie alles eignen Arbeitens zu überheben. Davor immer um sie ist, so ergreifen sie leicht das längste Mittel, bei jeder aufstößenden Schwierigkeit nur ihn zu fragen, oder, wenn er nicht gleich mit seiner Hülfe bei der Hand ist, sie als ihnen unüberwindlich auf sich beruhen zu lassen. Was sie schlecht machen, wird von Niemand weiter bemerkt; und, sind auch mehrere Geschwister da; so hebt doch gewöhnlich die Verschiedenheit des Alters die Racheiferung schon auf. Dazu kommt, daß die meisten Eltern den Nutzen, welchen

S 2

den



hen sie von dem Hauslehrer erwarten, nur nach der Zahl seiner eigentlichen Lehrstunden berechnet. Mit solchen Stunden werden die Kinder, besonders da, wo Gelegenheit ist, mehrere sogenannte Maitres zu haben, außerordentlich überhäuft. Das heißt denn: viel an ihre Erziehung wenden, und doch wird gewöhnlich dadurch nichts weiter erreicht, als daß die Kinder ermüden, und Zeit und Lust zum eigenen arbeiten verlieren.

Wo es daher dem Hauslehrer möglich wäre, würde ich ihm rathen, seinen Unterricht so einzurichten, daß die Kinder gewöhnlich selbst arbeiten; er aber ihre Arbeiten dirigirte, und sie über die ihnen wirklich unübersteiglichen Schwierigkeiten forthülfe.

Und in diese Geschäfte muß er bald strenge Ordnung und Regelmäßigkeit einführen. Es versteht sich von selbst, daß er junge oder schwache Kinder nicht mit Kopfarbeiten übertreiben darf; er mag auch mit Weisheit den Grundsatz anwenden: die Arbeit aufzuschieben, wenn man sich nicht aufgelegt dazu fühlt; aber arbeiten, mit Anstrengung arbeiten, und Arbeit vom Spiel unterscheiden, müssen die Kinder schlechterdings, und zwar bald lernen, wenn eine ernsthafte und nicht allemal mit Vergnügen verbundene Thätigkeit ihnen



nen möglich, Geschäftigkeit zu einer edlen Gewohnheit werden und nicht das arbeitscheue, nur nach sinnlichen Nitzel haschende Leben immer mehr einreißen soll; welches einen großen Theil der, jetzt in die männlichen Jahre tretenden Generation so sehr auszeichnet, und in vieler Rücksicht eine Folge missverständner pädagogischer Rathschläge und einer regellosen, schlaffen, häuslichen Erziehung ist. Eben deswegen wird es für die künftigen Hauslehrer von der größten Wichtigkeit seyn, sich die Geschicklichkeit zu erwerben, die Kinder immer in Thätigkeit zu erhalten und ihnen die Arbeit interessant zu machen. Bei wissenschaftlichen Arbeiten (und von solchen ist hier nur die Rede) kommt alles auf die zu erweckende Lernbegierde an. Hat der Lehrer selbst deutliche Begriffe und die Gabe seinem Unterricht Leben und Anmuth zu geben; ist er von der Empfindung des Werths der Wissenschaft selbst durchdrungen; so wird es ihm nicht schwer werden, diese den Kindern einzufloßen.

Dies wären also, meiner Einsicht nach, die erforderlichen Eigenschaften und die Pflichten eines rechtschaffenen Hauslehrers, oder wenigstens das Ziel, welches er durch eine sorgfältige Vorbereitung und durch eine beständige Arbeit an seiner eige-



nen Vervollkommenung, während der ganzen Zeit seiner Geschäftsverwaltung, zu erreichen sich eifrigst bemühen muß. Ob nun die größere Anzahl der jetzigen Privaterzieher diese Eigenschaften besitze, diese Pflichten erfülle? darüber mag die Erfahrung entscheiden. Mögte sie nur nicht so sehr zu ihrem Nachtheil reden! Allein, ehe man unbarmherzig über jene jungen Männer den Strich bricht, gönne man doch auch folgenden Fragen einige Aufmerksamkeit: ob es nicht vielleicht Ungerechtigkeit sey, von ihren Händen allein alles zu fordern? Ob sie auch hinreichende Gelegenheit und Anweisung haben, sich für ihre Bestimmung zu bilden? Ob der Beruf zum Hauslehrer von der Beschaffenheit sey, daß er einem Jünglinge Muth erwecken könne, sich mit Eifer darauf vorzubereiten, um ihn mit möglichstem Fleiß zu verwalten? Ob endlich, wenn dies alles wäre, nicht dennoch nur erst die Hälfte der zum obbligen Nuzbarkeit eines Hauslehrers erforderlichen Bedingungen erfüllt sey, und noch eben so viel auf der Rechtschaffenheit der Eltern, auf der Beschaffenheit der Umstände und der ganzen Lage, worin er arbeiten soll, beruhe? Das muß wenigstens jedem unparteyischen Beobachter einleuchten, daß der Hauslehrerstand, wenn er nicht ganz unnütz,

ja schädlich werden soll, freyber Hülfe und Un-
 terstützung äußerst bedürftig sey; daß sich, nach
 der jetzigen Lage der Sache, sehr viele Hindernisse
 der höheren Nutzbarkeit dieses Standes widerse-
 zen, und daß eine mögliche Verbesserung desselben
 sich nur von der Mitwirkung vieler, von ihm
 selbst nicht abhängender Umstände hoffen lasse.
 Ich will diese gegenseitigen Forderungen der Haus-
 lehrer im folgenden Abschnitt darzustellen suchen.
 Es wird dabei an frommen Wünschen, Bitten und
 Vorschlägen nicht fehlen. Mögen diese denn auch
 immer unerfüllt bleiben; so werde ich mich doch
 belohnt genug halten, wenn ich vielleicht hier und
 dort einige billigere Gesinnungen gegen eine große
 Anzahl junger Männer erwecke, deren Schulz
 allein es nicht ist, wenn sie nicht so nützlich wer-
 den, als sie es zu werden wünschten und auch
 werden könnten, wenn sie mehr Aufmunterung,
 Hülfe und Unterstützung fänden.



Zweiter Abschnitt.

Bedingungen, deren Erfüllung der Hauslehrerstand von andern erwarten muß.

Erste Abtheilung.

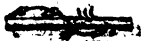
Angelegentliche Bitten, an den Staat und an das Publicum gerichtet.

Es scheint vielleicht auffallend zu seyn, sich in einer Sache, welche als eine bloße Privatangelegenheit betrachtet wird, an den Staat zu wenden. Allein es ist in unsern Zeiten schon so oft und so unwiderleglich gesagt worden, daß alle Wünsche für die Verbesserung der Erziehung so lange vergebens seyn würden, bis diese als ein Hauptaugenmerk des Staats und der Väter des Volks betrachtet würde, daß ich es dreist zu behaupten wage: auch der Hauslehrerstand wird so lange äußerst wenig Nutzen, in vieler Rücksicht großen Schaden stiften, bis der Staat ihn wenigstens einiger Aufmerksamkeit würdiget. Gleichgültig kann es diesem doch unmöglich seyn, ob eine Menge untüchtiger Lehrer die heranwachsenden Bürger, die künftigen Vorsteher des Vaterlands selbst, schon in der ersten Jugend verdirbt und verkrüppelt, oder ob das wichtige Geschäft



schafft der Erziehung sich nur in den Händen solcher befindet, von deren Tüchtigkeit er gewiß ist: die sich aber auch dafür der wohlthätigen Einflüsse seiner Aufsicht und Vorsorge erfreuen können.

Hier bitte ich nun den jetzigen Zustand des Hauslehrerwesens zu betrachten. Man kann auf Schulen und Universitäten schon mit ziemlicher Gewißheit voraussehen, welche Jünglinge zu künftigen Privaterziehern bestimmt sind. Finden sich hier nun wol zweckmäßige Anstalten, sie auf diese Bestimmung vorzubereiten? Werden sie auf die große Wichtigkeit derselben gehörig aufmerksam gemacht? Läßt ihnen die Weitläufigkeit, welche man ihren sogenannten Brodstudien gegeben hat, noch Zeit übrig, sich zu guten Erziehern zu bilden? Oder ist die Aussicht auf das Informatorleben so beschaffen, daß sie es der Mühe werth finden können, der Vorbereitung auf dasselbe Zeit, Geld und Kräfte zu widmen? — Nach Endigung ihrer Universitätsjahre zwingt sie nun meistens die Noth, sich nur eine Hauslehrerstelle zu bewerben. Sie wenden sich deswegen, wenn ihre Freunde nicht schon für sie gesorgt haben, an einen Professor, der ihre Fähigkeiten meistens eben so wenig genau kennt, als sie schon Beweise da-



davon abgelegt haben, oder sich einer vorhergehenden Prüfung zu unterwerfen nöthig finden, Sie erhalten eine Stelle. Hier sind sie nun ganz der Willkühr ihrer Prinzipale, oder ihrem eigenen Gutdünken überlassen. Niemand erfährt weiter, ob sie ihre Geschäfte wohl oder übel verwalten. Finden auch die Eltern, daß sie schlecht berathen sind; so werden sie doch oft viel nachsehen, ehe sie sich den Unannehmlichkeiten einer Veränderung und einer andern, eben so ungewissen Wahl aussetzen. Kommt nun noch dazu, daß auch die Lehrer bald das Drückende ihrer Lage bemerken; dann fällt alle Aufmunterung zur eigenen Vervollkommnung weg; sie sehnen sich nur nach der Endschaft ihrer dienstbaren Jahre, und wer am meisten darunter leidet, das sind die Kinder. Gewiß es ist Zeit, aufmerksam zu werden, da jetzt das Hauslehrerhalten immer mehr überhand nimmt, wenn die bürgerliche Gesellschaft nicht dadurch unerseßliche Nachtheile leiden soll!

Gelegenheit also und Anweisung die Erziehungskunst und den Unterricht zu erlernen, das ist das erste, was der Hauslehrerstand von der Vorsorge des Staats sehnlichst erbittet. Anstalten, wodurch dieser Zweck erreicht werden könnte, sind ja schon da und müssen ohnedem gemacht werden,

um Männer für die öffentliche Erziehung zu bilden. Man fordere auch die künftigen Privatlehrer auf, daran Antheil zu nehmen. Schon auf den Schulen könnten die Mitglieder der ersten Klassen leicht angeführt werden, jüngern Schülern Unterricht zu erteilen und auf diese Art früh Methode des Unterrichts zu lernen. Man könnte sie auch hier schon zu einer genaueren Kenntniß des Menschen, worauf sich am Ende die ganze Erziehungskunst gründet, anleiten. Auf der Universität aber müßte nothwendig ein eigener Lehrstuhl der Pädagogik seyn, der nicht allein die Absicht hätte, jungen Männern practische Regeln der Erziehungskunst und des Unterrichts beizubringen, und ihnen durch wirkliche Uebungen die Anwendung derselben zu zeigen, sondern sie auch zur Bekanntschaft mit dem gemeinen menschlichen und bürgerlichen Leben, mit der gewöhnlichen Denk- und Handlungsart, den verschiedenen Ständen und Geschäften, den häuslichen Angelegenheiten der Menschen, kurz mit allen Dingen, welche für die menschliche Glückseligkeit einen Werth haben, zu führen, und dann auch insbesondere die künftigen Hauslehrer mit der Lage, worin sie treten sollen, schon vorher bekannt zu machen und ihnen Anleitung zu geben, wie sie sich am besten darauf vorbereiten können.



nen.*) Dazü wäre denn aber auch eben so nothwendig, daß man, bei den jütigen Theologen insbesondere, ihrem Hauptstudium nicht eine so unmaßige Wettläufigkeit gäbe, damit ihnen noch Zeit für das Studium der Philosophie nach allen ihren Theilen und für das Studium der Natur und Geschichte übrig bliebe.

Doch gesetzt, es sey für die beste Anweisung gesorgt; auch dies ist noch vergebens, wenn es an anderweitigen Aufmunterungen fehlt, ihr durch eignen Fleiß entgegen zu kommen. Es mag einige wenige geben, die aus edlen Enthusiasmus für gewisse Kenntnisse und Geschicklichkeiten, ohne äußere Erweckungen, es darin zur Vortreflichkeit bringen; wir andern gewöhnlichen Menschen bedürfen auch äußere Antriebe, bedürfen des Reizes, den gute Aussichten gewähren, wenn wir Muth haben sollen, unsre Kräfte anzustrengen und uns geschickt zu machen, unsern Mitbürgern nützliche Dienste zu leisten. Aussichten auf bürgerlichen Wohlstand, auf die Achtung der Gesellschaft und Hofnung in beider Rücksicht, nach Maasgabe der Geschicklichkeit und des bewiesenen

Wohl-

) So soll der Herr D. E. R. Büsching über sein oben angeführtes Buch Vorlesungen gehalten haben. Diese können nicht ohne großen Nutzen gewesen seyn.

Wohlverhaltens, sich stets verbessern zu können; dies werden immer die mächtigsten Triebfedern für den studirenden Jüngling bleiben. Die Austheilung dieser Güter hat hauptsächlich der Staat in Händen. Er muß nothwendig anfangen auch diejenigen, welche sich mit der Erziehung des Bürgers beschäftigen, damit zu beglücken, wenn eine gründliche Verbesserung des Erziehungswesens auch nur möglich werden soll. Sollte nicht auch der Hauslehrerstand flehentlich bitten dürfen, auch ihm nur Etwas davon zufließen zu lassen? Die Bitte ist nicht um Unterhalt, nicht um Besoldung; er erwartet dieses von den Eltern, erhält es auch oft auf eine Art, die seine beschriebenen Wünsche hinreichend befriediget. Er bittet nur um einige Aufmerksamkeit oder Aufsicht auf seine Besichtigungen, um Rettung von einer unverdienten Verachtung, die ihm allen Muth benimmt, um ewige Anerkennung seiner etwanigen Verdienste, um den Trost sich als ein nützliches Mitglied der Gesellschaft betrachten und als solches nachherige weitere Vorsorge hoffen zu können.

Ich werde auf die Art, wie diese Bitten vielleicht erfüllt werden könnten, nachher zurückkommen.

Wögte



Wäre es aber auch manchem zu kühn schei-
nen, daß der Privatlehrerstand den Staat bit-
ten will, sich um seine Angelegenheiten, noch
mehr als durch Anstalten zu seiner Bildung zu be-
kümmern: so wird ihm doch eine andere Bitte an
das Publicum erlaubt seyn, deren Erfüllung für
die Verbesserung des Erziehungswesens noch woth-
wendiger ist; eine sehnliche Bitte, deren Erfül-
lung kein Geld und keine Mühe kostet, sondern
eine unmittelbare Folge gerechter und menschen-
freundlicher Gesinnungen seyn muß.

Das Publicum bittet nemlich der Hauslehrer-
stand um die Aufhebung der unverbienten Verach-
tung, womit es — oder wenigstens der größte
und vornehmere Theil desselben — ihn noch im-
merfort brandmarkt. Ich berufe mich hier auf
die Erfahrung eines jeden, der das gemeine Le-
ben und die herrschende Denkart des großen Hau-
sens kennt und der es weiß, wie drückend die prakti-
schen Vorurtheile desselben unter manchen Umstän-
den werden können; so leicht es auch in philosophi-
schen Stunden scheinen mögte sich darüber wegzuse-
zen. Jeder andre, dessen Geschäfte wissenschaft-
liche Kenntnisse und Vorbereitung auf der Univer-
sität erfordern, genießet sonst eine verhältnißmä-
ßige bürgerliche Achtung, die man auch dem bloß-
sen

fen Studenten nicht versagt. Der künftige Haus-
 lehrer genießet diese selbst, so lange er noch Uni-
 versitätsbürger ist, oder in keinem häuslichen
 Engagement steht. Allein sobald er mit eine
 Hauslehrerstelle übernimmt, dann ist es gleichsam
 als wenn er aus seinem vorigen Stande heraus-
 träte, allen seinen bisherigen Verbindungen ent-
 sagte, und kaum noch die Rechte eines jeden an-
 dern freigebornen Menschen behielte. Er wird
 nun ganz als ein Domestik seiner Herrschaft be-
 trachtet. Seine Schüler heißen zwar seine Unt-
 tergebene, aber die Etikette fodert es, daß man
 sie ihm immer sichtbarlich vorziehe. Er darf ih-
 nen nur da folgen, wo sie noch seiner Aufsicht be-
 dürfen; dagegen werden sie zu mancher Gesells-
 chaft gezogen, welche man durch die Gegenwart
 des Hauslehrers zu vermehren glauben würde.
 Er ist auf diese Art von den meisten gesellschaftli-
 chen Zusammenkünften ausgeschlossen, oder, wo
 man ihn auch zuläßt, da ist doch die unterste Stelle
 ausgemacht sein Loos; gesetzt, daß sich auch viele
 darin befinden, die ihm am Alter und an guten
 Sitten nachstehen. Er muß es hier für ein Glück
 halten, wenn man ihm nicht offenbar verächtlich
 begegnet; wenn dieser oder jener Gutmüthige
 ihm noch etnige Aufmerksamkeit gönnet. Viel-
 leicht



leicht ermischt er sich in längerer Zeit durch persönliche Vorzüge einige Achtung unter einen Kreis von Bekannten; man lasse aber einen Fremden hereintreten, sogleich werden seine bisherigen Freunde kalt und zurückhaltend gegen ihn werden, oder wenn es nicht geschehe, würde jener halb seine Bewunderung verrathen, wie man einem Informator solche Vertraulichkeit erlauben könne. Er wird daher sehr oft die Kränkung erfahren, daß die Freunde seiner Jugend, seine ehemaligen Schüler selbst, sich allmählig seinem Umgange entziehen, oder ihn doch nur ganz insgeheim damit beehren und die Gelegenheiten vermeiden, wo dieses von andern bemerkt werden könnte. Alle übrigen jungen Männer seines Alters und Standes, wie tief sehen sie auf den armen Soldner ihres Mitbürgers herab! Sie sind freie und unabhängige Leute, da hingegen jener für Kost und Lohn seine Freiheit verkauft hat; sie haben oft schon hohe Ehrenstufen erreicht, wenn er noch immer in der verächtlichen Gestalt eines Informators herum schleicht. Auf dem Lande, wo das Bedürfniß und der Mangel der Gesellschaft die Bewohner desselben, auch bei dem verschiedensten Ständen, einander näher bringt, werden diese Nachtheile oft nicht so sehr empfunden. Allein,
 man

man sehe diese Leute einmal in städtische Verbindungen, und sie müßten sehr philosophisch denken, wenn nicht sogleich eine Veränderung ihres Betragens erfolgen sollte. In den Städten aber ist das Schicksal der Hauslehrer in dieser Rücksicht am traurigsten, um so viel mehr, je größer in ihnen die Absonderung der verschiedenen Stände ist. Hier sind die Hauslehrer gewöhnlich bloß auf den Umgang mit ihren Collegen eingeschränkt; haben keine Gelegenheit in Verbindungen zu kommen, wodurch sie ihre Sitten bilden und sich mehrere Welt- und Menschenkenntniß verschaffen könnten, und dürfen gar keinen Anspruch auf diejenigen Aufmunterungen machen, welche gesellige Freuden und die erworbene Zuneigung angesehenen Personen gewähren. Ja, es fehlt nicht viel, daß man nicht schon die bloße Benennung eines Informators lächerlich findet und sein Geschäft als ein solches betrachtet, wozu sich nur aus Noth jemand entschließen könne.“)

Ich

) Im Ganzen ist diese Schilderung etwas zu stark, zu allgemein. Mir sind viele Beispiele bekannt, wo dies alles fast gar nicht Statt fand — Ich selbst bin ein Jahr Hofmeister gewesen; habe aber nichts von dieser Verachtung oder Zurücksetzung empfunden.

Allg. Rev. d. Erz. 10ter B.

S

Man



Ich muß es gestehen, diese Seite des Hauslehrerlebens ist mir immer die zurückschreckendste und niederbeugendste gewesen. Arbeiten, nach besten Vermögen seine Pflicht thun, der großen Wichtigkeit seiner Geschäfte und des dadurch gestifteten Nutzens sich bewußt sehn, und doch für das alles, ja gerade um dieses Berufs willen, nur Verachtung, Absonderung von der menschlichen Gesellschaft, gleichsam den Verlust seiner bürgerlichen Ehre zum Dank haben, den stolzen Blick eines jeden Thoren ertragen und so manche herabwürdigende Begegnung verschmerzen müssen, das, denke ich, muß jedem Manne, der noch einiges Gefühl für Ehre hat, ans Herz greifen; muß ihn um so viel bitterer kränken, je mehr er das Unverdienste davon fühlt und je weniger er durch die Anwendung aller seiner Kräfte, durch das beste Wohlverhalten, diese Unannehmlichkeiten

Man muß sich nur auf eine schickliche Art geltend zu machen wissen, und nicht zu viel und nicht zu wenig fordern.

Stave.

Ich setze der einjährigen Erfahrung des Herrn Anmerkens meine achtjährige entgegen, und versichere, daß ich nach abermaliger Prüfung, meine Schilderung noch eben so wahr finde. Ausnahmen finden sich freilich.

Wie kann sich der geltend machen, dem man keine Annäherung gestattet?

Der Verfasser.

Uebertreten haben kann, sondern sich denselben, bloß um seiner einmaligen äußern Verhältnisse willen, nur geduldig unterwerfen muß.

Nimmt man nun noch die oftmalige schlechte Behandlung im Hause selbst und die Unannehmlichkeiten einer häuslichen Abhängigkeit dazu; wie ist es möglich, daß ein junger Mann mit frohem Muth auf eine solche Lebensart hinschauen, sich darauf mit Eifer vorbereiten und, wenn er sich darin befindet, seine Geschäfte mit Freudigkeit verrichten kann? Daher kommt es denn auch, daß viele der besten Köpfe, insbesondre solche, welche selbst eine liberale Erziehung genossen haben, abgeschreckt werden, sich dieser Bestimmung zu widmen. Die häusliche Erziehung wird daher ein Geschäft bloß für dürftige Jünglinge aus den niedrigeren Ständen. Wie sehr diesen oft ihre eigne schlechte Erziehung nachhänge und die übelsten Einflüsse in die Verwaltung ihrer Geschäfte habe, wird ein aufmerksamer Beobachter leicht von selbst bemerken.

Noch mehr: das Hofmeisterleben wird unter diesen Umständen den jungen Männern selbst sehr schädlich, oder gewährt ihnen wenigstens lange nicht den Nutzen, den es ihnen gewähren könnte. Viele von ihnen werden durch jene Ver-



achtung gänzlich darniedergedrückt. Sie verlieren die edle Freimüthigkeit, die zum vergnügten und thätigen Leben so nöthig ist. Sie werden furchtsam und menschenscheu; gewöhnen sich leicht zu kriechender Schmeichelei und Niederträchtigkeit. Sie hätten vielleicht in ihrer Lage Gelegenheit, die Welt und die Menschen noch besser kennen zu lernen; aber ihre gänzliche Absonderung von der Gesellschaft läßt ihnen diese nicht zu Gute kommen. Ja sie verlieren vielmehr in dieser Rücksicht. Es ist daher ein ungegründeter Vorwurf, den man manchen Predigern macht, daß sie in ihrem Hofmeisterleben nicht mehr Lebensart und Weltkenntniß gelernt hätten: man sollte vielmehr diese Fehler oft gerade jenen Verhältnissen zuschreiben.

Noch größer ist der Schaden, den so manche Hauslehrer dadurch an ihrer Munterkeit und Heiterkeit leiden. Sie verfallen in Schwermuth, Hypochondrie und mürrisches Wesen. Und wer denn einmal durch einen langdaurenden Druck niedergebeugt ist, der kann sich hernach nie wieder erheben. Er ist dann froh, wenn er sich der Welt, die er von einer so unvortheilhaften Seite kennen lernte, ganz entziehen und sich in Einsamkeit und Vergessenheit begeben kann. Das ist denn

dem auch wol die Ursache, warum verschiedene Männer, denen das Wohl und die Nutzbarkeit des Predigerstandes am Herzen lag, gewünscht haben, die Mitglieder desselben von dem vorherigen Conditioniren ganz befreit zu sehen, weil sie bemerkten, wie viele dadurch abgestumpft und wie sie der besten Kräfte zu ihrer nachherigen Wirksamkeit beraubt würden.

Man sehe ferner auf die Folgen dieser Verachtung des Hauslehrerstandes in Ansehung der Kinder. Soll ein Erzieher etwas nützen, so muß er nothwendig das vollständigste Ansehen über seine Zöglinge haben. Wie kann sich aber dieses der Hauslehrer erwerben, wenn seine Schüler so oft Gelegenheit haben, zu bemerken, daß das Publikum ihren Lehrer weit unter sie setzt, ihn als einen Domestiken ihrer Eltern betrachtet, der bloß zu ihrer Aufwartung gehalten und dafür bezahlt wird? Sie werden diese ihre bemerkten Vorzüge bald geltend zu machen suchen, die Ermahnungen und Befehle des Lehrers nicht achten, und es für weniger sträflich halten, ihm Verdruß zu machen. Wachsen sie heran, so fangen sie bald an, sich zu seiner Gesellschaft und Aufsicht zu schämen und suchen sich ihr zu entziehen. Selbst sein Beispiel nützt ihnen so viel



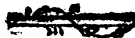
weniger, weil er demselben nicht das Gewicht zu geben im Stande ist, und weil sein Schicksal seinen Schülern oft zum lebenden Beweise dienen muß, daß Rechtschaffenheit, wenigstens zur Erwerbung der Ehre und der Achtung, wenig nütze.

1. Selbst die Eltern sezt jenes Betragen des Publicums oft in Verlegenheit. Sie können, auch bei dem besten Willen, den Lehrer ihrer Kinder nicht so ehren, seine Lage nicht so angenehm machen, als sie vielleicht überzeugt sind, daß er es verdiene. Es ist nun etwmal Gebrauch, daß sie sich ein gewisses Air über ihn geben müssen; sie dürfen sich nicht mit ihm familiarisiren, ihn beileibe in keine Gesellschaft bringen, wo er nicht hingehört, oder wo er kommen darf, ihn nicht hervorziehen. Ueberhaupt ist das Verhältniß zwischen Principal und Informator, wie es bis jetzt betrachtet wird, eins der sonderbarsten und unbestimmtesten: ein unselig Mittel Ding von Mitglied der Familie und Bedienten.

2. Und welches sind denn nun die Ursachen, warum man die Hauslehrer so verächtlich behandeln zu müssen glaubt? So oft ich darüber nachgedacht und die Erfahrung zu Rathe gezogen habe,

habe, habe ich keine andre als folgende Gründe finden können:

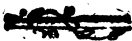
Zuerst hält der große Hans und der vornehme Pöbel die Beschäftigung mit dem Unterricht und der Erziehung der Kinder noch immer für eine geringfügige und verächtliche Sache. Man sieht dieses auch an der wegwerfenden Art, womit er den ganzen Schulstand behandelt: wie viel mehr wird er sich dazu gegen einen Privatlehrer berechtigt glauben? Wollte man nach den Ansprüchen, welche unser Zeitalter auf Auszeichnung macht, urtheilen, so sollte man denken: daß jede Erziehungsarbeit ein höchstwichtiges, höchstverdienstliches Werk sey — daß von der Erziehung betrahe allein, eine wahrhafte Verbesserung der ganzen Gesellschaft erwartet werden müsse — daß von der ersten Bildung eines einzigen Menschen oft nachher das Wohl oder Weh von tausenden abhänge — daß derselbe dem Staat so sehr als irgend einer diene, der auch im abgelegensten Winkel eines Privathauses einen jungen Bürger, besonders von höherem Stande, erziehet, und das er deswegen Achtung und Aufmunterung verdiene — dieses alles müßten jetzt so allgemein anerkannte Wahrheiten seyn, daß man ihnen nur da entgegenhandeln könne,



wo Unwissenheit und Barrenstolz den obersten Thron haben. Allein wer die Welt kennt, wird sich nicht Wunder nehmen lassen, wenn er auch den, welcher im Allgemeinen die Wahrheit jener Grundsätze geru eingestehet, sie oft selbst im Munde führt, im Besondern nichts weniger als ihnen gemäß handeln siehet.

Was aber den Hauslehrerstand in den Augen der Welt herabsetzt, das ist seine häusliche Abhängigkeit. Daß der Privatlehrer Bezahlung und Unterhalt von einem Manne, der in dieser Rücksicht bloß als Privatmann betrachtet wird, erwarten, und in dessen Hause leben muß, dies führt, nach der herrschenden Denkart, auf die Idee eines Domestiken und schließt ihr von der Zahl der freien und unabhängigen Bürger gleichsam aus. *Merces est auctoramentum Servitutis*, sagt schon Cicero *), und unser Publicum scheint hierin recht wie die alten Römer zu denken, bei denen die Pädagogen bekanntlich wirkliche Sklaven

*) Ich will indeß den guten Mann nicht beschuldigen, daß er dabei an diejenigen gedacht habe, welchen er seine Erziehung und Ausbildung zu dem großen Mann, der er war, verdankte, gesetzt auch, daß ihr ungünstiges Schicksal sie zur Sklaverei verurtheilt und ihre Bedürfnisse sie genöthigt hätten, sich ihre Bemühungen bezahlen zu lassen. Er scheint wenigstens gegen
Lehr



ten waren. *) Das wären aber auch die Aerzte und Künstler, und es sollte doch wol ein Vorzug unsrer neueren Verfassung seyn, daß in ihr noch mehrere gemeinnützige Arbeiten von der unverdienten Verachtung befreiet sind, womit der stolze Römer auf sie, als eines freigebornen Menschen unwürdig, herabsah. Sich seine Dienste von Privatpersonen bezahlen zu lassen und ihnen den größten Theil seines Unterhalts zu verdanken, wird übrigens in unsern Zeiten nicht für schimpflich gehalten. Daß nun der Hauslehrer außerdem noch freie Wohnung, Tisch und andere Bequemlichkeiten erhält, dies kann ihn doch so tief nicht herabsetzen, sobald es gewiß ist, daß er dies alles mit seinen Bemühungen verdiene, und daß es den Eltern um so viel mehr werth seyn müsse, an ihm auf diese Art einen beständigen Aufseher ihrer Kinder zu haben. Zumal da er diese häusliche Verbindung nur durch einen

§ 5

gegen

Lehrer der Weisheit und der Wissenschaften ganz andre Gesinnungen gehabt zu haben. Man sehe z. B. pro Plancio c. 33. pro Archia c. 1 de Senect. c. 9. So dachten auch andre Römer: Antonin an sich selbst, Lib. I. Invenal. Satyr. VII. 206 — 210. Seneca de benef. lib. VI. 15. 16.

Dieser letzte war aber freilich selbst ein Informator.

*) Diese Pädagogen waren aber auch nicht einmal die eigentlichen Lehrer, sondern vielmehr die Kinderwärter und Kammerdiener der Junker.



gegenseitigen Vertrag auf wenige Jahre eingekauft und nachher so gut wie ein anderer zu einer öffentlichen Bedienung bestimmt ist. *)

Zu diesen seichten Gründen **) wird das Herkommen und die Gewohnheit um ihrer unüberwindliche Festigkeit zu geben. Es ist und einmal die Mode, einen Hauslehrer zu verachten, sich seiner zu schämen und ihn von der Gesellschaft auszuschließen. Diese wißt auch den Besten mit fort, fordert wenigstens zu viel Ueberwindung von ihm, wenn er allenthalben seinen bessern Grundsätzen folgen soll. Auch können einzelne edel denkende Männer, einzelne rechtschaffene Eltern hier zur Verbesserung des Schicksals

*) Und genießt nicht auch der Wadatssecretair eines Ministers, der eben so Gehalt und Bracht vom Prinzipale hat, die Achtung des Publicums?

Heusinger.

*) Ich kann, wie gesagt, nicht mehrere auskündig machen. Die schlechte persönliche Beschaffenheit der Hofmeister kann nicht hieher gerechnet werden, da sie größtentheils gerade eine Folge jener Verachtung ist. Dieser Vorwurf trifft auch einzelne Subjecte aus andern Ständen, die man demohingeachtet hoch ehret und kann doch gewiß nicht allen Hauslehrern gemacht werden. Man verachtet aber bei diesen nicht die Person (denn diese kann man bei der großen Entfernung gar nicht einmal beurtheilen), sondern den Stand, das Geschäft.

Der Verfasser.

als der Hauslehrer wenig würden. Eine ein-
 mal herrschende Denkart des großen Haufens, ein
 Fortkommen löst sich so leicht nicht auf einmal
 aufzuklären, und macht es in manchen Fällen
 notwendig, daß auch der Besserdenkende einiger-
 maassen darauf Rücksicht nehmen. Es bleibt daher den Hauslehrern weiter
 nichts übrig, als die Erfüllung ihrer Bitte von
 der fortgehenden Aufklärung des Publicums in
 Zukunft zu hoffen; sich durch persönliche Vor-
 gänge so auszuzeichnen; daß die Ungerechtigkeiten
 ihrer Behandlungart immer mehr in die Augen
 fallen; bis dahin aber sich ihrem Schicksale gelassen
 zu unterwerfen; und dieses als eine nützliche
 Uebung ihrer Geduldsverleugnung anzusehen.
 Immer aber werden dadurch viele der besten Sub-
 jecte von dem Hauslehrerwesen zurückgeschreckt
 werden; den andern wird es aber an Muth fehlen,
 sich recht darauf vorzubereiten; und sie wer-
 den nicht den Nutzen stiften können; der sich
 ohnehin von ihnen erwarten ließe.
 Hier tritt nun wieder die Frage ein: ob
 dem Staate dieses gleichgültig sey? Ob
 nicht die deutliche Einsicht seines Interesses von
 ihm fordere, Mittel anzuwenden, um diesen Scha-
 den zu verhüten? Und ob sich nicht Mittel an-
 geben



geben lassen, wodurch dieses bewirkt und die Nützbarkeit des Hauslehrerstandes erhöht werden könnte? — Jungen Schriftstellern pflegt man es zu gute zu halten, wenn sie gern Prosjecte machen: ich bitte in Ansehung des folgenden um eben diese Nachsicht.

Sollte es nicht leicht möglich zu machen seyn, daß der Staat denjenigen Collegiis, welchen die Aufsicht über die öffentliche Erziehung anvertrauet ist, es auftrüge — am besten, wenn ein practischer Erzieher eigentlich in ein solches Collegium berufen würde — alle diejenigen, welche sich in seinem Lande mit dem häuslichen Erziehungsweesen beschäftigen wollten, vorher in den dazu erforderlichen Kenntnissen scharf zu prüfen, den tüchtig befundenen ein öffentliches Zeugniß ihrer Fähigkeit und der Erlaubniß zum Unterricht zu ertheilen, auch nachher auf ihre Bemühungen ein aufmerksames Auge zu haben, und sie auf diese Art zu anerkaunten, unter dem Schuß und der Aufsicht des Staats arbeitenden Mitglieder des gemeinen Wesens zu erklären? Dann aber müßte auch allen, welche sich dieser Prüfung nicht unterwerfen wollten, die Erlaubniß zu lehren versagt und diejenigen, welche einen Hauslehrer verlangten, an jenen Vorsteher verwiesen werden.

Durch

Durch diese leicht zu veranstaltende Einrichtung könnten, so scheint es mir, viel gute Zwecke erreicht werden. Fürs Erste wäre dieses vielleicht das einzige Mittel, zu verhüten, daß nicht so viele untüchtige Hauslehrer so großen Schaden stifteten. Hernach hätten die Eltern, besonders solche, welche die Geschicklichkeit eines Lehrers nicht selbst beurtheilen können, mehrere Sicherheit. Sie könnten dann um so viel eher einen Mann erhalten, welcher ihren vorher anzuzeigenden Bedürfnissen am angemessensten wäre. Mancher hat Geschicklichkeit aber nicht für jede Lage. Der eine ist geschickter für kleine, der andre für mehr erwachsene Kinder. Rechtschaffene Vorsteher würden auch dadurch nützen können, wenn sie manchen Eltern rüthten, ihre Kinder lieber den öffentlichen Schulen anzuvertrauen. Das Hauslehrerhalten wird jetzt von Vielen als eine bloße Finanzsache betrachtet. Mehrere Familien bringen eine ganze Heerde von Kindern zusammen, wählen den wohlfeilsten den besten Informator, und sind froh, daß ihnen nun die Erziehung so wenig kostet, ja daß sie nun noch dazu einen eignen Lehrer in ihren Diensten haben. Dadurch wird die ganze Sache immer mehr verächtlich; des Schadens für Lehrer und Lernende



zu geschweigen. Es wäre sehr gut, wenn hier gewisse Bedingungen festgesetzt würden, unter welchen allein es den Eltern erlaubt wäre, einen Informator zu halten.

Der größte Vortheil der obrigkeitlichen Aufsicht wäre auf Seiten der Hauslehrer selbst. Sie könnten so am leichtesten von der drückenden Verachtung befreiet werden. Sie wären nun eben so gut freie und öffentlich dafür erkannte nützliche Mitglieder des gemeinen Wesens, als der examinierte Arzt, oder Advocat u. a. denen der Staat zwar nicht Besoldung und Titel giebt, die sich aber doch der Aufsicht und Vorsorge ihrer sie kennenden Obern erfreuen können. Damit fiel aller Vorwand weg, sie als Domestiken zu behandeln. Sie wären nun nicht mehr der bloßen Willkühr ihrer Prinzipalen überlassen, unter denen manche ihre Hauslehrer bloß deswegen geringschäßig behandeln, weil sie wissen, daß er niemand hat, der sich seiner annimmt, und daß er sich eher vieles werde gefallen lassen, als sich durch Aufgebung seiner Stelle in Verlegenheit und außer Brodt zu setzen. Der Geschickteste wäre der besten Versorgung am gewissten und dürfte sich, wenn er auch nachher eine Veränderung, oder Verbesserung wünschte, deswegen

gen

gen nur an seine Vorgesetzten wenden. Endlich würde diese Einrichtung den jungen Männern desto mehr Muth geben, sich auf ihre künftige Bestimmung vorzubereiten und ihre Geschäfte mit desto größerm Fleiß und Eifer zu verwalten^{*)}.

Ganz

*) Ich glaube nicht, daß des Herrn Verfassers Vorschlag so wohlthätig seyn würde, wie er denkt, ob ich demselben gleich nicht allen Werth absprechen mag. Das Ansehen der Hofmeister würde, nach meiner Einsicht, wenig dadurch gewinnen. Ich habe z. B. nicht gefunden, daß ein examinirter und approbirter Candidat dadurch, daß er licentiam concionandi erhalten hat, etwas an Ehre und Ansehen gewonnen hätte. Der Fall ist doch ziemlich der nehmliche. 1)

Es kommt alles darauf an, daß die Erzieher und Hofmeister den gehörigen persönlichen Werth haben und zu ihren Geschäften tüchtig sind. Dann können sie sich selbst in Ansehen setzen, und werden ungemein gesucht, wie die Erfahrung lehrt. Der Staat kann nichts weiter thun, 2) als für die gute Bildung der künftigen Erzieher sorgen und dazu nützliche und zweckmäßige öffentliche Anstalten machen.

Stube.

1) Diese erteilte Licenz ist noch eigentlich kein öffentliches Zeugnis und sie hat deswegen so wenig Wirkung, weil sie, an manchen Orten, so gar leicht, auch den schlechtesten Subiecten, gegeben wird: wodurch denn das Predigen selbst oft in Gefahr geräth, als eine geringfügige Sache behandelt zu werden.

2) Das ist eben die Frage.

Der Verfasser.



Ganz unthunlich wird man diesen Vorschlag nicht finden können, da die in manchen Ländern gemachten Medizinalanstalten dazu ein sehr passendes Vorbild liefern. Es müßte denn seyn, daß man dem Staate das Recht, eben so sehr für die Erziehung seiner Bürger, als für ihre Gesundheit, zu sorgen, absprechen wollte. Gesetzt denn auch, daß sich manche Eltern, nicht wollten bereben lassen, nur öffentlich geprüfte Hauslehrer anzunehmen — so wie manche Bürger bei den besten Medizinalanrichtungen sich doch noch immer Quacksalbern anvertrauen — so lasse man diesen Eigensinnigen ihren Willen, der ihnen selbst am meisten schadet. Wenn der bessere Theil die Wohlthätigkeit dieser Einrichtung erkennet, und nur die geprüften Lehrer Hoffnung zu weiterer Beförderung haben, dann mag man die übrigen ihrem Schicksal überlassen: sie werden, bald in Fälle gerathen, wo sie es empfinden, daß sie sich der Vorsorge des Staats unwürdig gemacht haben, und der Schaden wird wenigstens wegfallen, daß so viele Untüchtige, bloß durch den Vorschub ihrer Prinzipale, sich nachher auch in andre Bedienungen einschleichen.

Eine andre Besorgniß wäre: die Hauslehrer mögten durch diese Veranstaltung zu stolz werden,

werden, mögten dann gar keine Abhängigkeit sich mehr wollen gefallen lassen und weit dreistere Forderungen an ihre Prinzipale thun. Dieses dürfte hauptsächlich die Sprache derer seyn, welche sich so sehr gefallen, wenn sie den Hauslehrer nur als ihren Unterthan behandeln können. Wird aber nicht die Abhängigkeit in Ansehung der Besoldung, des Unterhalts und der häuslichen Verbindung immer groß genug bleiben? Stünde nicht den Eltern mit ihren Klagen eben so gut der Weg zu den Vorgesetzten offen? Oder will man nur den Erziehern den Trost, auf einige öffentliche Achtung Anspruch machen zu dürfen, nicht gönnen? Und ist bei ihnen der mögliche Mißbrauch mehr, als bei andern, welche dieses Glück genießen, zu befürchten? Ich dünkte einem jeden Prinzipal könnte nichts lieber seyn, als was den Lehrer seiner Kinder vor Herabwürdigung sicherte, ihn selbst aus so mancher unangenehmen Verlegenheit, worin ihn das jetzige ungereimte Verhältniß alle Augenblick versetzt, herausführte, und ihm das Vergnügen gewährte, einen, auch von andern geachteten Mann, zum Erzieher seiner Kinder und zu seinem häuslichen Gesellschafter zu haben.

Endlich könnte noch befürchtet werden: es mögten bei einer solchen öffentlichen Vorsorge eben so viele Menschlichkeiten verfallen. Die besten Stellen mögten nur an solche vergeben werden, welche sich durch Connexionen den Weg dazu bahnen könnten, und, was jetzt in manchen Fällen doch noch freie Wahl, nach Maßgabe des Verdienstes, ist, mögte alsdann Zwang und als eine unverbiente Begünstigung angesehen werden, welche nur dem zu Theil würde, der sie mit der größten Unterwürfigkeit suchte. Das läßt sich aber von erleuchteten Landescollegiis ohne Beleidigung nicht denken.

Zweite Abtheilung.

Verbindlichkeit der Eltern gegen ihre Hauslehrer.

1) Erfüllung der Bedingungen, welche der gemachte Vertrag bestimmt, und Billigkeit in ihren Forderungen.

Hierher gehört zuerst die Besoldung. Diese muß dem Stande und dem Vermögensumständen der Prinzipale, so wie dem geforderten Aufwande von Zeit und Kräften, angemessen seyn. Die
zunehmend

zunehmende, richtigere Schätzung des Werths der Erziehungsarbeiten scheint hier schon manche Verbesserungs bewürkt zu haben und läßt für die Zukunft noch Mehreres hoffen. Manche Hauslehrerbefoldungen machen der bessern Denkart der Principale Ehre. Allein wie manche Häupten auch die Verhältnisse ihrer Lehrer um ein Großes verbessern, wenn sie ihnen nur einen kleinen Theil des, bloß auf den Luxus verwendeten Geldes wallen zufließen lassen? Nur bei jenen Ausgaben ist die Begierde zu glänzen, die mächtige Triebfeder, welche selbst den Geiz besetzt, der sich dann aber in den häuslichen, von andern nicht bemerkten Verhältnissen wieder zu erhalten sucht. Man hat schon so oft gezeigt, wie ungereimt und schimpflich es sey, einen Mann, welchen die Ältern die Kinder, das Liebste, was sie haben, anvertrauen, den diese zur Gottsfurcht und Tugend, zur Weisheit und zu den Wissenschaften führen soll, so ärmlich zu belohnen und für diesen bürgerlichen Sold noch obendrein eine Art von Unterwürfigkeit von ihm zu fordern, daß ich es hier nicht wiederholen mag.*)

§ 2

So

*) Noch vor zwei Jahren gab es in Deutschland einen Prinzenenerzieher, dem nur ein Gehalt von 150 Gulden ausgesetzt war, indes der französische Hoffriseur an eben



So auch in Ansehung der übrigen Bequemlichkeiten. Gewöhnlich waren sonst das schlechteste Zimmern, die abgenutztesten Moblen, die dürftigste Aufwartung für den Informator aufbehalten. Alles kündigte einen Mann an, den man nur so viel gab, als man ihm ohne die höchste Ungerechtigkeit nicht versagen konnte. Bestrebende Prinzipale werden, auch in dieser Rücksicht, die Lage ihrer Hauslehrer angenehm zu machen suchen. Es wird dieses hauptsächlich von dem guten Willen der Hausmutter abhängen, welche sich hier desto mehr um den Hauslehrer verdient machen könnte, da er ohne die Bescheidenheit zu versagen, nicht strenge fordern kann. Auch die Kinder werden sich dadurch gefallen lassen, wenn Ordnung, Eleganz und Keuschheit auf seinem Zimmer herrschen, und wenn die Hausbedienten angewiesen sind, ihn auf sein

eben diesem Hofe jährlich 1000 Gulden empfangen. „Warum hat der Mensch nichts rechts gelernt!“ sagte der letztere in einer Gesellschaft, wo man über die dürftigen Umstände des ersteren seine Verwunderung äußerte. Campe.

Eine adeliche Dame, welche um eine Privatstunde zum Religionsunterrichte für ihre Kinder handelte, verwunderte sich, wie dafür ein Ducaten monatlich gefordert wurde. „Es sey ja nur im Christenthum; der Tanzmeister fordere ja kaum so viel.“

Verlangen, prout ihre Dienste zu erweisen. Durch dergleichen kleine Gefälligkeiten und freundschaftliche Hülfen, gewinnt das Leben so sehr an Annehmlichkeit, wenn dagegen der jeden Augenblick empfundene Mangel bald dieser bald jener Bequemlichkeit, und das Misvergnügen um die Abhelfung derselben erst bitten und anfordern zu müssen, nur stets an das Unangenehme der Abhängigkeit erinnert und den Wunsch, ganz sein eigener Herr zu seyn, oft bis zur Unzufriedenheit regemacht. Wer aber für die Aufmerksamkeit auf die mannigfaltigen Gelegenheiten, einem Hausgenossen das Leben vergnügt zu machen, keinen Sinn hat, dem würde man vergebens darüber Rathschläge geben.

Daß die Eltern auch für die Herbeischaffung der zum Unterricht nöthigen Hülfsmittel sorgen müssen, würde ich nicht einmal erwähnen, wenn nicht unzeitige Sparsamkeit die Hauslehrer auch dieser Unterstützung oft sehr beraubte. Wer billigt denkt, wird hier nicht allein auf die Kinder, sondern auch auf den Lehrer selbst Rücksicht nehmen, von dem es eben so wenig zu fordern ist, daß er allen Unterricht nur aus seinem Kopfe spinnet, als daß er sein Gehalt wieder auf sein Geschäft verwenden solle.



Das sind nun die eigentlichen Unkosten alle, welche ein Handlehrer seinen Prinzipalen verursacht. Mögte man auch diese nun angelegentlichst bitten dürfen, ihre gegenseitigen Forderungen nicht so sehr, wie es oft geschieht, zu übertreiben! Welchen Mangel an Einsicht und Billigkeit verräth es nicht, wenn man von einem jungen Manne, oft für so wenig Geld Unterricht in mehreren Wissenschaften, in ältern und neuern Sprachen, ja gar in körperlichen Exercitien, verlangt? Wenn man ihm einen ganzen Haufen, an Alter und Fähigkeiten ganz verschiedener, Kinder übergiebt? Die Aufopferung aller seiner Zeit und Kräfte von ihm fordert, und ihm nie einige Erholung verstatet? Wie viele Informatoren giebt es, welche 8 bis 9 Stunden täglich unterrichten müssen, und außerdem, in der noch übrigen Zeit, die Kinder nie aus den Augen lassen dürfen. Man bedenke die Härte, dieser Forderung! Für Bedingungen, welche oft keine weitem Vortheile gewähren, als das Leben hinzuhalten, soll ein junger Mann in seinen besten Jahren, in den Jahren, worin er seines Lebens zuerst auf eine vernünftige Art froh werden könnte, auf allen freien und eignen Gebrauche seiner Zeit, auf alles Vergnügen der Einsamkeit

samkeit und des stillen Selbstgenusses sowol, als
 auf den Genuß freier gefelliger Ergößungen,
 auf weitere Vorbereitung zu seiner künftigen
 Bestimmung, auf unzählige andre Vortheile,
 Verzicht thau; soll immer arbeiten und im Joche
 ziehen, da doch jeder andre Dienst Zeiten der
 Ruhe und der Erholung gestattet. Kann auch
 die reichlichste Besoldung ihm diesen Verlust ver-
 güten? Muß er nicht an seiner Gesundheit, an
 seiner Munterkeit, an seinem Weiterkommen in
 Kenntnissen (zumal wenn er nur kleine Kinder
 hüten muß) einen auf seine ganze Lebenszeit un-
 erfeslichen Schaden leiden? Wäre man auch
 fühllos genug, dieses nicht ungerecht zu finden:
 so mögte man doch um seines eigenen Vortheils
 willen bedenken, wie dadurch Muth und Lust
 zur Arbeit ermatten, Widerwillen und üble Laune
 nothwendig entstehen und die Geschäfte nicht
 mit der Hälfte des guten Erfolgs verrichtet wer-
 den müssen, den man bei bescheidenen Forderun-
 gen erwarten könnte? — Aber es sind ja Leute
 genug da, welche sich allen diesen Forderungen
 willig unterwerfen, und wenn der eine nicht will,
 können wir dagegen zehn andre bekommen, die
 sich noch dazu selbst anbieten. — Ja leider!
 leider ist es mit den Wissenschaften, durch die



wohllose Wenige vor, welche sich ängern, in
 ihrem Heiligthum drängen, nun es weit gelän-
 dem, daß Bods! das allgemeine Befrei-
 der Söglinge ist; daß man diese überflüssig be-
 lohnt hält, wenn man nur ihren Hunger stillt.
 Wer wollte nun nicht der Gelegenheit wahrneh-
 men und sich, für den wohlfeilsten Preis, Be-
 freiung von aller Last, welche die Erziehung und
 Wartung der Kinder verursachen könnte, ein-
 kaufen? Väter des Volks, Männer der Wis-
 senschaften! besserdenkende Eltern! Ist möglich,
 so hindert diesen Verfall! Hüthet, daß nicht
 so viele junge Männer vor der Zeit unbrauchbar
 gemacht werden; rettet die Ehre der Wissenschaf-
 ten und sorgot, daß die Erziehung leurer Bäu-
 der und Kinder nicht zum verächtlichen Sklavens-
 dienste herabsinke!

2. Achtung, freundschaftliche Behand-
 lung und Feststellung seines Ansehens über
 die Kinder.

Diese Verbindlichkeiten werden die Eltern
 erst alsdann in rechter Maasse zu erfüllen im
 Stande seyn, wenn sie den Werth der Erzieh-
 ungs geschäfte gehörig schätzen und es über sich
 erhalten können, das Domestikenverhältniß, wovon
 man bisher den Hauslehrer betrachtet hat,
 ganz

gang zu vergessen keine andere Abhängigkeit als die, welche ein eingegangener Vertrag jedem rechtschaffenen Manne auferlegt, von ihm zu fordern. Man ihnen dieses desto leichter zu machen, wünschte ich eben so sehr, daß das Publicum den Privatlehrern einige öffentliche Achtung zugestehen würde *). Es wären alsdann den Eltern alle Bedenklichkeiten genommen, ihre Hauslehrer in jeder Rücksicht als ihre Freunde zu behandeln.

§ 5

Dies wäre allerdings so nöthig als billig, wenn nur nicht zu befürchten wäre, daß die wenigsten jungen Männer eine so ganz freundschaftliche Begegnung ertragen könnten. Ich kenne Familien, wo die Hauslehrer ganz in dem angenehmen Verhältniß standen, worin sie der Herr Verfasser zu sehen wünscht. Aber ihre Ansprüche wuchsen mit der ehren- und liebevollen Behandlung, die ihnen widerfuhr und waren endlich nicht mehr zu befriedigen. 1) Was würde nicht erst geschehen, wenn sie sich nach des Herrn Verfassers Vorschläge schon in ihrem Hauslehrerstande als Diener des Staats betrachteten könnten! Die Geschicktesten würden oft gerade die Unertdlichsten seyn. Sie würden einen statum in statu errichten wollen. 2) Die Folge würde seyn, daß man alle drei Monat einen andern Hauslehrer hätte, und das bei würden die Kinder in mancher Hinsicht verlieren. Wenn diese meine Furcht, wie ich mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthe, eben so gegründet seyn sollte, als ich die Klagen des Herrn Verfassers über die bisherige drückende Lage der meisten Hauslehrer finde, so wäre der Schluß dieser: daß das Hauslehrerwesen

In dem häuslichen Umgange kann übrigens auch jetzt die Eltern nichts hindern. Und hier würde es ungerecht seyn, das edle Betragen vieler Principale in unsern Zeiten nicht zu erkennen und zu rühmen. Meine Erfahrung hat mich wenigstens gelehrt, daß die Hauslehrer meistens nur sich selbst die Schuld beizumessen haben; wenn sie hier zu klagen Ursache finden. Auch der Adel läßt sich jetzt weit mehr zur freundschaftlichen Behandlung seiner Hauslehrer

wesen eine Art von unnatürlichem Zustande sey, der nie so eingerichtet werden könne, daß nicht eine Parthei leide. 3)

Trapp. Stube. Campe.

- 1) Das müssen sehr schlechte Leute gewesen seyn. Der Mißbrauch, welchen solche von einer guten Sache machen könnten, beweist nichts, gegen dieselbe.
- 2) Einen *statum in statu* können ja nur solche verrichten, welche nicht unter der Aufsicht des Staats stehen. Ich glaubte diesen Einwürfen schon im Vorhergehenden entgegengesprochen zu seyn.
- 3) Daß ein junger Mann, auf einige Jahre einem Vater seine Dienste zur Erziehung und Unterweisung der Kinder desselben verspricht und dafür von diesem eine verhältnismäßige Belohnung erhält; daß er auch, als Hausgenosse, die Rechte des Hausherrn respectirt: dieses scheint, mir wenigstens, nichts Unnatürliches zu seyn. Aber daß dieser Vertrag noch eine andernseitige Untertänigkeit mit sich führen, daß er den Hauslehrer unter seine Mitbürger herabsetzen, ihn gleichsam entehren soll: das ist unnatürlich, und das kann von der Sache flüchtig getrennt werden.

Der Verfasser.

herab, und es wird noch mehr geschähen, wenn die Hofmeister dieses Glück recht zu verdienen sich bemühen und übrigens nicht vergessen wollen, daß diese einmalige bürgerliche Verfassung dem Adel gewisse Vorzüge eingeräumt hat, auf welche er, sowohl um seine eignen Rechte zu sichern, als auch selbst um des gemeinen Besten willen, nicht verzichten kann. Wer hier verlangen wollte, den Unterschied des Standes nie wahrnehmen zu dürfen, würde großen Mangel an Einsicht und Selbstkenntniß verrathen.

Eltern, welche den Lehrer ihrer Kinder achten, werden ihm diese Achtung auch in andern häuslichen Verbindungen beweisen. Das gebietende Betragen mancher Prinzipale in Gegenwart Andre, verursacht zum Theil die öffentliche Verachtung. Wie sollen Andre einen Mann schätzen, der sich von ihrem Mitbürger so etwas muß gefallen lassen? Öffentlich bewiesene Achtung ist dagegen doppelt erfreulich, da sie das einzige Mittel ist, auch Fremde von den guten Eigenschaften des Lehrers zu überzeugen. Auf die Eltern kommt es an, ob, und wie, sie ihn in den gesellschaftlichen Freuden ihres Hauses Antheil nehmen lassen und ihm dadurch Aufmunterung und Gelegenheit, zu mehrerer Welt und
 Men

Menschenkenntniß zu gelangen, verschaffen wollen. Kein verständiger Hauslehrer wird es verlangen, daß sie ihn, insbesondere wenn sie von vornehmerem Stande sind, zu allen ihren Gesellschaften und Ergänzungen ziehen sollen. Nur mache man doch nicht bloß sein Hauslehrer-Verhältniß zur Ursach einer gänzlichen Absendung. Man lasse ihn doch eben die gesellschaftlichen Rechte genießen, welche man Andern seines Alters und Standes zugestehet. Man behandle ihn da, wo man ihn zuläßt, wie ein wirkliches Mitglied der Gesellschaft, lasse seine Untergebenen ihm nicht vorziehen, oder diese auf eine solche Art an allem Antheil nehmen, daß man ihn dadurch deutlich zu verstehen giebt, er sey, als Lohndiener, dieser Ehre nicht werth. Weiß er nur, daß es nicht aus Verachtung geschieht, wenn man ihn ausschließt, so wird er sich leicht darüber beruhigen können. Er würde dann wie über andre Freunde betrachtet, von denen man nur die zur Gesellschaft ziehet, welche man jedesmal für gut findet. Die Ausschließung kann nur dann beleidigend werden, wenn sie einen Antheil and ihn immer trift. Noch kränkender ist's freilich, wenn der bisweilen zugelassene nur das seyn soll, um den großen Abstand seines Standes,

den, von dem Stande der übrigen Gesellschaften
 zu empfinden. Durch achtungsvolle und freundliche Be-
 gegnung müssen die Eltern das so unthunmöglich
 notwendige Ansehen bei Lehrern über die Kinder
 stellen. Schon die erste Anrede derselben
 hängt ganz von ihnen ab. Sie müssen ihnen
 die Kinder als ihre Vorgesetzten darstellen, müs-
 sen ihnen jeden Gehorsam, sich stinern Gehorsam
 entziehen zu können, benehmen, sehr keine Be-
 sagt, wenigstens nicht mit Absichten Kin-
 der, vorbehalten, keine Appellation in ihren, in
 Gegenwart der Kinder, ihre keine Anweisungen
 geben, ihn nicht tadeln, selbst wenn er gefehlt
 hätte, ihr Misvergnügen und ihre Erinnerun-
 gen vor den Kindern verbergen. Dies ist aber
 nur das Erste. Soll das Ansehen des Lehrers
 feststehen, so müssen die Kinder redende
 Beweise haben, daß ihr Vorgesetzter von ihren
 Eltern selbst werthgeschätzt werde, und diese Be-
 weise müssen sie in dem ganzen, sich gleichblei-
 benden, Betragen derselben finden. Außerdem
 giebt es dazu tausend andre Gelegenheiten. Ein
 einziger Lobspruch dem Lehrer, hauptsächlich in sei-
 ner Abwesenheit, ertheilt, eine Erklärung unges-
 chelter Zuneigung, eine Empfindung der Dank-
 barkeit

barkeit und des Vertrauens ihm gefunden, wird, theil die Herzen der Kinder unausbleiblich gewonnen ist.

Die Mütter insbesondere können hierbei sehr viel bewirken. Die Beweise ihrer Achtung schmecken den Kindern meistens noch unpartheißlich und also durch wahre Vorzüge des Lehrers vertheidigt zu seyn. Die Mütter sind es aber auch, welche oft das Ansehen desselben am meisten schwächen. Sie sind oft so geneigt, jeden kleinen Fehler, vorzüglich in dem äußern Betragen, bemerklich zu machen und ihren Tadel gegen die Kinder zu äußern. Sie betreten so wenig, daß es oft aus Unbekanntschaft mit einer neuen Lage, Verschiedenheit der Gewohnheiten und Handlungsarten von den in ihrem Hause herrschenden, ist, was ihnen anstößig wird. Sie wollen dem Lehrer nicht Zeit lassen ihre Denkungsart kennen zu lernen und sich darin zu schulen. Sie nehmen es übel, wenn er ihre oft übergrasende Zärtlichkeit nach ihre Erziehungsgrundsätze nicht billigen kann. Dadurch entsteht oft gleich anfangs ein Widerwillen gegen ihn, den er auch durch seine andern bessern Eigenschaften nicht zu besiegen vermag. Da giebt dann die häusliche Verbindung so viele Mittel an die Hand ihn zu kränken, und ihm seine ganze Lage zu verbittern. Freilich handeln manche

manche Väter noch schlechter, wo denn nur das bessere Betragen der Mutter den Zustand des Lehrers erträglich machen kann; allein der erstere Fall ist wohl der gewöhnliche und wird es bleiben, so lange nicht der größere Theil des weiblichen Geschlechts, durch eine bessere Erziehung, den Werth der Dinge richtiger beurtheilen und die ihm zugestandenen Vorrechte nicht zur geringfügigen Behandlung aller Deter, welche er unter sich zu sehen glaubt, mißbrauchen lernt.

3) Hülfe und Mitwirkung zur Erziehung der Kinder.

In Ansehung des Unterrichts mögen immerhin die Eltern das meiste von dem Fleiß und der Geschicklichkeit des Lehrers erwarten: was aber die Erziehung betrifft, so dürfen sie sich schlechterdings keine andre Wirkungen seiner Bemühungen versprechen, als diejenigen; welche sie selbst entweder schon vorbereitet haben oder welche sie durch ihr Beispiel und durch die in ihren Häusern herrschende Denk- und Handlungsart begünstigen. Hier ist der Lehrer bloß ein schwacher Gehülfe. Beiweitem der größere Theil nothwendiger Bedingungen beruhet auf der Rechtschaffenheit

Ich bitte hiemit das S. 46. ff. und S. 85. ff. Gesagte zu vergleichen.

heit und Erziehungsmeiſtheit der Eltern. Was ein unglückliches Vorurtheil also, wenn so manche Eltern, alles gethan, sich selbst von allen Erziehungsobligaten befreiet zu haben glauben, wenn sie ihren Kindern einen Inſurgenten halten! Er soll nun alles bewirken und er soll denn auch herrschen alle Schuld, des ewanigen Misrathens tragen. Sollte das Hauslehrerwesen nur dazu dienen, die Trägheit der Eltern und den Wahn zu bestärken, sie könnten sich für Sied von ihren heiligsten Pflichten lösen? so müſte man schon um deswillen die Abschaffung desselben wünschen, und wenn also die Eltern bedenken wollen, daß in Aufsehung der Bildung ihrer Kinder, die Hauptſache stets auf ihnen beruhe, so werden sie die Unterhaltung eines Lehrers bloß als eins von den mehreren Hilfsmitteln ansehen, deren rechter Gebrauch von ihrer Klugheit und Sorgfalt abhängt. Sie werden also immer die genaueste Aufmerksamkeit auf alle Verrichtungen des Lehrers, und deren Wirkungen bei den Kindern, beweisen. Ihre Theilnahme muß Leben, Thätigkeit und Interesse in die Arbeiten des Lehrers, und der Kinder bringen und den Mangel anderer äußern Triebfedern ersetzen. Liebe zu den Wissenschaften können nur sie in den Kindern erwecken, wenn alle ihre

Ihre Aeußerungen zeigen, wie sehr sie den Werth derselben schätzen. Des Lehrers Ermahnungen zur Tugend und Rechtschaffenheit, können nur dann fruchten, wenn die Kinder wissen, sehen und hören, daß diese ihren Eltern über alles theuer sind. Die gute Aufführung der Kinder, die Ablegung böser Gewohnheiten und Fehler, müssen sie hauptsächlich durch ihre Hülfe befördern und durch ihren Beifall belohnen. Kurz, das Erziehungswesen muß die wichtigste Angelegenheit des ganzen Hauses seyn. Wie sehr sich eine solche Theilnehmung von dem unnöthigen Mischen in die Geschäfte des Lehrers unterscheidet, ist schon oben bemerkt.

Wohlbedenkende Eltern werden endlich dem Lehrer seine Arbeit so viel möglich zu erleichtern suchen. Und dieses kann vorzüglich dadurch geschehen, wenn sie einen Theil der Aufsicht selbst übernehmen und dem Lehrer einige völlig freie Nebenstunden gönnen. Die große Absonderung, welche in manchen Häusern zwischen Eltern und Kindern, statt findet, hat schon an sich so viele üble Folgen. Dadurch reißt so leicht ein schädlicher Mangel der genaueren Bekanntschaft und des gegenseitigen Zutrauens, insbesondere Kälte, zurückhaltendes Wesen und Verstellung von Seiten der Kinder ein. Die Kin-
 ber



der sind immer nur unter sich. Den ihnen beständig gegenwärtigen Lehrer lernen sie endlich als ihres Gleichen betrachten. Er wird selbst an ihre Fehler gewöhnt und bemerkt sie nicht mehr. Sie aber lernen gar nicht in Gesellschaft älterer Personen zu seyn, und der Mangel aller Abwechslung wird ihnen endlich zuwider. Die Eltern aber berauben ihre Kinder so mancher Gelegenheit, wohlthätige Eindrücke von ihnen zu erhalten; da sonst eine Ermahnung, ein Wink des Vaters, eine sanfte Erinnerung der Mutter das oft in einem Augenblick bewirken können, woran der Lehrer lange vergebens arbeitet.

Ich gebe es zu, daß die überhäuften Geschäfte manches Vaters ihm nicht erlauben, seinen Kindern mehrere Zeit zu widmen. Aber ist dieses der Fall auch bei der Mutter? O! wenn nur nicht in unsern Zeiten der Hang zum sinnlichen Vergnügen, die unbegrenzte Gesellschaftsucht so sehr einrissen, würde es den Eltern an einigen Stunden fehlen, die sie im Umgange mit ihren Kindern hinbrächten? Würden sie eine edlere und süßere Erholung finden können, als im Zirkel ihrer Familie Vergnügen und Nutzen zu stiften? Doch vielleicht wird auch jenes Uebel nur seine Zeit wahren; vielleicht werden einst noch mehrere Eltern einsehen lernen, daß alle außerhändlichen, noch



so rauschenden und glänzenden Freuden, ihnen die Glückseligkeiten nicht gewähren können, welche ihnen im Schooß ihrer Familien bereitet sind, wenn sie sie da zu suchen und zu finden wissen. Dazu ist aber freilich nothwendig, daß sie sich vorher selbst die Vorzüge des Verstandes und Herzens erwerben, die den Umgang mit ihren Kindern diesen und ihnen selbst angenehm und nützlich machen können. Wollen sie ihnen alle Tage auch nur einige Stunden schenken, so erhält schon dadurch der Lehrer eine große Erleichterung. Er kann sich durch Erholungen, durch Einsamkeit und durch eignes Studiren erquicken; kann sich selbst auf die Lehrstunden besser vorbereiten. Und wie viel können sie in dieser Zeit ausrichten? Sie können es dann am besten prüfen, ob ihre Kinder durch den Lehrer gewinnen; können ihn vorbereiten, ihn auch in seiner Abwesenheit den Kindern auf manche Art werth machen. Und diese erhalten nun die wohlthätigste Abwechslung. Sie gehen von dem Lehrer zu den Eltern, wo sie der noch wirksamern väterlichen und mütterlichen Zucht genießen, und kehren dann wieder zum Lehrer zurück, der mittlerweile neue Kraft und neue Lust, sich mit ihnen zu beschäftigen, eingesamlet hat.



Dritter Abschnitt.

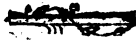
Einige allgemeine Bemerkungen über den Werth der Erziehung durch Hauslehrer.

Wenn man über den Werth einer Sache urtheilen will, so denkt man sich dieselbe nach ihrer bestmöglichen Beschaffenheit. Die meisten der obenangeführten Unvollkommenheiten des Hauslehrerwesens, nach seinem jetzigen Zustande, können also hier nicht in Betracht kommen, da sie demselben nicht wesentlich sind. Ich setze daher die angegebenen nothwendigen Bedingungen voraus: werde aber nur einige Punkte kurz berühren können, da eine genauere Untersuchung dieser Sache für eine eigene Abhandlung gehört, worin eine sorgfältige Vergleichung der verschiedenen Erziehungsarten angestellt wird.

Zuerst, denke ich, hat die Erziehung durch Hauslehrer einen unstreitigen Werth in Rücksicht auf die beträchtliche Anzahl junger Männer, welche sie unterhält und beschäftigt. Die Candidaten des Predigtamts insbesondre haben fast kein anderes Mittel, die Zeit, welche zwischen den Universitätsjahren und der Beförderung in der Mitte liegt, auszufüllen, sich bei ihren gewöhnlich dürftigen Vermögensumständen zu erhalten und ihre Kräfte auf eine nützliche Art anzuwenden.

den. Wäre das ganze Erziehungswesen in den Händen des Staats, dann würden sich freilich leicht andre Wege finden sie zu versorgen. Da aber das nicht ist und nie seyn wird, wie traurig würde ihre Lage seyn, wenn sie nicht unterdeß als Privatlehrer ihre Versorgung finden könnten? Soll ihr Schicksal gar keine Aufmerksamkeit verdienen? Soll das Hauslehrerwesen nicht schon um deswillen eine gute und achtungswürdige Sache seyn, weil es den Staat von dieser Sorge befreiet und künftige brauchbare Mitglieder desselben in Thätigkeit setzt?

Aber es ernährt und beschäftigt sie nicht allein, sondern es kann ihnen auch, wenn es das wäre, was es seyn könnte und seyn sollte, manche anderweitige Vortheile gewähren. Wie nützlich ihnen der Unterricht und die Erziehungsgeschäfte werden können, wird jeder leicht einsehen. Das Hauslehrerleben kann ferner Gelegenheit geben, die Welt, die verschiedenen Lebensarten und Stände, und die Handlungsweise mehrerer Menschen näher kennen zu lernen. Es bringt oft mit den angesehensten Männern in Verbindung, welches nicht anders als lehrreich seyn kann. Wenigstens wird durch den Aufenthalt in vornehmen Häusern an feinen Sitten und an der Fähigkeit mit höhern Ständen um-



zugehen vieles gewonnen werden können. Auch für die specielle Menschenkenntniß findet der Hauslehrer oft die beste Schule. Er kann einzelne Charactere recht genau beobachten, indem er sie in mehreren, und vorzüglich in ihren Privatverhältnissen, handeln siehet. Das häusliche Leben zeigt sich ihm von mehreren Seiten. Er kann die Wichtigkeit desselben für die menschliche Glückseligkeit, die Einflüsse der Gewohnheit und häuslicher Verbindungen auf das Thun und Lassen der Menschen recht wahrnehmen: kann Bemerkungen über das menschliche Herz und die geheimen Triebfedern desselben machen, die ihm in jedem andern Verhältnisse entgehn würden. Dabei kann er sich so manche Klugheits- und Lebensregel abstrahiren u. s. w. Wie wichtig müssen solche Einsichten insbesondre dem künftigen Volks- und Sittenlehrer werden? — Auch sein eigener Character kann hier eine vortheilhafte Bildung erhalten, durch die größere Aufmerksamkeit auf sich selbst, welche sein Beruf von ihm fordert, durch die Vollkommenheiten, welche er an seinen häuslichen Gesellschaftern bemerkt und von ihnen annimmt, u. dergl. In jedem Falle lernt er sich in andre Menschen schicken, sich biegsam und gefällig bezeigen. Bescheidenheit, Vorsicht, Geduld, Nachgehen und Standhaftigkeit zu rechter Zeit

Zeit: Alle diese Tugenden kann er täglich üben. Und wer denn Erfahrung und erworbene Vorzüge des Verstandes und Herzens als den größten Gewinn betrachtet, der wird gewiß auch nachher mit Vergnügen auf ein Verhältniß zurücksehen, welches ihm dazu so viele Gelegenheit gab; sollte ihm jener Erwerb auch oft theuer zu stehen gekommen seyn.

Sieht man zweitens auf die Eltern, so ist es eben so wenig zu leugnen, daß sie oft begründete Ursache haben, die häusliche Erziehung der öffentlichen vorzuziehen. Schon das ist wichtig genug, wenn sie ihren Vermögensumständen angemessen ist. Wie viele sind jetzt im Stande eine größere Anzahl Kinder außer Hauses und zwar gerade da erziehen zu lassen, wo sie wegen des glücklichen Erfolgs am sichersten seyn könnten? Solche Dörfer sind entweder zu weit entfernt und zu kostbar; oder die Eltern können es, wegen des jungen Alter ihrer Kinder, noch nicht wagen, sie von sich zu lassen. Sie wünschen selbst noch an ihrer Erziehung arbeiten zu können; nur können sie nicht alle dazu gehörige Zeit thun widmen. Kann ihnen etwas willkommener seyn, als die Gelegenheit, einen guten Hauslehrer zu erhalten? Soll der auf dem Lande wohnende seine Kinder sogleich den Gefahren der Stadt aussetzen?



sehen? Sollen um der älteren Geschwister willen die jüngern verpfändt werden? — Wenn in den Städten die Amtsgeschäfte es den Vätern nicht erlauben, sich um jede Erziehungsangelegenheit zu bekümmern; so ist es ihnen oft ganz unentbehrlich, einen Mann zu haben, dessen eigentliches Geschäft es ist, für das Beste der Kinder zu sorgen. Ueberhaupt aber muß es den Eltern zu großer Nothduldigung dienen, wenn sie ihre Kinder einem Mann anvertraut wissen, welcher aus der Erziehung sein eigentliches Studium macht, und bei dem, als einem Fremden und Unpartheilichen nicht zu befürchten ist, daß ihn übertriebene Zärtlichkeit irrd führe, als vor welchem Fehler auch die besten Eltern nicht genug auf ihrer Hut seyn können.

Drittens hat die Erziehung durch Hauslehrer auch in Ansehung der Kinder unstreitige Vorzüge. Das ist doch gewiß, daß bei ihr unzählige Versuchungen zum Bösen wegfallen, denen die Kinder auf den Schulen, zumal wenn sie diese sehr früh besuchen, leider! nur zu sehr ausgesetzt sind. Der Schulunterricht kann doch nur selten mit einer genaueren Aufsicht, mit recht wirksamen Anstalten für die sittliche Bildung verbunden seyn. Gewöhnlich sind die Schüler außer den Lehrstunden ganz sich selbst überlassen, oder

es

findet eine überflüssige Disciplin statt, wodurch die jungen Leute zwar mehr eingeschränkt werden, aber nun auch fast niemand als ihre Lehrer und Mitschüler sehen, und durch den Zwang desto mehr Versuchung finden; ihre Vorgesetzten auf mancherlei Art zu täuschen und unter einander geheime, und desto schädlichere Sünden zu begehen. Wie viel mehr kann dagegen bei der häuslichen Erziehung für die sittliche Bildung der Kinder geschehen? Hier haben die Eltern und Lehrer vieles in ihrer Gewalt. Sie können das Schädliche leichter verbannen. Sie können die, zu der Erziehung mitwirkenden, Umstände so einrichten, wie sie es für die jedesmaligen Bedürfnisse der Kinder abthig finden. Sie wirken auf diese zu jeder Stunde des Tages. Ihr Beispiel steht ihnen immer vor Augen. Sie können durch die unmerklichsten Einwirkungen gute Gewohnheiten und Fertigkeiten erwecken. Die Kinder sind ihnen genauer bekannt. Sie können also wissen, was jedes für eine besondere Behandlungsart fordert. Das häusliche Leben nährt und erhält die unschätzbaren häuslichen Tugenden der Eltern und Geschwisterliebe, der Ordnung und häuslichen Geschäftigkeit. Jedes Kind findet hier leichter seinen Wirkungskreis und weiß sich leichter vor Langerweile zu bewahren. Es sehnt sich nicht

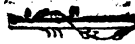


nach außerordentlichen Vergnügungen, empfindet keine Unzufriedenheit und kein Heimweh, wodurch manchem der Aufenthalt außer Hauses verbittert und unnütz gemacht wird. Dabei lernen die Kinder auch das gemeine menschliche Leben besser kennen, welches ihnen auf den Schulen, oder auf den Erziehungsinstituten, oft zu sehr aus den Augen gerückt wird. Leben sie in vornehmen und geschäftsvollen Häusern, so haben sie hier mehr Gelegenheit nützliche Begriffe und Kenntnisse zu erhalten. Sie können mehr mit Erwachsenen, mit Personen von verschiedenem Geschlechte, Stande und Lebensart umgehen. Durch dieses alles kann ihrem Character eine solche Festigkeit gegeben werden, daß die gute Stimmung desselben nachher, auch unter den verschiedensten und gefährlichsten Eindrücken, fortzudauren im Stande ist.

Die großen Vortheile des Aufenthalts in dem Hause der Eltern, in Rücksicht auf die körperliche Erziehung, auf die Wartung, die Pflege, und die Leibesübungen, müssen auch nicht vergessen werden. Auch in Ansehung des wissenschaftlichen Unterrichts finden sich einige unteugbare Vorzüge. Der Hauslehrer kann bei jeder Veranlassung den Kindern neue Ideen darreichen und die alten berichtigen. Er kann mehr die Zeit,

wo sie zum Lernen recht aufgelegt sind, wahrnehmen, kann sich mehr nach der Fassungskraft und den intellectuellen Bedürfnissen eines jeden einzelnen Kindes richten, die Thätigkeit seiner Jünger besser lenken und ordnen, auch die Erholungstunden ihnen nützlich machen. Jede ihm bekanntgewordene bessere Methode kann er, ohne weitre Umstände, anwenden. Er braucht sich, sobald er mit vernünftigen Eltern zu thun hat, an keine einmal vorgeschriebene Formeln zu binden. Ein besseres Lehrbuch kann er so gleich einführen, alte Pedantereien abschaffen, und die Kinder mehr auf das hinführen, was für ihre künftige besondere Bestimmung das Wichtigste ist.

Von den Hauslehrern ist insbesondre ein großer Beitrag zur Verbesserung der Erziehung des weiblichen Geschlechts zu erwarten. Da dasselbe immer zum häuslichen Leben bestimmt ist, so wird, in Ansehung seiner, die häusliche Erziehung stets die beste bleiben. Alles, was junge Frauenzimmer an wissenschaftlichen Kenntnissen bedürfen, können sie mit der leichtesten Mühe von den Privatlehrern erhalten; wenn diese gelernt haben, ihr Wissen so von aller Pedanterei zu sonderu, daß sie ihnen nur das wirklich Nützliche und Brauchbare auf die schicklichste



milienstolz, Verzärtelung, Unvermögen sich selbst zu regieren und ohne beständige Verwandten- und Hausgenossenhülfe fertig zu werden — das alles sind die gewöhnlichsten Fehler derer, welche zu spät das väterliche Haus verließen.

Dazu kommt, daß in großen Familien oft so viele Kinder von verschiedenem Alter sind. Für alle diese soll der einzige Hauslehrer sorgen. Natürlich wird hier eins das andre hindern; die älteren aber werden gewöhnlich den Schaden haben, daß sie nicht genug beschäftigt werden. Sie gewöhnen sich alsdann leicht an Unthätigkeit und verderben durch ihre Thorheiten die jüngern.

Endlich bleibt eine von den Hauslehrerwesen nie zu trennende Unvollkommenheit: das junge Alter und die darin gegründete Unerfahrenheit und mangelhafte Ausbildung der Lehrer selbst, welche wenigstens beim ersten Anfange nie ganz ohne nachtheilige Folgen seyn kann. Diese Unvollkommenheit liegt in der Natur der Sache. Das Hauslehrerwesen kann, seiner Beschaffenheit nach, nur eine Bestimmung für noch junge Männer seyn. Der Mann von reiferem Alter ist zu andern Geschäften da, und wie könnte man es von ihm verlangen, sich einer Lebensart zu unterziehen, so mit

mit so manche Unbequemlichkeiten verbunden sind, welche sich in jüngeren Jahren zwar leicht ertragen lassen, welche dem ältern Manne aber höchst beschwerlich und seiner Zufriedenheit und Thätigkeit hinderlich seyn müssen? Ja es wäre vielmehr sehr zu wünschen, daß keiner, ohne seinen freiesten Willen, es nöthig finden dürfte, noch nach dem 30sten Jahre Hauslehrer zu seyn. Es gehört wol nur gewöhnliches Menschengefühl dazu, sich zu überzeugen, daß eine häusliche Abhängigkeit um diese Zeit anfangen müsse drückend zu werden; daß gerade der geschickteste und thätigste Mann sich alsdann nach einem freieren und größeren Wirkungskreise sehnen, und, wenn er den Werth häuslicher Freuden kenne, sie zu genießen wünschen werde, ehe die besten Jahre seines Lebens dahinfließen. Wenigstens ist viel Selbstbeherrschung nöthig, um gegen das Ende eines langen Informatiorlebens nicht in seiner Pflicht zu ermatten. Wer also jene Unvollkommenheit, daß nur junge noch nicht ganz gebildete Männer die häusliche Erziehung übernehmen, für zu groß hält, um dabei vor aller Besorgniß sicher zu seyn, der muß für die Erziehung seiner Kinder andre Veranstellungen treffen. Uebrigens kann man auch nicht einmal ohne Unbilligkeit, von Einem Manne alle diese

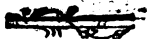
jenigen



jenigen Kenntnisse fordern, welche zur völligen Ausbildung eines academischen Bürgers nöthig sind. Fordert man doch selbst von den Schul Lehrern nicht, daß jeder in jeder Wissenschaft vorzütreflich sey. Auf einer wohleingerichteten Schule sind gewiß ihrer mehrere, welche sich in die Wissenschaften theilen, damit jeder sein Fach vorzüglich bearbeite. Durch eine lange Reihe von Jahren können sie sich diejenige Fertigkeit und Gründlichkeit in ihren Unterweisungen erwerben, welche den Hauptvorzug eines jeden wissenschaftlichen Unterrichts ausmacht, und wodurch allein eine zweckmäßige Vorbereitung auf die systematischen academischen Studien bewerkstelligt werden kann. Ein einziger und noch dazu junger Lehrer ist nicht vermögend, dies alles zu leisten.

Man könnte es daher, wenn die Schulen das wären, was sie seyn sollten, den Eltern nicht genug empfehlen, die Kinder wenigstens nach dem 14ten Jahre der häuslichen Erziehung zu entnehmen und sie der Schule anzuvertrauen. Noch besser, wenn sie Gelegenheit haben, die Kinder schon früher, wenigstens auf einige Stunden des Tages, an einem öffentlichen Unterrichte Theil nehmen zu lassen. Sie können dann die Hauslehrer dazu behalten, um auch außer der Schule für die Kinder zu sorgen, und ihnen den

Schul



Schulunterricht durch seine Hülfe desto nützlicher zu machen *).

Allein hier erwartet die Verbesserung des Erziehungswesens wiederum thätige Hülfe von Seiten des Staats. Der Staat muß für die Anlegung solcher Schulen sorgen, denen die Eltern ihre Kinder mit Sicherheit anvertrauen können; er muß dem verderblichen Luxus wehren, welcher jetzt, auch schon auf Schulen, so sehr sich verbreitet, daß es das Vermögen der meisten Privatpersonen übersteigt; ihre Kinder daselbst zu unterhalten. Alsdann könnte der Staat von jedem, welcher nachher eine Bedienung wünschte, verlangen, wenigstens einige Jahre eine solche Landes- oder Landes-Universität besucht zu haben; eben so gut wie man jetzt das Triennium auf der Universität fordert. Nur auf diese Art könnte dem großen Unheile gesteuert werden, welches jetzt dadurch gestiftet wird, daß man den Hauslehrern mehr überträgt, als die Natur der Sache erlaubt; ein

*) Dies wäre wol in mancher Hinsicht das Beste, was begüterte Eltern für ihre Kinder thun könnten. Sie müßten dann besonders dahin sehen, mehr einen Erzieher als einen eigentlichen Lehrer in dem jungen Manne zu bekommen, der die Freistunden der Kinder zu Hause ausfüllen soll.

Trapp.

Alte. Rev. d. Erz. 10ter B.

1

Scha

heit und Erziehungsmächtigkeith der Eltern. Bald ein unglückliches Vorurtheil, also, wenn so manche Eltern, alles gethan, sich selbst von allen Erziehungsobligationen befreiet zu haben, glauben, wenn sie ihren Kindern einen Infringtor halten! Er soll nun alles bewirken und er soll denn auch her nach alle Schuld, des ewanigen Misrathens tragen. Sollte das Hauslehrerwesen nur dazu dienen, die Trägheit der Eltern und den Wahn zu bestärken, sie könnten sich für Geld von ihren heiligsten Pflichten lösen; so müßte man schon um deswillen die Abschaffung desselben wünschen.

Wenn also die Eltern bedenken wollen, daß, in Ansehung der Bildung ihrer Kinder, die Hauptsache stets auf ihnen beruhe, so werden sie die Unterhaltung eines Lehrers bloß als eins von den mehreren Hülfsmitteln ansehen, deren rechter Gebrauch von ihrer Klugheit und Sorgfalt abhängt. Sie werden also, immer die genaueste Aufmerksamkeit, auf alle Merkwürdigkeiten des Lehrers und deren Wirkungen bei den Kindern, beweisen. Ihre Theilnehmung muß Leben, Thätigkeit und Interesse in die Arbeiten des Lehrers, und der Kinder bringen und den Mangel anderer äußern Triebfedern ersetzen. Liebe zu den Wissenschaften können nur sie in den Kindern erwecken, wenn alle ihre

~~_____~~ 43

Ihre Aeußerungen zeigen, wie sehr sie den Werth derselben schätzen. Des Lehrers Ermahnungen zur Tugend und Rechtschaffenheit, können nur dann fruchten, wenn die Kinder wissen, sehen und hören, daß diese ihren Eltern über alles theuer sind. Die gute Aufführung der Kinder, die Verlegung böser Gewohnheiten und Fehler, müssen sie hauptsächlich durch ihre Hülfe befördern und durch ihren Beifall belohnen. Kurz, die Erziehungswesen muß die wichtigste Angelegenheit des ganzen Hauses seyn. Wie sehr sich eine solche Theilnehmung von dem unnöthigen Mitsprechen in die Geschäfte des Lehrers unterscheidet, ist schon oben bemerkt.

Wohlbedenkende Eltern werden endlich dem Lehrer seine Arbeit so viel möglich zu erleichtern suchen. Und dieses kann vorzüglich dadurch geschehen, wenn sie einen Theil der Aufsicht selbst übernehmen und dem Lehrer einige völlig freie Nebenstunden gönnen. Die große Absonderung, welche in manchen Häusern zwischen Eltern und Kindern, statt findet, hat schon an sich so viele üble Folgen. Dadurch reißt so leicht ein schädlicher Mangel der genaueren Bekanntschaft und des gegenseitigen Zutrauens, insbesondere Kälte, zurückhaltendes Wesen und Verschämung von Seiten der Kinder ein. Die Kin-



der sind immer nur unter sich. Den Ihnen beständig gegenwärtigen Lehrer lernen sie endlich als ihres Gleichen betrachten. Er wird selbst an ihre Fehler gewöhnt und bemerkt sie nicht mehr. Sie aber lernen gar nicht in Gesellschaft älterer Personen zu seyn, und der Mangel aller Abwechselung wird ihnen endlich zuwider. Die Eltern aber berauben ihre Kinder so mancher Gelegenheit, wohlthätige Eindrücke von ihnen zu erhalten; da sonst eine Ermahnung, ein Wort des Vaters, eine sanfte Erinnerung der Mutter das oft in einem Augenblick bewirken können, woran der Lehrer lange vergebens arbeitet.

Ich gebe es zu, daß die überhäuftten Geschäfte manches Vaters ihm nicht erlauben, seinen Kindern mehrere Zeit zu widmen. Aber ist dieses der Fall auch bei der Mutter? O! wenn nur nicht in unsern Zeiten der Hang zum sinnlichen Vergnügen, die unbegrenzte Gesellschaftsucht so sehr einrissen, würde es den Eltern an einigen Stunden fehlen, die sie im Umgange mit ihren Kindern hinbrächten? Würden sie eine edlere und süßere Erholung finden können, als im Zirkel ihrer Familie Vergnügen und Nutzen zu stiften? Doch vielleicht wird auch jenes Uebel nur seine Zeit wahren; vielleicht werden einst noch mehrere Eltern einsehen lernen, daß alle außerhänslchen, noch

So rauschenden und glänzenden Freuden, ihnen die Glückseligkeiten nicht gewähren können, welche ihnen im Schooß ihrer Familien bereitet sind, wenn sie sie da zu suchen und zu finden wissen. Dazu ist aber freilich nothwendig, daß sie sich vorher die Vorzüge des Verstandes und Herzens erwerben, die den Umgang mit ihren Kindern diesen und ihnen selbst angenehm und nützlich machen können. Wollen sie ihnen alle Tage auch nur einige Stunden schenken, so erhält schon dadurch der Lehrer eine große Erleichterung. Er kann sich durch Erholungen, durch Einsamkeit und durch eignes Studiren erquicken; kann sich selbst auf die Lehrstunden besser vorbereiten. Und wie viel können sie in dieser Zeit anrichten? Sie können es dann am besten prüfen, ob ihre Kinder durch den Lehrer gewinnen; können ihn vorbereiten, ihn auch in seiner Abwesenheit den Kindern auf manche Art werth machen. Und diese erhalten nun die wohlthätigste Abwechslung. Sie gehen von dem Lehrer zu den Eltern, wo sie der noch wirksamern väterlichen und mütterlichen Zucht genießen, und kehren dann wieder zum Lehrer zurück, der unterdeß neue Kraft und neue Lust, sich mit ihnen zu beschäftigen, eingesamlet hat.



Dritter Abschnitt.

Einige allgemeine Bemerkungen über den Werth der Erziehung durch Hauslehrer.

Wenn man über den Werth einer Sache urtheilen will, so denkt man sich dieselbe nach ihrer bestmöglichen Beschaffenheit. Die meisten der obenangeführten Unvollkommenheiten des Hauslehrerwesens, nach seinem jetzigen Zustande, können also hier nicht in Betracht kommen, da sie demselben nicht wesentlich sind. Ich setze daher die angegebenen nothwendigen Bedingungen voraus: werde aber nur einige Punkte kurz berühren können, da eine genauere Untersuchung dieser Sache für eine eigene Abhandlung gehört, worin eine sorgfältige Vergleichung der verschiedenen Erziehungsarten angestellt wird.

Zuerst, denke ich, hat die Erziehung durch Hauslehrer einen unstreitigen Werth in Rücksicht auf die beträchtliche Anzahl junger Männer, welche sie unterhält und beschäftigt. Die Candidaten des Predigtamts insbesondre haben fast kein anderes Mittel, die Zeit, welche zwischen den Universitätsjahren und der Beförderung in der Mitte liegt, auszufüllen, sich bei ihren gewöhnlich dürftigen Vermögensumständen zu erhalten und ihre Kräfte auf eine nützliche Art anzuwenden.

den. Wäre das ganze Erziehungswesen in den Händen des Staats, dann würden sich freilich leicht andre Wege finden sie zu versorgen. Da aber das nicht ist und nie seyn wird, wie traurig würde ihre Lage seyn, wenn sie nicht unterdeß als Privatlehrer ihre Versorgung finden könnten? Soll ihr Schicksal gar keine Aufmerksamkeit verdienen? Soll das Hauslehrerwesen nicht schon um deswillen eine gute und achtungswürdige Sache seyn, weil es den Staat von dieser Sorge befreiet und künftige brauchbare Mitglieder desselben in Thätigkeit setzt?

Aber es ernährt und beschäftigt sie nicht allein, sondern es kann ihnen auch, wenn es das wäre, was es seyn könnte und seyn sollte, manche anderweitige Vortheile gewähren. Wie nützlich ihnen der Unterricht und die Erziehungsgeschäfte werden können, wird jeder leicht einsehen. Das Hauslehrerleben kann ferner Gelegenheit geben, die Welt, die verschiedenen Lebensarten und Stände, und die Handlungsweise mehrerer Menschen näher kennen zu lernen. Es bringt oft mit den angesehensten Männern in Verbindung, welches nicht anders als lehrreich seyn kann. Wenigstens wird durch den Aufenthalt in vornehmen Häusern an feinen Sitten und an der Fähigkeit mit höhern Ständen um-



zugehen vieles gewonnen werden können. Auch für die specielle Menschenkenntniß findet der Hauslehrer oft die beste Schule. Er kann einzelne Charactere recht genau beobachten, indem er sie in mehreren, und vorzüglich in ihren Privatverhältnissen, handeln siehet. Das häusliche Leben zeigt sich ihm von mehreren Seiten. Er kann die Wichtigkeit desselben für die menschliche Glückseligkeit, die Einflüsse der Gewohnheit und häuslicher Verbindungen auf das Thun und Lassen der Menschen recht wahrnehmen: kann Bemerkungen über das menschliche Herz und die geheimern Triebfedern desselben machen, die ihm in jedem andern Verhältnisse entgehn würden. Dabei kann er sich so manche Klugheits- und Lebensregel abstrahiren u. s. w. Wie wichtig müssen solche Einsichten insbesondre dem künftigen Volks- und Sittenlehrer werden? — Auch sein eigener Character kann hier eine vortheilhafte Bildung erhalten, durch die größere Aufmerksamkeit auf sich selbst, welche sein Beruf von ihm fordert, durch die Vollkommenheiten, welche er an seinen häuslichen Gesellschaftern bemerkt und von ihnen annimmt, u. dergl. In jedem Falle lernt er sich in andre Menschen schicken, sich biegsam und gefällig bezeigen. Bescheidenheit, Vorsicht, Geduld, Nachgehen und Standhaftigkeit zu rechter Zeit

Zeit: Alle diese Tugenden kann er täglich üben. Und wer denn Erfahrung und erworbene Vorzüge des Verstandes und Herzens als den größten Gewinn betrachtet, der wird gewiß auch nachher mit Vergnügen auf ein Verhältniß zurücksehen, welches ihm dazu so viele Gelegenheit gab; sollte ihm jener Erwerb auch oft theuer zu stehen gekommen seyn.

Sieht man zweitens auf die Eltern, so ist es eben so wenig zu leugnen, daß sie oft begründete Ursache haben, die häusliche Erziehung des öffentlichen vorzuziehen. Schon das ist wichtig genug, wenn sie ihren Vermögensumständen angemessensten ist. Wie viele sind jetzt im Stande eine größere Anzahl Kinder außer Hauses und zwar gerade da erziehen zu lassen, wo sie wegen des glücklichen Erfolgs am sichersten seyn könnten? Solche Dörfer sind entweder zu weit entfernt und zu kostbar; oder die Eltern können es, wegen des jungen Alter der Kinder, noch nicht wagen, sie von sich zu lassen. Sie wünschen selbst noch an ihrer Erziehung arbeiten zu können; nur können sie nicht alle dazu gehörige Zeit thun nehmen. Kann ihnen etwas willkommener seyn, als die Gelegenheit, einen guten Hauslehrer zu erhalten? Soll der auf dem Lande wohnende seine Kinder sogleich den Gefahren der Stadt aussetzen?



sehen? Sollen um der älteren Geschwister willen die jüngern verbannt werden? — Wenn in den Städten die Amtsgeschäfte es den Vätern nicht erlauben, sich um jede Erziehungsangelegenheit zu kümmern: so ist es ihnen oft ganz unentbehrlich, einen Mann zu haben, dessen eigentliches Geschäft es ist, für das Beste der Kinder zu sorgen. Ueberhaupt aber muß es den Eltern zu großer Mühseligkeit dienen, wenn sie ihre Kinder einem Mann anvertraut wissen, welcher aus der Erziehung sein eigentliches Studium macht, und bei dem, als einem Fremden und Unpartheilichen nicht zu befürchten ist, daß ihn übertriebene Zärtlichkeit irren führe, als vor welchem Fehler auch die besten Eltern nicht genug auf ihrer Hut seyn können.

Drittens hat die Erziehung durch Hauslehrer auch in Ansehung der Kinder unstreitige Vorzüge. Das ist doch gewiß, daß bei ihr unzählige Versuchungen zum Bösen wegfallen, denen die Kinder auf den Schulen, zumal wenn sie diese sehr früh besuchen, leider! nur zu sehr ausgesetzt sind. Der Schulunterricht kann doch nur selten mit einer genaueren Aufsicht, mit recht wirksamen Anstalten für die sittliche Bildung verbunden seyn. Gewöhnlich sind die Schüler außer den Lehrstunden ganz sich selbst überlassen, oder

es

es findet eine übertriebene Disciplin statt, wodurch die jungen Leute zwar mehr eingeschränkt werden, aber nun auch fast niemand als ihre Lehrer und Mitschüler sehen, und durch den Zwang bestomehr Versuchung finden, ihre Vorgesetzten auf mancherlei Art zu täuschen und unter einander geheime, und desto schädlichere Sünden zu begehen. Wie viel mehr kann dagegen bei der häuslichen Erziehung für die sittliche Bildung der Kinder geschehen? Hier haben die Eltern und Lehrer vieles in ihrer Gewalt. Sie können das Schädliche leichter verbannen. Sie können die, zu der Erziehung mitwirkenden, Umstände so einrichten, wie sie es für die jedesmaligen Bedürfnisse der Kinder abthig finden. Sie wirken auf diese zu jeder Stunde des Tages. Ihr Beispiel steht ihnen immer vor Augen. Sie können durch die unmerklichsten Einwirkungen gute Gewohnheiten und Fertigkeiten erwecken. Die Kinder sind ihnen genauer bekannt. Sie können also wissen, was jedes für eine besondere Behandlungsart fordert. Das häusliche Leben nährt und erhält die unschätzbaren häuslichen Tugenden der Eltern und Geschwisterliebe, der Ordnung und häuslichen Geschäftigkeit. Jedes Kind findet hier leichter seinen Wirkungskreis und weiß sich leichter vor Langerweile zu bewahren. Es sehnt sich nicht

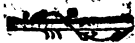


nach außerordentlichen Vergnügungen, empfandet keine Unzufriedenheit und kein Heimweh, wodurch manchem der Aufenthalt außer Hauses verbittert und unnuß gemacht wird. Dabei lernen die Kinder auch das gemeine menschliche Leben besser kennen, welches ihnen auf den Schulen, oder auf den Erziehungsanstalten, oft zu sehr aus den Augen gerückt wird. Leben sie in vornehmen und geschäftsvollen Häusern, so haben sie hier mehr Gelegenheit nützliche Begriffe und Kenntnisse zu erhalten. Sie können mehr mit Erwachsenen, mit Personen von verschiedenem Geschlechte, Stande und Lebensart umgehen. Durch dieses alles kann ihrem Character eine solche Festigkeit gegeben werden, daß die gute Stimmung desselben nachher, auch unter den verschiedensten und gefährlichsten Eindrücken, fortzudauren im Stande ist.

Die großen Vortheile des Aufenthalts in dem Hause der Eltern, in Rücksicht auf die körperliche Erziehung, auf die Wartung, die Pflege, und die Leibesübungen, müssen auch nicht vergessen werden. Auch in Ansehung des wissenschaftlichen Unterrichts finden sich einige unteugbare Vorzüge. Der Hauslehrer kann bei jeder Veranlassung den Kindern neue Ideen darreichen und die alten berichtigen. Er kann mehr die Zeit,

von sie zum Lernen recht aufgelegt sind, wahrnehmen, kann sich mehr nach der Fassungskraft und den intellectuellen Bedürfnissen eines jeden einzelnen Kindes richten, die Thätigkeit seiner Jünger besser lenken und ordnen, auch die Erholungstunden ihnen nützlich machen. Jede ihm bekanntgewordene bessere Methode kann er, ohne weitere Umstände, anwenden. Er braucht sich, sobald er mit vernünftigen Eltern zu thun hat, an keine einmal vorgeschriebene Formeln zu binden. Ein besseres Lehrbuch kann er sogleich einführen, alte Pedantereien abschaffen, und die Kinder mehr auf das hinführen, was für ihre künftige besondere Bestimmung das Wichtigste ist.

Von den Hauslehrern ist insbesondere ein großer Beitrag zur Verbesserung der Erziehung des weiblichen Geschlechts zu erwarten. Da dasselbe immer zum häuslichen Leben bestimmt ist, so wird, in Ansehung seiner, die häusliche Erziehung stets die beste bleiben. Alles, was junge Frauenzimmer an wissenschaftlichen Kenntnissen bedürfen, können sie mit der leichtesten Mühe von den Privatlehrern erhalten; wenn diese gelehrt haben, ihr Wissen so von aller Pedanterei zu sondern, daß sie ihnen nur das wirklich Nützliche und Brauchbare auf die schicklichste



lichste und vortheilhafteste Art mittheilen können. Wer den Unterricht versteht, dem muß die Be-
 lehrung der weiblichen Kinder stets ein angeneh-
 mes Geschäft seyn, da man bei ihnen (versteht
 sich, wenn sie noch nicht verwahrloset sind) ge-
 wöhnlich mehr Aufmerksamkeit und schnellere Auf-
 fassung des Unterrichts findet; den schwerfälligen
 Schulten ganz vermeiden, und so viel Unnützes,
 was die Knaben nun einmal lernen müssen, ganz
 übergehen darf. Welch ein großes Verdienst,
 auch unter dem weiblichen Geschlechte die zum
 glücklichen Leben nöthigen Kenntnisse mehr zu
 verbreiten, ihm früh die Grundsätze der Religion
 und Tugend einzujößen, und es von den Ue-
 beln der Unwissenheit, des Aberglaubens und
 der Vorurtheile zu befreien! Dieses Verdienst kön-
 nen sich Hauslehrer fast ausschließlich erwerben.

Um endlich noch etwas von den, auch un-
 ter den besten Bedingungen, unabänderlichen
 Mängeln und Nachtheilen des Hauslehrerwesens
 zu sagen, so scheinen mir diese nur dann einzut-
 reten, wenn man diese Art der Erziehung über
 ihren Zweck ausdehnt, mehr von ihr erwartet,
 als sie, ihrer Natur nach, leisten kann. Und
 dieses geschieht alsdann, wenn man die ganze
 Bildung der Zöglinge, besonders der zum Stu-
 diren bestimmten, bis zur Beziehung der Unis-
 vers

verfißt, bloß durch sie erreichen will. Meiner
 völigsten Ueberzeugung nach, ist diese Erziehungs-
 und Unterweisungsart nur für die frühesten
 Jahre. Höchstens bis ins 15te Jahr mag
 der junge Studirende von seinem Informator
 überwiegenden Nutzen haben können: nachher
 werden seine Fortschritte gewiß aufgehoben, wenn
 er keine andre Bildung erhält. Es mag einzeln
 ne Fälle geben, wo ein sehr geschickter Hofmeister
 seine Untergebenen auf den academischen Unter-
 richt hinreichend vorbereiten kann; allein dies
 ses sind Ausnahmen. Und selbst hier wird oft
 der Nachtheil eintreten, daß der nur von Ein-
 nem ertheilten Unterricht zu einseitig und zu
 einseitig ist. Man kann diesen Fehler manch-
 mal noch lange nachher an denjenigen bemerken,
 welche nie aus ihrer häuslichen Schulstube tra-
 ten und daher nie die Wissenschaften aus einem
 andern Gesichtspunkt ansehen lernten, als aus
 dem, worauf sie ihr Informator stellen konnte.

Auch in mancher andern Rücksicht ist es jun-
 gen Leuten schädlich, wenn sie zu lange bloß un-
 ter häuslicher Zucht und in häuslichen Verbin-
 dungen leben. Eintönigkeit und Ungeschliffen-
 heit in den Sitten, Mangel an Bekanntschaft
 mit der Welt, Unfähigkeit sich in Fremde zu
 schicken und sich bei ihnen beliebt zu machen, Fa-
 miliens



miltenstolz, Verzärtelung, Unvermögen sich selbst zu regieren und ohne beständige Verwandten- und Hausgenossenhülfe fertig zu werden — das alles sind die gewöhnlichsten Fehler derer, welche zu spät das väterliche Haus verlassen.

Dazu kommt, daß in großen Familien oft so viele Kinder von verschiedenem Alter sind. Für alle diese soll der einzige Hauslehrer sorgen. Natürlich wird hier eins das andre hindern; die älteren aber werden gewöhnlich den Schaden haben, daß sie nicht genug beschäftigt werden. Sie gewöhnen sich alsdann leicht an Unthätigkeit und verderben durch ihre Thorheiten die jüngern.

Endlich bleibt eine von den Hauslehrerwesen nie zu trennende Unvollkommenheit: das junge Alter und die darin gegründete Unerfahrenheit und mangelhafte Ausbildung der Lehrer selbst, welche wenigstens beim ersten Anfange nie ganz ohne nachtheilige Folgen seyn kann. Diese Unvollkommenheit liegt in der Natur der Sache. Das Hauslehrerwesen kann, seiner Beschaffenheit nach, nur eine Bestimmung für noch junge Männer seyn. Der Mann von reiferem Alter ist zu andern Geschäften da, und wie könnte man es von ihm verlangen, sich einer Lebensart zu unterziehen, die mit

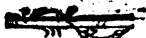
mit so manche Unbequemlichkeiten verbunden sind, welche sich in jüngeren Jahren zwar leicht ertragen lassen, welche dem ältern Manne aber höchst beschwerlich und seiner Zufriedenheit und Thätigkeit hinderlich seyn müssen? Ja es wäre vielmehr sehr zu wünschen, daß keiner, ohne seinen freiesten Willen, es nöthig finden dürfte, noch nach dem 30sten Jahre Hauslehrer zu seyn. Es gehört wol nur gewöhnliches Menschengefühl dazu, sich zu überzeugen, daß eine häusliche Abhängigkeit um diese Zeit anfangen müsse drückend zu werden; daß gerade der geschickteste und thätigste Mann sich alsdann nach einem freieren und größeren Wirkungskreise sehnen, und, wenn er den Werth häuslicher Freuden kenne, sie zu genießen wünschen werde, ehe die besten Jahre seines Lebens dahinfließen. Wenigstens ist viel Selbstbeherrschung nöthig, um gegen das Ende eines langen Informatorenlebens nicht in seiner Pflicht zu ermatten. Wer also jene Unvollkommenheit, daß nur junge noch nicht ganz gebildete Männer die häusliche Erziehung übernehmen, für zu groß hält, um dabei vor aller Besorgniß sicher zu seyn, der muß für die Erziehung seiner Kinder andre Veranstellungen treffen. Uebrigens kann man auch nicht einmal ohne Unbilligkeit, von Einem Manne alle diejenigen



jenigen Kenntnisse fordern, welche zur völligen Ausbildung eines academischen Bürgers nöthig sind. Fordert man doch selbst von den Schul Lehrern nicht, daß jeder in jeder Wissenschaft vorzüglich sey. Auf einer wohleingerichteten Schule sind gewiß ihrer mehrere, welche sich in die Wissenschaften theilen, damit jeder sein Fach vorzüglich bearbeite. Durch eine lange Reihe von Jahren können sie sich diejenige Fertigkeit und Gründlichkeit in ihren Unterweisungen erwerben, welche den Hauptvortrag eines jeden wissenschaftlichen Unterrichts ausmacht, und wodurch allein eine zweckmäßige Vorbereitung auf die systematischen academischen Studien bewerkstelligt werden kann. Ein einziger und noch dazu junger Lehrer ist nicht vermögend, dies alles zu leisten.

Man könnte es daher, wenn die Schulen das wären, was sie seyn sollten, den Eltern nicht genug empfehlen, die Kinder wenigstens nach dem 14ten Jahre der häuslichen Erziehung zu entnehmen und sie der Schule anzuvertrauen. Noch besser, wenn sie Gelegenheit haben, die Kinder schon früher, wenigstens auf einige Stunden des Tages, an einem öffentlichen Unterrichte Theil nehmen zu lassen. Sie können dann die Hauslehrer dazu behalten, um auch außer der Schule für die Kinder zu sorgen, und ihnen den

Schul



Schulanterricht durch seine Hülfe desto nützlicher zu machen *).

Allein hier erwartet die Verbesserung des Erziehungswesens wiederum thätige Hülfe von Seiten des Staats. Der Staat muß für die Anlegung solcher Schulen sorgen, denen die Eltern ihre Kinder mit Sicherheit anvertrauen können; er muß dem verderblichen Luxus wehren, welcher jetzt, auch schon auf Schulen, so sehr sich verbreitet, daß es das Vermögen der meisten Privatpersonen übersteigt; ihre Kinder daselbst zu unterhalten. Alsdann könnte der Staat von jedem, welcher nachher eine Bedienung wünschte, verlangen, wenigstens einige Jahre eine solche Landes- oder Landes- und Landes- schule besucht zu haben; eben so gut wie man jetzt das Triennium auf der Universität fordert. Nur auf diese Art könnte dem großen Unheile gesteuert werden, welches jetzt dadurch gestiftet wird, daß man den Hauslehrern mehr überträgt, als die Natur der Sache erlaubt; ein

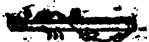
*) Dies wäre wol in mancher Hinsicht das Beste, was begüterte Eltern für ihre Kinder thun könnten. Sie müßten dann besonders dahin sehen, mehr einen Erzieher als einen eigentlichen Lehrer in dem jungen Manne zu bekommen, der die Freistunden der Kinder zu Hause ausfüllen soll.

Trapp.

Als. Rev. d. Crj. 10ter B.

1

Scha



Schade, auf den man nicht genug aufmerksam machen kann.

Ob nun aber die jetzigen Schulen von jener wünschenswerthen Beschaffenheit sind; dieses habe ich hier nicht zu untersuchen. Nur mache man es doch nicht zu einem Vorwurfe gegen das Hauslehrerwesen überhaupt, wenn es über seinen Zweck hinausgetrieben wird. Schlimm genug, wenn die Eltern sich genöthiget sehen, das letzte als das kleinste unter zweien Uebeln zu wählen! Bleibt aber die Bestimmung der Hauslehrer nur für die frühere Jugend; sind sie dann selbst, was sie seyn könnten und sollten; nimmt der Staat sich ihrer, wenigstens durch Vorsorge für ihre Bildung an, und thun die Eltern das Ihrige; so müßte man aller Vernunft und Erfahrung widersprechen, wenn man die Nützbarkeit dieser Erziehungsart leugnen wollte.



2. Ueber

2.

Ueber

Die Nothwendigkeit

Kinder frühzeitig zu anschauerndem und
lebendiger Erkenntniß zu verhelfen;

und

über die Art

wie man das anzufangen habe

von

Stube.

£ 2



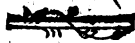
Ueber die Nothwendigkeit, Kinder frühzeitig zu anschauender und lebendiger Erkenntniß zu verhelfen, und über die Art, wie man dieses anzufangen habe. *)

Soll ich über diesen Gegenstand mit Klarheit und Gründlichkeit schreiben und meine Leser zugleich überzeugen und erbauen: so muß ich nothwendig vorher mich mit ihnen 1) über die Natur und unterscheidende Beschaffenheit und 2) über den Werth der anschauenden Erkenntniß unterhalten. Ich könnte bei diesen Untersuchungen sehr

§ 3

tiefs

*) Herr Professor Lieberkühn in Breslau hat im Jahr 1782 eine theoretische Abhandlung über die anschauende Erkenntniß herausgegeben, die nach dem einstimmigen Urtheile der Kenner, vortreflich ist und deren Studium ich allen denkenden Jugendlehrern empfehle. Ich wünsche nur, daß Gesundheitsumstände und Geschäfte meinem Freunde verstaten mögen, uns bald einen practischen Theil über diese wichtige Materie zu schenken. Er ist außer seinen bekannten schriftstellerischen Verdiensten ein so vorzüglich glücklicher Meister in der ganzen Kunst des Unterrichts, und insonderheit in Rücksicht der Befanschaulichung der Ideen, und er hat sich so viel bewährte Erfahrung zur Vervollkommnung derselben erworben, daß man nicht leicht von jemand so viel Lehrreiches und Fruchtbares über diesen Gegenstand erwarten kann, als von ihm.



tiefsinnig zu Werke gehen, und meine Leser in die innersten Geheimnisse der Seelenlehre führen — aber das ist so wenig meine Absicht, als ich überhaupt zu tiefe metaphysische Speculationen dem Plan und Zweck des Revisionswerks angemessen halte. Allein ohne alle gründliche und ernste Betrachtungen kann man, wie ich schon sonst wo gezeigt habe, die Grundsätze und Regeln der Erziehungskunst überhaupt nicht, und am wenigsten in Rücksicht der Materie, worüber ich jetzt zu schreiben denke einsehen und beurtheilen. Genug, daß ich mich immer so nahe als möglich innerhalb der Grenzen des gemeinen gesunden Menschenverstandes zu halten suche und mich bemühen werde, durch Beispiele und Hinweisung auf eigene Erfahrung, alles, soviel es die Natur der Sache erlaubt, zu verdeutlichen.

I.

Ueber die Natur der anschauenden Erkenntniß und ihren Unterschied von andern Erkenntnißarten.

Zuerst also müssen wir untersuchen:

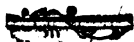
Was ist anschauende Erkenntniß? wie und wodurch unterscheidet sie sich von andern Erkenntnißarten.

Wir sagen im gemeinen Leben: jemand hat eine anschauende Erkenntniß oder anschauende Bes.

Begriffe von einer Sache, z. B. von einer Maschine, einem Thiere; u. s. w. wenn er sie selbst gesehen, wahrgenommen oder überhaupt empfunden und zwar während des Empfindens sie mit vollem Bewußtseyn und gehöriger Aufmerksamkeit betrachtet hat, so daß seine Vorstellungen davon recht helle und vollständig geworden sind. Man sagt zwar auch: ich stelle mir dies und jenes, was ich gar nicht gesehen, gehört oder unmittelbar empfunden habe, recht anschauend vor; aber dann vergleicht man immer die Sache, wovon die Rede ist, mit einer oder mehreren andern, von denen man durch unmittelbare Empfindung Vorstellungen erhalten hat, und man will damit sagen: ich stelle mir durch diese Vergleichung jene erste Sache so gut, so hell und klar vor, als wenn ich sie selbst gesehen, gehört oder empfunden hätte. Die unmittelbare Empfindung ist also auch hier der wahre Grund des Anschauens. In den meisten Fällen aber gestehen wir gern ein, daß wir eine Sache, die wir nicht selbst unmittelbar empfunden haben, uns nicht klar und hell genug, und mit der gehörigen Anschaulichkeit vorstellen können. Z. B. einer beschreibt uns ein Thier, eine Pflanze, einen Menschen noch so sorgfältig und genau; so

L 4

wird



wird es doch immer seyn, als wenn uns zum Begriff von der Sache noch etwas fehlte, und wir werden sagen: ich habe gleichwol noch kein rechtes Anschauen vor derselben. Daß man die Worte anschauend erkennen, anschauender Begriff, anfänglich von Gesichtsideen verstand, und eigentlich zunächst und vorzüglich noch davon versteht, erhellet aus der Abstammung des Worts und dem Sprachgebrauche hinlänglich und von selbst. Dieser Sprachgebrauch aber gründet sich auf die Natur der Sache, weil die Gesichtseindrücke unter allen übrigen sinnlichen Vorstellungen des höchsten Grades der Klarheit und Deutlichkeit fähig sind.

Aus dem bisher Gesagten erhellet nun offenbar, daß es ein wesentliches Erforderniß der anschauenden Erkenntniß sey, daß man die Gegenstände derselben unmittelbar wahrgenommen und empfunden habe, und daß man nur in so fern etwas anschauend erkenne, als die Vorstellung davon sich auf eigene Empfindung gründet.

Aber giebt nun jede Empfindung eine anschauende Vorstellung? Offenbar nein! Wenn wir etwas empfinden oder wahrnehmen, und wissen es nicht recht zu unterscheiden, stellen uns die Sache nur dunkel und verworren vor: so haben

Den wir gewiß keine anschauende Erkenntniß davon. B. B. ich komme in ein Zimmer, in dem viele Menschen sind, und übersehe sie alle bei meinem ersten Eintritt auf einmal: so werde ich zwar gewisse Eindrücke und Empfindungen von diesen Menschen, ihrem Zustande und ihren Handlungen erhalten, aber gewiß keine anschauende Vorstellung. Wie viele Menschen gehen über Felder und durch Gärten, die mit Blumen und Kräutern geschmückt und bewachsen sind, ohne von irgend einer Blume oder irgend einem Kraute einen anschauenden Begriff zu erlangen? Gesehen und empfunden mögen sie genug haben, aber keine Vorstellung ist klar und lebhaft genug geworden, um sie von andern gehörig unterscheiden zu können. Also zu einem anschauenden Begriffe gehört nicht nur, daß man eine Sache wirklich empfinde oder empfunden habe, sondern man muß sie auch mit Aufmerksamkeit und Besonnenheit beachten oder beachtet haben *).

§ 5

merk-

Y Mit andern Worten: man muß nicht nur die Sache im Ganzen, sondern auch jeden Theil besonders wahrgenommen oder empfunden haben. Als dasselbe Mittel, wodurch eine Vorstellung deutlich wird, muß auch angewandt werden, wenn man sie zu einer anschauenden machen will, nemlich die Betrachtung der einzelnen Theile, welche ohne Aufmerksamkeit nicht statt haben kann. Camp.



merksamkeit und Besonnenheit oder gehöriges Bewußtseyn bei einem sinnlichen Eindrucke gebeth demselben erst den gehörigen Grad der Klarheit. Betrachten wir vieles zu gleicher Zeit, oder ist die Seele während eines sinnlichen Eindruckes mit andern Vorstellungen zu sehr beschäftigt, oder ist sie keiner selbstthätigen Anstrengung, um etwas gehörig zu beobachten und sich auf gewisse Vorstellungen zu heften, fähig und dazu geneigt: so bleiben unsere Empfindungen größtentheils dunkel, und es findet kein anschauendes Erkennen statt.

Daher kommt denn nun, daß so viele Menschen mit offenen Augen, Ohren und Sinnen umhergehen, ohne zu sehen, zu hören und zu empfinden, d. h. ohne gehörig klare und anschauende Begriffe von dem, was ihnen in die Sinne fällt, zu erhalten. Solche Menschen haben entweder von Natur wenig Kraft, mit Anstrengung und Festung der Aufmerksamkeit auf etwas zu merken, oder sie haben sich zu einer steten Zerstreung verwöhnt, oder auch ihre Seele ist immer mit gewissen Empfindungen und Ideen zu sehr beschäftigt, als daß sie auf das, was auf ihre Sinne wirkt, gehörig achten könnten. Also eine freie, angestrengte Aufmerksamkeit und ein ausschließendes Festen der sinnlichen Werke

Werkzeuge auf den Gegenstand unsrer Vorstellung, sind schlechterdings nothwendig, wenn wir zu einer anschauenden Erkenntniß von körperlichen Gegenständen gelangen wollen.

Es gehört aber in vielen Fällen noch mehr dazu, als geschärzte Aufmerksamkeit und angestregte Sinneskraft; es wird auch häufig, wenigstens ein gewisser Grad des Nachdenkens und der Reflexion dazu erfordert. Wenn wir z. B. uns eine anschauende Erkenntniß von dem Bau und der Einrichtung eines Thiers, einer Maschine u. s. w. verschaffen wollen: so wird es sehr nöthig seyn, daß wir über den Zusammenhang und die Verbindung der verschiedenen Bestandtheile derselben reflectiren und nachdenken. Dadurch wird der Sinn geschärft, die Aufmerksamkeit nicht bloß gereizt, sondern auch angeleitet, wie und worauf sie zu achten hat; ihre Beschäftigung wird ihr erleichtert, und der sinnliche Eindruck und die gesammte anschauende Vorstellung wird richtiger, vollständiger und dauerhafter. So z. B. wenn jemand das innere Räderwerk einer Uhr oder einer andern künstlichen Maschine, oder die Eingeweide eines Thiers oder eines Menschen ansieht, ohne daß er, vermittelt mechanischer und anatomischer physiologischer Kenntnisse darüber nachden-

ken



ken kann, so wird seine anschauende Erkenntniß von diesen Dingen sehr schwach und unvollständig seyn. Daher kommts, daß Leute, die nicht im Nachdenken geübt sind, oder auch nur sich wenig deutliche Begriffe bisher erworben haben, so wenig und so schlecht beobachten. Sie wissen nicht wie, worauf und wozu sie Acht haben und Aufmerksamkeit beweisen sollen. Der Denker hingegen, oder der Kenner einer Sache z. B. der Mechaniker, Arzt, Naturkenner, beobachten Stundenlang, und veranschaulichen sich das, was der Unwissende seines Unblicks kaum werth hält, oder worüber er mit flüchtigem Auge hinweggeht. Auch hieraus erhellet also deutlich, in welcher genauen Verbindung die Auszubildung und Vollkommenheit der verschiedenen Seelenkräfte steht. In der Folge werden wir sehen, daß, so wie das deutliche Denken das Anschauen befördert, so auch und noch weit mehr jenes ohne dieses gar nicht einmal stattfinden kann.

Bisher habe ich nur bloß von solchen anschauenden Vorstellungen gesprochen, die wir vermittlest der Aufmerksamkeit auf die Eindrücke der äußern Sinne oder von körperlichen Gegenständen erlangen; es giebt aber noch ganz andere Arten

Arten von anschauenden Begriffen, die wir nun auch betrachten wollen.

Der menschliche Geist beschäftigt sich nicht bloß mit Vorstellungen und Betrachtungen sinnlicher, körperlicher, außer ihm seyender Gegenstände; er ist sich selbst auch Gegenstand der Empfindung und Erkenntniß; er ist eben sowohl bestimmt die unsinnliche geistige Natur zu erkennen, als die sinnliche Körperliche.

Wie gelangen wir nun aber zum Anschauen dessen, was in unserm Innern vorgeht, der geistigen Natur überhaupt und ihrer Kraft und Wirksamkeit insonderheit? Offenbar nicht anders, als durch die unmittelbare Empfindung und eigene Wahrnehmung. Bei dieser Art von Vorstellungen ist die Nothwendigkeit unmittelbarer Empfindung zur Beförderung des Anschauens noch einleuchtender, wie bei der vorigen.

Wie wäre es möglich, von dem, was wir Empfindung, Gedanken, Lust, Schmerz, Freude, Traurigkeit, Begierde, Wollen u. s. w. nennen, anschauende Begriffe zu haben, wenn wir sie nicht durch eigene unmittelbare Empfindung erhielten? Es ist bekannt, daß wir uns von dem Zustande eines andern geistigen Wesens

nur



nur in so weit eine Vorstellung machen können, als wir selbst in diesem Zustande gewesen sind, oder noch sind. Wer nie geliebt oder gehaßt hat, weiß gar nicht was Liebe oder Haß ist; wer nichts bewundert, sich vor nichts gefürchtet hat, kennt diese Leidenschaften und Gemüthszustände nicht eher, bis er selbst anfängt, etwas zu bewundern oder sich vor etwas zu fürchten. Hieraus läßt sich einsehen, woher es komme, daß man oft sagen hört: ich weiß nicht, kann mir gar nicht vorstellen, wie dieser oder jener Mensch solche Empfindungen haben, so in Leidenschaft gerathen, sich so benehmen, so handeln kann. Hieraus erhellet, wie seltsam Verliebte und Enthusiasten dem vorkommen müssen, der Liebe und Enthusiasmus nicht durch sich selbst, aus eigener Empfindung und Erfahrung kennt. Daher kommts, daß Leute, die einerlei oder ähnliche Schicksale gehabt oder gleiche Erfahrungen gemacht haben, so stark mit einander sympathisiren. Daher kommts, daß der in stetem Wohlleben und Ueberfluß erzogene Reiche gar nicht weiß, wie wehe der Hunger thut, und also den armen Nothleidenden so wenig thätig bemitleidet. Daher kann derjenige, der nie hypochondrische Anfälle gehabt hat, sich von dem Zustande

Kunde eines Hypochondristen keinen rechten Begriff
 machen. Daß wir also durch Erinnerung einmal ge-
 habtet anschauender innerer Vorstellungen, Ideen-
 Verbindung, Vergleichung unsers damaligen Zu-
 standes mit dem gegenwärtigen eines andern Wes-
 sens, mittelbar zu anschauenden Begriffen von der
 geistigen Natur, Kraft und Wirksamkeit gelang-
 en können, leuchtet von selbst ein.

Äußere Zeichen, Mienen, Geberden, Läs-
 sungen, Bewegungen, Handlungen und Reden sind
 die Mittel, wodurch wir auf diese Art zum Aus-
 sehen dessen, was in andern Seelen vorgeht,
 gelangen. Ein heiteres oder trübes Gesicht,
 die Töne des Frohlockens oder ächzenden Stöh-
 nens, eine muntere oder schleppende schleichende
 Bewegung, sind für uns die unverkennbaren
 Zeichen der Lust oder Unlust, der Freude oder
 Traurigkeit; denn, je nachdem wir selbst uns in
 einem dieser Zustände befanden, äußerten wir sol-
 ches auf eine oder die andre der beschriebenen Arten.

Nachdem nun jemand eine stärkere und leb-
 haftere Erinnerungs- und Einbildungskraft hat,
 ist er fähiger auf diese Art zu anschauenden Vor-
 stellungen von dem Seelenzustande Anderer zu
 gelangen und sich in ihre Empfindungen zu ver-
 setzen.

Unmittelbar



Unmittelbare Empfindung ist also die nothwendige Grundlage aller anschauenden Erkenntniß von dem Zustande und der Veränderung geistiger und empfindender Wesen; aber die bloße Empfindung ist auch hier nicht hinreichend zur Beförderung des Anschauens.

Wir müssen mit angestrongter und absichtlicher Aufmerksamkeit unsere Empfindungen zur Klarheit erhoben haben, wenn sie anschauende Vorstellungen werden sollen. Wer sich nicht selbst recht beobachtet und in verschiedenen Gemüthszuständen ernsthaft auf sich merket, der wird nicht zum Anschauen dessen, was in der Seele vorgeht, und wie sie wirkt, kommen. Diese Aufmerksamkeit auf den innern Menschen ist noch seltener und schwächer, als die auf äußere Sinneindrücke. Zu geschweigen, daß die meisten Menschen durch ihre ganze Lebensart, Geschäfte, Triebe, Bedürfnisse mehr auf das Sinnliche als Unsinnliche zu achten bestimmt werden; so liegt in der Natur dieser Art Vorstellungen selbst eine große Schwierigkeit. Die Seele ist zugleich Gegenstand des Beschauens, und beschauendes Wesen selbst. Dieses muß ihr insonderheit in manchen Zuständen sehr hinderlich seyn, so daß sie entweder an dem freien Spiel ihrer



Ihrer Thätigkeit; oder an der sorgfältigen Beobachtung ihrer selbst verliert. Z. B. wenn wir in eine Leidenschaft gerathen und anfangen uns während derselben zu beobachten und auf das, was in uns vorgeht, absichtlich zu merken: so ist es unvermeidlich, daß die Stärke der Leidenschaft abnimmt, und wir ruhiger und gelassener werden. Ueberhaupt, wollen wir die Seele im Zustande dunkler Vorstellungen beobachten, und gleichsam in ihre finstern Tiefen bringen: so erheben wir eben dadurch unsre Ideen zur Klarheit, und wir bleiben nicht in dem Zustande, worin wir uns beobachten wollten.

Sehr schwer also hält's, zu einem richtigen und vollständigen Anschauen unserer selbst zu gelangen; aber noch schwerer wird's, eine gehörige anschauende Erkenntniß von dem Geistescharacter und dem Gemüthszustande anderer zu erhalten. Die Mittel, wodurch wir dazu gelangen, sind größtentheils zu unbestimmt, unsicher, trügerisch und unvollständig. Wie oft sind nicht Mienen, Geberden, Ton, Worte und Handlungen an und für sich schon unbestimmte und zweideutige Kennzeichen dessen, was im Menschen ist und vorgehet, und wie leicht können wir in Ansehung ihrer durch absichtliche



Verstellung und List geräuscht werden! So wie aber unsere äußere Sinneskraft durch sorgfältige Uebung geschärft und vervollkommnet werden kann: so findet das Ebenfalls in Ansehung des inneren Sinnes statt. So wie Reflexion, Nachdenken und Kenntnisse zur Verstärkung, Schärfung und Richtung der Aufmerksamkeit auf die äußern Sinneindrücke angemessen viel beitragen: so und noch weit mehr ist dies der Fall in Ansehung der Aufmerksamkeit bei Beobachtung von sinnlicher Gegenstände. Wenn wir erst gewisse deutlich wahrkannte Grundbegriffe von der Natur und Beschaffenheit der menschlichen Seele haben; wenn wir die allgemeinen Gesetze des Empfindens, der Ideenverbindung, der Erinnerung, des Denkens, des Begehrens und Wollens erst einsehen: dann fällt es uns gewiß weit leichter und wir sind viel fähiger und geschickter, uns selbst und andere gehörig zu beobachten.

Man kann sich durch diese Kenntnisse und die daraus entspringenden Reflexionen nicht nur sehr viele Erscheinungen an sich selbst und bei andern erklären; sondern man wird eben dadurch angeleitet und aufgemuntert, wann, wie und woher auf man zu achten hat.

Gene allgemeinen Begriffe und Grundsätze kann und mag man bei jeder Art von Kenntnissen als Leitungsnotionen und als eine Fackel, die der Seele von allem, was sie betrachten und erkennen soll, Hellet und Licht verbreiten, ansehen und gebrauchen. Ohne sie würde die Seele wie in einem Chaos einzelner Ideen und Erscheinungen herumtollen; das Spiel äußerer Umbrülle seyn, und sich fast nur in einem lebendlichen Zustande befinden. *)

Gegen diese Bemerkungen und Betrachtungen kann man von Einwürfen machen, daß alle allgemeinen Begriffe und Grundsätze erst Folgen des angeschauten Einzelnen sind, und man daher dieselbe nicht als ein Mittel zur Beförderung des Anschauens ansehen und gebrauchen könne. Der Vorderatz ist allerdings allgemein wahr, wenn man die reinen Vernunftnotionen, oder das, was zum Formellen alles menschlichen Denkens gehört, ausnimmt; aber der Nachsatz ist es nur zum Theil. Aus Einzelnen anschauen

M 2

Diese Bemerkung ist sehr richtig, und beweiset, wie sehr diejenigen Unrecht haben, welche alle allgemeinen Grundsätze und Notionen, als etwas unnützes verwerfen und sich nur mit einzelnen Beobachtungen über die menschliche Natur begnügen wollen.

Campe.

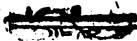
den Begriffen und Urtheilen und aus der Vergleichung des Gemeinsamen mehrerer derselben entstehen erst allgemeine Begriffe und Urtheile — das ist unthätig — aber fängt die Seele nicht, sobald sie ehru auch noch so kleinen Vorrath von Einzelbegriffen hat, an, dieselben mit einander zu vergleichen und daraus allgemeine Begriffe, Urtheile und Schlüsse herzuleiten, und können und werden ihr alsdann diese nicht bei weiterer Beobachtung des Einzelnen nützliche Dienste leisten? z. B. Wir werden bei uns selbst und bei einigen andern gewahr, daß wir das Begehren und wählen, was wir jedesmal als das Angenehmste und Nützlichste für uns ansehen; oder wir finden in mehreren Fällen, daß die stärkere Empfindung die schwächere stets unterdrückt, oder daß die Erinnerung eines Theils einer gehaltenen Vorstellung die ganze Vorstellung wieder erweckt. Wenn nun Reflexion und Nachdenken uns diese an einzelnen Menschen gemachte Beobachtungen als allgemeine Gesetze, nach denen die Vorstellungskraft wirkt, darstellen; werden uns diese selbst alsdann bei anderweitigen Betrachtungen unserer selbst und anderer nicht die beste Anweisung und Hinleitung geben können?

Das ist die Frage, die man sich bei dem Vorstehenden fragen muß, und die man sich nicht ohne Nutzen beantworten kann.

Aus

Aus dem bisher Gesagten erhellet, daß die
 jenigen Vorstellungen, bei denen ein wirkliches
 Anschauen Statt findet, eigentlich Vorstellungen
 des Einzelnen, äußere oder innere Empfindun-
 gen sind. Es ist aber die Frage: ob man
 nicht auch mit Recht gewisse allgemeine Begriffe
 in gewissem Betracht unter die anschauenden rech-
 nen könne? Ich glaube allerdings.

Wenn man nemlich einen allgemeinen Bes-
 griff nicht nur aus anschauenden Einzelbegriffen
 abgezogen, sondern ihn sich auch, auf das Ein-
 zelne angewandt wieder vorstellt: so kann man
 sagen, man schauet ihn an. Ich will z. B.
 den Begriff: weise, nehmen. Hat man aus
 vielen einzelnen Handlungen, die man weise
 nennt, sich das Gemeinsame (Wahl guter Mit-
 tel zur Erreichung guter Zwecke) durch Verglei-
 chung abgesondert, und für sich allein und beson-
 ders gedacht, und wendet hernach wieder diesen
 Begriff auf eine Handlung an, bei der man fin-
 det, daß er ihr zukommt: so schauet man das
 Allgemeine im Besondern an. Je öfter man
 eine solche Übung mit gewissen allgemeinen Bes-
 griffen anzustellen Gelegenheit hat und wirklich an-
 stellt, desto größer wird zu gleicher Zeit die Wahr-
 heit, Deutlichkeit und Anschaulichkeit derselben.



Das ſtrigens dem abſtrahirten allgemeinen Begriffe als ſolchem nichts Anſchauendes zu geſchrieben werden könne, ebhellet aus der Natur der Sache von ſelbſt. Der allgemeine Begriff enthält, an und für ſich ſelbſt, nichts, als die gemeinſamen Merkmale mehrerer Dinge; dabei findet alſo keine Vorſtellung eines einzelnen Dinges, keine Empfindung, kein Anſchauen ſtatt. Nur einen ſolchen allgemeinen Be-

) Nach dem Cartefianischen und Leibniziſchen System kommen die allgemeinen Verſtandsbegriffe (Les idées intellectuelles) nicht von den Sinnen, ſondern ſie ſind uns angebohren, und liegen als ſolche in unſerm Verſtande. Die Sinne geben uns nur Veranlaſſung, ſie daſelbſt wahrzunehmen. Nach jenem System alſo verdient auch das Wahrnehmen ſolcher allgemeinen in uns liegenden Verſtandsideen unter die anſchauenden Begriffe gezählt zu werden, ſobald ſolches Wahrnehmen mit Achtfamkeit, alſo auch mit Deutlichkeit verbunden iſt. Sodann giebt es auch, nicht bloß in dem Leibniziſchen System, ſondern auch in jedes Menſchen Vorſtellungskraft, welche darauf gelenkt wird, allgemeine oder, wie Leibniz ſie nannte, urſprüngliche Vernunftwahrheiten, (des verités primitives de raiſon) die wir auf eine anſchauende Weiſe zu erkennen pflegen. Ich habe dieſes in meinem Buche über die Empfindungs- und Erkenntnißkraft folgendermaßen aneinandergeſetzt: „Unſere Erkenntniß wird nämlich alſdann eine anſchauende genannt, wenn wir uns entweder einen ſinnlichen Gegenſtand, ohne Zeichen,

griff sind wir nun nicht wol im Stande, uns ohne Zeichen zu denken. Durch das Zeichen erhält er nicht nur seine bleibende Bestimmtheit, sondern läßt sich auch mit Leichtigkeit wieder er-

M 4

ten

ken, durch Hülfe unserer Sinne oder unserer Einbildungskraft vorstellen; oder wenn wir den Zusammenhang zweier Ideen unmittelbar aus ihnen selbst und ohne Hülfe einer dritten Idee (eines *medii termini*) erkennen. Hieraus erbhellet, daß der Baum unserer anschaulichen Erkenntnis zwei Hauptäste trage, deren einer aus sinnlichen, der andere hingegen aus reinen Vernunftbegriffen bestehe. So wie wir nämlich bei gesunden Sinnen nicht verhindern können, daß unsere Seele sich nicht viele sinnliche Gegenstände ohne die Dazwischenkunft eines Zeichens unmittelbar vorstellen sollte: so giebt es auch ursprüngliche Vernunftwahrheiten, welche sich, sobald unsere Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird, durch sich selbst und ohne die Zwischenkunft anderer weltlicher Ideen unserer Vorstellungskraft darbieten. Dergleichen Grundwahrheit ist z. B. der Satz: daß ein Ding nicht zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn kann; ein Satz, den man nur zu hören und zu verstehen braucht, um von der Wahrheit desselben sogleich überzeugt zu seyn.⁴

Campe.

*) Ich stimme dieser Anmerkung bei, und nehme nicht nur solche von aller Erfahrung ab und für sich unabhängige Vernunftnotionen und Wahrheiten an, sondern habe auch nichts paroblet, daß man von ihnen in der angegebenen Bedeutung des Worts sage: man schreibe an. Es war aber meinem Zwecke nicht gemäß, diese Materie ausführlicher zu verhandeln.

Der Verfasser.



kennen und erneuern. Hat man nun einen sol-
 chen Begriff aus dem wirklich empfundenen und
 angeschauten Einzelnen selbst abgefordert; oder
 erkennt man wenigstens, daß er dem Einzelnen
 zükomme und das Gemeinsame desselben ent-
 hält; so denkt man ihn, und das Zeichen oder
 Wort ist alsdann nur sinnliches Hülfsmittel,
 wobei man sich ihn vorstellt, wiedererkennt und
 mitzutheilen im Stande ist. Hier sieht man also
 den ganzen und wesentlichen Unterschied der deut-
 lichen und der anschauenden Erkenntniß, oder der
 des Allgemeinen und des Einzelnen. Man sieht,
 daß Empfindung und Anschauen vorhergeht,
 und das Denken darauf folget; man sieht, daß
 letzteres wesentlicher der Zeichen und Worte be-
 darf als ersteres. Man erkennt auch leicht,
 daß die ersten Uebungen im Denken sehr langsam
 und unvollkommen seyn müssen; daß bei densel-
 ben den allgemeinen Begriffen sehr viel Concre-
 tes anklebt, und sie — wie man das nennt —
 unrein seyn müssen; und daß lange Uebung und
 viele Fertigkeit dazu gehören, rein und zugleich
 anhaltend zu denken; und daß dieses lediglich nur
 Vermittelst der Zeichen geschehen könne.

Ferner sieht man leicht ein, daß man bei
 der Absonderung und Bildung allgemeiner Bes-
 griffe

griffe ungemein leicht Fehler und Versehen begehen und sich daher im Denken irren können. Man läßt z. B. hergehörige Merkmale weg, und setzt nicht hergehörige zu. Daher folgt denn die Nothwendigkeit aus Nützlichkeit, den allgemeinen Begriff oft auf die Individuen, denen er zukommt, anzuwenden, und ihn nach denselben zu prüfen.

Die größte Schwierigkeit und Unbequemlichkeit beim Denken aber entsteht aus dem an und für sich so unentbehrlichen, so wohlthätigen Gebrauche der Zeichen. Es ist nicht nur an und für sich schon leicht möglich, daß man bei der Gewohnheit, sich die allgemeinen Begriffe unter und bei gewissen Zeichen vorzustellen, seine Aufmerksamkeit zu sehr auf die Zeichen heftet und das Bezeichnete selbst nicht gehörig denkt; sondern die einmal eingeführte Sprache und die Art der Erziehung und des Unterrichts verursachen insbesondere eine solche Verkehrtheit. Fast alle allgemeine Begriffe, die sich in dem Gebiet menschlicher Erkenntnisse befinden, sind nun einmal durch bestimmte Worte bezeichnet — und wer also jene Begriffe denken will, muß diese Worte und ihre Bedeutung recht wissen. Das Studium einer Sprache aber ist sehr mühsam und

Schwer; daher sieht man wie viel Irrthum, Ver-
kehrtheit der Vorstellung, Mißverstand aus dem
Gebrauche derselben entstehen muß. Darzu kommt
nun noch, daß wir von Jugend auf, ehe wir
noch im Stande sind, allgemeine Begriffe gehö-
rig zu denken, eine Menge Wörter, die solche be-
zeichnen, nicht nur hören und als Papageien nach-
plaudern, sondern auch gezwungen hersagen, nach-
beten und anwendig lernen müssen. Ist es nun
nicht unvermeidlich, daß der junge Mensch un-
ter diesen Umständen nicht nur sehr viele ganz
falsche Vorstellungen mit den Worten verbin-
det, sondern sich auch vermahnen muß, Wör-
te zu hören und zu gebrauchen, ohne überhaupt
etwas dabei zu denken? Daher kommen denn
so viele ungeheure und ungereimte Irrthümer,
so viel Unverstand und Dummheit, so viel Un-
fähigkeit vernünftige Betrachtungen zu verstehen
und daraus Nutzen zu ziehen, so viel Mangel
an wahrer Aufklärung und so viel Widerseßlich-
keit dagegen, so wenig Einfluß der Erkenntniß
ins Handeln u. s. w.

Eine solche leere Worterkenntniß ist der an-
schauenden grade entgegengesetzt und es findet
sich zwischen diesen beiden gar keine Verbindung,
gar kein Uebergang von der einen zur andern: z
jene

jene ist bloße Vorstellung des Zeichens, diese bloße Vorstellung des Bezeichneten der Sache. Sie ist aber auch eben so wesentlich von der deutlichen, oder abstracten Erkenntnis verschieden, die sich zwar auch Zeichen oder Worte bedient, aber nur als Zeichen, und die unterliegenden und angedeuteten Begriffe nicht darüber verliert.

Zwischen der deutlichen und anschauenden Erkenntnis ist, betrachtet ihres sehr wesentlichen Unterschiedes, da die eine allgemeine, die andere concrete Begriffe zu Gegenständen hat, sehr viel Verbindung und gegenseitiger Einfluß insonderheit aber findet ein steter Uebergang von der einen in die andere Statt. Der Zustand des Denkens und Empfindens oder Anschauens ist fast nur in unserer Vorstellung von einander abgesondert; in der Wirklichkeit finden wir uns sehr selten, und immer nur, auf kurze Zeit in einem oder den andern derselben auf die Art, daß solcher ganz ungemischt und rein wäre. Der Unterschied unter verschiedenen Zuständen der Seele in, dieser Rücksicht ist fast immer nur gradartig, so daß wir uns bald mehr dem Empfinden und Anschauen, bald mehr dem deutlichen Denken nähern. So gewiß und der Erfahrung gemäß auch diese Bemerkung ist, so nützlich und wichtig



wichtig bleibt es gleichwol, die Verschiedenheit der beiden Hauptwirkungsarten des menschlichen Geistes gehörig zu bemerken und anzugeben.

Ich will daher das, was ich bisher gesagt habe, noch einmal kurz zusammenfassen und alsdann noch einen sehr wichtigen Unterschied, der auf die Praxis den größten Einfluß hat, daraus herleiten.

Beim Anschauen ist Empfindung, Vorstellung des Einzelnen;

Beim Denken deutliche Begriffe, Vorstellung des Allgemeinen.

Beim Anschauen findet Bewußtseyn unserer selbst und unsers Zustandes Statt;

Beim Denken an und für sich nicht.

Beim Anschauen hat also die Seele viele Vorstellungen auf einmal;

Beim Denken folgt die eine der andern *).

Beim

*) Diese drei Unterschiede finden nur zwischen dem sinnlichen Anschauen und dem abstracten Denken, nicht aber zwischen der, oben von mir angemerkten Art der Anschauung statt, die es gleichfalls mit allgemeinen und abstracten Ideen zu thun hat. Der Unterschied zwischen dieser letztern Art von anschauenden Ideen und den deutlichen Vorstellungen besteht, wenn ich nicht irre, bloß darin, daß jene 1) ohne alle Zeichen gedacht und 2) ohne Mittelbegriffe mit einander verbunden oder von einander getrennt werden.

Campe.

Beim Anschauen bedürfen wir nicht nur weniger der Zeichen, sondern eigentlich und in der Regel ganz und gar nicht, und die Seele heftet ihre Aufmerksamkeit also nicht darauf, wie beim Denken nothwendig geschehen muß.

Den Unterschied zwischen der anschauenden und der Worterkennniß, darf ich um so weniger angeben, da letztere den Namen einer Erkenntniß gar nicht verdient.

Ich will nur jetzt noch einen der wichtigsten und wesentlichsten Unterschiede zwischen der anschauenden und deutlichen Erkenntniß aus einander setzen und mit der Betrachtung desselben dieses Capitel schließen. Es ist schon an andern Orten dieses Werks gezeigt worden, daß nur Empfindungen oder Vorstellungen des Einzelnen, die allein mit einem Bewußtseyn unser Zustand begleitet sind, Begierden oder Verabscheuungen erzeugen, Lust oder Unlust erwecken können. Beim reinen Denken ist die Seele gleichsam außer sich selbst mit ihrer Aufmerksamkeit beschäftigt, achtet nicht auf sich selbst und hat kein Bewußtseyn ihres Zustandes, kann sich also auch nicht die Dinge in Beziehung auf sich selbst vorstellen.

Beim



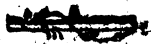
Beim Empfinden hingegen ist allemal Bewußtseyn unsers Zustandes, Bezeichnung des vorgestellten Einzelnen auf denselben — jede Empfindung ist daher angenehm oder unangenehm, erzeugt Begierde oder Abscheu. Daraus folgt also, daß nur Empfindungen oder die anschauende Erkenntniß auf unsern Willen, unser Thun und Lassen, Einfluß haben. Daher nennen wir denn auch die anschauende Erkenntniß eine lebendige, wirksame.

Über den Werth der anschauenden Erkenntniß und ihren Einfluß auf unsere Vollkommenheit und Glückseligkeit.

Die ganze Natur des menschlichen Geistes, die ganze Bildung und Einrichtung des menschlichen Körpers, die ganze, unserer Sinnes- und Erkenntnißkraft so angemessene Einrichtung der äußern Natur beweisen, daß es die Bestimmung des Menschen ist, zur Erkenntniß und zum Anschauen dessen zu gelangen, was da ist, und auf ihn wirkt. Die weitere Ausführung und der Beweis dieses Satzes könnten zu sehr vielen fruchtbaren und angenehmen Betrachtungen Veranlassung

Anfassung geben, da ihn aber jeder seiner Leser
 gewiß mit dem Grade von Einsicht und Ueber-
 zeugung erkennt, der erforderlich ist, um das,
 was so unmittelbar daraus folgt: einzusehen, so
 ist es nicht nöthig, sich weiter darauf einzulassen.
 So wie uns überhaupt die Natur des Men-
 schen selbst und die Einrichtung der Körperwelt
 überzeugen, daß der Mensch zum Erkennen und
 Nachdenken bestimmt ist: so lehret uns das in-
 sonderheit der ihm eingepflanzte rastlose Trieb
 nach Selbstbeschäftigung und neuen Ideen. Wel-
 che Art von Vorstellungen aber ist es denn, die
 so ganz vorzüglich und zunächst der Bestimmung
 des Menschen angemessen ist, und nach welcher er
 durch einen Naturinstinct strebt und sich sehnt?
 Offenbar nicht bloß sinnliche, unentwickelte Gefühle,
 bei denen kein helles Bewußtseyn statt findet —
 noch weniger die leere unfruchtbare Worterkenn-
 niß, die sich nur mit der Schale beschäftigt und
 den Kern fahren läßt; die das Mittel zum Zweck
 macht, sich an den Zeichen hält, und das Be-
 zeichnete, die Sache selbst, darüber aus den Aus-
 gen verliert — aber auch nicht die allgemeine
 deutliche Erkenntniß; denn diese gewährt unmit-
 telbar nicht Genuß, nicht Glückseligkeit, ver-
 setzt nicht in Leben und Thätigkeit. —

Die



Die anschauende Erkenntniß allein ist es, die zunächst den ganzen Zweck des menschlichen Daseyns und das Ziel seiner Bestimmung ausmacht. Es ist an mehreren Orten dieses Werks bewiesen, daß die Glückseligkeit, die Bestimmung des Menschen ist, und daß diese in dem Zustande angenehmer Empfindungen besteht. Daraus folgt also, daß das Anschauen der unmittelbare Quell der ganzen menschlichen Glückseligkeit und das Hauptziel seines Daseyns ist. Alle Vollkommenheit der Dinge außer uns, ja die Vollkommenheit unsers eigenen Wesens, unsers Körpers und Geistes helfen uns nichts, wenn wir sie nicht mit Bewußtseyn anserer selbst erkennen, wenn wir sie nicht empfinden, nicht anschauen. Alle Freuden der gröhern Sinne sind anschauende Vorstellungen der Vollkommenheit des Körpers, und sind in dem Maaße größer und stärker, in welchem sie das Anschauen erhöhen; in welchem wir sie mit hellerem Bewußtseyn empfinden und unterscheiden.

Der Zustand der ganz dunkeln Gefühle und der sinnlichen Betäubung, hört auf, der Zustand des Vergnügens und der Glückseligkeit zu seyn. Die feinern sinnlichen Vergnügungen des Auges und Ohres sind klare anschauende Vorstellungen,
Empfinden

Empfindungen der Harmonie, Symmetrie und Regelmäßigkeit. Sobald wir diese Empfindungen in deutliche Ideen auflösen und zergliedern, hört der Genuß, die Freude auf, und die Deutlichkeit kann nur mittelbar zum Vergnügen etwas beitragen, indem sie nachher wieder in die Empfindung übergeht, und dieselbe schärft und verfeinert. Wäre es möglich, daß der Kenner der Malerei oder der Tonkunst eine Zeitlang ganz ohne Empfindung ein Meisterstück der Kunst nach den Grundsätzen und Regeln derselben prüfte, es zum bloßen Gegenstande des Denkens machte: so hätte er während der Zeit keinen andern Genuß davon, als den ihm das Bewußtseyn seiner Kennerchaft gewährte. Nur dann erst, wenn er alle seine Râsonnements und deutlichen Ideen gleichsam wieder concentrirt, wenn er das, was er langsam, einzeln und nacheinander gedacht hat, auf einmal zusammenfaßt, mit Einem Blick, das in allen seinen Theilen und in seiner ganzen Verbindung nunmehr viel klarer gewordene Ganze überschauet; nur dann erst genießt er, aber freilich dann auch desto inniger und überschwänglicher.

Zu bedauern sind daher diejenigen, die sich verwohnen das Schöne und sinnlich Vortrefliche

Aug. Rev. d. Erz. 10ter B.

N

in



in der Natur und Kunst nur als Gegenstände des Erkennens zu betrachten und bei der Zergliederung desselben stehen zu bleiben — sie verlieren den vollen und wesentlichen Genuß und erhalten nur dann und wann einen sparsamen Tropfen aus dem Becher der Freude. Aber freilich diejenigen sind nicht besser daran, die aus Mangel an Kenntniß und durch dieselbe berichtigter und verfeinerter Empfindung zu wenig unterscheiden, nicht das Mannigfaltige und seine Uebereinstimmung zur Einheit überschauen können. Diese hören, sehen und wissen nicht, was sie hören und sehen; ihre Empfindung ist stumpf, ihr Herz ist kalt und ihre Seele freudenleer.

Das Vergnügen, das die Erkenntniß jeder Art von Wahrheit gewährt, entspringt ebenfalls lediglich aus dem Anschauen, das damit auf eine oder die andere Art verbunden ist, oder daraus entsteht. Ich darf diese Behauptung hier nur noch von der Art der Erkenntniß beweisen, die eine Wirksamkeit des Verstandes oder des eigentlichen Denkensvermögens ist. Es ist offenbar, daß die Seele, während sie einen Begriff nach dem andern ruhig und langsam durchdenkt, aus dem einen den andern herleitet, und ihre ganze

Aufs

Aufmerksamkeit auf diese deutlichen Ideen heftet, keinesweges eine Art von Lust genießt (vorausgesetzt, daß ein solcher Zustand des ganz reinen Denkens Statt findet oder Statt finden kann, als woran ich freilich sehr zweifle.) Sobald sie aber das, was sie nacheinander und gleichsam Stückweise durchdacht hat, in einen Totalbegriff wieder vereinigt, ein Ganzes anschauet und ihre deutlichen Begriffe in concrete verwandelt, oder darauf anwendet, oder sobald sie sich ihrer selbstthätigen Kraft und deren Wirksamkeit bewußt wird, sobald findet sich Lust oder Unlust, Freude oder Betrübniß.

Man nehme z. B. einen geschickten Rechner, der eine große schwierige Rechnung, deren Resultat für ihn nicht nur wichtig ist, sondern bei welcher er auch seine Kenntnisse und Geschicklichkeit beweisen kann, anfertigt. So lange er da sitzt, mühsam zusammen rechnet, Zahlen voneinander abzieht oder durcheinander theilt und nichts als Zahlen denkt; weiß er von sich selbst fast gar nichts, fühlet nicht Lust nicht Unlust, ist, wie man zu sagen pflegt, ganz vertieft, so daß er oft so wenig Bewußtseyn seiner selbst hat, daß er nicht weiß, nicht hört und sieht, was um ihn herum vorgehet und Essen



und Trinken vergißt. Ist er aber einmal mit seiner Rechnung fertig, hat er das erwünschte Resultat gefunden, und die gehörige Uebereinstimmung, die Probe überzeugen ihn, daß er recht gerechnet hat, dann gleicht nichts seiner Freude.

Er freuet sich über den gewissen Vortheil, über seine Geschicklichkeit und vielleicht auch über die Ehre, die er sich dadurch erworben wird, zu gleicher Zeit. Diese Freude entstehet also daraus, daß er nunmehr ein gewisses Ganze mit Einem Blicke überschauet, sich ein Gut in Beziehung auf sich selbst vorstellet, und ein Bewußtseyn seiner eigenen Vollkommenheit hat.

Man kann statt des Rechners jedes andere ähnliche Beispiel nehmen und der Fall wird der nemliche seyn.

Wenn wir über einen zu entwerfenden Plan nachdenken, so genießen wir nicht eher Vergnügen, bis wir ihn einigermaßen schon im Ganzen übersehen; Wahrscheinlichkeit haben, daß er glücken wird und wir uns Ehre oder Vortheil von seiner Ausführung versprechen. Man siehet aus dem allen, daß das eigentliche Denken keineswegs als der Hauptzweck unsers Daseyns, sondern nur als untergeordneter Zweck, als Mittel zu einem höhern letzten angesehen werden kann, und dieser

dieser letzte endliche ist das Anschauen der Vollkommenheit.

Ich will nur noch hinzufügen, daß das Denken auf eine dreifache mittelbare Art unser Vergnügen befördere und uns Anschauen der Vollkommenheit gewähren kann.

Einmal, wenn das Resultat desselben uns etwas Vollkommenes, Regelmäßiges, Zweckmäßiges, das außer uns vorhanden ist, zum Anschauen darstellt; denn nach den Gesetzen der Natur der Vorstellungskraft muß daraus an uns für sich Vergnügen quillen.

Zweitens, indem wir dadurch zu einem Bewußtseyn unserer geistigen Selbstthätigkeit oder Denkkraft und deren Vollkommenheit und Bildung gebracht werden. Auf diese Art wird es gewiß eine Quelle des innigsten Vergnügens.

Drittens, wenn wir dadurch zur anschauenden Erkenntniß irgend eines Guten, das ein solches, in Rücksicht auf uns ist, gelangen.

Was auf diese Art von der deutlichen Erkenntniß überhaupt und dem daraus entspringenden geistigen Vergnügen gesagt ist, gilt von der Erkenntniß der Religion und der sittlichen Wahrheiten und dem daraus entstehenden religiösen



größten und sittlichen Vergnügen insonderheit. Nicht allgemeine tiefsinnige Betrachtungen erzeugen unmittelbar und an und für sich die religiöse und sittliche Freude — es müssen Empfindungen der Bewunderung, der Verehrung, des Danks, der Liebe, der Selbstschätzung seyn, die sie bewirken sollen. Wenn wir die allgemeinen Begriffe von göttlicher Weisheit und Güte auf die uns bekannte Einrichtung der Dinge anwenden, und sie darin und daraus anschauend erkennen, dann erst erfreuen wir uns derselben. Am innigsten und lebhaftesten wird diese Freude, wenn unsere eigenen Schicksale es sind, worin wir die Spuren der allliebenden Vorsehung mit Ueberzeugung erkennen. Daher kommt es, daß uns die Betrachtung der gleichsam ruhenden göttlichen Eigenschaften der Ewigkeit, der Selbstständigkeit und Unveränderlichkeit bei weitem nicht das Vergnügen gewährt, wie die Betrachtung seiner Weisheit, Liebe und Macht. Von jenen können wir fast keine andere, als allgemeine deutliche Vorstellungen haben, von diesen haben wir das unmittelbarste lebhafteste Anschauen bei der Betrachtung jedes der göttlichen Werke; jene haben auf die Beförderung unsers Wohls, unserer Glückseligkeit keinen so unmittelbar

telbaren Einfluß, diese sehen wir als den einzigen Quell derselben an.

Betrachten wir die Grundgesetze und Regeln der Sittlichkeit im Allgemeinen, sehen wir sie an und behandeln sie in unserer Vorstellung als bloße Gegenstände des reinen Denkens, so bleibt unser Herz dabei ruhig und ungerührt; erkennen wir aber anschauend, wie durch ihre Beobachtung das Glück und der Wohlstand ganzer Nationen und einzelner Menschen erhalten und befördert wird, schauen wir die sittliche Würde und Harmonie in dem Character und der Handlungen eines Volkes oder eines Mannes an; dann schwillt unsere Brust von der reinsten und süßesten Art des Vergnügens.

Welch eine herzerhebende seltsame Wonne ist es, sich in das Anschauen eines gerechten, großmüthigen, edeln wohlwollenden Characters gleichsam zu versenken? und ist nicht das Bewußtseyn unsers eigenen sittlichen Werths der Würde unsers Characters, der Unsträflichkeit und des Abels unserer Gesinnungen, der Verdienstlichkeit und Gemeinnützigkeit unserer Werke und Handlungen das erhabenste das göttlichste Vergnügen, dessen nicht nur Menschen, sondern selbst die vollkommensten Geister fähig sind?



So ist es denn also unstreitig, daß das Anschauen der alleinige Brunn ist, aus dem Freude und Seligkeit für uns quillt, oder vielmehr, daß es die Glückseligkeit selbst ist, das endliche und letzte Ziel unserer ganzen Bestimmung.

Wir wollen aber in unsern Betrachtungen über den Werth desselben weiter gehen, und uns auch zu überzeugen suchen, daß es mittelbar die Vollkommenheit, Nützlichkeit und Glückseligkeit des Menschen auf mehr als Eine Art befördere.

Einmal hängt von demselben die Entwicklung und Vervollkommnung aller Seelenvermögen ab. Erhalten nicht zuerst alle unsere äußere und innere Empfindungen durch den gehörigen Grad der Klarheit oder Anschaulichkeit ihren ganzen Werth und die nöthige Vollkommenheit? Wie traurig ist es, wenn der Mensch nicht hell und klar das, was von außen oder innen seine Vorstellungskraft modificirt, unterscheidet; wenn die Bilder, die der Seele vorschweben, nicht treu und wahr sind und die lebendige natürliche Farbe haben?

Da bleibt die verwirrte Seele in einer Art von bewußtlosem Taumel, die Eindrücke fliegen wie Schattenbilder vor ihr vorüber, rühren sie weder hinlänglich in dem gegenwärtigen Augenblick

blick, noch lassen Spuren, daß sie einst vorhanden waren, zu ihr zurück.

Daher kann denn auch keine lebhaftere Wiedererinnerung, kein treues Gedächtniß unter solchen Umständen Statt finden. Vorstellungen, die bei dem Erstemmale der Seele matt und dunkel vorschwebten, können durch die bloße Wiedererinnerung, deren sie überhaupt kaum fähig sind, unmöglich einen höhern Grad der Klarheit, und des Lebens erhalten. Das Dichtungsvermögen setzt am alleranentbehrlichsten ein sehr lebendiges Anschauen voraus und ist gewissermaßen nur ein höherer Grad desselben.

Wollen wir mehrere einzelne Vorstellungen zu einem Ganzen beliebig zusammensetzen, verbinden, trennen, dann müssen wir wahrlich sie einzeln recht angeschauet haben, oder es kommt ein Ding ohne Leben und Wahrheit, und wol gar eine Hirngeburd, wie die eines Tollhändlers heraus.

Wiß und Scharffsinn können nicht die Ähnlichkeit der Dinge bemerken und unterscheiden, wenn wir dieselbe vorher nicht scharf ins Auge gefaßt und mit angespannter Aufmerksamkeit und hellem Bewußtseyn auf sie geachtet haben.



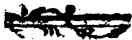
Das Vermögen der Ideenbegreifung kann nicht wirksam werden, als bei Vorstellungen, die uns lebhaft und klar geworden sind.

Die Erfindungskraft, die absichtlich und mit Bewußtseyn auf Entdeckungen ausgeht, und welche macht, ist gleichsam die schönste Blüthe des unmittelbarsten, vollsten, innigsten Anschauens. Wer nicht heller und klarer sieht, wie Andere, wie kann der das sehen und entdecken, was sie nicht sahen und entdeckten? *).

Wie sehr das eigentliche Denken, das deutliche Erkennen des Verstandes von dem Anschauen abhängt, lehren Erfahrung und Natur der Sache. Wir erhalten deutliche allgemeine Begriffe, wenn wir das, dem verschiedenen Einzelnen gemeinsame

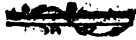
*) Dieser hier auseinandergesetzte vielfache Nutzen der anschauenden Erkenntniß ist so wahr und so anerkannt, daß der Verfasser des Versuches über das Genie in der Berlinischen Sammlung vermischter Schriften sich dadurch bewegen ließ, das Genie in die Fähigkeit zu anschauernder Erkenntniß zu setzen. Ich habe in dem Buche über die Empfindungs- und Erkenntnißkraft gezeigt, daß es mit dieser Erklärung seine Richtigkeit habe, wenn man nur die genauere Bestimmung hinzufügt: daß das Genie sich durch eine solche Fähigkeit in ungewöhnlich hohem Grade äußere.

Campe.



me Gleiche, für sich besonders uns vorzustellen
suchen. Wie nun! wenn wir das Einzelne nicht
gehörig wahrgenommen und empfunden haben,
wie können wir denn etwas darin unterscheiden,
wie können wir es mit mehreren Dingen verglei-
chen und das, was es mit denselben gemein hat,
bemerken? Da abstrahire mir mal Einer den all-
gemeinen Begriff von einer Pflanze, einem Thiere,
wenn er nichts dergleichen im einzelnen und in
der Wirklichkeit gesehen hat. Man kann zwar
sagen, daß man einem, von andern abstrahir-
ten und einmal fixirten Begriff gleichsam nach-
denken könne, wenn man nur alle die einzeln-
nen Merkmale in der Wirklichkeit anschauend er-
kannt habe; z. B. man könne sich von einer
Maschine einen deutlichen Begriff machen, wenn
man nur die einzelnen Theile, woraus sie bestet
het durchs Anschauen kenne. Das ist nun zwar,
zum Theil wenigstens, wahr, beweiset aber nichts
gegen die Richtigkeit unsers Satzes; denn hier
liegt doch allemal das Anschauen zum Grunde.
Und denn muß ich noch bemerken, daß es mit
diesen allgemeinen deutlichen Begriffen, die man
durch Vergleichung und ein solches mittelbares
Anschauen erlangt hat, in sehr vielen Fällen
recht mißlich ausseheth.

Alle



Alle allgemeine und deutliche Begriffe stellen uns die Dinge nur einseitig vor, sind zum Theil ganz willkürlich gebildet, und in sofern sie Eigenschaften der Dinge betreffen, sind sie größtentheils einer Gradartigkeit in der Wirklichkeit unterworfen und relativ. Dazu kommt nun die große Unvollkommenheit, die der Bezeichnung derselben durch Worte anklebt; die Unbestimmtheit, Vieldeutigkeit und der uneigentliche Gebrauch der Worte.

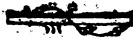
Wie leicht ist also derjenige, der allgemeine Begriffe denkt, ohne sie aus unmittelbarem Anschauen selbst gebildet zu haben, in Gefahr sich auf mehr als Eine Weise zu irren, und sich die Sache falsch vorzustellen? Wie viel ungeheure verkehrte und schiefe Rasonnements entstehen auf diese Weise? Zu welchen widersinnigen Theorien hat man sich verleiten lassen, wenn man ohne das unmittelbare Anschauen auf allgemeine Begriffe gebauet und aus denselben Schlüsse und Folgerungen gemacht hat?

Ich will nur z. B. anführen, wie man sich trügen kann in der Beurtheilung und Kenntniß der Menschen, wenn man sie nach gewissen allgemeinen Begriffen schätzt. Es heißt der N. ist ein frommer guter Mensch. In wie vielen
und

und verschiedenen Bedeutungen können diese Worte genommen werden, und wie unendlich viel gradartige Verschiedenheit kann jedes derselben in jeder Bedeutung haben? Was wissen wir durch eine solche Beschreibung von einem Menschen, wenn wir ihn weiter gar nicht kennen? So wenig Bestimmtes, daß es in vielen Fällen besser ist, gar nichts von ihm zu wissen. Ich hätte ein unendliches Feld vor mir, wenn ich mich in eine ausführliche Untersuchung und Darstellung des mannigfaltigen Nachtheils und Unheils, die das nicht auf eigenes Anschauen gegründete Denken und Raisoniren verursacht hat, oder verursachen kann und muß, einlassen wollte.

Für meinen Zweck glaube ich genug gesagt zu haben, und ein nachdenkender Leser kann ausführlichere Betrachtungen zu seiner Erbauung für sich anstellen. Ich will diese Untersuchung über den Einfluß des Anschauens auf Erweckung, Bildung und Vervollkommnung des gesammten Erkenntnißvermögens damit beschließen, daß ich zeige, daß dasjenige, was wir gesunden Menschenverstand nennen, vorzüglich die Frucht der anschauenden Erkenntniß ist.

Gesunden Menschenverstand schreiben wir dem zu, der Fertigkeit hat, über das, was in dem



dem Erkenntnißkreise jedes nicht ganz ungebildeten Menschen liegt, und wozu nur ein ganz gewöhnlicher Grad der Ueberlegung gehört, richtig und der Natur der Sache und den Umständen angemessen zu urtheilen und zu denken. Erfordert nun eine solche Fertigkeit nicht, daß ich mir die Dinge recht hell und klar vorstelle, sie im Ganzen und mit einem Male überschauere? Lasse ich mich bei den Vorfällen des Lebens zu sehr in allgemeine Betrachtungen ein und sehe die Dinge einseitig an, als welches davon eine nothwendige Folge ist; so verliere ich sehr häufig den rechten Gesichtspunct, aus dem ich das Wirkliche anzusehen habe.

Es ist eine gewöhnliche Bemerkung, daß viele der sogenannten Studierten, bei deren Geistesbildung man der Natur zuwider, von der Beschäftigung mit allgemeinen Begriffen und Wortkenntnissen angefangen hat, und deren ganze Seele mit Abstractionen genährt und vom Anschauen abgezogen ist, oft an dem, was man gesunden Menschenverstand nennt, Mangel leiden sollen. Etwas Wahres muß an dieser Bemerkung seyn: denn sonst könnte es wol nicht so viele theologische und philosophische Meinungen, die dem gesunden Menschenverstande so grades

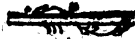


grädezu widersprechen, unter den Gelehrten von jeher gegeben haben. Selbst das Vertiefen in Abstractionen und allgemeine Betrachtungen, wozu der Grund durch eigenes unmittelbares Anschauen gelegt ist, kann uns auf seltsame Irrwege verleiten, wenn wir nicht recht oft wieder zum Anschauen zurückkehren, um inne zu werden, ob wir noch auf dem rechten Wege sind *).

Daß die größten Denker, Theoretiker und Systematiker oft die allerschlechtesten Practiker sind, darf uns daher auch gar nicht Wunder nehmen. Practische Fertigkeit und Geschicklichkeit erfordern, daß man die Sachen in der Concretheit und von vielen Seiten betrachte; auf alles gehörig Rücksicht nehme; weder wesentliche noch zufällige Umstände aus der Acht lasse; dieses aber ist nicht die Sache des bloßen Theoretikers, der nur die Dinge im Allgemeinen denkt, und sich um die tausendfachen Bestimmungen des Einzelnen und Wirklichen, und die so verschiedenen Nebenumstände und Verhältnisse nicht bekümmert.

Man siehet aus dem allen, wie sehr die Nützlichkeit und Brauchbarkeit der Menschen von ihrer

*) Dies ist es, was der selige Moses Mendelssohn sich orientiren nannte. Campe.



ihrer größern oder geringern Fähigkeit zu anschauenden Vorstellungen und dem größern oder geringern wirklichen Werthe derselben abhängt. Wer Geschäfte betreiben, in der wirklichen Welt handeln und thätig seyn soll, der darf so wenig ohne geübte und geschärfte äußere und innere Sinneskraft, sinnliche Aufmerksamkeit und Klarheit der Begriffe seyn, als sich in Speculationen und Grübeleien zu sehr vertiefen. Er muß mit Leichtigkeit und Schnelligkeit das Ganze einer Sache überschauen und dabei den rechten Gesichtspunct zu treffen wissen. Erfahrung, Klugheit, Welt- und Menschenkenntniß — die wir als die wesentlichen Erfordernisse eines Geschäftsmannes ansehen — was sind sie anders, als ein Schatz von anschauenden schon vorhandenen Kenntnissen, und eine Fertigkeit sich deren mehrere zu erwerben? Wie viel gegründetes Mißtrauen setzt man bei Geschäften aller Art in einen unerfahrenen, unversuchten Theoretiker? Wir verlangen schlechterdings, ehe wir uns ihm in irgend einer Rücksicht anvertrauen, er soll zuvor seine allgemeine Theorie durch Erfahrung und Versuche bewährt und anwendbar gemacht, d. i. seine theoretische Erkenntniß zu anschauender erhoben haben.

Es bleibt mir zulezt noch übrig darzutun, wie sehr die sittliche Vollkommenheit des Menschen von der anschauenden Erkenntniß abhängt, kann wol zuvörderst Regelmäßigkeit der Begierden ohne gehörige Klarheit der Vorstellungen statt finden? Muß nicht entweder die Seele sich in einem Zustande befinden, worin sie gar keine bestimmte Begierde, Wünsche und Bestrebungen hat, oder muß sie nicht von wilden heftigen Begierden gewaltsam bestürmt und hingezogen werden, wenn es ihr an dem hellen Bewußtseyn und der Klarheit der Erkenntniß gebricht? Wie kann man recht, d. h. der Natur der Sache und ihrem Verhältnis zu unserer Glückseligkeit gemäß begahren und wählen, wenn man die Sache nicht recht beachtet, und in Beziehung auf sich selbst angeschauet hat? Sittlichkeit der Begierden und Handlungen setzt also schlechterdings Klarheit der Erkenntniß, und Helle des Bewußtseyns voraus.

So wenig aber dunkle Vorstellungen Sittlichkeit erzeugen können, eben so wenig kann es die bloß deutliche abstracte Erkenntniß. Diese kann überhaupt keine Begierden erwecken; und nicht zum Handeln Antrieb geben; das Herz nicht erwärmen und beleben.

Mg. Rev. d. Erz. 10ter B.

D

Wir



Wir können nur das Einzelne, Bestimmte begehren und wählen, also sind es auch Empfindung und Anschauen, die Begierden erzeugen und Handlungen hervorbringen. Wir können ohne Bewußtseyn unsers Zustandes, unsers Schmerzes nicht Lust, nicht Schmerz haben, also auch nicht nichts trachten und streben; nichts wählen; nichts fliehen, nichts thun, nichts lassen.

Die Erfahrung bestätigt tagtäglich diese an und für sich augenscheinliche Wahrheit.

Finden wir, daß tiefsinnige Reasonnements und trockne Speculationen die Menschen in Thätigkeit setzen? Können wir nicht dem Menschen aus Herz reden — wie man sagt — um ihn zu bewegen, daß er dieses oder jenes thue oder lasse? Was wirkt so unwiderstehlich auf die Gemüther, was setzt schneller und gewisser in Bewegung, als Muster und Beispiel? Dabei sieht man im einzelnen Falle, d. h. anschaulich, was die deutliche Erkenntniß bloß im Allgemeinen denkt. Wie fruchtbar wird der Unterricht in der Moral, wenn wir dem Zuhörer recht lebhaft vor Augen stellen, wie die Erfüllung oder Unterlassung dieser oder jener Pflicht sein Wohlfeyn vermehre oder vermindere? Kann ich jemanden dahin

dahin bringen, daß er sich nur recht anschauend die schädlichen Folgen einer Unart, eines Lasters vorstellt; so habe ich gewiß schon viel über ihn gewonnen, und zu bessern Vorsätzen und Gesinnungen einen festen Grund bei ihm gelegt.

Wenn auch zu starke Sinnlichkeit und Bewohnung fette moralischen Empfindungen durch ihr Uebergewicht bei sehr vielen wieder ersticken: so ist das doch nicht immer der Fall, und das moralische Gefühl, das von der Selbstliebe unterdrückt wird, regt sich immer von neuem, wenn es nur einmal recht angefaßt ist. Das ist wenigstens unstreitig, daß es keinen andern Weg gibt, Menschen zu veredeln und tugendhaft zu machen, als ihnen edle sittliche Empfindungen einzulösen und sie zum Anschauen der Wahrheit der Grundgesetze und der Regeln der Sittlichkeit zu bringen.

Und so ist es denn also gewiß, daß die anschauende Erkenntniß nicht nur unmittelbar das Ziel der menschlichen Bestimmung und die Glückseligkeit selbst ist, sondern daß sie auch wieder mittelbar die Ausbildung und Vervollkommnung aller Seelenkräfte, die nützliche Thätigkeit, Brauchbarkeit



heit, und die ganze sittliche Würde des Menschen
begünstigt und befördert. Die Natur mag nicht die
als die Natur ist. 3. Ueber

1) Die Wichtigkeit des Einflusses, den die anschauliche
Erkenntnis auf unsere sittlichen Characteren hat, er-
let auch aus folgender Betrachtung. Bei den stili-
lichen Gemüthsarten der Menschen läßt sich ein vier-
facher Unterschied bemerken: 1. In Ansehung der

1. In Ansehung der Stärke des Characters,
welche durch den Grad der Lebhaftigkeit unserer
Empfindungen und dem davon abhängenden Grad
der Stärke unserer Neigungen und Abneigungen
bestimmt wird. Je größer nun, aber die Festigkeit
unserer Seele in Erzeugung anschauender Vor-
stellungen: desto lebhafter sind unsere Empfin-
dungen, desto stärker, also unsere Neigungen, und
Abneigungen, deren Inbegriff unsern sittlichen
Character ausmacht.

2. In Ansehung der Festigkeit des Charac-
ters, welche sich wie die Dauer und Beständig-
keit unserer Neigungen verhält. Nun hängt aber
die Dauer unserer Neigungen abermals von der
Stärke, und Innigkeit, unserer Empfindungen, und
diese abermals von unserer größern oder geringern
Fähigkeit zu anschauender Erkenntnis ab. Dies
wird durch letztere auch die größere oder geringere
Festigkeit unsers Characters bestimmt.

3. In Ansehung der Größe des Characters,
welche sich nach der Summa unserer Hauptne-
igungen richtet. Auf je mehr Gegenstände diese ge-
richtet sind, desto größer ist auch der Umfang un-
sers sittlichen Characters; auf je weniger, desto
kleiner. Nun haben aber Leute von eingeschränk-
ter, anschauender Erkenntnisfähigkeit, auch einen
eingeschränkten Wirkungskreis, sowohl in Ansehung
ihrer

Ueber die Nothwendigkeit, Kindern frühzeitig anschauende Erkenntniß zu verschaffen.

Aus dem, was ich in dem vorigen Kapitel über den Werth und die Wichtigkeit der anschauenden Erkenntniß gesagt habe, erhellet zwar schon von selbst, daß es die wesentlichste Regel der ganzen Erziehung ist, Kinder so viel und so bald als immer möglich ist, zu dieser Erkenntniß zu verhelfen — aber ich halte es doch für

ihre Erkenntnißkraft, als auch in Ansehung ihres Empfindungsvermögens. Sie kennen nur wenige Gegenstände recht genau, und kennen auch diese nur von sehr wenigen Seiten und nur nach wenigen Verhältnissen, worin dieselben mit ihnen selbst und mit andern Dingen stehen. Folglich müssen sie von ungleich wenigern Gegenständen gerührt werden; folglich auch eingeschränkte Neigungen, folglich auch einen kleinern Character haben.

In Ansehung der eigentlichen moralischen Güte des Characters, welche durch die Gegenstände, worauf unsere Neigungen gerichtet sind, ihre Bestimmung erhält, Auch hierauf hat unsere größere oder geringere Fähigkeit zu anschauender Erkenntniß einen wesentlichen und sehr begreiflichen Einfluß. Denn je anschauernder und lebendiger unsere Vorstellungen von dem Guten



nöthig und nützlich, diese große Erziehungsregel noch besonders unter verschiedenen Gesichtspuncten in ihrer Nothwendigkeit, und Wichtigkeit darzustellen und zu beweisen.

Es ist zuvörderst ganz einleuchtend offenbar, daß die Kindesseele in der frühen Jugend für diese Art der Erkenntnis eben so viele Fähigkeit und Empfänglichkeit als Bedürfnis derselben hat. In den ersten zwei, drei Monaten liegt freilich die junge Seele wie in einer Art von Schlummer, sie hat nur wenig Vorstellungen, und die meisten derselben sind matt und dunkel. Hunger und Schmerz sind wol nur die vorzüglich lebhaften Empfindungen, und in Ansehung anderer Sinnesindrücke scheint sie anfänglich ganz unempfindlich zu seyn, und hernach in eine Art des Staunens überzugehen. Allmählig aber siehet man augenscheinlich, daß, und wie sie sich hebt, erwacht aus dem Schlummer und der trägen

und von dem Bösen, so wie von den natürlichen Folgen des einen und des andern sind: desto geneigter müssen wir uns: fähren Jesus zu lieben und zu üben, dieses zu verabshen und zu vermeiden. Wollen wir also unsern Jünglingen einen starken, festen, großen und guten — also einen recht würdigen und vor trefflichen sittlichen Charakter zu verschaffen suchen: so können wir sie nicht zu sehr und nie zu viel in anschauender Erkenntnis üben. **Camps.**



gen gleichgültigen Unempfindlichkeit. Sichtbarlich freuet sich das Kind des milden Sonnenlichts, der holden Mienen der zärtlich ihm zulächelnden Mutter, des süßen Lautes der Flöte und der ihm noch süßer tönenden Mutterstimme.

Bald langt und greift es nach allem, was ihm in die Sinne fällt, und was insonderheit starke und angenehme Eindrücke auf das Gesicht macht, z. B. dem brennend oder bunt Gefärbten. Dann entwickelt sich die Vorstellungskraft zusehend, alle Ideen werden heller, klarer; man siehet, daß sie die Dinge von sich selbst, und von und untereinander unterscheidet: das Kind kennt und unterscheidet die Gestalt und die Stimme der Mutter, der Wärterin, des Vaters, seiner Geschwister und derer, die mit ihm spielen und ihm Vergnügen machen. Es unterscheidet seine Spielfachen, seine Kleidung, die Farbe und Gestalt der ihm angenehmen Nahrungsmittel *).

Offenbar sehnet es sich noch vor dem Verlauf des ersten Jahres nach Geistesunterhaltung und Ideenbeschäftigung. Es ist nicht vergnüg-

D - 4

ter

*) Ich habe anderswo angemerkt, daß die wunderbar schnelle Ausbildung der jungen Kinderseele in der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahrs, wo man tagtäglich neue auffallende Grade der Entwicklung an ihr bemerkt,



ter und ruhiger, als wenn man mit ihm tändelt und spricht, ihm Spielsachen und Puppen in die Hände giebt. Wer kleine Kinder nur einigermaßen beobachtet, wird auch bemerken, daß sie aus bloßem innern Antriebe bemüht sind, sich klare anschauliche Vorstellungen zu machen. Bei allem ihnen Fremden, Neuen stußen sie anfänglich, beachten es mit einer gehesteten Aufmerksamkeit, drehen und wenden die Sache, wenn solches angeht, um sie von allen Seiten zu betrachten.

Kinder von diesem, oder nur etwas höhern Alter haben selbst schon gewisse klare anschauliche Begriffe von dem, was in der Seele des Menschen vorgehet, und achten darauf mit einer Aufmerksamkeit, die nicht zu verkennen ist. Das Kind von vier oder fünf Vierteljahren unterscheidet ganz gewiß recht klar, an dem natürlichen unzweideutigen Ausdruck in den Mienen, Geberden und im Tone der Mutter, ob sie traurig oder vergnügt, ernst oder scherzhaft ist, mit ihm zür-

net

bemerkt, vornemlich daher rühre, daß sie, so lange das Kind noch nicht sprechen kann, also auch noch nicht an Worterkennntniß gewohnt wird, fast unablässig mit anschaulichen Vorstellungen genährt wird, als welche bei weitem die nahrhaftesten sind.

Campe.

net, oder es liebkoset. Nimmt man Kinder von an-
 derthalb bis zwei Jahren, die mit liebevoller
 Sorgfalt behandelt und erzogen sind; die Gele-
 genheit gehabt haben, sich zu entwickeln und zu
 bilden, wie viel Ideenvorrath, Aufmerksamkeit
 und Unterscheidungskraft findet man bei ihnen
 nicht? Mit welcher Unruhe und Rastlosigkeit
 streben sie nach neuen Begriffen, wie vergnügt
 es sie, unbekannte zumal lebendige Gegenstän-
 de zu erblicken, wie haschen und trachten sie
 nach allem, was Augen und Ohren reizt? Wie
 angenehm unterhält man sie, wenn man ihnen
 z. B. eine Uhr zeigt, sie ihnen öffnet, vors Ohr
 hält und von allen Seiten zu betrachten giebt?

Es ist also ganz offenbar, daß das Kind
 von frühester Jugend Sinn und Empfänglichkeit
 für anschauende Erkenntnis; Bedürfnis und
 Streben nach derselben hat.

Setze ich insonderheit die anschauende Er-
 kenntnis bloß der symbolischen oder Worterkennt-
 nis entgegen; so siehet man leicht, daß letztere
 lediglich eine Frucht der gesellschaftlichen Verbin-
 dung ist und daß die Naturkraft der Kindesseele
 für sich selbst es nie dahin leitet. Das Kind
 will immer unmittelbar anschauen, strebt immer
 nach eigenem sinnlichen Wahrnehmen. Bloße



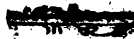
Beschreibungen und wörtliche Darstellungen ziehen es wenig oder gar nicht an, es ermüdet und schläft dabei ein: aber man lasse es die Sache selbst sehen, hören, fühlen, da lebt und webt es, da arbeitet seine ganze Seelenkraft, da hüpfet es vor Lust und Freude. / Beschreibt dem jungen Kinde einmal ein schönes Blumenbeet, eine Sammlung schöner Schmetterlinge, ein Behältniß voll bunter singender Vögel und gebt Acht, wie gleichgültig und ungerührt es dabei seyn wird, wenn ihr nicht etwa sehr lebhaft sprecht, oder schon vorhandene anschauende Ideen wieder erweckt, und dadurch seine Aufmerksamkeit gewinnt. Aber dann zeigt ihm die Blumen, die Schmetterlinge, die Vögel in der Natur, und bemerkt einmal, wie sich sein kleines Herz aufthut, wie sein Auge funkelt, wie ihm die Lust in alle Glieder fährt, wie es so ganz Auge und Ohr ist! Kömmt ihr die Aufmerksamkeit einer, nicht durch Zwang gelähmten, oder sonst verschrobener Kindesseele durch Beschreibungen oder allgemeine Betrachtungen fesseln, wenn während eines Philosophirens ein Vögelchen in der Stube fliehet, oder ein schönes Bild dem Kinde ins Auge fällt?

Die

Die Natur also giebt uns selbst die deutlichsten Winke, wie wir die Kindesseele bilden und behandeln sollen. Lasset uns um Gotteswillen den Weg, den sie uns so stark bezeichnet hat, nicht verlassen und uns auf verkehrte Abwege verirren!

Es giebt der Abwege hier insonderheit zwei, von denen der eine so gefährlich ist, wie der andere; die beide machen, daß wir die Absicht verfehlen, die der weiseste Urheber der Natur bei seinem herrlichsten Geschöpfe auf Erden sich zum Ziel gesetzt hat.

Einmal ist es offenbar verkehrt und natürlich, das Kind in einer Stumpfheit der innern und äußern Sinneskraft zu erhalten, sein Vorstellungsvermögen unentwickelt, ungebildet zu lassen. Die Kraft ist einmal da, ist fähig und bestrebend sich zu äußern und frei zu wirken, so lasse man sie doch. Das Kind will fühlen, hören, sehen, langt mit seinen Händchen nach jedem unbekanntem, insonderheit jedem ihm gefällenden Gegenstande; wirft seine Blicke auf das, was ihm in die Augen fällt, lauscht auf jeden Laut, der sein Ohr berührt: so lasse man es doch fühlen, hören, sehen und gebe ihm Gegenstände; Veranlassung seine Sinneskraft zu üben



über und seinen Naturtrieb zu befriedigen. Herzlich jammert es mich, wenn ich sehe, daß die Naturkraft eines Kindes so strafbar vernachlässigt und verwahrloset wird, wie es häufig geschieht.

Da liegt der arme Säugling von der faulen Wärterin und der ihren Lüsten nachgehenden Mutter verlassen. Die Strebkraft seiner Seele leuchtet unverkennbar aus seinem Auge und aus seinen Mienen hervor, sobald man ihn aufnimmt, herumträgt, ihm allerlei Gegenstände vorhält und kosehd mit ihm plaudert.

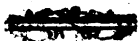
Offenbar ist es, daß seine Seelenkraft sich mehr oder weniger entwickelt, nachdem man derselben mehr oder weniger Nahrung und Weiz giebt. Läßt man die Kinder bis ins zweite, dritte Jahr in der düstern Kinderstube, unterhält sich wenig mit ihnen; so bleiben sie auffallend stumpf, träge, unempfindlich und man sieht, was an ihnen versäumt ist, recht merklich, wenn man sie mit besser und sorgfältiger behandelten Kindern ihres Alters vergleicht. Erstreckte sich der Nachtheil einer solchen Verwahrlosung bloß auf die ersten Jahre des Lebens, so wäre er weniger wichtig und bedeutend *): aber dieß ist der Fall.

*) Dies muß ich bezweifeln. Nach meiner theoretischen und practischen Ueberzeugung kommt auf die beiden ersten

Fall nicht. Hat sich das Kind erst einmal zu einer gewissen Geistessträgheit und einer Art von Schlummer und Unaufmerksamkeit verlohnt, ist seine innere und äußere Sinneskraft durch Mangel des Gebrauchs und der Anstrengung gewissermaßen abgestumpft; dann hält es in der Folge recht schwer, ihm die natürliche Munterkeit und Lebhaftigkeit einzusprechen. Ich bin fest überzeugt, daß die Characterform, nach welcher ein Mensch vor dem andern mehr Geistesthätigkeit, Mündigkeit, Strebkraft besitzt, eben so sehr in der Verschiedenheit der frühesten Behandlung der Kinder, als in der Verschiedenheit der natürlichen Anlagen gegründet ist.

Ich denke nicht, daß man mich ausdentesen und glauben wird, als wenn ich eine naturwidrige, erzwungene und erkünstelte Entwicklung der Kindesseele billigte und anempfohle. Ich kann dafür bewahre mich der Himmel! Ich werde vielmehr gelegentlich mein Mißfallen daran bezeugen. Ich erkenne die Natur der Kinder an, wie sie sind, und auf die Art, wie diese bestmöglichst leben werden, bei weitem das meiste an. Die Gründe dieser Ueberzeugung habe ich in der Abhandlung über die frühesten Bildung junger Kinder der Seele (Revision 2ter Theil) dargelegt. Aber ich sehe aus dem Folgenden, daß mein Freund im Grunde der nämlichen Meinung ist.

Campe.



zeugen unternstlich dafür warnen, und würde es mir zur Pflicht machen, die Schädlichkeit davon ausführlich darzuthun, wenn nicht schon mein Freund Campe darüber eine eigene, die Sache nicht schöpfende Abhandlung geschrieben hätte. So wie ich mich erklärt habe, glaube ich auf keine Weise zu einem solchen Mißverständniß gegründete Veranlassung gegeben zu haben. Ich empfehle vorzüglich die Uebung und Schärfung der äußern Sinneskräfte in den ersten Jahren, und dabei kann man nicht leicht in den Fehler einer naturwidrigen, erkünstelten und verkehrten Entwicklung verfallen.

Dieses geschieht vielmehr auf dem ganz entgegen gesetzten Wege, den ich grade nach meiner Absicht als den zweiten Irrweg bei der Erziehung und Bildung kleiner Kinder im Begriff bin anzuzeigen.

Dieser besteht nemlich darin: wenn man das Kind zu frühzeitig zur symbolischen Erkenntniß verwohnt, wenn man es eher Worte hören und brauchen läßt, ehe es die damit bezeichneten Dinge empfunden und angeschauet hat. Es ist unvermeidlich, daß das Kind, welches wenig und mit wenig Aufmerksamkeit gehört, gesehen und empfunden hat, und alsbenn doch viel Mäus-
 dern

hört und wie ein Papagei nach und nach plaudert, insonderheit aber, wenn es unverständliche Worte und Töne auswendig lernen und herabsetzen muß, sich zu einer schalen leeren Wörternkenntniß verbohnt.

Das ist dann ein großes Unheil und Uebel und noch schlimmer, als wenn das Kind überhaupt in Stumpfheit und ohne Entwicklung bleibt. Die meisten solcher verkehrter behandelten Kinder erhalten die unselige Fertigkeit und Gewohnheit, eine Menge von Worten zu hören und zu brauchen ohne sich etwas dabei zu denken. Ihre Vorstellungen haben wenigstens keinesweges den gehörigen Grad der Klarheit und Deutlichkeit und sind matte falsche Schattenbilder. Sie träumen sich bei dem Hören und dem Gebrauch der Worte so etwas Ohngefährs, Unbestimmtes. Das schlimmste ist, daß eine solche Verbohung fast gar nicht wieder weggeschafft, und der Mensch nachher zu keinem ernstlichen Bestreben nach anschauenden, lebendigen und deutlichen Ideen gebracht werden kann.

Anderer, aber nur wenige Kinder werden durch jene Verkehrtheit zu einem übertriebenen und unzeitigen Abstrahiren verleitet. Man hat ihnen nicht Veranlassung und Reiz genug gegeben,

kün., wahrzunehmen, zu beobachten, und anzuschauen; ihre Geelenkraft war aber einmal strebsam, und nun wurde sie durch den Gebrauch der Zeichen und Worte verleitet, sich auf abgezogene allgemeine Begriffe zu heften — es entspann sich dadurch ein unnatürlicher, verkehrter Gang zum Abstrahiren. Wie höchst schädlich derselbe ist, darf nicht erst bewiesen werden. Es ist bekannt, daß der Mensch dadurch einseitig, sonderbar, in sich gefehrt, zerstreut und unansinnlich auf das, was um ihn herum vorgehet, wird.

So groß und wichtig ist also auf jeden Fall der Nachtheil, wenn wir die Kinder nicht frühzeitig und gehörig zu anschauender Erkenntnis verhelfen. Sie bleiben stumpf an äußerer und innerer Sinneskraft, verwehnen sich zu leerer Schall- und Wortkenntnis, aber überspannen sich im einseitigen, unzusammehängigen Abstrahiren und Verallgemeinern ihrer Vorstellungen.

Was ist also natürlicher, als daß sie dabei an wahrer Geistesvollkommenheit und vollem Genuße ihres Daseyns und Lebens unglücklich verlieren? Es ist im vorigen Abschnitte bewiesen worden, daß die anschauende Erkenntnis der unmittelbare Quell der menschlichen Glückseligkeit und Freude ist.

Halten



Halten wir also das Kind davon zurück, schwächen seine angeborne Geisteskraft dadurch, daß wir sie gleichsam einrosten lassen, so verderben wir ihm nicht nur die Jahre der Kindheit, die ihm ungenossen dahin fliehn; sondern wir machen es auch für die ganze Dauer seines Lebens der Glückseligkeit und Freude weniger empfänglich.

In dem Maasse, in welchem wir klarer und lebhafter empfinden, und für alles, was um uns herum vorgehet, ofuen Sinn haben; sind wir eines größern und innigern Genusses unsers Lebens fähig.

Man vergleiche einmal ein paar Kinder mit einander, von denen das eine die ersten Jahre seines Lebens in der engen dumpfen Kinderstube, wo es nichts, als seine Wiege, Tische und Stühle sah, zugebracht hat, das andere aber in Feldern und Gärten herumgesprungen ist, Bäume, Blumen, Früchte, Thiere und Menschen gesehen und beobachtet hat; und dann beurtheile man, in welchem Grade letzteres seines Lebens froher ist, als ersteres. Bewegung und Genuß der freien Luft haben zwar an diesem Unterschieden vielen Antheil, aber sie sind bei weitem nicht die einzige Ursache desselben.

Allg. Rev. d. Erz. 10ter B.

P

Bringt



Bringt einmal beide Knaben aufs Feld und sehet da, wie der eine hüpfet und springt; alles kennt, oder nach allem, was er nicht kennt, fragt, sich freuet des muthigen Rosses, des kraftvollen Stiers, und des raschen Hirsches u. s. w. Der andere gehet wie betäubt und staunend, klammert sich an das Kleid der Wärterin, zittert vor allem, was sich bewegt und regt, achtet auf nichts und unterscheidet nichts.

Wenn es nun ferner unzweifelhaft wahr ist, daß eine solche Lähmung oder Einrostung der Geisteskraft nicht so leicht und nie ganz gehoben oder getilgt werden kann, so erwäge man, wie wichtig die frühzeitige Erweckung und Bildung des Anschauungsvermögens ist.

Es erhellet ferner von selbst, daß Kinder, die einen beträchtlichen Vorrath anschauender Begriffe haben und deren Seelenkraft strebsam ist, von Allem anschauende Erkenntniß zu erwerben, für jede Art des Unterrichts und der Bildung mehr Sinn und Empfänglichkeit haben, als andere. Spricht man mit einem Kinde von Dingen, die es selbst schon gesehen und mit Aufmerksamkeit betrachtet hat; so verstehet es uns nicht nur besser, sondern findet auch Vergnügen und Wohlgefallen daran, uns anzuhören.

Weng

Wenn ihr z. B. dem Kinde die Fabel von dem Raben und dem Fuchse; oder die von der Nachtigall und dem Knaben erzählt: so wird es euch gewiß begieriger zuhören, wenn es den Raben, den Fuchs und die Nachtigall kennt. Wollt ihr dem Kinde etwas über die verschiedenen Stände, Lebensarten und Beschäftigungen der Menschen sagen: so wird ihm alles verständlicher und anziehender seyn, wenn es die verschiedenen Handwerker bei ihren Arbeiten und in ihren Werkstätten, den Landmann hinter dem Pfluge und in seiner Hütte selbst gesehen hat. Will man ihm würdige Begriffe von der Größe und Güte Gottes machen: so ist solches nicht eher möglich, als bis es aus eigenem Anschauen der Werke der Natur sich überzeugt hat, daß die Einrichtung der Dinge regelmäßig, weise, absichtsvoll und auf das Beste der empfindenden Wesen abzweckend ist.

Der Unterricht in jeder Wissenschaft, z. B. der Erdbeschreibung, Geschichte, Naturgeschichte, Größenlehre u. s. w. muß, wenn er gründlich und fruchtbar seyn soll, sich auf das unmittelbare Anschauen gründen. Man muß insbesondere bei dem ersten Anfange desselben, wenn man methodisch zu Werke gehen will, die eigen

P 2

nen



nen Erfahrungen und Empfindungen, des Kindes entwickeln, und es selbst daraus die nöthigen allgemeinen Grundbegriffe und Sätze herleiten lassen. Wenn daher die Kinder wenig Erfahrungskenntnisse haben, oder ihren Begriffen aus Mangel an aufmerktsamer Beachtung der gehörige Grad des Anschauens fehlt: so wird man auf keine Weise zur Kenntniß einer Wissenschaft einen festen und wahren Grund zu legen im Stande seyn. Fehlt es z. B. den Kindern an den nöthigen geographischen Vorerkenntnissen, haben sie keinen anschauenden Begriff vom Sonnen Auf- und Untergang; von dem angenommenen Maaße der Entfernung, kennen sie nicht wenigstens eine beträchtliche Anzahl der Producte u. s. w. wie kann man sie dann vernünftig und zweckmäßig in der Geographie unterrichten? Ich könnte alle Wissenschaften einzeln durchgehen, und von jeder das insbesondere zeigen, was von allen überhaupt gilt; ich könnte zeigen, wie langweilig, ermüdend und unangenehm für den Lehrer; wie unnütz und fruchtlos, ja wie schädlich und verderblich für die Jugend der erste Unterricht in den Wissenschaften wird, wenn er nicht an ihre unmittelbaren Erfahrungen und Empfindungen anschließt. Aber die Sache liegt am Tas-

ge,

ge, und ich mag nicht ohne Noth weitläufig seyn. Der Fall und das Verhältniß sind bei jeder Art von Kenntnissen und Wissenschaften die nämlichen — schauet man nicht an, so hat man ferulose, leere Worterkenntniß, höchstens verworrene dunkle Sachkenntniß.

Noch ist es ganz vorzüglich wichtig, Kinder frühzeitig zum Anschauen zu bringen, um ihnen frühzeitig Sinn und Neigung für Thätigkeit und Betriebsamkeit einzusößen, und ihnen zu allerlei Geschäften des menschlichen Lebens Fähigkeit und Geschicklichkeit zu verschaffen.

Es ist oben hinlänglich bewiesen, daß, wenn wir begehren und handeln sollen, wir vorher anschauen, die Sache einzeln mit Wahrheit erkennen und lebhaft empfinden müssen.

Es ist nicht die deutliche abstracte, und noch weniger die elende Worterkenntniß, die uns in Leben und Thätigkeit versehen kann; das lehren Natur der Sache und Erfahrung gleich deutlich und offenbar. Bei Kindern insonderheit lehret es die Erfahrung sehr augenscheinlich. Demonstrirt einmal einem Kinde, daß und wie es tanzen, schreiben, zeichnen, pfropfen, dreheln u. s. w. soll, ohne daß ihr es ihm vormacht,



und ihm die Dinge, die es bearbeiten soll, ni der Natur vorzeigt, werdet ihr Nutzen bei ihm stiften?

So wenig ich in Beweise hierüber ausführlich seyn darf, eben so wenig darf ich solches seyn, um die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer frühen Anleitung zur Selbstthätigkeit, und nützlicher mechanischer Beschäftigung darzuthun.

Es erhellet dieselbe nicht nur daraus, daß man das Kind durch Beschäftigung zum Frohsenn und zur Zufriedenheit bringt und es vor allerlei Mmarten bewahrt, sondern vorzüglich daraus, daß Kinder, bei denen der Geist der Betriebsamkeit und des muntern Fleißes, die natürliche Geschicklichkeit und Gewandheit nicht schon in früher Jugend erweckt, und befördert sind, schwerlich in spätern Jahren einen solchen Fehler der Erziehung verwinden. Sehen wir nicht tagtäglich, wie ungeschickt und links in den gewöhnlichen Geschäften des Lebens, die eine körperliche Fertigkeit und Gewandheit erfordern, sich Leute nehmen, die darzu oder zu ähnlichen andern nicht frühzeitige Anleitung erhalten haben und darin geübt sind? In wie vielen menschlichen Vorfällen und Verlegenheiten weiß sich der bloß in der Schule und für die Schule gebildete Mensch gar nicht zu helfen und zu rathen?

Es



Es fehlt ihm an natürlichem lebendigen Anschauen, und an der darauf gegründeten und daraus erwachsenen Fertigkeit und Geschicklichkeit. Da verirret sich z. B. der schulgelehrte Knabe, der auf seiner Karte so gut Bescheid weiß und die Provinzen und Hauptstädte von allen Ländern herfangen kann, in einem Walde, oder auf einer großen Ebene und weiß nicht, sich zu orientiren, oder nach dem Stande der Sonne zu richten. Er weiß wie das Pferd auf Lateinisch und Französisch heißt, kennt Alexanders Bucephal und mehr berühmte Pferde, weiß wol gar das Pferd nach dem Hune zu classificiren, aber ob er auf der rechten oder linken Seite aufsteigen, in welche Hand er Zaum und Zügel nehmen muß u. s. w. von allen diesen Dingen weiß er nichts.

Ich könnte ein gar großes Register von ähnlichen Fällen anführen, um recht augenscheinlich darzutun, wie wichtig der Einfluß der frühen Bildung der Seele durch Anschauen und darauf gegründete Übung und Fertigkeit auf die Geschicklichkeit und Brauchbarkeit des Menschen während seiner ganzen Lebenszeit ist. Aber die Sache liegt ohne ausführlichen Beweis ganz klar am Tage. Wer nur einigermaßen darzu gemacht ist, Menschen zu beobachten, der wird die Bemerkung



häufig gemacht haben, daß der Mensch für die Kenntnisse und Fertigkeiten, für die er in seiner Kindheit nicht durch Anschauen und Uebung, Sinn und Neigung erlangt hat, schwerlich und selten in der Folge welche bekommt. Daher fließt die wichtige Erziehungsregel, dem Kinde so vielseitiges Anschauen als nur immer möglich und in anderer Rücksicht rathsam ist, zu verschaffen, um seine Kraft von allen Seiten zu entwickeln und es für jede Art von Vorstellungen und Bestrebungen empfänglich zu machen.

Man übersehe mit Einem Blicke noch einmal die Gründe für die Wichtigkeit der frühzeitigen Beförderung einer anschauenden Erkenntnis bei dem Kinde. Das junge Kind ist des Anschauens fähig und strebt und trachtet nach demselben; die ganze Seelenkraft wird gelähmt und stumpf, an schale Wortkenntnis oder unzeitiges Abstrahiren verwohnt, wenn sie nicht durch anschauende Begriffe geübt und gestärkt wird; im Gegentheil aber kommt das Kind früher zum Genuß seines Daseyns und wird für seine ganze Lebenszeit eines vollkommenen Genusses desselben fähig, wenn es frühzeitig anschauet; es wird für jede Art von Ausbildung und Unterweisung empfänglicher und sie anzunehmen geschickter; es

ge

gewinnt an nützlicher Fertigkeit für sich, und an voller Brauchbarkeit für die Welt.

Außer dem allen will ich zuletzt nur noch anführen, daß Beförderung und Erweckung des unmittelbaren Anschauens der Weg ist, den die Gottheit in der Bildung des ganzen Menschengeschlechts gegangen ist, und noch geht. Sie gab dem Menschen zu der innern lebendigen Kraft, die rastlos nach neuen Ideen strebt, und des Bewußtseyns ihrer selbst fähig ist; äußere Organe, vermittelst welcher er die mannigfachen Veränderungen in der ihn umgebenden Körperwelt wahrzunehmen im Stande ist. So überließ sie ihn sich selbst und seiner eigenen freien Entwicklung, und so bildete sich denn der einzelne Mensch und das ganze Menschengeschlecht.

4.

Ueber die Art und die Mittel bei Kindern frühzeitig anschauende Erkenntniß zu befördern.

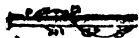
Es liegt mir nunmehr ob, die Art und Weise, wie man anschauende Erkenntniß bei der Jugend zu befördern hat, näher und ausführlicher



licher anzugeben. Es sind zwar in den vorigen Capiteln mehrere wesentliche Grundregeln darüber schon angegeben worden, oder es können solche doch durch eine sehr leichte und natürliche Folgerung aus dem Gesagten hergeleitet werden — aber es wird gleichwol nöthig seyn, auch diese noch einmal zu wiederholen, sie bestimmt, als Grundregeln der Methode, festzusetzen und mich zu eine etwas ausführlichere Verhandlung derselben einzulassen.

Im Allgemeinen und vorläufig will ich nur noch erinnern, daß die Gesetze und Vorschriften für die Beförderung der anschauenden Erkenntniß mit den Gesetzen der Methode der Entwicklung und Bildung der Geisteskraft überhaupt in vieler Rücksicht zusammen fallen. Es kann ja nicht anders seyn. Die Beförderung der anschauenden Erkenntniß ist das Hauptziel bei der Ausbildung der Geisteskraft, also muß man ja wol auf dem nämlichen Wege zu beiden gelangen. Es kann aber nicht anders als nützlich seyn, Gegenstände von der Wichtigkeit, wie der gegenwärtige ist, von mehreren Seiten und in verschiedenen Rücksichten zu betrachten und von verschiedenen Verfassern behandelt zu sehen, zumal wenn jeder derselben in seinen Betrachtungen

gen



gen und Untersuchungen seinen eigenen freien Gang nimmt.

Doch meine Leser sollen sich auch auf keinen Fall über mich beschweren können, daß ich ihnen zu weitläufig werde und schon gesagte Dinge zu umständlich wiederhole — ich will so kurz als möglich seyn, und was sich nur einigermaßen voraussetzen läßt, gern als bekannt und bewiesen voraussetzen und mich darauf beziehen.

Die erste Regel zur Beförderung der anschaulichen Erkenntniß ist Erhaltung und Beförderung der Gesundheit des Körpers. Man weiß aus Erfahrung, daß die ganze Beschaffenheit der menschlichen Seele vorzüglich aber ihre lebhafteste Thätigkeit und freie Entwicklung von dem Zustande des Körpers ganz ungemein abhängt. Wir sehen insonderheit, daß in der Regel und bei übrigens gleichen Umständen das ungesunde, kränkliche, schwächliche Kind lange nicht den freien muntern Geist und die zur Auffassung jedes ihm angemessenen Eindrucks empfängliche Seele hat, die wir bei dem ganz gesunden Kinde finden. Ersteres ist vielmehr häufig in einer Art von Seelenträgheit, Stumpfheit und Schlassucht oder hat auch wol eine zu große überspannte einseitige Lebhaftigkeit, die der natürlichen und regel-

mäßi



mäßigen Entwicklung und Bildung seiner Erkenntnißkraft keinesweges zuträglich ist.

Da diese Behauptungen durch eine tagtägliche Erfahrung so sehr bestätigt werden, und sie auch schon an andern Orten dieses Werks ausführlicher auseinandergesetzt und bewiesen sind: so kann ich sie hier als ausgemacht voraussetzen.

Eben so wenig, ja noch weniger kann ich mich hier darauf einlassen, die Mittel zur Gesundheitserhaltung und Beförderung anzuführen. Es ist solches an andern Orten dieses Werks ausführlich und hinlänglich geschehen. Ich kann aber doch auch bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, meine Leser auf den in aller Rücksicht großen Werth der Gesundheit und deren Einfluß auf die ganze Vollkommenheit und Glückseligkeit des Kindes und des Menschen aufmerksam zu machen, und sie zu bitten, dieselbe als eines der ersten und Hauptmerkmale bei der ganzen Erziehung nie aus dem Gesichte zu verlieren. Sie ist und bleibt insonderheit die nothwendige Bedingung einer natürlichen und wahren Art zu empfinden und eines regelmäßigen Ganges der Geistesentwicklung und Bildung. Liegt sie nicht zum Grunde, so laufen wir selbst Gefahr, durch eine an und für sich noch so vortrefliche Methode
der



der Seelenbildung bei dem Kinde mehr Schädliches und Verkehrtes als Heilsames und Gutes auszurichten. Die Seele eines kranken oder kränklichen Kindes ist wie ein verstimmtes Instrument, auf dem auch die regelmäßigen Griffe nur Misstöne hervorbringen können. Z. B. die Seele eines kranken oder kränklichen Kindes ist zu einer unnatürlichen Furcht, Ängstlichkeit, Schreckhaftigkeit, Traurigkeit u. s. w. gar zu gewöhnlich gestimmt, und kann durch die zufälligste Veranlassung wider Erwarten und Vermuthen darin versetzt werden. Seine Einbildungskraft ist so unnatürlich rege und lebhaft, daß sie die gewöhnlichsten Sinnesindrücke auf das Seltsamste umschaffen und verunstalten kann. Es ist dies schon bei uns Erwachsenen so häufig der Fall, wenn unsere Gesundheit geschwächt oder zerrüttet ist, wie vielmehr muß er es also bei Kindern seyn, deren Seele so sehr das Spiel der Organe ist, da Erfahrung, Vernunft und Uebung ihnen noch keine Herrschaft über dieselben haben verleihen können!

Ein zweites Mittel ist die Erhaltung und Beförderung der Gesundheit der Sinneswerkzeuge insonderheit. Vermittelt der Werkzeuge der äußern Sinne erhalten wir alle unsere

Vors



Vorstellungen von der Körperwelt — mehr darf ich im Allgemeinen zum Beweise der Wichtigkeit dieser Regel nicht sagen.

Daß die gröbern Sinne weniger der Schwächung und Verwahrlosung ausgesetzt, und der Schärfung und Verfeinerung weniger fähig sind, als das Gehör und Gesicht, ist bekannt. Am leichtesten kann unter allen Sinnen das Gesicht geschwächt und verletzt werden, und gleichwol ist dessen Schwächung und Verletzung von außerordentlichem Nachtheil für die Ausbildung des menschlichen Geistes. Wie unendlich, mannigfaltig und wie groß ist das Heer von Empfindungen und Ideen, welches der Seele durch das Gesicht zuströmet! und wie viel verlieren wir an Geistesnahrung, wenn dieser Kanal verstopft, oder verengt ist.

Man bedenke, wie viel Wahrnehmungen und Beobachtungen, und welcher Reichthum von Empfindungen und Betrachtungen uns entzogen werden, wenn wir ein schwaches, bloßes oder zu kurzes Gesicht haben. Die Bilder, welche die Seele von den Gegenständen unter diesen Umständen etwa noch erhält, sind größtentheils matt, unvollständig, verworren und verkehrt. Sind nicht für den, dessen Augen nicht weit tragen, die herrlichsten
reis

reizendsten Ausichten ganz verborgene, nie empfundene Schönheiten der Natur, und ist er nicht aller der süßen, großen, erhabenen und mannigfachen Empfindungen, die dieselbe bei einem Menschen von natürlichem Gefühl erwecken, fast ganz beraubt?

Geheht ihm nicht eben so traurig in Rücksicht anderer tausendfachen Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst? Wer kann sich allem Schönen, Vortreflichen und Sehenswürdigem auf zwei bis drei Schritte nähern, oder solches nach seinen bloßen Augen drehen und wenden? Wie unzählich viele anschauende Begriffe und Erfahrungskenntnisse aller Art entgehen also dem Kurzsichtigen? Ja ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß außer dem Abgang und Verluste so vieler Empfindungen und Kenntnisse, ein kurzes Gesicht einen mächtigen Einfluß auf die ganze Denkart und den Gemüthszustand eines Menschen habe.

Leute, die nicht in die Ferne sehen, sind häufig zu sehr in sich gekehrt und kleben zu fest an einseitigen Empfindungen und Gedanken — ihre Seele ist wie mit einem Schleier oder Nebel umgeben, aus dem sie die äußern Gegenstände gewissermaßen nur wittert, aber nicht hell und klar



Klar anschauet, ihre Art zu denken hat etwas Beschränktes und Eingeeengtes und ihr Gemüthscharacter erhält so leicht einen gewissen düstern trüben Anstrich, so wie ihr äußeres Benehmen sehr oft eine Verlegenheit und Aengstlichkeit an den Tag legt. Die allgemeinen und psychologischen Gründe von dem allen leuchten so helle von selbst ein, daß ich darüber nicht umständlich seyn darf.

Ich wünschte nur, daß ich alle Eltern und Erzieher von der Wichtigkeit der Sache recht überzeugt hätte, oder überzeugen könnte — dann glaube ich, würden sie den practischen Vorschriften und Regeln, die so natürlich aus meinen Behauptungen fließen, etwas mehr, als gewöhnlich geschiehet, Folge leisten.

Man muß nämlich auf alle Weise bei der Erziehung eines Kindes dahin sehen, daß sein Gesicht nicht nur auf keine Weise Schaden nehme; sondern daß es möglichst gestärkt und geübt werde.

Ich kann hier unmöglich alles das weitläufig auseinander setzen, wodurch man den Augen schaden kann. — Wie leicht eine im ganzen Körper verbreitete Schärfe der Säfte den Augen insbesondere nachtheilig wird — wie bei einer allge-
mei-

meinen Schwäche der Nerven das Gesicht so leicht mitleidet — wie insonderheit die aus unnatürlicher, oder zu frühzeitiger Befriedigung des Geschlechtstriebes entstandene Zerrüttung des Nervengebäudes grade dem Gesichte den meisten Schaden zu thun pflegt — alles das sind sehr bekannte Dinge, so gut als es allgenrein bekannt ist, daß das, zumal anhaltende, Hinschauen in ein zu helles blendendes Licht, und eine zu starke und zu lange hintereinander fortgesetzte Anstrengung der Augen, insonderheit bei zu wenigem Lichte, einen äußerst schädlichen Erfolg für das Gesicht haben. Ich will bloß darauf noch aufmerksam machen, daß die Vollkommenheit des Gesichtes am meisten von der gehörigen Übung und dem regelmäßigen Gebrauche desselben abhängt.

Wenn ein Kind von Jugend auf gewöhnt wird, abwechselnd Gegenstände in der Nähe und in der Ferne zu betrachten und zu unterscheiden, und es nicht ganze Tage und Wochen hintereinander gleichsam mit der Nase aufs Buch geheftet wird, sondern man es häufig aufs freie Feld fährt, und es daselbst bald dies bald jenes in den verschiedensten Entfernungen bemerken und beobachten läßt; dann läuft man keine Gefahr, daß es kurzsichtig werde.

Allg. Med. d. Erz. 10ter B.

Q

Beim



Beim Lesen und Schreiben muß man noch sorgfältig dahin sehen, daß die Kinder den Büchern oder den Papieren das Gesicht nicht zu nahe bringen, oder die Gegenstände wenigstens nicht immer in einer gleichen und zu kurzen Entfernung vom Auge halten. Bei den meisten kurzsichtigen Leuten liegt der Grund des Uebels in einer solchen Verwöhnung.

Noch kann ich nicht unterlassen, der großen Wohlthätigkeit des Gebrauchs des kalten Wassers zur Stärkung der Augen hier wenigstens zu erwähnen.

Glaubt einer oder der andere meiner Leser etwa, daß ich über diesen Gegenstand zu weitläufig geworden sey, oder daß solcher hierher gar nicht gehöre: so bitte ich denselben, zu bedenken, daß, wie gesagt, alle unsere wahre und richtige oder anschauende Erkenntniß von der Aussenwelt, allein mittelst der Sinne verlangt wird, und daß demnach die Sache sowohl an und für sich sehr wichtig, als auch insonderheit gerade hierher gehörig ist. Doch ich gehe nunmehr zur Betrachtung eines dritten Beförderungsmittels der anschauenden Erkenntniß über.

Man suche die Seele des Kindes in einer heitern frohen Stimmung, und wie man

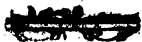
man sagt, bei guter Laune zu erhalten. Die Natur des menschlichen Geistes bringt es mit sich, daß, sobald er in dem Zustande des Misanthropie oder der unangenehmen Empfindungen ist, seine ganze übrige Wirksamkeit und Kraftäußerung geschwächt und gehemmt werden. Schon die tägliche und gewöhnlichste Erfahrung lehret, daß Kinder und Erwachsene, die traurig und misanthropisch sind, oder von irgend einer unangenehmen Leidenschaft gequält werden, den Kopf — wie man sagt — hängen lassen, nicht frei und munter umherblicken und auf das, was sie umgiebt, und um sie herum vorgehet, nicht mit Aufmerksamkeit achten.

Der Mensch ist in einem solchen Gemüthszustande wie in sich gefehrt und gegen alles Aeußere empfindungslos, der ganze Gang seiner Ideen ist matt, schwerfällig und schleppend und die Seele ist in ein Chaos dunkler unangenehmer Gefühle wie versenkt und wird darin unwillkürlich niedergehalten.

Die frohe heitere Seele ist im Gegentheil für jeden äußern Eindruck offen und empfänglich, ihre Kraft ist immer bereit sich zu äußern, bevorstehenden empfangenen Richtung und dem erhaltenen Stöße zu folgen, die Eindrücke nicht bloß aufzu-

2. 2

neh



nehmen, sondern sie auch zu verarbeiten und zu lebendigen anschauenden Begriffen zu erheben. Keine herrschende einseitige Ideen und Gefühle drücken sie nieder, oder fesseln sie und hemmen ihren freien Flug. Ich betrefe mich noch einmal auf die ganz allgemeine Erfahrung und halte für überflüssig, meine Behauptung durch Gründe, die aus der Natur der menschlichen Seele sich sehr gar leicht herleiten lassen, oder auch durch genauer und einzeln angegebene Beispiele zu beweisen. Ich will nur gleich meinen besern die Regel für die Behandlung der Kinder, die aus dem Gesagten so unmittelbar fließt, and Herz legen:

Man thue doch alles Mögliche, das Kind recht froh und heiter zu erhalten, und vermeide Alles, was unangenehme herrschende Gefühle in ihm erzeugen oder nähren kann. Die Kindesseele ist von Natur zum Frohsenn und zur Mühsarbeit gestimmt und überwiegend geneigt — es ist fast jedes auch wahres wesentliches Bedürfnis für die Ausbildung seines Körpers und Geistes — aber diese natürliche Stimmung kann wegen der zarten Empfindlichkeit der Kinder gar leicht zerstört werden.

Eine zu harte, oder nur zu ernsthafte Behandlung derselben, und die dadurch erzeugten

Emu

Empfindungen der Furcht, des Schauers, des Schreckens, der Bangigkeit, Angstlichkeit, Traurigkeit u. s. w. berauben das Kind gar zu leicht des frohen Jugendgefühls und des heitern Bewußtseyns seines Daseyns; und mit demselben der Strebbarkeit seine Vorstellungskraft zu äußern und sich am Anschauen der Dinge zu weiden.

Man gebe also doch ja dem Kinde keine mütterliche verdrüssliche Wärterin oder Amme; und die Mutter — doch welchem Mutterherzen darf man erst halbe Freundlichkeit gegen ihr Kind und liebevolle Behandlung desselben zur Pflicht machen?

Wie verkehrt es in aller Rücksicht und vorzüglich in dieser ist; Kinder von vier bis sechs Jahren der despotischen Zucht, und dem gebieterischen finstern Ernst eines gemeinen oder gewöhnlichen Schulmeisters, oder auch einer alten trübsinnigen Schulmeisterin den größten Theil des Tages zu überlassen, darf ich nicht erst ausführlich beweisen. Es ist dieses Verfahren eben so einleuchtend schädlich, als es gewöhnlich ist.

Ich kann es mir bei dieser Gelegenheit nicht versagen, aus der Fülle meiner Ueberzeugung und meines Herzens die schon anderwärts öffentlich vorgetragene Behauptung zu wiederholen, daß unendlich viel bey der Erziehung auf die ersten Lebens-



lebensjahre des Kindes ankommt. Die ganze Ged-
 tes- und Characterform des Menschen hängt
 ungläublich sehr ab, von der Art, wie er in den
 fünf oder sechs ersten Jahren seines Erdenlebens
 behandelt und gebildet ist, und ehe man in dieser
 wichtigen Periode nicht bessere Grundsätze und
 Methoden, als gewöhnlich geschieht, befolget,
 dürfen wir auf keine recht gründliche und vollkom-
 mene Erziehungsverbesserung hoffen. Was in
 den ersten Jahren bei der Erziehung verdraben ist,
 läßt sich in der Folge nur mit vieler Mühe einis-
 germaßen, aber niemals ganz und gar wieder-
 gut machen. Ich wünsche von ganzer Seele,
 daß meine Leser und Leserinnen diese wichtige durch
 meine Erfahrung und mein Nachdenken mir von
 Tage zu Tage gewisser gemordene Wahrheit recht
 reiflich erwägen und gebührend beherzigen mögen.

Ein vierter Hauptgrundsatz in Ansehung der
 Beförderung einer frühzeitigen anschauenden Er-
 kenntnis ist: daß man den Kindern soviel als
 möglich freie Selbstthätigkeit und ungehin-
 derten Gebrauch ihrer Kräfte verstatte. Auf-
 gelegter und munterer sind Erwachsene sowohl als
 Kinder nie, als wenn sie nach freiem Willen,
 eigenem Gefallen und Belieben sich regen und bes-
 wes

wollen, wirken und handeln: Aufgelbtheit und
 Munterkeit gehören aber, wie wir gesehen ha-
 ben, vorzüglich dazu, wenn das Kind zum an-
 schauenden Erkennen gelangen soll. Gebt nur
 Acht auf das Benehmen, das Thun und Lassen
 des Kindes: Wie merket es auf das, was ihm
 selbst in die Augen fällt und wornach es aus freien
 Stücken greift, wie drehet und wendet es den
 Gegenstand und betrachtet ihn von allen Seiten?
 Siehet, wenn ihr eine so glückliche Rückers-
 innerung habt, in die Geschichte eurer Geistesent-
 wicklung und die Sammlung eures Ideenvorraths
 zurück und untersucht, ob ihr nicht in jedem Al-
 ter die lebhaftesten Eindrücke von dem erhieltet,
 was ihr selbst aus freien Stücken angriffet, ver-
 suchtet, unternahmet, machtet. So wie ihr
 dies gewiß bei euch selbst finden werdet; so ist
 es bei allen Menschen von jeher gewesen, ist noch
 so und wird so bleiben, so lange der Mensch
 Mensch ist.

Also sucht soviel als möglich das Kind in
 freie Selbstthätigkeit zu versetzen und erhaltet und
 laßt es darin, soviel es in and'ern Umständen er-
 laubt. Benahmet ihm nicht in seiner zarten
 Jugend den freien Gebrauch seiner Glieder durch
 irgend eine Art von Fesseln; und hemmet dadurch
 nicht

nicht die Entwicklung seiner Körper- und Geisteskraft. Ueberall ist es eine ewige Grundwahrheit, daß je zwangloser eure ganze Behandlungs- und Erziehungsart der Kinder ist, desto weiser und glücklicher ist sie in allem Betracht.

Lasset also euer Kind herumtragen, lasset es gehen und stehen wo es will — lasset es mit seiner Aufmerksamkeit nach eigenem Belieben bei Gegenständen verweilen — lasset es nach Gefallen mit den Dingen schalten und walten, wenn es nemlich sich selbst nicht damit schaden, oder Dinge, die von Werth sind, verderben kann. Ich könnte hier eine Menge von Beispielen anführen, um das Gesagte zu erläutern und anwendbar zu machen — ich könnte ein ganzes Verzeichniß und eine Classification der Begriffe hersehen, um von ihnen allen zu zeigen, wie ihre Veranschaulichung durch eigene freiwillige Selbstthätigkeit befördert wird — aber eine solche Umständlichkeit ist hier nicht nöthig und ich vermeide dieselbe gern, wo ich irgend kann.

Ich will nur noch ein paar Worte davon sagen, wie man es anzufangen hat, um die Selbstthätigkeit zu reizen und zu beleben. Die Hauptsache dabei ist nemlich, daß man solches, so viel als möglich, mittelbar — nicht unmittelbar, das heißt

heißt nicht durch Befehle, Vorschrist und Regeln, am wenigsten durch Androhung von Strafen, thue. Man gebe also dem Kinde Gegenstände von denen man voraus weiß, daß sie ihm reizend sind, seine Aufmerksamkeit von selbst anziehen und beschäftigen und es zum Gebrauch und zur Anwendung seiner Kräfte euntern werden. Man mache ihm das, was, oder lasse es ihm vormachen, wovon man wünscht, daß es von ihm nachgemacht werde — man sporne außer dem bloßen Thätigkeitstriebe zugleich den Trieb zur Nachahmung.

Man lehre und unterrichte andere in seiner Gegenwart, wie sie dies und jenes anzugreifen und zu Stande zu bringen haben, ohne daß man geradezu die Absicht verräth, daß man das Kind auf seinen Unterricht aufmerksam zu machen wünscht; man spreche zu andern mit Vergnügen, mit Lob und Beifall von dem, wozu man es gern bringen will. freundschaftlich rathe man ihm, allenfalls selbst zu diesem und jenem, und als Vertrauter und Freund empfehle man mehr es zu versuchen, als daß man es wie Vorgesetzter zu thun befiehlt.

Ich weiß recht wohl und so gut als jemand, daß diese Vorschrift in vielen Fällen wegen der Natur der Sache, und in noch mehrern wegen



den äußern Verhältnissen nicht befolgt werden kann. — aber ich weiß auch ganz gewiß, daß je mehr man es dahin bringt, daß die freie Selbstthätigkeit des Kindes bei allem seinen Thun und Lassen angereizt wird und wirksam ist, desto mehr kann man darauf rechnen, daß es von allem recht wahre, lebendige und anschauliche Begriffe erhält und alles, was es thut, und thun soll, besser und vollkommener machen wird, und mehr und mehr zu einem selbständigen, selbständigen, selbständigen Mittel, die Selbstthätigkeit, und die daraus entspringende Anschaulichkeit der Ideen bei dem Kinde zu befördern ist, wenn man durch Bedürfnis, Nothwendigkeit, und Erregung starker Naturgabe und lebhafter Wünsche seine Kräfte in Spannung setzen kann. Wenn der Mensch sehr eifrig etwas wünscht und begehrt, wenn die Noth oder die Lust ihn treiben, dann befindet er sich gewöhnlich in dem Zustande verdoppelter Kraft und Wirksamkeit. Alles wird ihm interessanter, deutlicher, anschaulicher und hinterläßt lebhaftere, bleibendere Eindrücke. Daß die Sache sich so verhalte, geschieht mir meiner Leser gewiß ohne Beweis zu, und daß man bei Kindern Bedürfnisse und Nothwendigkeiten veranstaltet, und Erze-

bei und Wünsche entgegen kann, werden sie mir
 auch nicht ablenken. Man nehme z. B. den Fall, daß man sich
 mit einem Kinde auf dem Felde oder in einem
 Walde verlor. (Die Verleitung darf von un-
 serer Seite nur vorgeblich seyn,) wie kann man
 die solche Gelegenheit nutzen; was ihm einen recht
 anschaulichen Begriff von der ganzen Gegend; der
 Lage der verschiedenen Dörfer, Berge, Wälder,
 dem Stande und Laufe der Sonne oder des Mon-
 des, u. s. w., zu verschaffen? Oder das Kind
 wünscht diese oder jene Maschine in Bewegung
 zu sehen — allein dazu muß man einige mecha-
 nische Regeln verstehen und einige Kunstgriffe
 wissen — bei welcher Gelegenheit werden diese
 wohl lebhafter angeschauet, und besser gelernt wer-
 den? Wann werden Kinder die Wichtigkeit und
 die Regeln des Rechnens besser einfassen, als wenn
 sie etwas unter sich zu theilen haben? Wann
 werden ihnen die Gesellschaftsrechte und Pflichten
 besser einleuchten, als wenn Streitigkeiten unter
 ihnen entstanden sind, die sie zu schlichten su-
 chen? Wann werden sie leichter begreifen, als
 wenn sie Anweisung zu etwas erhalten, wels-
 ches zu thun oder zu machen, sie kindliche Liebe,
 Freundschaft und Ehrbegierde antreibt? — Kurz

es ist in jedem Falls einnehmend, wie sehr die Intension und Lebhaftigkeit der Vorstellungen durch das Interesse der Trieb- und Begierden gewinnt.

Insonderheit ist es noch eine sehr auffallende und allgemeine Bemerkung bey jungen Leuten, daß ihre Selbstthätigkeit bey nichts so sehr gespannt ist, als bei ihren kindlichen Spielen und gesellschaftlichen Vergnügungen.

In der That, es ist eine Wonne zu sehen, wie bei solchen Gelegenheiten alle Kräfte der Seele und der Seele der Kinder in der größten und raschesten Wirksamkeit sind. Ihre Gedächtnißkraft wird dabey sicherlich so geübt und gestärkt, ihre Aufmerksamkeit so geübt und gefesselt, daß wir auf keine andere Weise einen gleich hohen Grad der lebhaftesten Anschauens bei ihnen befördern können. Wir würden gewiß sehr bald und viel Wichtiges und Gutes für die gesammte Ausbildung der Kinder bewirken, wenn wir mehrere zweckmäßige Spiele für sie erfinden oder veranstalten könnten. Ich kann aber nicht unterlassen hinzuzufügen, daß die Spiele vor der Beschaffenheit seyn müssen, daß körperliche Thätigkeit mit dazu erfordert wird. Karten und Würfelspiele zur Bildung der Jugend zu empfehlen, oder
die

die Methode anzurathen, ihr durch Spiels eigent-
lich wissenschaftliche Kenntnisse beizubringen,
kann mir, wie jedem meiner Mitarbeiter an
diesem Werke, so wenig in den Sinn, daß wir
vielmehr aus bekannten Gründen ernstlich dafür
warren.

Eine fünfte Regel zur Beförderung einer
frühzeitigen anschaulichen Erkenntniß bei Kindern
ist: daß man ihnen Gegenstände, die ihrer
Fassungskraft und ihrem Ideenvorrath an-
gemessen sind, verschafft und darbietet.
Sollen wir Begriffe von sinnlichen Gegenständen
erhalten; so müssen dieselben auf unsere Sinne
wirken — das versteht sich von selbst. Es ist
im Vorhergehenden ausführlich dargethan wor-
den, daß bei allen unsern Vorstellungen von der
Körperwelt unmittelbare sinnliche Erfahrungen,
am Ende wenigstens zum Grunde liegen müssen.
Haben wir erst eine große Menge eigentlicher un-
mittelbarer Erfahrungsbegriffe, dann können wir
freilich durch Erinnerung, Vergleichung, Zusam-
mensetzung und Trennung derselben uns abwesens-
de Dinge mittelbarer Weise vorstellen — aber bei
Kindern ist der Vorrath eingesammelter Begriffe
geringe und ihre Seelenkraft vermag nicht auf
eine gehörige Art mit diesem Vorrathe zu schal-
ten,



ten, und sich aus demselben durch bloß allgemeine Wirkbarkeit heraus zu fordern. Also die sinnlichen Gegenstände, von denen sich das Kind einen Begriff machen soll, müssen wir seinen Sinnen vorstellen, und unmittelbar auf dieselbe einwirken lassen. Sind sie von einer Art, daß sie durch mehrere Sinne empfunden werden können, so müssen wir sie jedem derselben darbieten.

Machen sie unter verschiedenen Umständen verschiedene Eindrücke, so müssen wir auch in Rücksicht nehmen. Z. B. eine Sache von weiser Seite, in dieser Entfernung, bei diesem Grade der Erleuchtung, ohne durch ein anderes Mittel als die Luft angesehen, macht diesen oder jenen Eindruck, erzeugt dieses oder jenes Bild, wird aber durch den genannten Umständen verändert, so wird zugleich der ganze Eindruck und die dadurch erzeugte Vorstellung verändert.

Auf gleiche oder ähnliche Art ist es mit dem übrigen Sinnen; z. B. der Ton wird verändert, nach veränderter Beschaffenheit, Richtung und Entfernung des tönenden Gegenstandes. Der Geruch und Geschmack der nämlichen Sache verändert sich oft wesentlich bei der geringsten in der Entfernung Veränderung; aber der Einmischung fremd-

feindartiger Theile. Der Gefühlseindruck wird durch die Veränderung des Grades seiner äussern Einwirkung oder des Stoßes, der ihn verursacht, so wie des Theiles des Körpers, auf den er geschieht, bisweilen durchaus ein anderer.

Man sieht aus dem allen, worauf man zu achten hat, wenn man für die Beförderung wahrer und vollständiger anschauender Begriffe Sorge tragen will.

Hauptsächlich kommt es nun aber auf die zweckmäßige Auswahl und die gehörige Ordnung und Folge der Gegenstände, die man dem Kinde vorträgt, an. Die wesentlichste Regel in dieser Rücksicht ist, daß man von einfachen und natürlichen Dingen zu den zusammengesetzten, und zu den Kunststücken übergehe, daß man das, was der Natur der Sache nach vorhergehen, auch in der Vorstellung vorhergehen lasse, und soviel als möglich auf die einfachsten Wahrnehmungen und Grundbegriffe die Erkenntnis jeder Art gründe.

Ich weiß sehr wohl, daß Kinder von den frühesten Jahren an, tausend und aber tausend Dinge sehen und hören, bei denen eine solche Ordnung gar nicht beobachtet werden kann. Aber man verstehe mich mir recht, es ist hier nicht die Rede von dem, was dem Kinde im gewöhnlichen

nen



nen keinen zufällig vorläuft — sondern von dem, was wir ihnen absichtlich vorlegen, um ihre Aufmerksamkeit darauf zu leiten, und ihnen gehörige Begriffe davon zu verschaffen. Beispiele werden die Sache und meine Meinung deutlich machen. Ihr wollt z. B. dem Kinde einen Begriff von einer Mühle oder einem Räderwerk machen; so fangt von den allereinfachsten Dingen dieser Art an, zeigt ihm eine Kaffee oder Pfeffermühle, dann fahret es in eine gemeine Stampf- oder Lohmühle und macht ihm den einfachen Mechanismus derselben völlig begreiflich und so fahret fort, ihm noch und noch mehr zusammengesetzte Uhr- und Räderwerke zu zeigen.

Auf solche Art geht bei jeder Vorzeigung und Erklärung von Instrumenten, Maschinen und andern Kunstfachen zu Werke. Fangt immer vom Einfachsten an, und geht nicht eher weiter, bis das Kind den möglichst richtigen und anschaulichen Begriff von der Sache, ihrer Einrichtung, ihrem Zweck und ihrer Wirkung erlangt hat. Die Richtigkeit und der Werth dieser Methode liegen ganz klar am Tage. Es ist in allen Dingen durchaus nothwendig, die einfachsten Grundbegriffe recht anzuschauen, wenn wir zu einer gehörigen Erkenntniß gelangen wollen. Hat man

dieselben aber recht gefaßt, so sind die Fortschritte in der Erkenntniß hiernächst sehr leicht und sehr sicher. In allen Wissenschaften und Arten menschlicher Kenntnisse liegen gewisse einfache Erfahrungssätze oder gewisse allgemeine Vernunftwahrheiten, die nur in und vermittelt der Erfahrung denkbar sind, zum Grunde, auf welche alles, was wir von den Dingen wissen, gebauet ist, und darum ist es so unaussprechlich wichtig, diese recht anzuschauen. Man kann sich daher gar nicht Mühe genug geben, die Kindesseele durch öftere und mannigfache Beobachtungen darauf hinzuleiten.

Sehr viele Kinder, insonderheit in den feinem Ständen, sind leider auch in diesem Betracht gar sehr verwöhnet — sie wollen immer etwas neues Auffallendes haben, um ihre Aufmerksamkeit anzuziehen und zu beschäftigen — alles, was auf sie wirkt, macht nur einen oberflächigen Eindruck auf sie — sie wollen immer nur gaffen, aber nicht anschauen und erkennen. Ersteres ist offenbar bequemer und leichter, bei dem letztern muß die Seele sich anstrengen und kann sich nicht bloß leidend verhalten.

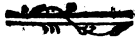
Diesen unglücklichen Gang und diese offenbar verkehrte Stimmung der Seele muß man



möglichst verhüten, und wenn sie einmal etwag rissen sind, sorgfältig dagegeit arbeiten. Es ist offenbar, daß die große Menge von Gegenständen, die von allen Seiten auf die Kinder einwirken, und die ihrer Fassungskraft doch so wenig angemessen sind, und die mannigfachen Zerstreuungen jeder Art, hauptsächlich das Uebel verursachen. Man würde daher nicht wenig für die heilsame Ausbildung der Geisteskraft der Kinder gewinnen, wenn man sie in ihren frühesten Jahren vor der unendlichen Mannigfaltigkeit und Abwechselung der Eindrücke, und den geräuschvollen Zerstreuungen des Stadtlebens in etwas bewahren könnte. Auch in diesem Betracht ist es gewiß wohlthätiger für das Kind, wenn es seine ersten Jahre auf dem Lande zubringt.) Hier siehet und höret es freilich viel weniger — aber eben dadurch lernet es und gewöhnet sich, recht zu sehen und zu hören, es achtet auf die Dinge, die es umgeben, eilet nicht immer flüchtig von einem Gegenstande zu dem andern hin, oder wird vielmehr nicht unwillkührlich zu einer solchen Zerstreuung und Flatterhaftigkeit fortgerissen. Darzu kommt noch, daß alle Gegenstände wegen ihrer größern Einfachheit, seiner Erkenntnißkraft weit angemessener sind — es kann viel eher



zu einer anschauenden Erkenntniß derselben, ihrer Einrichtung und ihres Zweck's gelangen. So ist z. B. die Betrachtung des Innern und Außern einer Bauerhütte für das Kind gewiß nützlicher, als wenn es in der Stadt im größten Palaste herumläuft — alles angafft und anstaunt, und von dem Ganzen, seiner Entstehung, zweckmäßigen Verbindung seiner Theile u. s. w. gar keine Begriffe hat und haben kann. Es ist weit vortheilhafter für das Kind, wenn es in dem ländlichen Krautgarten Tag für Tag herumläuft, jede Blume und jede Pflanze beobachtet und kennen lernt, sieht wann und wie sie gesäet und gepflanzt werden, wie sie aus der Erde hervorkommen, wachsen, blühen, reifen, Früchte tragen und zu verschiedenen Zwecken zubereitet und genützt werden — als wenn es alle Tage neue Promenaden in den schönsten Alleen und herrlichsten Lustgärten zu Wagen oder zu Fuße macht. Es ist dem Kinde weit nützlicher, mit der Einrichtung des einfachsten Bauernwagens, Pflugs u. s. w. bekannt zu werden, und sich davon recht anschauende Begriffe zu machen, als die künstlichsten Maschinen in der Stadt bloß anzugaffen — da es nicht möglich ist, ihm dieselbe gehörig zu erklären.



Bei übrigen gleichen Umständen würde ich also aus diesem und noch mehrern andern Gründen sehr darzu rathen, die Kinder wenigstens die ersten acht oder zehen Jahre ihres Lebens auf dem Lande zubringen zu lassen. Da dieses aber nur selten von den Umständen verstattet wird, wenn die Eltern in der Stadt einmal wohnen und ihre Geschäfte haben, so muß man sich so gut helfen als man kann. So viel es sich thun läßt, vermeide man die zu großen Zerstreungen der Kinder und verhüte die Menge und Mannigfaltigkeit der auf sie einwirkenden Gegenstände, man lasse sie mit aller Muße und Ruhe das, worauf ihre Aufmerksamkeit einmal gerichtet ist, betrachten und leite dieselbe auf das, was ihrer Fassungskraft angemessen ist, und von ihnen angeschauet werden kann.

Nächst dem nun, daß man ihnen wenige und einfache Gegenstände zur Betrachtung vorlegt, suche man so viel als möglich auch eine gewisse natürliche Ordnung zu beobachten, in welcher man ein Ding nach dem andern ihnen anschaulich macht. Man lasse das, was in dem natürlichen Zusammenhange der Dinge das Vorhergehende ist, in der Vorstellung und Betrachtung der Kinder ebenfalls vorhergehen — z. B. ihr wollt dem Kinde

L R

die



die Entstehung des Brodts anschaulich machen, so zeigt ihm: wie das Korn gesäet wird, wie es keimt, aufgehet, wächst, blühet, reift, geerntet, gedroschen, gemahlt, geknetet, gebacken wird — Oder ihr wollt ihm die Verfertigung des Wollenzeugs anschaulich machen, so zeigt ihm, wie die Wolle geschoren, gewaschen, gekämmt, gesponnen wird u. s. w. Ich darf nicht erst beweisen, wie und warum ein solches Verfahren nothwendig ist, wenn die Kinder zu einer richtigen und anschauenden Erkenntniß gelangen sollen. Vorstellungen die gleichsam isolirt sind und sich nur auf einen bestimmten Zustand der Dinge beziehen, können nicht anders als äußerst mangelhaft, einseitig und unfruchtbar seyn. Ein Kopf, der mit solchen Ideen gleichsam angefüllet ist, kommt mir wie ein Waarenlager vor, in welchem Alles ohne Ordnung durcheinander liegt, oder noch passender, wie eine Maschine, die aus einer unendlichen Menge von Rädern besteht, ohne daß eines in das andere passet, und ohne daß eine allgemeine Verbindung und Vereinigung derselben Statt findet. Der größte Vorrath von einzelnen Erfahrungen und Begriffen ist beinahe von gar keinem Werth für die Seele, wenn sie nicht gehörig gerethet sind und in einer der Natur der



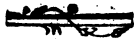
Dinge gemäßen Ordnung und Verbindung mit einander stehn.

Der menschliche Geist arbeitet zwar von selbst immer dahin, die von außen empfangenen Eindrücke untereinander zu verbinden und dadurch seine Begriffe von den einzelnen Dingen zu erweitern, zu berichtigen und anschauender zu machen — wir können ihm aber bei diesem natürlichen Bestreben sehr zu Hülfe kommen, und ihm solches erleichtern, wenn wir ihm die äußern Dinge in ihrer natürlichen Verbindung gleich anfänglich darstellen.

Man betrachte die Sache noch in einigen Beispielen.

Das Kind hat eine elfenbeinerne Kugel, sieht und fühlet, daß dieselbe rund, glatt und schwer ist — das ist fast sein ganzer Begriff von dem Dinge — freilich in diesem Falle ist derselbe immer noch anschauend genug — aber wie ungemein wird derselbe doch erweitert, wenn ihr ihm den Elephanzahn zeigt, aus dem sie geschnitten ist; wenn ihr es zum Drechsler führt und ihm begreiflich macht, wie sie ihre Rinde und Glätte erhält? Setzt ferner, daß ein Kind nie ein Haus bauen gesehen, sondern nur immer ganz
aus

ausgebaute Häuser von außen und innen angegast hat, was für einen flachen magern Begriff muß es mit dem Worte Haus verbinden, und wie fogar nichts denkt es sich bei der Entstehung und Aufführung desselben? — Aber nun laßt es bei dem allmählichen Bau und der Zusammensetzung eines Hauses zugegen seyn, laßt es die Herbeischaffung der Materialien und ihre Zubereitung ansehen, und überlegt, was für einen anschaulichen und fruchtbaren Begriff das Kind nunmehr erworben hat. Lasset — um noch ein drittes und letztes Beispiel zu geben — ein Kind durch ein Waarenlager von künstlichen Stahl- oder Silberarbeiten durchgehen — was hat es für Begriffe, wenn es wieder herauskommt? Keine andere als ganz flache Eindrücke hat es erhalten — es hat eine Menge glänzender, blühender Dinge, von allerlei Gestalten gesehen — das ist alles! Aber nun nehmt ein einziges stählernes oder silbernes Werkzeug oder Hausgeräth, zeigt seine Einrichtung und seinen Gebrauch, zerlegt es in seine Theile, zeigt deren Zubereitung und die Art ihrer Zusammensetzung und Verbindung u. s. w. wird eine solche Betrachtung eines einzigen Werkzeugs dem Kinde nicht nützlicher seyn, als jenes ganze Heer von oberflächigen Eindrücken?



Man stehet von selbst ein, daß die Hauptregel für die Ordnung, in welcher wir dem Kinde die Gegenstände nacheinander vorstellig machen müssen, auf dem Verhältnisse, worin dieselben als Ursache und Wirkung untereinander stehen, beruhet; obgleich die Verhältnisse des Raumes, der Zeit und der Aehnlichkeit in dieser Rücksicht ebenfalls wichtig sind.

Man bemerke nur noch, daß man eine zwiefache Art von Regel und Ordnung in Ansehung der Darstellung der Gegenstände und ihrer Folge auf einander beobachten kann. Ich mögte die eine die auflösende, und die andere die zusammensetzende nennen.

Erstere würde darin bestehen, daß ich von der Wirkung auf die Ursache, von der nachfolgenden Erscheinung oder Beschaffenheit einer Sache auf die vorhergehende, von dem Bilde oder dem Aehnlichen auf den Gegenstand selbst die Aufmerksamkeit und Betrachtung leitete; nach der letztern Methode thäte ich von dem allen das Gegentheil, fänge mit Hinleitung der Beobachtung des in der Natur Vorhergehenden, des Einfachen, der Ursache, des Originals an, und ginge von ihnen zur Wirkung u. s. w. über. Beide Methoden sind, für die Beförderung einer anschauenden

Ers

Erkenntniß anwendbar; im Ganzen und in der Regel aber hat die letztere unstreitige Vorzüge, und man wird gewiß in den meisten Fällen, in denen man nach der erstern verfahren hat und gleichsam rückwärts gegangen ist, wohlthun, sich die Mühe nicht verbrießen zu lassen, den nämlichen Gang nun wieder vorwärts zu machen, um alles gehörig zu veranschaulichen. —

Aus dem bisher Gesagten folgt nun schon unmittelbar, daß man Kinder vorzüglich und zuerst mit Naturgegenständen bekannt machen müsse — die Sache ist aber so wichtig, daß ich es für nöthig halte, davon noch besonders zu reden.

Zu allen Werken menschlicher Geschicklichkeit und Kunst giebt die Natur wenigstens ursprünglich den Stoff — wollen wir also eine gewisse zusammenhängende Reihe anschaulicher Begriffe in der gehörigen und besten Ordnung erzeugen: so müssen wir dabei die Dinge, so wie sie die Natur giebt, zum Grunde legen, und auf solche Grundbegriffe dann allmählig weiter bauen.

Ein zweiter Grund, warum wir zuerst und vorzüglich Kinder mit Naturgegenständen bekannt zu machen haben, ist: daß die Natur in allen ihren Werken untadelhaft ist, und mit der

vollkommensten zweckmäßigsten Regelmäßigkeit verfährt — das Anschauen solcher Werke muß daher weit fruchtbarer und vortheilhafter zur Bildung des menschlichen Geistes seyn, als die Betrachtung der in jeder Rücksicht minder vollkommenen Werke menschlicher Kunst. Es ist hier nicht der Ort eine ausführliche Betrachtung über den großen — ich möchte sagen allgemein charakteristischen Unterschied der Werke der Natur und Kunst, und den Vorzug der erstern anzustellen. Die Sache spricht von selbst, und ist jedem, nur einigermaßen gebildeten Verstande einleuchtend.

Nimmt man vollends dazu, daß die Beobachtung und das Anschauen der Natur viel leichter, an Ideenorrath reichhaltiger und für einen nicht verwöhnten Geschmack anziehender ist, als die Betrachtung von Kunstfachen: so wird man in der Ueberzeugung, die ich gern bewirken möchte, noch mehr bestärkt werden.

Es kommt drittens noch hinzu, daß die Beobachtung und das Studium der Natur außer den mannigfachen nützlichen Kenntnissen und der vielseitigen Ausbildung und Erhöhung der Geisteskraft, die es gewährt, auf die ganze Stimmung des Characters und die Art und Beschaffenheit unserer Gefinnungen einen sehr vortheilhaften

haften Einfluß hat. Die Seele des Kindes, welches seine Freude daran hat, Blumen, Pflanzgen, Bäume, Insecten u. s. w. zu beobachten, wird gewiß einen sanftern und zugleich gefeßtern Character haben oder annehmen, als dasjenige, welches seine Zeit mit künstlichen Spielsachen verbringt *).

Es folgt also aus dem allen, daß wir, so viel als es irgend angehet, die Kinder mit den rohen Erzeugnissen der Natur bekannt machen, oder sie zum Anschauen der Natur und ihrer Werke anführen müssen. Man lasse sie daher, so viel als in der Welt möglich ist, ihre Zeit in Gärten und im freien Felde zubringen **), sie Gras, Kräus

*) Noch verdient hier erwogen zu werden, daß die Bekanntschaft mit den Werken der Natur und das Liebgewinnen derselben nie solche Neigungen und Abneigungen erweckt, bei denen erkünstelte, also schädliche Bedürfnisse zum Grunde liegen, und worüber der Geschmack an Simplicität und natürlicher Schönheit verloren geht. Dies ist aber der unausbleibliche Fall, wenn Kinder früher zur Betrachtung und zum Studio der Kunstwerke, als der Natur angeführt werden.

Campe.

**) Ich darf nicht erst sagen, wie sehr zu gleicher Zeit die Gesundheit der Kinder und ihre gesammte Kraft an Leib und Geist durch die Befolgung dieser Regel gewinnen werden — ich kann mir aber nicht versagen,



Kräuter, Blumen, Schmetterlinge u. s. w. betrachten — man leite und richte dabei ihre Aufmerksamkeit gelegentlich — man lasse sie zu gleicher Zeit selbstthätig sehn, und ihre körperliche Kraft üben — man lasse sie säen, pflanzen, die Gewächse warten *), Blumen, Kräuter, Steine, Schmetterlinge u. s. w. sammeln. Es ist von selbst begreiflich, wie ihre Aufmerksamkeit dadurch angeregt, und verstärkt werden muß. Um derselben noch von einer andern Seite Kraft und Leben zu geben: so verflechtet die Empfindungen des Eigenthums mit in die Sache. Gebt dem Kinde ein Stück Garten oder Feld, das ihm gehört, dessen Besorgung ihm allein obliegt, laßt es

gen, bei dieser Gelegenheit die Bemerkung zu machen, daß alle Regeln der Erziehung, die unmittelbar aus der Natur fließen, durchaus zusammen treffen, und sich niemals entgegen laufen. Wollte Gott! es könnte mit den Regeln, die sich auf gesellschaftliche Verhältnisse und Convenienz gründen, eben so seyn!

*) Dies ist die Hauptsache. Man muß sich, wenn ich so sagen darf, erst handgemein mit der Natur machen, bevor man sie recht lieb gewinnen kann. Seitdem ich dies aus eigener Erfahrung weiß, ist es mir immer lächerlich gewesen, wenn ich Leute, welche die Natur nur durch Stuben- und Kutschfenster und durch die Lorgnette kennen gelernt haben, über die Schönheiten derselben schöne Phrasen krähen hörte.

Campe.



es eine Kräutersammlung, eine Baumschule oder dergleichen anlegen *). Glaubet nicht, daß solche Beschäftigungen eben so unnütze Spielereien sind, als wenn die Kinder immer und ewig ihren Kreisel herumpeitschen, Regel spielen u. s. w. So mangelhaft und kindisch jene Beschäftigungen auch im Anfange seyn mögen, so verschaffen sie doch dem Kinde eine Menge richtiger Erfahrungsbegriffe, gewöhnen die Seele zur Aufmerksamkeit, zur Vergleichung, Unterscheidung, zum anhaltenden Hinstreben nach einem gewissen nützlichen Zwecke und zur Liebe der Ordnung und Regelmäßigkeit.

Es sey dieses genug über die Art, wie wir Kindern körperliche Gegenstände unmittelbar anschaulich zu machen haben. Die Sache litte unstreitig noch eine größere Ausführlichkeit und ließe sich noch von andern und mehreren Seiten betrachten — allein eine gewisse, vielleicht übertriebene Furcht, meine Leser zu ermüden, macht, daß ich überall abzukürzen suche. —

Es

*) Verbindet hiermit bei jeder sich darbietenden Gelegenheit kurze interessante Unterweisungen aus der Naturgeschichte, und zwar in eben dem Maße, in welchem die Kinder das, was sie durch eigene Beobachtung erreichen können, schon erschöpft haben, damit die Naturproducte um sie her immer wieder von neuen Seiten etwas Anziehendes und Unterhaltendes für sie haben mögen. E.



Es wäre vielleicht in mancher Rücksicht gut, wenn der Schriftsteller beim Niederschreiben seiner Gedanken und Betrachtungen ganz vergäße, daß er sie für Andere schreibt, und daß sie sollen gelesen werden. Er würde alsdann ruhig und unbefangen den Gang gehen, den ihn die Natur der Sache und sein Genius führten. Ich glaube bei manchen Schriftstellern ist der Fall auch so — nur mir will es nicht glücken, den Gedanken an meine Leser los zu werden, und daher kommts, daß ich oft bei Dingen, die für mich selbst so anziehend sind, und bei denen ich daher gern länger verweilte, immer die ängstliche Besorgniß behalte, ob ich nicht zu alltägliche, jedermann bekannte Dinge sage; und ob der ganze Gang meiner Untersuchung nicht für den Leser ermüdend und langweilig seyn mögte. Man verzeihe ein so ungewöhnliches Geständniß, welches ich vielleicht nicht zu meinem Vortheil ablege.

5.

Ueber den Werth und den Gebrauch der Bilder zur Beförderung der anschauenden Erkenntniß.

Mit dem letzten Abschnitte meiner bisherigen Untersuchungen hängt sehr natürlich die
 Frage

Frage zusammen, was für einen Werth die Abbildungen sinnlicher Gegenstände, für die Beförderung der anschauenden Erkenntniß haben, und was für ein Gebrauch von denselben in dieser Absicht zu machen ist?

Es ist bekannt, daß es eine große Menge merkwürdiger Gegenstände der Natur und Kunst giebt, die wir entweder gar nicht, oder nicht zu allen Zeiten und unter allen Umständen unmittelbar anschauen können, und von denen wir uns also durch Beschreibungen, oder welches in vielen Fällen besser ist, durch Abbildungen einen Begriff zu machen suchen müssen.

Die Frage ist nun, in wie fern, und unter welchen Bedingungen wir solche Abbildungen zum Unterrichte der Kinder, und zur Beförderung ihrer anschauenden Erkenntniß nutzen können? Ich will versuchen einige Regeln hierüber festzusetzen.

Erste Regel: Kleine Kinder suche man soviel als möglich, bloß durch Vorhaltung der Gegenstände selbst zu unterrichten, und verschone sie, so lange man kann, mit dem Unterrichte durch Bilder und Kupfer. Denn es ist erstlich unvermeidlich, wenn man die Seele der Kinder zu frühzeitig und zu sehr mit Bildern beschäftigt, daß dadurch ihre Einbildungskraft



kraft zu früh und zu stark gereizt und geübt wird, die sinnliche Aufmerksamkeit und das eigentliche Beobachtungsvermögen aber dagegen an Schärfe und Stärke verlieren.

Daß sich dieses so verhalte, lehret die Natur der Sache ganz augenscheinlich. Ohne Wirkksamkeit und Hülfe der Einbildungskraft kann kein Bild eine Vorstellung von einem körperlichen Gegenstande in der Seele erzeugen. Das Bild stellt bloß eine Seitenfläche, dem äußern Umrisse nach, ähnlich oder gleich dar; alles Uebrige in der Vorstellung der Sache ist Zuthat der Einbildungskraft.

Man sieht also, wie sehr durch Betrachtung der Bilder die Einbildungskraft muß erregt und gespannt werden.

Nun scheint mirs aber eine nothwendige Folge der zu frühen und zu lebhaften Wirkksamkeit der Einbildungskraft zu seyn, daß die sinnliche Aufmerksamkeit und das unmittelbare Beobachtungsvermögen dadurch geschwächt werden.

Die Einbildungskraft ist, ihrer ganzen Natur nach, selbstthätiger, lebhafter, rascher, umfassender, als das Beobachtungsvermögen; — ist jene daher einmal zu stark gereizt

reizt und zu sehr in Schwung gesetzt; so wird sie diesem immer zuvoreilen*).

Um sich von der Wahrheit dieser Bemerkung zu überzeugen, beobachte man nur Kinder oder Erwachsene von zu lebhafter Einbildungskraft. Man sehe, ob es nicht scheint, als sey es ihnen unmöglich, langsam und ruhig bei der Betrachtung eines Gegenstandes zu Werke zu gehen, bloß zu bemerken und lediglich den von außen empfangenen Eindrücken gemäß sich einen Begriff von dem Gegenstande zu machen.

Ganz gewiß springt ihre Einbildungskraft zu, ehe man sich es versteht, und wol gar, ohne daß sie es selbst gewahr werden, und schafft ihnen in Einem Moment eine Idee, welche die Beobach-

*) Ich unterschreibe diese Bemerkung aus voller Ueberzeugung. Unter allen Seelenfähigkeiten sollte man die Einbildungskraft und die Phantasie, besonders aber die letztere, die es bloß mit Erdichtungen zu thun hat, grade am allerwenigsten durch Uebungen zu verstärken suchen; theils weil beide, besonders aber die letztere, so leicht das Uebergewicht über alle andere Seelenkräfte gewinnen und alsdann viel Unheil stiften; theils weil beide in unserer ganz verfeinerten Lebensart und in den uns umgebenden Producten der schönen Künste schon von selbst Nahrung und Uebung genug finden.

Campe.

Mg. Rev. d. Erz. 10ter B.

Ⓒ



bachtung nur sehr allmählig und mühsam würde
 zu Stande gebracht haben.
 Aber diese Idee ist denn auch, wie sie nicht
 anders seyn kann, falsch, und dem Gegenstand
 da nicht entsprechend. Man wird aus Erschei-
 nungen und Beobachtungen dieser Art, die nie-
 manden fremd seyn können, gar leicht folgern,
 daß die Einbildungskraft ein Seelenvermögen ist,
 welches mit vieler Behutsamkeit erweckt und ge-
 bildet, und ja nicht auf Kosten der sinnlichen
 Aufmerksamkeit und Beobachtung ver-
 stärkt wer-
 den muß. Letztere sind die wesentliche Grund-
 lage, und ihre Vollkommenheit ist die nothwen-
 dige Bedingung der ganzen Wahrheit und Zweck-
 mäßigkeit unserer Erkenntniß, ihres materiellen
 und formellen Werths. Man nehme bloß an-
 schauliche Fälle aus dem gemeinen Leben. Was
 ist es für eine übele Sache, wenn Menschen, wie
 wir sagen, die Augen und die Ohren nicht recht
 aufthun, nicht mit Aufmerksamkeit ansehen und
 anhören, was sie sehen und hören sollten! Wie
 viel Verwirrung in allen Geschäften und An-
 gelegenheiten, wie viel grobe Versehen, Irrthü-
 mer und Mißverständnisse sind nicht die unaus-
 bleiblichen Folgen davon! Den schädlichen Ein-
 fluß dieser fehlerhaften Gewohnheit in die Wis-



fenschaften und ihre Ausübung z. B. die Naturlehre; die Arzneikunst, die Geschichte u. s. w. zu zeigen, ist hier nicht der Ort, und scheint mir auch zu meinem Zwecke nicht nöthig zu seyn.

Ich hoffe, meine Leser sind völlig mit mir überzeugt, daß wir das Beobachtungsvermögen der Kinder nicht sorgfältig genug entwickeln, und nicht Mühe genug anwenden können, es in seiner Wirksamkeit rein und unverfälscht zu erhalten. Insonderheit ist ganz offenbar, daß es der Natur unserer Erkenntniß und unserer Bestimmung durchaus gemäß ist, dieses Vermögen, der Zeit nach, vor allen andern bei Kindern zu üben und gehörig zu bilden.

Durch die zu frühzeitige und häufige Beschäftigung der Aufmerksamkeit der Kinder mit Bildern handeln wir aber dem allen schnurstracks entgegen; und die ganze Form und der innere Gehalt ihrer Erkenntniß und Vorstellungsart leiden also dadurch offenbar. Aber auch die jedesmaligen einzelnen Vorstellungen von Dingen, oder die Materie der Erkenntniß verlieret dabei.

Man nehme z. B. daß das Kind gewisse Dinge, als Thiere, oder was es sey, eher im Bilde als in der Natur siehet; so wird der Reiz der Aufmerksamkeit beim wirklichen Anblicke das



durch nicht bloß geschwächt; sondern die Einbildungskraft hat gleichsam zum Voraus Besiz von der Seele genommen, und läßt der sinnlichen Wahrnehmung nicht Raum.

Die Vorstellung des Kindes wird also nicht den gehörigen Grad der Wahrheit, Vollständigkeit und Bestimmtheit erhalten; und der ganze auf diese Art eingesammelte Ideenvorrath wird wenig Werth und Brauchbarkeit haben.

Noch muß ich einem Einwurfe, den mir vielleicht einer oder der andere meiner Leser in Gedanken machen mögte, zu begegnen suchen. Man könnte nemlich sagen: Die Einbildungskraft sey doch ebenfalls ein sehr wichtiges Vermögen der menschlichen Seele, und verdiene eine sorgfältige Erweckung und Bildung und bedürfe derselben eben so sehr, als das Beobachtungsvermögen. Darauf antworte ich, daß ich den Werth der Einbildungskraft keinesweges verkenne oder zu sehr herabsetze, und daß hier nur die Frage ist, in welcher Ordnung und in welchem Verhältnisse gegen das Beobachtungsvermögen solche zu erwecken und zu bilden sey? Und da behaupte ich, daß das letztere, wo nicht durchaus eine größere, doch wenigstens eine frühere Sorgfalt verdiene und erfodere.

Diese



Diese Behauptung scheint mir so natürlich und unwidersprechlich richtig zu seyn, daß sie gar keines weitern Beweises bedarf. Man besenke nur den einzigen Umstand, daß die Einbildungskraft doch nothwendig alle Materialien ihrer Wirksamkeit von der Beobachtung entlehnen muß, und daß nach Maassgabe diese mehrerer und bessern Stoff gesammelt hat, sie selbst an Fruchtbarkeit und schöpferischer Kraft gewinnet.

Sehet nicht mannigfache und richtige Beobachtung vorher, dann muß die Einbildungskraft entweder unfruchtbar bleiben, oder unnatürliche Geburten hervorbringen.

Uebrigens könnte ich noch mehr physisch und moralisch nachtheilige Folgen der zu frühzeitigen Erregung und zu großen Lebhaftigkeit der Einbildungskraft anführen, und zugleich darthun, daß es bei diesem Seelenvermögen mehr auf eine gehörige Leitung, als eigentliche Erweckung und Verstärkung, zumal in den frühern Jugendjahren, ankomme.

Zweitens giebt es einen so großen Vorrath natürlicher und künstlicher Gegenstände, womit man Kinder bis in ihr sechstes, siebentes Jahr, und noch späterhin, unterhalten kann, daß man nicht nöthig hat, zu den Bildern seine Zuflucht



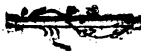
zu nehmen. Man muß nur das Vorurtheil fahren lassen, daß es gut und nöthig sey, des Kindes Seele so früh als möglich mit Begriffen gleichsam vollzusprennen, und man muß mehr darauf denken, sie körperlich zu beschäftigen, und ihren Selbstthätigkeit Reiz und Spielraum zu verschaffen, als sie eigentlich zu unterrichten, und ihr einen Vorrath von Ideen und Kenntnissen aufzubürden.

Drittens geben alle Gemälde, Bilder und Kupfer, wenn sie nicht eine bloße Fläche vorstellen, an und für sich einen äußerst mangelhaften, unbestimmten, und dadurch oft ganz unrichtigen Begriff von den Dingen. Die beste Abbildung giebt nur Ideen für den Sinn des Gesichts, kann die Sache nur von Einer Seite und in Einem Moment der Zeit vorstellen, belehret uns nur über einen Theil der äußern Form, aber gar nicht über andere Eigenschaften der Dinge und deren Kräfte und Wirkungen.

Um sich durch Abbildungen richtige und vollständige Begriffe von unbekanntem Gegenständen zu machen, wird, außer einer sorgfältigen dazugehörigen Beschreibung viel Übung des Auges,
der

der Einbildung und des Nachdenkens erfordert — und wie kann man die von Kindern erwarten? — Dazu nehme man noch, daß die meisten Kupfer, die man Kindern gewöhnlich in die Hände giebt, und nach denen man sie unterrichtet, in ihrer Art sehr schlecht sind. Denn richtige und schöne Kupfer sind zu kostbar, als daß man für Kinder davon Gebrauch machen könnte.

Man wird mir vielleicht gegen dies alles einwenden, es komme nicht darauf an, daß die Begriffe, die das Kind durch Bilder erhält, so ganz vollständig und richtig seyn. Aber ich antworte: es kommt allerdings sehr darauf an. Uns vollständige und dabei schiefe und unrichtige Begriffe sind in den meisten Fällen schlimmer als gar keine — man kann sie in der Folge mit eigener und fremder Mühe oft gar nicht wieder berichtigen, und der erste Eindruck, den wir von einer Sache erhalten, die erste Vorstellung, die wir uns davon machen, prägen sich so tief in die Seele und verflechten und verketten sich so wunderbar mit einer Menge anderer Empfindungen und Ideen, daß sie nicht selten auf immer, ein, auch der stärksten Anstrengung unauslösbares Gewebe in den Tiefen der Seele bilden.



Um sich noch stärker davon zu überzeugen, daß die Bilder bei Kindern sehr leicht unrichtige Vorstellungen erzeugen und veranlassen können, muß man noch hinzudenken, daß ihre Seele, vermöge der Ideenvergesellschaftung und der Einbildungskraft, geschäftig ist, das Mangelhafte des unmittelbaren Eindrucks von dem Bilde zu ergänzen, und den Begriff von den Gegenständen zu vervollständigen. Da wäre es doch allemal ein Wunder, wenn es nicht dabei auf vielfache Weise irrte und fehl träfe.

Viertens haben Bilder ungemein viel weniger Anziehungskraft und Reiz für die Aufmerksamkeit der Kinder, als die Dinge selbst; und das ist sehr natürlich; so natürlich, daß ich nicht einmal die Gründe davon auseinandersetzen mag. Man muß sich nur durch einen Schein bei der Sache nicht täuschen lassen. Das Kind greift begierig nach Bildern; und freut sich darüber — es macht ihm Vergnügen, die Dinge so im Kleinen und mit bunten Farben dargestellt zu sehen, zumal wenn etwas Auffallendes und Possierliches in der Darstellung ist. Aber man gebe nur Acht, wie flüchtig es bei der Betrachtung derselben zu Werke geht, wie es von einem zum
an



andern eilt, und wie bald es ihrer überhaupt müde wird *).

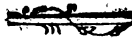
Daher leuchtet es denn ein, daß sie nur wenig Werth und Kraft haben, die Aufmerksamkeit zu fesseln und zu üben, und den Ideenvorrath zu bereichern — im Gegentheile aber die Seele zu einer Flatterhaftigkeit und Zerstreuung verwohnen, und also eine von den unnützen Arten von Spielwerk sind, welches man den Kindern in die Hände zu geben pflegt.

Wäre aber dies alles auch weniger gegründet, als es wirklich ist; so würde ich doch noch einmal fragen — worzu die Kupfer und Bilder, da wir die Gegenstände selbst haben können? Wollte man mir auf diese Fragen antworten: um den Kindern die Kenntniß fremder ausländischer Pflanzen, Thiere u. s. w. dadurch zu verschaffen, so erwiedere ich, daß sie diese Kenntniß als Kinder noch gar nicht brauchen und nicht einmal haben müssen. Sie haben genug an dem Einheimischen und Naheliegenden zu lernen und

S 5

es

*) Man vergesse nur nicht, daß hier die Rede ist 1) von Kindern im eigentlichsten Verstande, nicht aber von jungen Leuten überhaupt und 2) von bloßen einfachen Abbildungen natürlicher oder künstlicher Gegenstände, nicht aber von historischen und sittlichen Gemälden oder Kupferstichen.



es ist in keinem Betracht rathsam, so früh und so schnell, als es gewöhnlich geschieht, davon wegzueilen.

Zweite Regel: Man muß mit den Abbildungen ganz bekannter Dinge anfangen; und die Kinder dadurch lehren und gewöhnen, sich nach Bildern richtige Vorstellungen von den Gegenständen selbst zu machen.

Es gehört, wie ich schon gesagt habe, viel Uebung des Auges, der Einbildungskraft und des Nachdenkens dazu, wenn man sich nach einem Bilde eine Sache recht vorstellen soll, und diese Uebung kann man nicht anders erlangen, als wenn man oft die Bilder mit ihren Gegenständen vergleicht und nach denselben prüft und untersucht.

Am besten wäre es freilich, wenn die Kinder, ehe man ihnen durch Bilder Begriffe beibringen will, selbst etwas zeichnen gelernt hätten, und zwar nach der Natur. Dadurch würde die Veranschaulichung der Begriffe von körperlichen Gegenständen durch Kupfer ungemein erleichtert werden.

Dritte Regel: Die Bilder müssen möglichst richtig und gut seyn. —

Es

Es erhellet von selbst, daß wenn man Kindern unrichtige schlechte Bilder zeigt, oder in die Hände giebt, sie unrichtige verkehrte Vorstellungen von den Dingen dadurch erhalten, und ich habe kurz vorher bewiesen, daß solches keinesweges so gleichgültig und unbedeutend ist, als viele Leute es zu glauben scheinen. Ich bin daher gar nicht mit den Büchern für Kinder zufrieden, deren schlechte Kupferstiche oder Holzschnitte beigefügt sind. Die Unrichtigkeit der Vorstellungen von den abgebildeten Dingen ist nicht einmal das einzige Uebel, welches daraus entspringt — auch der Geschmack der Kinder wird dadurch verdorben.

Das Beste wäre, man ließe alle Bilder aus den eigentlichen Kinderbüchern weg, weil sie doch einmal wegen der Vertheuerung, die dadurch für die Bücher entstehen würde, nicht schön und richtig seyn können — und man schaffte für jede Schule eine Sammlung der nöthigsten Kupfer von entschiedenem Werthe an. Es würde dadurch auch der Vortheil erreicht, daß die Bilder den Kindern interessanter blieben und ihre Aufmerksamkeit stärker fesselten, weil sie ihnen nur selten zu Gesichte kämen, und der Lehrer hätte ein wichtiges Mittel mehr, seinem Unterrichte Annehmlichkeit und Reiz zu geben.

Bierz



Vierte Regel: Man muß den Kindern Kupfer und Bilder ja einzeln geben, und sie zu einer genauen und sorgfältigen Betrachtung derselben anleiten, damit sie nicht ein bloßes Spielwerk daraus machen, und zur Zerstreuung und Flatterhaftigkeit dadurch verleitet werden. Es ist dies eine Regel, die für alles gilt, womit man Kinder unterhalten und beschäftigen kann und will, die aber vorzüglich in Rücksicht auf Bilder, die sie und für sich schon so oberflächige Eindrücke machen, beobachtet werden muß.

Zuletzt versteht es sich noch von selbst, daß wenn man Bilder mit natürlichen Farben haben kann, diese, wenn sie gut und richtig sind, den Vorzug verdienen — Sind sie aber schlecht und unrichtig, so muß man ihnen die einfachste Zeichnung und einen bloßen Umriss, wenn diese nur wahr und genau sind, auf alle Weise vorziehen.

In Ansehung der Zeichnungen von mathematischen Figuren, Flächen und Körpern, Grundrissen von Gebäuden u. s. w. muß ich noch erinnern, daß es eine ausnehmend wichtige Sache ist, die Kinder früh anzuleiten und zu gewöhnen, sich in dieselbe zu finden und sich nach der Zeichnung die abgezeichneten Dinge recht vorzustellen.

Wer

Wer weiß, was für ein wichtiges und schweres Capitel die Lehre von der Lage der Flächen in der Geometrie ist, und wer erfahren hat, wie viel Mühe es kostet, die Einbildungskraft zu gewöhnen, sich nach einer Zeichnung die gehörigen Begriffe von den Gestalten der Körper zu machen, der wird mir gewiß hierin beistimmen. Die Sache ist aber nicht bloß wichtig für den künftigen Gelehrten und Mathematiker von Profession, sondern sie ist von großer Erheblichkeit bei der Bildung aller jungen Leute, vorzüglich derer, die einst Handwerker und Künstler werden sollen. Denn müssen nicht Handwerker und Künstler, wenn sie tüchtige und geschickte Leute in ihrem Fache werden sollen, Zeichnungen und Risse recht verstehen, sich darin finden, sie beurtheilen, darnach arbeiten und selbst welche verfertigen können? Ich bin fest überzeugt, daß, wenn es einem großen Theile dieser für die Gesellschaft so wichtigen Classe von Menschen nicht so gar sehr an dieser Geschicklichkeit und Uebung fehlte, wie weit mehr Leute von Einsicht, Beurtheilung, Erfindungskraft und Geschmac̄ unter ihnen antreffen würden.

Sobald sie Aenderer Zeichnungen recht verstehen und selbst zu zeichnen wissen, können sie sich für



für ihr Geschäft immer weiter ausbilden; können lesen und ihr Fach eigentlich studiren; können Jedem nach Gefallen und zu Danke arbeiten. Ist das Erstere aber nicht: so fehlet auch alles das Letztere, und sie bleiben ihr Lebelang gemeine, bloß mechanische Arbeiter. Wie viel aber verlieret dabei die Gesellschaft, wie viel verlieren sie selbst? Es fällt mir grade zum Beispiel vor in ihrer Art vortrefliche Schrift des Schornsteinfegermeisters Jachtmann in Berlin über die Spahrosen ein. Wie viel Töpfer und Rouermeister giebt es wol, die nach einer solchen Anleitung und nach solchen Zeichnungen im Stande sind zu arbeiten? Und gleichwol ist die Sache für die menschliche Gesellschaft äußerst wichtig, findet jetzt aber in der Ungeschicklichkeit derer, die sie ausführen sollten, an vielen Orten ein unüberwindliches Hinderniß. Nach meiner Meinung sollte daher in allen Bürger- und Handwerkerschulen das Zeichnen ein eben so wesentlicher Theil des Unterrichts seyn, als das Lesen, Rechnen und Schreiben.

Doch ich habe mich gewissermaßen von meiner Materie entfernt und ich komme zurück. Ich sage also, man muß Kinder früh gewöhnen sich körperliche Gegenstände unter Zeichnungen recht

vor-

vorzustellen. Es gehört dazu eine besondere Wendung, Geschmeidigkeit, Lebhaftigkeit und Stärke der Einbildungskraft, welche dem einen Kinde viel natürlicher sind, wie dem andern, die aber durch eine einfache und geschickte Anleitung ungemein befördert und verstärkt werden können. Die Hauptregel, in Ansehung der Art, wie solches anzufangen ist, läuft darauf hinaus, daß man anfänglich die Zeichnungen von sehr einfachen Gegenständen wähle, und diese neben jene halte, und damit vergleiche; allmählig aber zusammengesetztere Gegenstände nehme, und die Zeichnungen allein betrachte.

Zur Veranschaulichung gewisser körperlicher Gegenstände, z. B. von Maschinen, Kunstwerken, großen Gebäuden, haben die sogenannten Modelle einen vorzüglichen Werth. Man darf nicht erst zeigen, wie viel sie vor den bloßen Zeichnungen und Gemälden voraus haben — Man kann behaupten, daß sie unter gewissen Umständen und in einigem Betracht vor den Dingen selbst, die sie abbilden, zu dem Zweck, wodon hier die Rede ist, vorzüglicher sind. Ein Modell kann man z. B. leichter ganz übersehen, es auseinander nehmen, es wieder zusammensetzen, es verändern, und von einem Orte zum andern bringen.

Ueber



Ueber den zweckmäßigen Gebrauch dieser Modelle bei dem Unterrichte der Jugend darf ich weiter nichts hinzufügen; es wird derselbe durch die oben gegebenen Regeln hinlänglich bestimmt. Aber ich kann nicht unterlassen zu wünschen, daß man doch in allen öffentlichen Schulen und Erziehungsanstalten einen Vorrath von diesen Modellen anschaffen indgte. Bei kleinen Kindern kann man von diesen Dingen auch auf die Art Gebrauch machen, daß man es ihnen als Spielzeug giebt. Man findet unter den sogenannten Nürnberger Waaren bisweilen recht artige, und zu diesem Zweck passende Sachen. Z. B. Mühlchen, Feuersprützen u. s. w.

Es wäre sehr zu wünschen, daß man noch mehr darauf dächte, das Spielzeug den Kindern auf diese Weise lehrreich und nützlich zu machen.

Weil ich nun einmal im Wünschen hineingewillt ist, ehe ich diesen Abschnitt über die Anschaulichung körperlicher Gegenstände endige, noch Einen Wunsch oder Vorschlag thun, der mit der Sache selbst in ganz natürlicher Verbindung steht, und mir so wichtig scheint, daß ich ihn nicht unterdrücken mag.

Ich wollte nämlich, daß in jeder noch so kleinen Schule eine Sammlung von allerlei natürlichen

Wen aus künstlichen Gegenständen wäre, die
 dem Unterrichte, vorzüglich der Kleinen Ju-
 gend auf mannigfache Art genützt würde.

Diese Sammlung dürfte nicht kostbar, nicht
 glänzend seyn, keine seltene ausländische Sachen
 enthalten — es wäre nur nöthig, daß die wichtig-
 sten und gemeinsten Natur- und Kunstproducte vor-
 züglich des Orts und der Gegend nach und nach ohne
 beträchtlichen Aufwand von Kosten und Mühe zus-
 ammengedrückt und einigermassen geordnet würden.
 Ob ich aber ausführlich genug gezeigt habe,
 wie wichtig und notwendig es ist, daß Kinder
 die Dinge unmittelbar lernen lernen, so setze ich
 dieses hier, als eine Einsicht, welche

Jetzt bitte ich nur zu erwidern, wie wenige
 Eltern wegen ihrer Lage und Beschäfte im Stan-
 de sind, ihren Kindern einrichtungsbedürftigen Vorrath
 von allerlei Gegenständen zu sammeln oder zu ver-
 schaffen, oder ihnen die Dinge gar zu zeigen.
 Demzufolge kann man es auch nicht wohl überlas-
 sen, daß der den Kindern allen die anschauenden
 Gegenstände und Kenntnisse verschaffen soll, die ih-
 nen nützlich und nöthig sind. Viele Kinder kom-
 men in ihren frühern Jahren nicht viel weiter,
 als aus dem Hause ihrer Eltern, wo sie noch
 dazu oft bloß in der Kinderstube eingesperrt seyn,

Alles das, was man zu dem Ende noch sammeln will, die

in die Schule; und aus der Schule dorthin wieder zurück. Wie dürftig muß der Vorrath anschauender Begriffe bei solchen Kindern seyn? Ferner bedenke man, wie viel darauf ankommt, daß die Dinge in einer gewissen Ordnung zu einem gewissen Zwecke betrachtet werden; wie wichtig es ist, daß man mehrere Dinge von einer Art, oder Gattung mit einander vergleicht, und zugleich und nebeneinander sieht, und wie notwendig es ist, daß den Kindern diese oder jene mündliche Erläuterung und Erklärung bei Betrachtung der Gegenstände gegeben wird; und daß sie geübet werden; durch Beschreibung und Erzählung ihre Vorstellungen bestimmt und deutlich zu machen, um sie Andern mittheilen zu können.

Zuletzt sieht man noch von selbst ein; wie sehr die Aufmerksamkeit der Kinder bei dem Unterrichte durch die Vorzeigung der Dinge in Natura würde gereizt und verstärkt werden; wobei dadurch ihre Wiß- und Forschbegierde einen Schwung erhalten würde, der noch außer den Schulstunden fortwauerte, wie das ganze Schulbesuchen bei übeln gleichem Umständen den Kindern eine wahre Lust und Freude seyn müßte. Alle diese, dem Sachkenner gewiß groß und wichtig scheinende Zwecke ließen sich mit einem sehr geringen Aufwande von Kraft, Zeit und Geld erreichen.

Wie

Wie leicht ließe sich eine kleine Sammlung
 von Mineralien, Eisz und Steinarten, Sämen,
 Früchten, Holzern, Schmetterlingen, Käfern,
 verschiednen Kunstproducten, als Leinwand, Wollens
 und Seidenwebaren u. s. w. zu Stande bringen?

Man könnte die Kinder selbst zur Auffsu-
 chung und Zusammenbringung dieser Dinge reizen,
 und ihnen schon grade dadurch wieder eine eben so
 angenehme, als nützliche Beschäftigung verschaffen.

Zur Vorzeigung dieser Dinge und zur
 Beschreibung ihrer Beschaffenheiten und ihres
 Nutzens und der mannigfachen damit verbundenen
 Übung der jugendlichen Aufmerksamkeit, des
 Unterscheidungs- und Vergleichungsvermögens,
 der Reflexion und Denkkraft und der Fertigkeit
 im richtigen und deutlichen Vortrage seiner Vor-
 stellungen, könnte etwa täglich eine etzige, oder
 stünde man dies zu viel, eine halbe Stunde von
 der gewöhnlichen Zeit des Unterrichts verwandt
 werden. Es würde ein zu großes Misstrauen
 in die eigene Einsicht meiner Leser ansetzen, wenn
 ich erst darthun wollte, daß die gewöhnlichen
 Gegenstände des jugendlichen Unterrichts in ver-
 minderten Schalen es ganz füglich verstatten, daß
 man ihnen zu dem genannten Zweck eine Stun-
 de täglich entzöge.

Ueber die Art und die Mittel Begriffe
von geistigen Dingen anschauend zu machen.

In Ausführung der Begriffe von der geistigen
Natur und deren Kraft und Wirkbarkeit ist die
allgemeine und erste Grundregel für die Anschauung
Brought das Kind zum Selbstbewußtseyn und zur Reflexion über das
was in seinem Innern vorgeht. Es ist schon
gezeigt worden, daß die unmittelbare innere Emp-
findung durchaus erfordert wird, um wahrhaft
anschauende Vorstellung von der geistigen Natur
zu erhalten, und ich sehe daher, solches hier nicht
bewiesen voraus. Die Frage ist nun, wie man
es anzufangen haben, um dem Kinde auf dieser
Art anschauende Erkenntnis zu verschaffen. Hierin
Zunächst muß ich bemerken, daß es der
menschlichen Seele mehr Schwierigkeit macht, das
geistige anzuschauen, als das Körperliche. Die
Gründe hiervon sind schon oben angegeben
und ich darf mich hier nur darauf beziehen.
Daran folgt aber, daß wir nicht zu früh
und nicht zu schnell das Anschauen des Geis-
tigen müssen bewirken wollen. Man würde
dadurch unser Zweck nicht nur verfehlen, son-
dern ihm grade entgegen handeln, wie wir
1841

den es z. B. durch unsere unzeitige und über-
eiltten Bemühungen dahin bringen, daß das Kind
aus diese oder jene Worte als solche nachplau-
bert und auswendig lernte.

Jedermann, der einige Kenntniß der mensch-
lichen Seele und der Grundsätze ihrer Ausbildung
hat, weiß aber, wie äußerst nachtheilig dieses
ist, und wie sehr die ganze Vorstellungskraft
des Kindes in ihrem Innern dadurch gleichsam
verkümmert wird.

Viel und oft muß das Kind empfunden, sich
gefrennt, gekittet, geholt, gefürchtet u. s. w. ha-
ben: ehe es zu einer wirklich anschauenden Er-
kenntniß dieser Seelenzustände und Veränderun-
gen gelangen kann: Aus der öftern Erfahrung
muß das Anschauen gleichsam nach und nach er-
wachsen und dadurch immer mehr und mehr ge-
härtet und verstärkt werden.

Das, was wir bei den kleinsten Kindern vor-
bereitungswelse und mittelbar in dieser wichtigen
Hinsicht thun können, würde vorzüglich dahin
auslaufen, daß wir das Bewußtseyn ihrer Pers-
önlichkeit, ihres Ichs bei ihnen zu befördern
und zu entwickeln suchen. Es kann solches aber
auf eine sehr leichte ungezwungene Art ge-
schehen, — ja wir müssen uns in Acht nehmen,

es auf keine andere Weise zu versuchen. Ich will die Art, welche ich mir als die richtigste natürliche und ungekünstelte denke, durch einige Proben näher und bestimmter angeben.

Z. B. man redet das Kind oft bei seinem Vor- und Zunamen an: Du Carl N. N. du hast das gethan, gehört, gesehen, sich, hörst dies oder jenes, wirfst dies oder das hin, sehen u. s. w. Du Carl N. N. siehst mit deinen Augen, hörst mit deinen Ohren, u. s. w. Du bist da und dort gewesen, du weinst, lachest, freust dich oder bist traurig. Gestern warest du nicht traurig u. s. w. Man fragt das Kind in dieser Art — Man spricht über dasselbe in seiner Gegenwart mit einem Dritten, erzählt oder läßt sich erzählen, was es gethan, wo es gewesen u. s. w.

Man macht es aufmerksam auf den Unterschied seiner selbst, seiner Eigenschaften, seines Zustandes, seines Thuns und Lassens, von andern Kindern seines Alters. So wie die Seelenkraft nach und nach zunimmt, suchet man das Selbstbewußtseyn immer deutlicher zu machen und mehr zu vervollständigen.

Ich fürchte, viele meiner Leser werden denken, daß ich hier sehr unbedeutende und gemeine

von

Von vielen Müttern und selbst Kinderwärterinnen längst beobachtete Anweisungen gebe. Aber ich wünsche, man halte überall, insonderheit bei der Erziehung, das Natürliche und Einfache nicht gerade für unbedeutend, und der Rede und Werth.

Auch glaube ich, daß der Erzieher aus der Art, mit welcher Mütter und Wärterinnen die Kinder behandeln, durch sorgfältige Beobachtung und Reflexion viel Nützliches erlernen oder wenigstens dadurch zu allerlei richtigen und nützlichen Bemerkungen, Grundsätzen und Maximen Ebnen geleitet werden. Es müßte wahrlich sehr weh um das menschliche Geschlecht undsehen, wenn nicht von jeher Mütter und Wärterinnen bei der Erziehung und Behandlung der Kinder in frühern Jahren viele gute Maximen gehabt und befolgt hätten, und wenn die Natur sie nicht gewissermaßen unmittelbar dabei richtig leitete. Jede Theorie und also auch die der Erziehungskunst erwächst aus einer vielfachen und vergleichenden Beobachtung der vorhergehenden Ausübung — jene hat dieser ihr Entstehen — diese aber dafür jener ihre Berichtigung, Vervollkommnung und Uebereinstimmung zu verdanken. So ist der Fall auch hier. Mütter und Wärterinnen ha-

von hien und wieder sehr gute Methoden und Maximen, welche die Kinder zum Selbstbewußtsein bringen, aber es sind eines Theils die selben nicht allgemein genug, und andern Theils fallen dabet auch die einsichtsvollestn und sorgfältigsten Mütter gleichwol oft in gar große Fehler und Versehen.

Ich will durch alltägliche Erfahrungen und Beispiele diese meine Behauptung erläutern und beweisen.

Sollte es erstlich wol wirklich so allgemein seyn, daß die Mütter oder ihre Stellvertreterinnen in jenem einfachen natürlichen Dase, den ich eben angegeben habe, mit ihren Kindern sich verhalten? Es scheint mir nicht so. Man spielt, tändelt mit dem Kinde, plappert, singt ihm vor, macht allerlei Pöffen, es zu vergnügen u. s. w. aber seltener siehet man eine weibliche Person, die auf eine schlichte vernünftige Art, und mit einem sanften heitern Ernst sich mit den kleinen Geschöpfen unterhält. Die meisten behandeln die Kinder als große lebendige Puppen, nicht aber, als junge Menschen, als Wesen, deren Würde und Bestimmung es erfordert, daß man zur allmähigen und regelmäßigen Entwicklung ihrer

ihrer Anlagen und Kräfte die sorgfältigsten Schritte thut.

Andere Mütter sind eifrig genug für die Geistesbildung ihrer Kinder besorgt, plaudern, rathen und moralisiren ihnen, leider nur mehr als zu viel vor — und diese mögten wol noch weiter als jene zu Werke gehen, denn es ist bekanntlich nichts schädlicher für die Bildung der Geisteskraft, als Kindern zuviel vorzuschwätzen, und die junge Seele dadurch in ihrer ersten Entwicklung gleichsam zu betäuben, oder stumpf zu machen.

Vorzüglich ist diese Bemerkung in Rücksicht dessen, wovon hier eigentlich und zunächst die Rede ist, gegründet.

Soll das Kind zu einem recht ruhigen klaren Selbstbewußtseyn gelangen; so muß man ihm Zeit lassen, daß es gleichsam zu sich selbst komme. Man muß seiner Vorstellungskraft so zu sagen, einen Stoß geben, der sie durch eine leise Erschütterung auf sich selbst fixire, oder zur Betrachtung ihrer selbst und ihres Zustandes bestimme, aber man muß nicht durch immer neue Stöße diese Erschütterung zwecklos machen, und der Seele Selbstständigkeit und Bewußtseyn rauben.

selbst oder sehr Ich zu denken, und sich seine Persönlichkeit und Individualität bewußt zu werden — daß es die Geschichte seines äußeren und inneren Menschen wisse, und sich solche klaren und zusammenhängenden Denke.

Ein solches Bewußtseyn unlers Ichs, unserer Persönlichkeit ist nun in jedem Betracht von der größten Wichtigkeit. Es ist ein unentbehrliches Erforderniß und die wesentliche Grundlage jeder Art von Geistesausbildung und Vollkommenheit — Ueberlegung, Besonnenheit, Geistesgegenwart, Klingheit, Festigkeit des Characters, Mannhaftigkeit im Handeln und der ganze sittliche Werth des Menschen lassen sich nicht ohne dasselbe denken — und alle diese Geistesvorzüge werden in dem Grade größer seyn, in welchem das Selbstbewußtseyn klarer und vollständiger ist.

Meine Leser werden sich von der Wahrheit dieser Behauptung leicht überzeugen, wenn sie jede einzelne der genannten Eigenschaften, oder eine andere, ihnen verwandte in dieser Hinsicht betrachten. Sie werden alsdann einsehen, daß eine richtige und klare Vorstellung von uns selbst und unsern mannigfachen Verhältnissen zu jeder derselben unumgänglich erfordert wird.

Ich kann hier nur die Wichtigkeit des Selbstbewußtseyns in Rücksicht auf die Veranschaulichung der Begriffe von der geistigen Natur ausführlicher betrachten. Diese Begriffe müssen, wie wir gesehen haben, aus unserm Innern entspringen, aus Reflexion über das, was in uns vorgeht, entstehen. Nun können wir aber nicht ehe einzelne Zustände und Veränderungen in uns wahrnehmen, bis wir zu einem gewissen bleibenden Selbstbewußtseyn gelangt sind — bis dahin ist Alles, was mit und in uns vorgehet, einem unzusammenhängenden Traume gleich — alle unsere Vorstellungen sind schwebend und ohne Haltung, sie haben keinen festen Punkt. Man bedenke nur, um dieses noch deutlicher einzusehen: daß eine innere Empfindung, als solche, uns gar noch keine anschauende Vorstellung von dem Zustande, worin wir uns dabei befinden, giebt — Die Empfindung an und für sich, ist bloß etwas leidendliches. Es wird durchaus Reflexion, Vergleichung mehrerer ähnlicher Zustände untereinander erfordert, wenn wir einen wirklich anschauenden Begriff von dem, was in der Seele vorgehet, erhalten sollen. Nun können wir aber ohne ein klares Bewußtseyn unsers Ichs gar nicht über uns selbst reflectiren und auf keine Weise



verschiedene Seelenzustände untereinander verglichen.

Man sieht also ein, wie durchaus nothwendig ein vorübergehendes helles Bewußtsein unserer Persönlichkeit ist, ehe wir einzelne Zustände uns recht klar abgefordert vorstellen können. Doch gebe ich gern zu, daß wiederum das Selbstbewußtsein dadurch sehr gewinne, wenn wir über einzelne Zustände klare und anschauende Vorstellungen erlangt haben. Sobald nur einmal eine gewisse feste Grundlage da ist, verknüpft sich das eine durch das andere.

Es ist jetzt die Frage; wie wir es weiterhin anzufangen haben, um den Kindern anschauende Begriffe zu verschaffen, von dem, was in ihrem Innern vorgeht, oder von den mannigfachen Veränderungen und den verschiedenen Zuständen der Seele?

Man könnte zuerst sagen, man müsse Veränderungen des innern Zustandes bei dem Kinde absichtlich veranlassen, um ihm Gelegenheit zu geben, solche wahrzunehmen und darüber zu reflectiren. — allein ich möchte aus verschiedenen Gründen nicht gern diese Regel festsetzen oder gelten lassen, denn

1) giebt

Es giebt das ganze Leben der Kinder hinlänglich viele ungesuchte Veranlassungen, die man nur gehörig ansehn darf, und ist es in manchem Betracht mislich, allerley Veränderungen in der Seele des Kindes nach Willkühr erzeugen zu wollen. Es ist solches gar keine leichte Sache, wir stehen dabei sehr in Gefahr unsere eigentliche Absicht zu verfehlen, sind wenigstens der Wirklichkeit davon nicht recht gewis, die erzeugte Veränderung in der Kindesseele ist selten wahr, natürlich, frei — wir fallen in das Gebirgsfeld und Gefächte.

Aus diesen Gründen würde ich lieber zur ersten Regel hiesel machen: man müsse die im gewöhnlichen Leben sich von selbst ereignende verschiedenen Seelenzustände der Kinder, um sie dabei auf sich aufmerksam zu machen, um sie zum Ausschauen der in ihnen vorgegangenen Veränderungen zu bringen. Man siehet wohl selbst ein, daß man seinen Zweck desto eher und besser erreichen wird, je neuer und frischer die vorgegangene Veränderung ist, und je stärker und intensiver größer sie an und für sich war, und man muß also auf diese beiden Umstände Rücksicht nehmen. Ferner wissen wir, daß die mehr leidenschaftlichen

Wes

Veränderungen des Seelenzustandes, stärkere und bleibendere Eindrücke zurücklassen, als die, bei denen die Seele mehr selbstthätig ist. Die Furcht oder Schreck sind stärkere Modificationen der Seele und fortdauernder in der Rückeroberung, als die ruhige Betrachtung oder selbst die stille sanfte Hoffnung. Es ist also natürlich, daß man bei jenen eher das Anschauen zu begreifen sucht, als bei diesen.

Die Hauptfrage aber ist nun immer: wie wir es eigentlich anzufangen haben, daß das Kind einen anschauenden Begriff von dem, was in ihm vorgeht, erlange, da die bloße Empfindung und Erfahrung an und für sich, noch nicht das Anschauen ausmachen oder unfehlbar bewirken.

Wie machen wir es, daß wir das Kind dahin bringen, daß es sich selbst beobachtet, auch über sich reflectirt, wie erwecken wir diese in sich gefehrte Beschaulichkeit? Unmittelbar läßt sich hier nichts ausrichten, denn wir sollen eine reiche Frucht der Selbstthätigkeit, des eignen inneren Strebens, der Grundkraft der menschlichen Seele hervorzubringen suchen? Wollen wir durch wörtliche Beschreibung und Erzählung dem Kinde einen neuen Begriff, den es aus seinem innern Selbst herausnehmen soll, verschaffen; so müssen wir

offen

offenbar sehr verkehrt und zweckwidrig zu Werke. Worte können uns nur als Zeichen von Begriffen dienen, die wir ohne sie schon haben; können uns an und für sich auf keine Weise einen Begriff geben, sondern erleichtern bloß die Mittheilung, die Erinnerung, die Fixirung und den raschen Gang derselben.

Man sieht also, wir können bloß mittelbar verfahren, um die eigne Reflexion und freie Selbstthätigkeit der Seele zu erregen und zu richten, oder ihnen zur Wirksamkeit Veranlassung zu geben suchen.

Hätte also ein Kind keine natürliche Empfänglichkeit für gewisse innere Empfindungen; so würden wir demselben nimmermehr durch alle menschliche Kunst, Begriffe davon verschaffen können.

Ich will nunmehr die Art angeben, wie ich glaube, daß wir mittelbar bei dem Kinde Reflexion über das, was in seinem Innern vorgeht, und anschauliche Begriffe davon erwecken können.

Es scheint mir, daß es hauptsächlich darauf ankomme, das Kind auf die Ursachen, oder die veranlassende Entstehung seiner Seelenzustände

de und Veränderungen, und hierdurch auf die Folgen derselben aufmerksam zu machen.

Hierdurch erreichen wir, wenn das Kind noch jetzt in einem Zustande ist, von dem wir ein klares Bewußtseyn, oder einen anschaulichen Begriff in ihm erwecken wollen, daß es artig werde, und über sich selbst reflectire, wenn der Zustand aber schon vorüber, so bewirken wir dadurch die lebhafteste Rück Erinnerung und Bestimmung in denselben. In beiden Fällen ist dann die innere Empfindung wirklich da, und vermag die Seele zu reflectiren, so wird auch der anschauliche Begriff entstehen. Z. B. das Kind ist im Zorn, nun lasse man sich sagen, wie erzürnt habe; warum, wie und wodurch solches geschehen sey, was es selbst dabei gethan, was es thun wolle und warum es solches wolle? Man nehme statt des Zorns jede andere Leidenschaft oder heftige Gemüthsbeugung; (daß und warum man von den leidenschaftlichen Zuständen abfangen müsse, ist schon gesagt worden.)

Man suche die Seele auf die beiden Hauptpunkte, auf das, was eigentlich den Zorn erregt habe, und auf das, was es nur will, fixiren; denn diese zwei Vorstellungen machen das Materielle der innern Empfindung aus.

diese Art scheint mit die Entstehung des anschauenden Begriffs fast unsehlbar zu seyn, wenigstens wird sie bei öftern Bemühungen dieser Art sicher erfolgen, und der Begriff wird immer mehr an Anschaulichkeit gewinnen. Um seinen Zweck noch sicherer und vollkommener zu erreichen: so erinnere man das Kind an einen oder den andern gleichen oder ähnlichen Zustand, in dem es sich schon befunden hat: Damals warest du auch so zornig, wie kam das, was wolltest du da thun? was thatest du? u. s. w.

Noch mehr — man erinnere das Kind an einen ganz entgegengesetzten Zustand oder suche es, — wenn dieses anders auf eine ungezwungene Art geschehen kann — in einen solchen zu versetzen — *opposita juxta se posita, magis elucescunt* ist auch hier der Fall. Zuletzt bezeichne man dem Kinde den Zustand mit dem bestimmten Worte, und nehme dabei Rücksicht auf die Schattirungen, die in der Natur und Sprache zugleich gegründet sind, verwechsle also Begriffe und Worte nicht, z. B. ruhig, zufrieden, vergnügt, fröhlig, lustig, entzückt u. s. w.

Hat man denn erst auf diese Art den anschauenden Begriff von den leidenschaftlichen Zuständen, von denen hier immer vorzüglich noch

Eine oder ein paar Fragen, die man dem Kinde thut, Ein oder ein paar kurze Sätze, die man ihm, wie im Vorbeigehen sagt, werden, wenn sie sonst recht passend und zweckmäßig sind, in der Regel mehr zur Erweckung des Selbstbewusstseyns bewirken, als lange Unterhaltungen. Z. B. War Carl das, der diesen Morgen weinte? schrieb? u. s. w. — der Carl hat dies oder jenes gethan — das ist unartig, — War Carl auch mit in dem oder jenem Garten, — was machte er da?

Man bemerke auch noch, daß nicht nur das zu viele Schwätzen und Wortemachen bei Kindern nachtheilig ist, sondern daß auch selbst das bloß zu schnelle Reden nichts taugt. Der Grund ist einleuchtend — die Kindesseele kann nicht anders, als langsam denken und in der Entwicklung ihrer Ideen fortschreiten. Es ist hier der nämliche Fall wie beim Gehen. Soll das Kind, welches noch schwach auf den Füßen ist, wirklich selbst gehen; so müssen wir es sehr langsam führen — laufen wir mit ihm, so müssen wir es schleppen, tragen, dann geht es aber nicht selbst, übt nicht seine Kräfte. Soll das Kind mit wirklichem Selbstbewußtseyn Vorstellungen haben, so müssen wir ihm viel Zeit und Ruhe lassen, sich zu

zu bestimmen. — sonst hängt es sich beim Denken, wie beim Gehen, bloß an uns an, oder denkt wol eigentlich gar nicht, sondern spricht uns nur Worte nach, und seine Seelenkraft wird nicht nur ganz und gar nicht geübt, sondern durch aus verwöhnt.

Das bloße Spielen und Tändeln, das zu viele und zu schnelle Plaudern mit den Kindern sind also sehr wesentliche und dem Zweck, wovon die Rede ist, ganz entgegenlaufende Fehler. Ich hätte noch eines andern, der freilich (zumindest in den feinem Ständen) viel seltener ist, erwähnen können — nämlich wenn man gar zu wenig mit den Kindern spricht, und also ihre Aufmerksamkeit überall nicht erregt, vorzüglich aber die Anleitung zum Selbstbewußtseyn vernachlässigt.

Alle diese zum Theil ganz entgegengesetzte Fehler muß man sorgfältigst zu vermeiden suchen, und sich auf dem glücklichen Mittelwege der Natur unverrückt zu erhalten bemühet sehn.

Weitere allgemeine Regeln hierüber anzugeben, scheint mir nicht wol thunlich und auch nicht nöthig.

Alles läuft darauf hinaus, daß ich dem Kinde nach Maßgabe seines Alters und Verstandes Anleitung oder Aufschub geben, an sich selbst



selbst oder fern Ich zu denken, und sich keine Persönlichkeit und Individualität bewußt zu werden — daß es die Geschichte seines äußern und innern Menschen wisse, und sich solche immer klarer und zusammenhängender denke.

Ein solches Bewußtseyn unsers Ichs, ^{und} unserer Persönlichkeit ist nun in jedem Betracht von der größten Wichtigkeit. Es ist ein unentbehrliches Erforderniß und die wesentliche Grundlage jeder Art von Geistesausbildung, und Vollkommenheit — Ueberlegung, Besonnenheit, Geistesgegenwart, Klugheit, Festigkeit des Characters, Planmäßigkeit im Handeln und der ganze sittliche Werth des Menschen lassen sich nicht ohne dasselbe denken — und alle diese Geistesvorzüge werden in dem Grade größer seyn, in welchem das Selbstbewußtseyn klarer und vollständiger ist.

Meine Leser werden sich von der Wahrheit dieser Behauptung leicht überzeugen, wenn sie jede einzelne der genannten Eigenschaften, oder eine andere, ihnen verwandte in dieser Hinsicht betrachten. Sie werden alsdann einsehen, daß eine richtige und klare Vorstellung von uns selbst und unserm mannigfachen Verhältnissen zu jeder derselben unumgänglich erfordert wird.

Ich

Ich kann hier nur die Wichtigkeit des Selbstbewußtseyns in Rücksicht auf die Veranschaulichung der Begriffe von der geistigen Natur ausführlicher betrachten. Diese Begriffe müssen, wie wir gesehen haben, aus unserm Innern entspringen, aus Reflexion über das, was in uns vorgeht, entstehen. Nun können wir aber nicht ehe einzelne Zustände und Veränderungen in uns wahrnehmen, bis wir zu einem gewissen bleibenden Selbstbewußtseyn gelangt sind — bis dahin ist Alles, was mit und in uns vorgehet, einem unzammenhängenden Traume gleich — alle unsere Vorstellungen sind schwebend und ohne Haltung, sie haben keinen festen Punkt. Man bedenke nur, um dieses noch deutlicher einzusehen: daß eine innere Empfindung, als solche, uns gar noch keine anschauende Vorstellung von dem Zustande, worin wir uns dabei befinden, giebt — Die Empfindung an und für sich, ist bloß etwas leidendliches. Es wird durchaus Reflexion, Vergleichung mehrerer ähnlicher Zustände untereinander erfordert, wenn wir einen wirklich anschauenden Begriff von dem, was in der Seele vorgehet, erhalten sollen. Nun können wir aber ohne ein klares Bewußtseyn unsers Ichs gar nicht über uns selbst reflectiren und auf keine Weise



verschiedene Seelenzustände untereinander verglichen.

Man sieht also ein, wie durchaus nothwendig ein vorübergehendes helles Bewußtseyn unserer Persönlichkeit ist, ehe wir einzelne Zustände uns recht klar abge sondert vorstellen können. Doch gebe ich gern zu, daß wiederum das Selbstbewußtseyn dadurch sehr gewinne, wenn wir über einzelne Zustände klare und anschauende Vorstellungen erlangt haben. Sobald nur einmal eine gewisse feste Grundlage da ist, verflochten kommt sich das eine durch das andere.

Es ist jetzt die Frage; wie wir es weiterhin anzufangen haben, um den Kindern anschauende Begriffe zu verschaffen, von dem, was in ihrem Innern vorgeht, oder von den mannigfachen Veränderungen und den verschiedenen Zuständen der Seele?

Man könnte zuerst sagen, man müsse Veränderungen des innern Zustandes bei dem Kinde absichtlich veranlassen, um ihm Gelegenheit zu geben, solche wahrzunehmen und darüber zu reflectiren. — allein ich möchte aus verschiedenen Gründen nicht gern diese Regel festsetzen oder gelten lassen, denn

2) giebt



1) gieb' das ganze Leben der Kinder hinläng-
 liche ungesuchte Veranlassungen, die man
 nur gehörig fassen darf, und
 2) ist es in manchem Betracht' misslich, aller-
 lei Veränderungen in der Seele des Kindes
 nach Willkühr erzeugen zu wollen. Es ist
 solches gar keine leichte Sache, wir stehen
 dabei sehr in Gefahr unsere eigentliche Abs-
 sicht zu verfehlen, sind wenigstens der Wir-
 kung davon nicht recht gewiß, die erzeugte
 Veränderung in der Kindesseele ist selten
 wahr, natürlich, frei — wir fallen in das
 Gebirgswild und Gefachte.

Aus diesen Gründen würde ich lieber zur er-
 sten Regel hierbei machen: man müsse die im ge-
 wöhnlichen Leben sich von selbst ereignende ver-
 schiedene Seelenzustände der Kinder, um sie dar-
 auf sich aufmerksam zu machen, um sie zum
 Ausschützen der in ihnen vorgegangenen Verände-
 rungen zu bringen. Man strebet von selbst ein,
 daß man seinen Zweck desto eher und besser errei-
 chen wird, je neuer und frischer die vorgegan-
 gene Veränderung ist, und je stärker und intensi-
 ver größer sie an und für sich war, und man muß
 also auf diese beiden Umstände Rücksicht nehmen.
 Ferner wissen wir, daß die mehr leidenschaftlichen
 Vera

Veränderungen des Seelenzustandes stärker sind und bleibendere Eindrücke zurücklassen, als die, bei denen die Seele mehr selbstthätig ist. Die Furcht oder Schreck sind stärkere Modificationen der Seele und fortdauernder, in der Rücksinnung, als die ruhige Betrachtung oder selbst die stille sanfte Hoffnung. Es ist also natürlich, daß man bei jenen eher das Anschauen zu bewirken sucht, als bei diesen.

Die Hauptfrage aber ist nun immer: wie ist es eigentlich anzufangen haben, daß das Kind einen anschauenden Begriff von dem, was in ihm vorgeht, erlange, da die bloße Empfindung und Erfahrung an und für sich, noch nicht das Anschauen ausmachen oder unfehlbar bewirken.

Wie machen wir es, daß wir das Kind dahin bringen, daß es sich selbst beobachtet, sich über sich reflectirt, wie erwecken wir diese in sich gefehrte Beschaulichkeit? Unmittelbar läßt sich hier nichts ausrichten, denn wir sollen eine reiche Frucht der Selbstthätigkeit, des eignen inneren Strebens, der Grundkraft der menschlichen Seele hervorzubringen suchen? Wollen wir durch wörtliche Beschreibung und Erzählung dem Kinde einen Begriff, den es aus seinem innern Selbst herausnehmen soll, verschaffen? In diesem Sinne

offen

offenbar sehr verkehrt und zweckwidrig zu Werke. Worte können uns nur als Zeichen von Begriffen dienen, die wir ohne sie schon haben; können uns an und für sich auf keine Weise einen Begriff geben, sondern erleichtern bloß die Mittheilung, die Erinnerung, die Fixirung und den raschen Gang derselben.

Man sieht also, wir können bloß mittelbar verfahren, um die eigne Reflexion und freie Selbstthätigkeit der Seele zu erregen und zu richten, oder ihnen zur Wirksamkeit Veranlassung zu geben suchen.

Hätte also ein Kind keine natürliche Empfänglichkeit für gewisse innere Empfindungen: so würden wir demselben nimmermehr durch alle menschliche Kunst, Begriffe davon verschaffen können.

Ich will nunmehr die Art angeben, wie ich glaube, daß wir mittelbar bei dem Kinde Reflexion über das, was in seinem Innern vorgeht, und anschauliche Begriffe davon erwecken können.

Es scheint mir, daß es hauptsächlich darauf ankomme, das Kind auf die Ursachen, oder die veranlassende Entstehung seiner Seelenzustände



de und Veränderungen, und hiernächst auf die Folgen derselben aufmerksam zu machen.

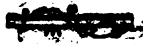
Hierdurch erreichen wir, wenn das Kind noch jezt in einem Zustande ist, von dem wir ein klares Bewußtseyn, oder einen anschauenden Begriff in ihm erwecken wollen, daß es ruhig werde, und über sich selbst reflectire — ist der Zustand aber schon vorüber, so bewirken wir dadurch die lebhafteste Rück Erinnerung und Verfestigung in denselben. In beiden Fällen ist alsdann die innere Empfindung wirklich da, und vermag die Seele zu reflectiren, so wird auch der anschauende Begriff entstehen. Z. B. das Kind ist im Zorn, nun lasse man sich sagen, wer es erzürnt habe; warum, wie und wodurch solches geschehen sey, was es selbst dabei gethan, was es thun wolle und warum es solches wolle? Man nehme statt des Zorns jede andere Leidenschaft oder heftige Gemüthsbewegung; (daß und warum man von den leidenschaftlichen Zuständen anfangen müsse, ist schon gesagt worden.)

Man suche die Seele auf die beiden Hauptpunkte, auf das, was eigentlich den Zorn erregt habe, und auf das, was es nun will, zu fixiren; denn diese zwei Vorstellungen machen das Materielle der innern Empfindung aus. Auf diese

diese Art scheint mir die Entstehung des anschauenden Begriffs fast unsehlbar zu seyn, wenigstens wird sie bei öftern Bemühungen dieser Art sicher erfolgen, und der Begriff wird immer mehr an Anschaulichkeit gewinnen. Um seinen Zweck noch sicherer und vollkommener zu erreichen: so erinnere man das Kind an einen oder den andern gleichen oder ähnlichen Zustand, in dem es sich schon befunden hat: Damals warest du auch so zornig, wie kam das, was wolltest du da thun? was thatest du? u. s. w.

Noch mehr — man erinnere das Kind an einen ganz entgegengesetzten Zustand oder suche es, — wenn dieses anders auf eine ungezwungene Art geschehen kann — in einen solchen zu versetzen — *opposita juxta se posita, magis elucescunt* ist auch hier der Fall. Zuletzt bezeichne man dem Kinde den Zustand mit dem bestimmten Worte, und nehme dabei Rücksicht auf die Schattirungen, die in der Natur und Sprache zugleich gegründet sind, verwechsle also Begriffe und Worte nicht, z. B. ruhig, zufrieden, vergnügt, fröhlig, lustig, entzückt u. s. w.

Hat man denn erst auf diese Art den anschauenden Begriff von den leidenschaftlichen Zuständen, von denen hier immer vorzüglich noch



die Rede ist, aus dem Innern des Kindes gleichsam herausgelockt, so hält es nicht schwer, solchen auch von außenher immer noch klarer, richtiger und vollständiger zu machen. Nun kann sich das Kind in die Stelle eines Andern versetzen, wenn es die Ursachen der Leidenschaft weiß — Sprache, Ton, Miene, Geberde, Alles ist ihm verständlicher Ausdruck des innern Zustandes, den es selbst kennt. Je mannigfachere Aeußerungen und Grade desselben es an sich selbst und Andern beobachtet hat, desto richtiger und anschauender wird seine Vorstellung davon werden. Um dies recht einzusehen und sich gehörig davon zu überzeugen, bedenke man nur, daß die Schattirung und Abstufung ähnlicher und gleichartiger Seelenzustände und Gemüthsbewegungen in der Natur ins Unendliche gehen.

In Ansehung derjenigen Veränderungen oder Zustände der Seele, bei denen sie mehr selbstthätig ist, z. B. dem Aufmerken, Unterscheiden, Vergleichen, Erinnern, Einbilden, Dichten u. s. w. haben wir im Ganzen auf die nämliche Art zu verfahren.

Man führe das Kind zur Bemerkung des Entstehens und der Folge derselben, zwischen welchen beiden der anschauende Begriff davon gleichsam

faßn mitten inne liegt, oder aus denen er von selbst entspringt.

In Rücksicht dieser aber kann man weniger darauf rechnen, daß das Kind durch die Beobachtung Anderer werde zu einem größern Anschauen derselben gelangen, weil sie sich nicht so wie jene, äußerlich offenbaren und Sympathie erzeugen, auch an und für sich selbst vielleicht einfacher sind, weniger Mannigfaltigkeit und Gradartigkeit haben.

Im Allgemeinen will ich nur noch erinnern, daß der anschauenden Erkenntniß von der geistigen Natur nichts so durchaus hinderlich ist, als die zu große und mannigfache Zerstreuung, der stete Wechsel und die schnelle Folge von außen veranlaßter Ideen. Zur Erweckung und Erhaltung des Selbstbewußtseyns und einer fortgesetzten Aufmerksamkeit auf unsern innern Zustand und dessen Veränderungen, wird schlechterdings eine gewisse Ruhe und Stille der Seele erfordert. Dieses lehrt uns schon das Beispiel der Erwachsenen, wie vielmehr muß also die Sache sich bei Kindern auf diese Weise verhalten. Man verhalte also sorgfältig, daß die Kinder nicht in einem steten Geräusch von Zerstreuungen und Vergnügungen leben — sondern man lasse ihnen Zeit

und Ruhe, um — wie wir recht gut zu sagen pflegen — zu sich selbst zu kommen.

7.

Ueber die mittelbare Veranschaulichung geistiger Begriffe.

Noch haben wir die Art, wie man Kindern mittelbar, oder durch Bekanntmachung mit dem Zustande Anderer und Versetzung in denselben, das Geistige veranschaulichen kann, näher zu betrachten.

Wir können hierbei einen doppelten Weg einschlagen. Entweder bringen wir die Kinder mit andern Menschen in Gesellschaft und Verbindung und lassen sie auf diese Art selbst sehen, hören, beobachten und aus dem empfindbaren äußern auf das innere nicht für sich in die Sinne Fallende schließen — oder wir erzählen ihnen, was Andere gelitten, gethan, empfunden, gedacht u. s. w. haben.

Wir wollen jede dieser beiden Arten für sich betrachten und sehen was wir bei der Anwendung derselben zu beobachten haben.

In Ansehung der ersten Art ist es nun zuoberst die Hauptregel: daß wir Kindern Umgang und

und Gesellschaft in dem Maße und von der Art, wie ihnen solches dienlich ist, beschaffen.

Ohne unmittelbare Erfahrung und Beobachtung kann man, wie wir gesehen haben, überall nichts recht kennen lernen, am wenigsten aber den Menschen und die menschliche Natur, wie mir meine Leser gern ohne Beweis zugeben werden. Nun muß zwar die Grundlage unserer gesammten Kenntniß des Menschen aus dem Selbstbewußtseyn in der Beobachtung dessen, was in unserm Innern vorgeht, entstehen — aber es ist so weit gefehlt, daß dieses zu dem, was wir Kenntniß des Menschen und der menschlichen Natur nennen, hinreichend sey, daß wir ohne Umgang mit andern Menschen und ohne Beobachtung und Kenntniß derselben uns selbst gar nicht einmal kennen können. Denn zu geschweigen, daß sich unsere eigene Naturkräfte und Triebe erst durch den Umgang mit Andern entwickeln und ohne denselben, gleichsam vergraben bleiben — so werden wir durch die Beobachtung Anderer und durch die Vergleichung dessen, was wir an ihnen gewahr werden, auf uns selbst erst recht aufmerksam. Das Gleiche oder Verschiedene, das Ähnliche oder Unähnliche, das Uebereinstimmende oder Contrastirende, welches wir zwischen den Empfindun-



bungen, Gefühnungen, Gedanken und Handlungen Anderer, und unser selbst wahrnehmen, ist das, was uns zum hellen Selbstbewußtseyn, und zur Auszeichnung auf unsern Geistes- und Gemüthscharacter bringt. Alle unsere Vorstellungen werden uns nur durch Vergleichung mit verwandten, gleichen oder verschiedenen, klar und interessant.

Also ist es einleuchtend, daß, so wie wir ohne gesellschaftliche Verbindung und Umgang überall keiner Ausbildung und Vervollkommenung unserer Erkenntnißkraft fähig sind, insonderheit die Kenntniß der geistigen Natur ohne dieselbe gar nicht möglich ist. Die Erfahrung stimmt mit diesem Rasonnement so vollkommen überein, daß ich mich nur im Allgemeinen auf sie berufen darf. Darum ihr Eltern und Erzieher, laffet eure Kinder von der frühesten Jugend an, mit Menschen und unter Menschen leben, und laffet sie soviel, als irgend die Umstände zulassen, in Gesellschaft seyn! Diese große und wichtige Erziehungsregel hat noch mehrere und fast noch stärkere Gründe, die ich nur zum Theil hier anführen und gleichsam verfahren will. Der Hauptgrund ist, daß die gesammte menschliche Glückseligkeit, ihrem wesentlichsten und größten Theile nach,

nach, aus dem gesellschaftlichen Umgänge entspringet. Aus ihm quillen unmittelbar die reinsten, süßesten, mannigfachsten menschlichen Freuden für das Kind, wie für den Erwachsenen — und mittelbar wird jeder anderartige Genuß durch ihn erhöht und bereichert.

Ferner hängt unsere Brauchbarkeit und Nützlichkeit für die Welt in hohem Grade und in mehrerem Betracht davon ab. Wir müssen die Menschen kennen und lieben, um ihnen nützlich seyn zu können und seyn zu wollen. Ohne Umgang mit den Menschen kann man sie aber weder kennen, noch lieb gewinnen.

Dazu kommt nun noch, daß ein natürlicher, untwiderstehlicher Trieb, Menschen zu Menschen gesellet, und daß wir gradezu naturwidrig handeln, wenn wir eines der ersten Bedürfnisse der menschlichen Natur bei den Kindern unbefriedigt lassen — Doch genug, die Sache spricht zu stark von und für sich selbst. In Ansehung der, durch den gesellschaftlichen Umgang zu befördernden, anschauenden Kenntniß des Menschen und seiner geistigen Natur muß ich nun bemerken: daß die Kindesseele sich auf diesem Wege ohne alle kunstmäßige Anleitung und Belehrung einen Schatz von Beobachtungen und Reflexionen zu sammeln weiß.



Zur Erlangung aller übrigen Arten von Erfahrungskennntnissen, bedarf das Kind meistens einer großen sorgfältigen Leitung und Hefung seiner Aufmerksamkeit und einer gewissen planmäßigen Unterweisung — aber diese Art von Kenntniß erlangt es oft in einem bewundernswürdigen Grade, ohne allen methodischen Unterricht, durch bloß eigene Beobachtung und daraus von selbst erwachsende und von freien Strömen und aus eigener Kraft damit verbundene Reflexion. Je was noch mehr ist — sehr häufig, und ich möchte fast sagen gewöhnlich, sind der Kinder Kenntniß und Beurtheilung von Menschen und menschlichen Characteren wahrer und treffender, wenn kein fremdes Raisonnement und keine abstracte Beyriffe dieselbe gemodelt, und ihrer Seele Stoß und Richtung dabei gegeben haben. Wahrlich, es ist ein großes Vergnügen, wenn man bisweilen gewahr wird, wie fein und wie richtig junge Leute, ohne alle gelehrte und wissenschaftliche Ausbildung, Menschen beobachten, ihre Denk- und Sinnesart genau kennen, die Gründe ihrer Handlungen ausspähen und die Beschaffenheit und den Werth ihrer Characters zu beurtheilen und zu schätzen wissen. Am auffallendsten wird uns die Richtigkeit dieser Bemerkung bei dem Frauenzimmer zu welcher oft ohne alle

Alle planmäßige und künstliche Ausbildung, durch den bloßen Umgang sich so viel feine Menschenkenntniß erwirbt, daß es den denkendsten und größten Männern durch die Leichtigkeit, Schnelligkeit und Wahrheit seiner Bemerkungen und Beurtheilungen den Vorzug darin abgewinnt. Aber dies verdanken sie zum Theil der beständigen gegenseitigen Mittheilung ihrer Beobachtungen untereinander. Männer sind hierin zurückhaltender. Also können wir mit Sicherheit darauf rechnen, daß das Kind, ohne alles unser weiteres Zuthun, annehmend viel Gewinn an anschaulicher und wahrer Kenntniß des Menschen bloß dadurch erhalten wird, wenn es mit Menschen in Gesellschaft lebt, und mit ihnen umgeht — das heißt: wenn es sie handeln, leiden, reden u. s. w. siehet und höret und an ihrem Thun und Lassen, ihren Handlungen und Schicksalen unmittelbar Theil nimmt und sich dafür interessiert. Je größer die Verschiedenheit der Menschen, mit denen das Kind umgeht, desto größer, reichhaltiger und vollkommener kann unter übrigens gleichen Umständen seine Kenntniß der Menschen und der menschlichen Natur dadurch werden.

Man bringe sie also in Bekanntschaft und Umgang mit Menschen, ohne Rücksicht auf die

Ver-

2000R

Verschiedenheit des Alters, Standes, Ranges,
 der Lebensart, des Temperaments, der
 Factorenform und der Nation — man lasse sie die
 Menschen grade in diesen Verschiedenheiten und
 in Rücksicht auf dieselben beobachten und
 lernen. Man führe sie z. B. zu den
 thierl. Tagelöhner und Hundewerker in die
 Wälder, zur Arbeit, zur Mahlzeit und zu
 Festen und lasse sie an allem dem, so viel
 sie sehen, Theil nehmen — man lasse sie
 werden mit guten Menschen aus diesem Stande,
 und zesse den Kiesel des Ceremoniells, der die
 Stände von einander sondert, weg, oder
 thut nur dem Sinn und Herzen der Kinder
 zu frühzeitig vor. Man lasse sie menschlich und
 natürlich seyn und sich für alles Menschliche
 interessieren. Es ist über alle Vorstellung und
 über alle Beschreibung, wie viel die Kinder an
 Geistes- und Charakterwerth, an Glückselig-
 keit für sich und an Brauchbarkeit für die Welt
 gewinnen, wenn man sie so weise und so mensch-
 lich erziehet.

Eine einseitige, auf den Umgang mit Men-
 schen gewisser Art und gewissen, insbesondere in
 hohem Stande beschränkte Erziehung, macht die
 Kinder einseitig in Erfahrung ungeschickter
 Kennt-

Kenntniſſe jeder Art, und an Ausbildung der Verſtandeskraft, engherzig, und beſchränkt in den Freuden des Genuffes und der Selbſthätigkeit. Darum iſt die Erziehungsmaxime, nach welcher man das Kind um ſeiner guten geiſtigen und moralischen Ausbildung gewiß zu ſeyn, immer nur im väterlichen Hauſe, immer nur in dem Zirkel einiger wenigen Menſchen erhält und darin gleichſam verſchließt, äußerſt verkehrt und ſo zweckwidrig, als ſich irgend etwas in der Welt denken läßt. Sie iſt eben ſo einfältig als die, nach welcher man das Kind in die ſtets gleichtemperirte Stube einſperrt, damit ſeine körperliche Geſundheit auf keine Weiſe von der abwechſelnden Witterung der freien Luft leide.

Dieſe beiden verkehrten Maximen entſpringen, wie viele andere ihnen ähneliche und verwandte, aus dem noch höhern oder allgemeineren falſchen Princip der Erziehung, nach welchem man immer nur dahin ſehen zu müſſen glaubt, daß die Kinder nicht Schaden nehmen, nicht fehlen, daß ihre Kraftäußerung und Entwicklung immer nach einem System, wahrlich nicht bloß natürlichem, ſondern größtentheils conventioneller Regeln geſchehe und gegen dieſelbe ja nicht verstoße. Das iſt ein unglückliches Princip, welches
wenn



wenn es allgemein würde, alle Kraft, Dignität, Größe, Würde, Glückseligkeit und Selbstthätigkeit des menschlichen Geschlechts nothwendig an Ende ganz ersticken müßte!

Sehet euch um im ganzen Reiche der Natur, wo Leben und Bewegung herrscht, betrachtet die Geschlechter der Pflanzen und Thiere, und sagt, ob Formen und Modeln und ängstliche Sorge, jede kleine Unregelmäßigkeit und mögliche Beschädigung zu verhüten, nicht die ganze organische Schöpfung in ihrer Kraft und Größe verkümmern, sie kleinlich, ärmlich und für Sinn und Ehrschaam widrig machen würden? Wahrlich es ist so.

Uebertreibet daher nicht die Sorgfalt für die verfeinerte geistige Ausbildung eurer Kinder und haltet sie nicht ab von der Bekanntschaft und dem Umgange mit Menschen aller Classen, Stände u. s. w. — suchet vielmehr, so viel es irgend umstände verstatten, ihnen die möglichst mannigfaltige Gesellschaft und Bekanntschaft zu verschaffen. Es versteht sich dabei ganz von selbst, daß ihr vorzüglich darauf zu sehen habt, daß ihre Moralität durch böse Beispiele und Verführung keinen wesentlichen Schaden nehme — Ihr könnt solches auch recht wohl verhüten, wenn ihr in Rücksicht auf eigentliche Sittlichkeit, in der
Wahl

Wahl ihrer vertrauten und gewöhnlichen Gesellschaft zumal recht vorsichtig seyn — wenn ihre in andern Gesellschaften nicht allein und ohne weisse Aufsicht seyn laßt — und wenn ihre endlich auf die Eindrücke, welche dieser und jener Umgang auf ihre Gemüther macht, sorgfältig achtet und dieselben für ihre moralische Bildung zu nutzen oder ihnen wenigstens in dieser Hinsicht unschädlich zu machen sucht.

Auch versteht sich ferner noch von selbst, daß ihr nur allmählig und nach Maaßgabe der Zunahme des Alters, des Beobachtungsvermögens, der Urtheilskraft, und einer gewissen Festigkeit oder Consistenz des Characters den Kreis ihrer Bekanntschaften und ihres Umgangs, extensivisch und intensivisch erweitern; das heißt, ihnen zugleich eine mehr ausgebreitete und eine genauere Menschenkenntniß verschaffen dürft. Stets müssen Maaße und Grad jeder Art von Erkenntniß, also auch diesen, nach der Empfänglichkeit der Kinder bestimmt und gleichsam abgemessen werden. Studium der menschlichen Seele überhaupt, genaue Beobachtung eurer Kinder insonderheit, und aufmerksamste Rücksiht auf alle Umstände, müssen euch dabei leiten — allgemeine Regeln lassen sich weiter darüber nicht geben.

Zuletzt werden wir noch vorzüglich dahin zu sehen haben, daß das Kind, so weit solches möglich angeht und rathsam ist, sich wirklich in den Zustand und die Empfindungen Anderer versetze, weil dieses, wie wir wissen, nothwendig ist, um sich einen anschauenden Begriff davon zu bilden. Um solches nun zu bewirken, müssen wir ihm Gelegenheit geben, die Entstehungsart und die ganze Veranlassung nebst den Wirkungen und Folgen gewisser innern Empfindungen, Begierden, Leidenschaften u. s. w. zu bemerken und sich für die handelnden oder leidenden Personen auf eine oder die andere Art zu interessieren. Ingleich muß man sie auf die generische Gleichförmigkeit und die eigenthümliche Verschiedenheit der menschlichen Empfindens-, Denkens- und Handlungsart möglichst aufmerksam zu machen suchen, und die Erinnerung ähnlicher Zustände, in denen sie selbst gewesen sind, oder worin sie Andere schon einmal beobachtet haben, zu erneuern wissen. Auch müssen wir stets eingedenk seyn, daß es unmöglich ist, Kindern anschauende Begriffe von irgend einem Zustande, einer Leidenschaft, einer Art der Wirksamkeit, des Geistes zu verschaffen, die ihnen selbst noch ganz fremd sind, und die sie nicht auf eine oder die andere Art

aus unmittelbarer Erfahrung kennen — und wir müssen es also gar nicht darauf anlegen, ihnen dergleichen etwas anschaulich machen zu wollen.

Aus diesem allen folgt nun sehr natürlich: daß vorzüglich der Umgang mit andern Kindern, insonderheit mit solchen, die von ohngefähr gleichem Alter sind, in dem Betracht, wovon hier die Rede ist, (so wie in noch vielen andern) Kindern ungemein heilsam und nothwendig seyn muß.

Das Kind findet in dem Kinde sein Ebenbild, sympathisirt mit demselben, versetzt sich in seine Lage und in seinen Seelenzustand — überall trifft es sich selbst, so zu sagen, in ihm an, überall ist zwischen ihm und seinem Gespielen Gleichheit und Ähnlichkeit der Empfindungen, Gedanken, Entschlüsse. Der Umgang und die Gesellschaft mit mehreren Kindern machen daher, daß es sein eigenes Daseyn gleichsam vervielfacht fühlt, daß es in andern und mit andern sich freuet und leidet, daß es in ihnen und durch sie Erfahrungen und Beobachtungen sammelt, daß es durch stete Vergleichung des Verschiedenen, Individuellen und des generischen Gleichen, sich einen wahren und anschauenden Begriff von der



Natur der menschlichen Seele und ihren Kräften und Wirkungsarten bildet.

Ihr Eltern und Erzieher, also schaft über verstattet Kindern Umgang mit Kindern — es ist der einzige Weg, ihnen frühzeitig anschauliche Erkenntniß von dem, was im Innern des Menschen vorgeht, zu verschaffen, und ihre Aufmerksamkeit auf Beobachtung und Studium des Menschen schon in ihrer zarten Jugend zu leiten.

Aber es ist noch mehr — und dies sey im Vorbeigehn gesagt. Es ist ein nothwendiges Erforderniß, ihnen an Leib und Seele die gehörige Ausbildung zu geben — alle ihre Kräfte zu entwickeln, und sie zu dem Gebrauche derselben zu reizen — das Bewußtseyn ihres Daseyns zu erhöhen, ihren ganzen Sinn zu veredeln, ihre Jugendzeit voll unschuldiger heiterer Freude, ja selbst ihr ganzes Leben nützlich, verdienstvoll und genussreich zu machen. Kinder ohne Gesellschaft von ihrem ohngefähr gleichem Alter aufwachsen zu lassen, ist eine Art von Grausamkeit und eine naturwidrige Sünde.

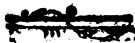
Das Urtheil mag hart scheinen, aber es ist wahr — und man wird es wahr finden, wenn man weiter darüber nachdenkt und Erfahrung und Vernunft am Rath fragt.

Was

Was den Umgang mit Erwachsenen, insonderheit zu dem Zwecke, von dem hier die Rede ist, betrifft: so halte ich verständige und rechtschaffne Menschen aus den untern Ständen in der Regel dazu weit passender, als die verfeinerten von höherem Stande.

Die Gründe liegen am Tage. Erstere sind in allen ihren Empfindungen, Gedanken, Gesinnungen und in ihrer ganzen äußern und innern Form viel natürlicher, schlichter, unverstellter — das Kind kann daher viel eher mit ihnen sympathisiren und sich in ihren Gemüthszustand versetzen — alles, was es an ihnen beobachtet, ist seiner eigenen Art zu empfinden und zu denken mehr angemessen — und es lernt oben drein mehr Natur, Wahrheit und Originalität in ihnen kennen.

Bei den vornehmen Leuten herrschen gewöhnlich so verfeinerte und hochgestimmte Gefühle; so hohe allgemeine Notionen im Denken; so verwickelte und ineinander verschlungene Grundsätze und Maximen in Gesinnungen und Handlungen; so viel Verstellung und Verstecktheit im äußern Betragen, und dabei soviel Monotonie; so viel modisches Grimassiren; so viel etiquettenhaftes Wesen, daß das Kind von alle dem Plunder nichts



versteht, sich gar in solche Gemüthszustände nicht versetzen, und von einem solchen Aeußern, auf ein solches Innere keinesweges schließen kann.

Das irrige Vorurtheil, welches heimlich und dunkel, wenigstens in manche Seele, schleicht, daß die Menschen in den niedern Ständen unmoralischer, als die in den höhern, und daß Mangel an Verfeinerung und conventioneller Ursigheit einen Mangel an wahrer Moralität anzeige und voraussetze, bedarf in der That keiner Widerlegung. — Die Erfahrung bestreitet es hinlänglich.

Auch kann ich die allgemeine Regel, Kindern durchaus keinen Umgang mit dem Gesinde zu verstatten, in ihrer Allgemeinheit nicht billigen und unterschreiben. Ich habe in meinem Leben mehrere sehr rechtschaffne, gutgesinnte Dienstboten kennen gelernt — unter denen manche besser mit Kindern umzugehen wußten, als viele Hofmeister, ja selbst als viele vornehme Väter und Mütter. Ueberdem ist dieses eine von den Erziehungsregeln, die gar nicht, oder höchst selten, befolgt werden kann —

Meine Regel ist: suchet verständiges und gutes Gesinde zu erhalten — belehret solches, wie man mit Kindern umgehen muß, und unterlasse

set

set niemals, ein aufmerksames Auge auf sein ganzes Benehmen und auf seinen Einfluß, auf die Kinder, zu haben. Duldet durchaus keine eigentlich unmoralisch und bössartige Dienstboten in eurem Hause, sobald euch der Himmel Kinder anvertrauet hat — es läßt sich weder durch Befehl noch Vorsicht, der schädliche Einfluß der ersten auf die letzten verhüten.

Uebrigens muß ich noch die Bemertung machen, daß es in manchem Betracht gar nicht rathsam ist, die Kinder mit zu großer Sorgfalt vor aller Wahrnehmung und Kenntniß menschlicher Untugenden und Fehler zu bewahren.

Denn zu geschweigen, daß ohne diese Kenntniß gar keine richtige Beurtheilung und Schätzung der Menschen und ihrer Charactere, als in welche überall moralische Unvollkommenheit und Fehlerhaftigkeit gemischt ist, Statt finden kann: so ist es ja unmöglich, die Kinder in dem Grade, welcher in dieser Absicht erfordert würde, vor der Bekanntschaft mit Menschen, von größerer oder geringerer Unmoralität zu hüten —

Allemaal aber ist es schlimmer, wenn die Kinder ohne unser Vor- und Mitwissen, moralische Fehler und Unarten kennen lernen; wir können alsdann auf keine Weise dem üblen Eindrucke,



welchen dieselben auf ihr Gemüth machen, zuvorkommen, oder ihn unschädlich zu machen suchen — da es auf der andern Seite doch gar nicht schwer hält, die Kenntniß derselben ihnen für ihre Moralität selbst zuträglich zu machen.

Darzu kommt denn noch, daß es insonderheit in Rücksicht einiger Arten moralischer Vergehungen besser für die Kinder ist, wenn sie solche schon in jüngern Jahren kennen und beurtheilen lernen, als wenn sie erst in dem Alter, in welchem die Leidenschaften völlig rege sind, damit bekant werden. Es ist gewiß, viel gewinnen, wenn ihnen die schädlichen Folgen des Lasters früher anschaulich geworden sind, als ihre Sinnlichkeit von dem verführerischen Reize derselben in Versuchung gesetzt wird. Man merke aber wohl, daß das Laster in seiner unverstellten Rohheit, daß ich mich so ausdrücke, mehr Abschreckendes und weniger Verführendes hat, zumal für junge Leute, als wenn es verlarvt und geschminkt erscheint. Daher auch grade in dieser Rücksicht die schlichteren Naturmenschen, als Gesellschafter der Jugend, den Vorzug vor den verfeinerten Menschen verdienen, wenn diese nicht zugleich veredelt sind.

Es

Es wäre nach dem allen auch in diesen Betracht sehr wohlthätig für Kinder, wenn sie die frühern Jahre ihres Lebens auf dem Lande zubringen könnten. Hier sehen sie den Menschen, wenn auch nicht in größerer Unschuld und Keinheit der Sitten, doch wenigstens in mehr natürlicher Gradheit und schlichter Einfalt — es ist hier kein so buntes Gaukelspiel der Leidenschaften, kein so wunderbar verwirrtes und so künstlich schlan verstecktes Triebwerk menschlicher Gesinnungen und Handlungen. Alles liegt offen da — die moralische wie die physische Natur. Leben aber nun einmal die Kinder in großen Städten, und im Umgange der verfeinerten Menschen, nun so muß man sie über die Verschiedenheit menschlicher Lagen, Verhältnisse, Charactere, Sitten, Moden u. frühzeitig unterrichten, und sie insonderheit lehren den Schein, das Vorgebliche, Ungenommene Ueberspannte, Conventiönelle von den Wahren, Natürlichen wohl zu unterscheiden, damit sie sich nicht ein ganz falsches Bild von den einzelnen Menschen und der menschlichen Natur überhaupt machen.

Es lassen sich hierüber ohne große Weitläufigkeit keine weitem Regeln geben — jeder verständige Vater und Erzieher muß und wird die



individuelle Lage, worin sich seine Kinder oder Zöglinge befinden, so gut als möglich zur Beförderung ihrer richtigen Kenntniß des Menschen zu nutzen und alle irrige Vorstellungen, welche dieselbe veranlassen könnten, möglichst zu verhüten suchen.

Immer aber, bitte und empfehle ich noch einmal, verschaffe und verstatte man Kindern, sie mögen auf dem Lande oder in der Stadt, und in welchen sonstigen Verhältnissen es sey, leben, so viel als irgend möglich ist, Umgang mit andern Kindern, und mit verständigen und rechtschaffenen Menschen aus den niedern Ständen.

Ich komme nunmehr auf die Art, wie man durch Erzählungen Kindern anschauende Erkenntniß von der geistigen Natur des Menschen verschaffen kann. Dabei bemerke ich denn zuvörderst, daß die beste Erzählung für die Beförderung des Anschauens und für die Ausbildung der Jugend bei weitem nicht den Werth des gesellschaftlichen Umganges hat. Der Umgang stellt den ganzen Menschen mit voller Lebhaftigkeit, und Wahrheit dar — auch die beste Erzählung ist nur Gemählde, welches das Original an Wahrheit und Treue wenigstens nie zu erreichen vermag. Es würde daher sehr

am

unrichtig gedacht seyn, wenn man glauben wollte durch Erzählungen und Geschichten Kindern den gesellschaftlichen Umgang entbehrlich zu machen, und ihnen dadurch allein die nöthige Menschenkenntnis zu verschaffen.

Aber dem obgeachtet haben Erzählungen und Geschichten ihren recht großen Werth und wichtigen Nutzen.

Man kann Kindern nicht immer die nöthigen, und zweckmäßigen Gesellschaften verschaffen — man kann sie nicht immer in Thätigkeit versetzen, und ihnen für das unmittelbare Anschauen Stoff und zwar solchen Stoff, der ihnen dienlich ist, geben — sie verlangen und bedürfen Unterhaltung durch Rede und Gespräch. Aus sehr begreiflichen Gründen aber ist unter allen, mündlichen und wortlichen Unterhaltungen keine für sie anziehender und lehrreicher als die Erzählung. Das solche in Ausführung des Zwecks, von dem hier die Rede ist, vorzüglich Statt finde, ist sehr einleuchtend. Es kommt nur darauf an, was und wie man erzählen soll.

In Rücksicht des Was oder der Materie mögte ich zuerst die allgemeine Regel geben; man erzähle Kindern nichts, als was sie in der Wirklichkeit seiner Natur nach und



an und für sich interessiren, und womit man sie bekannt zu machen für rathsam achten würde. Begebenheiten oder Handlungen, die man Bedenken tragen, oder keinen Beruf fühlen würde, ihnen zu zeigen — oder sie sehen und hören zu lassen, muß man ihnen auch nicht erzählen. Alles aber, was im gemeinen Leben, und im gesellschaftlichen Umgange für sie gehört und dem Zweck, von dem hier die Rede ist, befördert, kann Gegenstand der Erzählung seyn.

Nun haben wir gesehen, daß zur Beförderung ihrer anschaulichen Erkenntniß, des Inneren im Menschen nichts vortheilhafter ist, als der Umgang mit andern Kindern, und mit Menschen der niedern Stände. — also müssen wir dieser ihre Gefürmungen, Handlungen, Leiden u. s. w. auch vorzüglich zu Gegenständen unserer Erzählung machen.

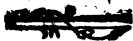
Die Charactere und Thaten von großen Staatsmännern Helden und Gelehrten sind kein passender Stoff zu Erzählungen für Kinder — wenigstens lernen sie daraus den Menschen nicht kennen — denn alles dies ist außerhalb dem Kreise, ihrer eigenen Empfindung und Theilnehmung, und sie können sich in solche Szenenzustände nicht versetzen.

Es

Eine zweite allgemeine Regel, in Ansehung der Materie der Erzählung ist, daß man wirklich das Innere des Menschen, in derselben darzustellen suche, und nicht aus zufällige Ereignissen und äußern Begebenheiten die Hauptsache mache.

Es ist nichts leichter, als eine Reihe von wunderbaren Begebenheiten zu erdichten, oder auch aus der Geschichte zusammen zu suchen, und dadurch die Jugend ganz angenehm zu unterhalten — aber was hilft das? Eigentlicher Nutzen wird überhaupt dadurch schwerlich erreicht — am wenigsten aber die Art des Nutzens, wovon, hier die Rede ist. — denn wie kann man auf diese Weis Kenntniß der menschlichen Seele befördern?

Es ist eine ganz andere Sache, wenn man die äußere Begebenheit nur zum Behufel braucht, um das Innere des Menschen dadurch lebhafter darzustellen — wenn man sich bei seiner Erzählung zum Hauptzweck macht, die Empfindungen, Gedanken, Grundsätze, Gesinnungen, Gewohnheit des Menschen und die Gründe und Gesetze derselben anschaulich zu machen. Dies ist eine schwere Sache, erfordert viel Nachdenken und Studium, und gehört für den Mann von Talent,



lent, der Kenner der menschlichen Seele oder zugleich geübter Jugendlehrer und Erzieher ist — In jenes das Lieblingsgeschäft der Ammen und des größten Theils unserer Romanenschreiber und Schriftsteller für die Jugend ist, und nichts weiter als Ammenverstand erfordert.

Eine dritte Regel ist: daß man, wenigstens so oft uns zur Erreichung einer gewissen Absicht zwischen Wahrheit und Erdichtung die Wahl gelassen wird, wirkliche Geschichten von Personen, die dem Kinde bekannt sind, den Erdichtungen und Erzählungen von unbekanntem Personen vorziehe.

Offenbar hat alles, was wirkliche, uns bekannte Personen betrifft, bei übrigens gleichen Umständen, ein größeres Interesse für uns, wird uns lebhafter und anschaulicher. Auch wird die erzählende Darstellung der Eigenschaften, Leidenschaften und Handlungen eines Bekannten, dem Kinde in allem Betracht lehrreicher und nützlicher seyn.

Diese Gründe sind, wie es mir scheint, sehr einleuchtend — aber ich weiß wohl, daß man häufig aus andern Gründen den erdichteten Erzählungen den Vorzug giebt. Man findet nämlich in dem Kreise, der dem Kinde bekannter Wirklichkeit nicht

nicht interessanten Stoff genug — es ist alles darin zu gewöhnlich.

Ferner fürchtet man moralischen Nachtheil für das Kind davon, wenn man ihm von seinen Bekannten, insonderheit seinen Gespielen viel Rühmliches oder Unrühmliches erzählen wollte, indem man das durch leicht Neid oder Geringschätzung und Verachtung Anderer in ihm erzeugen könne. Aber diese Gründe verlieren bei näherer Untersuchung ihr Gewicht. Was den ersten anbetrißt: so ist es ein ganz falscher Grundsatz, daß man bei den Erzählungen für Kinder, das Wunderbare, Außerordentliche und eben dadurch Interessirende suchen müsse. Das ist ein durchaus falscher und recht schädlicher Grundsatz — er führt uns ganz von dem graden Wege ab, auf welchem wir die Kinder zu wichtigen Begriffen, zu eigener Beobachtung und zu einem natürlichen Sinn und Character leiten müssen. Es ist wahrlich für die Bildung des Verstandes und Herzens nichts nachtheiliger, als die Erzeugung des Hangs nach dem Ungewöhnlichen und Außerordentlichen — es sey in welchem Betracht es wolle.

Die ewigen und nothwendigen Gesetze der Wahrheit, Ordnung und Glückseligkeit sind in jeder gewöhnlichen und alltäglichen Erscheinung, in der physischen, wie in der moralischen Natur erkenn-



kennbar — und wohl dem, der früh angeleitet
 wird, sie darin zu entdecken und zu bekehren!
 Uner schöpfl ich wird der Stoff seiner Unterhaltung
 und seines Nachdenkens — wahr und sicher seine
 ganze Erkenntniß — regelmäßig und fest sein
 Sinn und Character — ein planmäßiges Gange
 seine Glückseligkeit seyn. Wehe dem im Gegen
 theil, dessen Sinn für die Beobachtung und das
 Studium des regelmäßigen Ganges der Natur
 frühzeitig abgestumpft ist, und dessen Geist und Herz
 daran keine befriedigende Nahrung findet — Wis
 senschaft, Weisheit und Glückseligkeit werden
 ihm nie auf Erden zu Theil.

Könnte ich doch allen Erziehern und Jugend
 Lehrern, diese großen Wahrheiten recht einleuch
 tend und recht wichtig machen!

Dann würden sie bald in der Natur und
 Welt um sich her so viel reichhaltigen Stoff zur
 Unterhaltung und Bekehrung ihrer Jugend fin
 den, daß sie nicht aus dem Kreise der ihnen na
 he gelegenen Wirklichkeit und Erfahrung excent
 risch in dem unsichern wüsten Gebiet der Erbil
 tung herumschwärmen, oder das Sonderbare, Auf
 fallende und von dem regelmäßigen Gange der
 Natur Abweichende, ängstlich aufsuchen dürften.

Was

Was den zweiten Grund oder den möglichen Nachtheil für die Moralität der Kinder, der sich aus Erzählungen von lebenden und bekannten Personen fürchten läßt, betrifft; so ist derselbe eben so wenig geltend. Wenn Kinder in gesellschaftlichem Umgange, andere beobachten und kennen lernen, dürfen und sollen — dann muß man ihnen auch von denselben erzählen können und dürfen. Die Sache ist nur, daß man das für sie Gehörige und Lehrreiche auszuwählen weiß, alles ins rechte Licht stellt und auf keiner Seite, weder für noch wider, übertreibt.

Uebertriebenes Lob und übertriebener Tadel — einseitige Beurtheilung und Schätzung Anderer würden allerdings auf die Moralität der Kinder einen nachtheiligen Einfluß haben — aber vor solchen Fehlern muß man sich bei seinen Erzählungen sorgfältig hüten.

In Ansehung des Wie, oder der Art zu erzählen, kommt es darauf an, daß wir einmal die Wahrheit und Treue der Erzählung niemals hintenansetzen. Alles Falsche und Uebertriebene — man habe auch noch so gute fromme Absichten dabei — taugt nichts. Man erzeugt allemal dadurch irrige Vorstellungen, bei den Kindern; wenn sie unsrer Rede Glauben beimessen
 man

man ist immer dabei in Gefahr, sich selbst zu widersprechen, sein Ansehen bei den Kindern zu verlieren, und den durch falsche Vorstellungen und Erzählungen bewiesenen Wahrheiten und eingeschärften oder unterstützten Lehren Glauben und Beifall in den Gemüthern der Kinder gänzlich zu rauben, sobald sie einmal einsehen, daß wir sie getäuscht haben — man hat weiter keine feste Regel und sichere Richtschnur, welcher man folgt, sobald man sich die Abweichung von der einen Wahrheit, die wie die einzige gerade Linie, zwischen unendlichen Krümmen in der Mitte liegt, erlaubt, und endlich kann unser Beispiel, durch welches wir gleichsam die Unwahrheit autorisiren, nicht anders, als höchst schädlich für die Kinder werden.

Wahrheit und Treue ist also aus so unleugbar wichtigen Gründen das erste Gesetz, wie jeder Erzählung, so auch insonderheit der für Kinder *).

Über

*) Um nicht mißverstanden zu werden, will ich noch ausdrücklich erklären, daß ich keinesweges ein Feind der Erdichtung oder Fiction, und ihres Gebrauchs beim Unterricht der Jugend bin. Ich eifere gegen die innere moralische, und nicht gegen die historische Unwahrheit. Das Ueberspannte und Uebertiebene in
der

Aber: Ueber: Himmel, wie wenig Menschen achten auf dieses Gesetz, in ihrem Umgange mit Kindern — wie frohen nicht ihre Gespräche und Erzählungen von falschen Begriffen und Sätzen. Man erlaubt sich zu jedem Zwecke, das Kind durch Irthümer zu täuschen — man will es z. B. aufmerksam und neugierig machen, und deswegen übertreibt und vergrößert man in seiner Erzählung.

Man
 der Schilderung menschlicher Charactere, in den moralischen Forderungen und Vorschriften, in der Darstellung der Folgen der Tugenden und Vergehungen — das Unnatürliche, Unsahrscheinliche und dem gewöhnlichen Laufe der Dinge in dieser Welt Widersprechende in den äußern Begebenheiten — dies ist's, wofegen ich, wie gesagt, eifere, so bald man es Kindern als moralische Wahrheit vorstellt, und glaubhaft machen will. Sind die erdichteten Fälle und Erzählungen von der Art, daß sie sich alle Tage zutreffen oder zutreffen könnten — ist nichts darin, was dem Gesetzen und dem regelmäßigen Gange der Natur, und dem politischen Zustande der Welt widerspricht — oder giebt man Spiele der Phantasie, die aber doch stets eine innere Wahrheit haben müssen, für nichts weiter, als solche der Jugend hin — nun, so habe ich, wenn diese Dinge übrigens zweckmäßig sind, an und für sich nichts dagegen. Nur glaube ich, daß man bei jenen erdichteten Erzählungen, um piquant und interessant zu werden, gar zu leicht über



Man will es zum Fleiße, zur Ordnung oder zu irgend einer Tugend aufmuntern und nun erzählt man ihm mit beliebiger Uebertreibung, von dem Fleiße, der Ordnung u. s. w. ihres Gespielen oder anderer Kinder. Man will es von einer Unart oder Untugend abschrecken, und erdichtet ganz übertriebene, unnatürliche Folgen derselben, die dieses oder jenes Kind davon erfahren hat.

So geht das fast in allen Fällen und dieses ist nicht bloß der Fehler unwissender, ungebildeter

übertreibt, und daß in diese Spiele der Phantasie sich gar zu leicht moralische, oder innere Unwahrheit einschleicht, welche die Erkenntniß, und das Urtheil der Jugend misleitet. Nicht bloß aus diesem, sondern aus mehreren Gründen, ziehe ich in der Regel den Gebrauch wirklicher Geschichten und Vorfälle im menschlichen Leben, zur Beförderung der Menschenkenntniß und der moralischen Bildung der Jugend vor. Unter allen Arten der Dichtungen, aller scheint mir die Aesopische Fabel, in der Hinsicht, von welcher hier die Rede ist, von vorzüglichem Werth zu seyn. Die Fehler und die Nachtheile der Dichtung können dabei nicht leicht statt finden, sie stellt die Wahrheit, oder Lehre, die sie enthält, ganz sinnlich, ungewein lebhaft, und zugleich durchaus bestimmt und in ihrem Zusammenhange überzeugend dar. Man lese hierüber Herders Abhandlung über Bildichtung und Fabel, in dem dritten Theile seiner zerstreuten Blätter, wo dieses ausführlich, und vortreflich auseinander gesetzt und bewiesen wird.

ter Menschen — nein, Eltern von der größten und feinsten Cultur, Lehrer und Erzieher, die aus dem Unterricht und der Bildung der Jugend ihr Hauptgeschäft machen, berühmte und beliebte Schriftsteller für die Jugend, machen sich desselben so häufig schuldig, daß man in Versuchung geräth zu glauben, sie rechnen ihn sich zum Verdienst an und halten schwarz für weiß. O lieben Freunde! laffet uns der ewigen göttlichen Wahrheit treu bleiben und sie unter keinem Vorwande verleugnen — sie rächet sich an dem Abtrünnigen früh oder spät, gewiß und nachdrücklich — Unwahrheit und Lüge aber bringt nie wirklichen und dauerhaften Segen.

Eine zweite Regel, in Rücksicht auf die Art der Erzählung ist: daß wir dabei durchaus faßlich und verständlich für Kinder zu seyn suchen.

Die Faßlichkeit und Verständlichkeit einer Erzählung hängt theils von der Materie, theils von dem Vortrage ab. Wir sehen hier nur auf das Letztere, weil von dem Ersten schon geredet ist. Zur Faßlichkeit und leichten Verständlichkeit, in Ansehung des Vortrags, gehört, daß wir keine Worte, deren Bedeutung den Kindern fremd ist, brauchen, ohne dieselben zugleich zu erklären —

daß wir die natürlichste und einfachste Ordnung, in Verbindung und Stellung der Gedanken und Worte, befolgen —

daß wir alles Ueberflüssige und Weitläufige in der Sache und in der Darstellung vermeiden, und so kurz und bestimmt, als möglich ist, zu seyn suchen *).

Es ist ein sehr gewöhnlicher Irrthum, daß man glaubt, durch Weitläufigkeit und Wortreichthum an Verständlichkeit zu gewinnen — aber die Sache ist grade umgekehrt. Je mehr man bei seiner Erzählung darauf bedacht ist, das Wesentliche auszuheben und je bestimmter und kürzer man im Ausdrucke ist, desto leichter wird man verstanden und desto richtigere Vorstellungen von der Sache erzeugt man.

Vorzüglich ist dieses der Fall, wenn man das Innere des Menschen, gewisse Empfindungen, Gemüthszustände, Charactere, Leidenschaften, Gesinnungen u. s. w. darstellen will. Je mehr wörtliche Beschreibungen und Tautologien man dabei

*) Von dieser hier getadelten Weitläufigkeit muß man wohl unterscheiden, eine gewisse Umständlichkeit oder ausführliche Auseinandersetzung des Wesentlichen einer Sache oder Begebenheit, welche für die Unterhaltung mit kleinen Kindern oft so nothwendig sind.

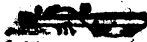
Babel anbringt, destomehr verdunkelt man die Sache und verwirrt die Begriffe.

Eine dritte Regel ist: daß man seine Erzählung den Kindern möglichst interessant zu machen suche.

Dieses geschieht dadurch: daß man selbst interessirt, theilnehmend und gerührt ist oder den Kindern es zu seyn scheint — daß man für die Personen, von denen die Rede ist, schon vorher bei den Kindern ein gewisses Interesse hat zu erwecken gewußt — daß man durch Ort, Zeit, Umstände dieses Interesse zu verstärken sucht — und endlich, daß man sich bemüht, bei der Erzählung möglichst sinnlich und anschaulich zu werden.

Ein Beispiel hievon. Ich will dem Kinde ein Exempel musterhafter Standhaftigkeit und Entschlossenheit in Leiden erzählen.

Es kommt zu mir an einem schönen Sommerabend, da ich ganz allein im Garten auf und abgehe — es findet mich still und gerührt — siehet, daß ich einen Brief, den ich eben gelesen habe, einstecke — natürlich fragt es mich, was mir fehlt. Ich antworte: Du kennst unsern Freund N. N. weißt, daß er ein sehr guter Mann und mehr sehr lieber Freund ist — dieser brave Mann hat das Unglück gehabt, sein ganzes Vermögen durch



eine Feuersbrunst, einen Banquerot oder wie es nun seyn mag, zu verlieren. Was soll der arme Mann nun machen, wie soll er seine Frau und seine Kinder ernähren — muß er nicht in Verzweiflung gerathen? Ich will dir sagen, was zu er sich, wie er mir schreibt, entschlossen und wie er sich genommen hat — doch höre selbst seinen Brief. Nun nehme ich an, daß der rechtschaffne Mann sagt, wie er Plane gemacht hat, sich einzuschränken, wie er mit Frau und Kindern arbeiten will, um sich zu ernähren, wie er sich auf diese Art durch seinen Verlust zwar gedrückt, aber nicht unglücklich, nicht elend fühlt.

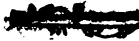
Doch hier habe ich, fast ohne es selbst zu wissen, einen wirklichen Fall angenommen — da meine Leser gewiß vermutheten, ich würde eine Probe von erdichteter Erzählung geben.

Aber ich will mir aufrichtig gestehen, daß ich nach meiner Art zu denken und mit Kindern umzugehen, bei der privat oder häuslichen Erziehung, schwerlich emals zu Erdichtungen meine Zuflucht nehmen würde, um Kindern anschauliche Kenntniß des Menschen zu verschaffen und moralische Empfindungen bei ihnen zu erwecken. Wir genügen zu diesem Zwecke die Vorfälle im Leben und die wirklichen Geschichten, und ich glaube in
 allem

allen Betracht sicherer und besser zu gehen, wenn ich mich nur daran halte. . . . Das ich Erzählungen, wie sie der Kochowsche Kinderfreund enthält, und wie Campens Robinson eine ist, zumal zum Behuf des öffentlichen Unterrichts und des eigenen Lesens der Kinder, nicht nur nicht verwerfe, sondern höchst zweckmäßig und nützlich finde, darf ich wol nicht erst versichern.

Da ich übrigens unten von der Darstellung und dem Vortrage überhaupt noch besonders reden werde, so lasse ich mich hier nicht weiter darauf ein, sondern bemerke bloß im Allgemeinen — daß der Erzählende sich möglichst in den Empfindungs- und Gemüthszustand der Personen, von denen die Rede ist, muß zu versehen wissen und die Kunst verstehen muß, durch Ton, Mienen und Gebärden seine eigene Empfindung richtig auszudrücken und darzustellen, und die Empfindung der Kinder richtig zu stimmen. Zulezt zeige ich nur noch an, daß das lebhafteste Interesse der Kinder an einer Geschichte durch nichts so sehr befördert wird, als wenn wir veranlassen können, daß sie dieselbe aus freien Stücken Andern wieder erzählen.

So viel wichtiger Nutzen nun aber durch gut vorgetragene und zweckmäßig gewählte Geschichten



Schichten und Erzählungen für die Menschheitkenntniß und Moralität der Kinder befördert werden kann; so halte ich es doch auf der andern Seite für sehr schädlich, sie damit zu überladen. Wir haben jetzt eine so übermäßige Menge von Schriften für Kinder, die größtentheils aus einer Sammlung von Erzählungen bestehen, daß man alle Ursache hat, einen Mißbrauch davon zu befürchten und davor zu warnen.

Hören oder lesen Kinder, wie es in der That sehr häufig der Fall ist, tagtäglich so viele Histörchen und Erzählungen: so wird der eigentliche Zweck derselben, gesetzt auch, sie wären alle in ihrer Art so gut, wie es doch nur wirklich sehr wenige sind, fast gänzlich verfehlt.

Es entstehen alsdann keine lebhaften und dauernde Eindrücke in den Gemüthern der Kinder — es werden keine eigene Reflexionen bei ihnen veranlaßt und erzeugt — sie werden zu einer gewissen trägen leidenschaftlichen Neugierde und einer leichten oberflächigen Empfindsamkeit verbohnt — das Beobachtungsvermögen und die ganze Denk- und Spannkraft der Seele werden geschwächt und die natürliche Selbstthätigkeit verliert sich in den Gang zu müßiger Beschaulichkeit.

Ich rathe daher ernstlich das Lesen, zumal von erdichteten Geschichten und romanhaften Erzählungen, ja nicht bei Kindern zu keiner Art von Leidenschaft und zum gewöhnlichen Zeitvertreib werden zu lassen.

Wie gesagt, wären die Schriften dieser Art auch vortreflich, so schadete das Uebermaß das von — nun sind sie aber bei weitem, dem größten Theile nach, fade und in allem Betracht schlecht, verderben den gesunden Verstand und den richtigen Geschmack, verstümmen das moralische Gefühl und erzeugen eine Menge ganz falscher Vorstellungen von der geistigen und sittlichen Natur des Menschen und seinen gesellschaftlichen Verhältnissen.

Sorgfältig wähle man also darunter aus, und brauche das Vorzügliche nicht im Uebermaß und zum bloßen Zeitvertreib, sondern nütze es weislich zur Beförderung anschaulicher und richtiger Menschenkenntniß und moralischer Ausbildung und Beredlung.

Ueber die Veranschaulichung allgemeiner Begriffe.

Allgemeine Begriffe sind bekanntlich diejenigen, die vielen einzelnen Dingen gemein sind, oder welche das mehreren Dingen Gemeinschaftliche in sich fassen. Nachdem sie mehreren oder wenigern Dingen gemeinschaftlich zukommen oder solche unter sich begreifen, sind sie mehr oder weniger allgemein. Z. B. Weißbuche, Buche, Baum, Pflanze, Körper.

Diese allgemeinen Begriffe nun, sind doppelter Art — entweder sie sind unmittelbar aus der Erfahrung hergenommen und durch Abstraction aus derselben erhalten, oder sie sind allgemeine Vernunftnotionen, wesentliche Modificationen der Denkkraft, die durch die Erfahrung mittelbar erhalten, oder gleichsam nur von ihr erweckt und vermittelst derselben gedacht werden.

Wir wollen die erste Art dieser allgemeinen Begriffe in Rücksicht auf ihre Veranschaulichung zuerst betrachten.

Sie werden, wie gesagt, aus der Erfahrung erhalten, und sind Vorstellungen des Gemeinsamen, das von äußern oder innern Empfindungen

Abstraktionen abstrahirt wird. Die Art ihres Entstehens in der menschlichen Seele ist uns bekannt, und aus dieser muß die Art, wie wir für ihre Erzeugung und Veranschaulichung bei Kindern zu sorgen haben, bestimmt werden.

Die menschliche Seele hat das Vermögen, ihre an sich, und der Zeit nach verschiedene Vorstellungen untereinander zu vergleichen. Trift sie bei dieser Vergleichung mehrerer Vorstellungen etwas Aehnliches oder Gleiches, achtet sie auf solches besonders, und denkt es für sich oder als lein: so ist der allgemeyne Begriff da. Z. B. wir sehen mehrere Dinge, die eine blaue Farbe haben; vergleichen wir diese Dinge in der Rücksicht mit einander, betwachten sie bloß, in so fern sie blau sind, und stellen uns das Blau seyn als lein vor: so haben wir den allgemeynen Begriff. Man siehet von selbst ein, daß es Schwierigkeit haben muß, dergleichen abgezogene oder allgemeine Begriffe ganz rein, und ohne alle Einmischung der übrigen Eigenschaften der Dinge sich vorzustellen. Diese Schwierigkeit ist so groß, daß es um alle unsere allgemeynen Begriffe und deren Wahrheit und Reinheit sehr mislich aussehen würde, wenn uns der Himmel nicht in dem Gebrauche willkührlicher Zeichen zur Fixirung
und



und Wiedererinnerung derselben, ein sehr wohlthames Hülfsmittel verliehen hätte.

Wir bezeichnen, wie bekannt, die allgemeinen Begriffe mit Worten, und erleichtern uns dadurch ihre Vorstellung so sehr, daß wir es nicht begreifen können, wie allgemeine Begriffe, ohne dieselben zu denken, möglich sind.

Aber eben dieses einzige unentbehrliche Mittel unsern ganzen Denkens, der Gebrauch der Worte, ist nun zu gleicher Zeit, leider! wieder die Veranlassung und der Grund, daß unsere allgemeinen Begriffe häufig so wenig Wahrheit und Anschauendes haben.

Es ist schon vorher gesagt und gezeigt worden, daß die Worte an und für sich die Begriffe nicht geben, nicht erzeugen; sondern, daß sie dieselben, wenn sie durch Erfahrung und Abstraction entstanden sind, fixiren, begrenzen, und die Leichtigkeit ihrer Wiedererinnerung und Mittheilung befördern. Da wir nun aber einmal gewohnt sind, nur vermittelst der Worte zu denken, und wir also einen Theil unserer Aufmerksamkeit beim Denken immer auf diese verwenden müssen; so siehet man leicht ein, daß die bloße Vorstellung der Worte, als Zeichen der Begriffe,

griffe, läßt die Seele zu sehr und zum Nachtheil der Begriffe selbst, beschäftigen kann.

Es kann dieses der Fall selbst bei dem allgemeinen Begriffen seyn; die wir gleich anfänglich durch eigene Reflexion und Abstraktion gebildet haben. Die bloße Schnelligkeit und Fertigkeit womit wir zu denken pflegen, können machen, daß die Begriffe, die wir so klar bei ihrem Entstehen anschauten, sich allmählich immer mehr verdunkeln und nur die klare Vorstellung des Zeichens übrig lassen.

Die Erfahrung lehret solches mehr als zu sehr. Wie muß es nun nicht erst werden, wenn wir die Worte eher gehört, gelernt, gebraucht haben, ehe wir den Begriff dachten oder denken konnten?

Dieses ist aber der Fall bei so vielen Menschen, ja in gewissem Betracht und Grade wenigstens bei uns allen. Die Sprache als ein unermesslicher Vorrath von Worten oder Zeichen von allgemeinen Begriffen ist einmal da und wir werden, so wie wir in die Welt treten, in dieses Magazin von Symbolen hineingeführt, ehe wir noch im mindesten ihre Bedeutung und ihren Gehalt verstehen, oder verstehen können. Da aber unsere ganze Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird,

wird, und wir auf mannigfache Weise ange-
reizt werden, und damit zu beschäftigen: die
Geschichte also.

Wir hören als Kinder eine unzählige Men-
ge Worte, plaudern sie nach, lesen sie, schreiben
sie, lernen sie mühsam auswendig, wissen aber
nicht, wenigstens nicht recht, was sie bedeuten
und beklammern uns auch nicht darum. Die
äußerst großen Nachtheile hiervon sind zu be-
leuchtend, als daß ichs nöthig gläube; oberhalb
habe, darüber weiter ausführlich zu fern.
Ich will nur bemerken, daß allerdings die
Menschen, so wie nach und nach ihre Geistes-
kraft mehr Ausbildung erhält, sich von den Fes-
seln, die die Symbole ihrem Verstande angelagert
haben, los zu machen suchen — daß Ihnen dies
fest auch, zymal soweit ihr Erfahrungskreis rei-
chet, ziemlich glückt. — daß aber gleichwol es
nur sehr wenige vorzüglichz Köpfe giebt, die
durch den mächtigen Schwung ihrer Denkkraft
sich von diesen Fesseln ganz losreissen und sich
überall zum Anschauen erheben. Ich überlasse es
meinen Lesern, durch eine sorgfältige Beobachtung
ihrer selbst meine Bemerkung zu prüfen.

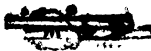
Ich gehe zu meinem Zwecke über, und
untersuche: Wie wir es anzufangen haben,

um

mit Kindern allgemeine Begriffe zu veranschaulichen.

Zuerst erblicket von selbst, daß die Beobachtung und Kenntniß des Einzelnen, den allgemeinen Begriffen vorgehen muß. Wir vergleichen mehrere einzelne Dinge und heben das Gemeinsame heraus. — also müssen wir mehrere einzelne Dinge kennen. Jemehr Gegenstände wir miteinander vergleichen, desto richtiger und desto reiner werden wir das Gemeinsame für sich denken können. Z. B. wenn ein Kind nur einige Hunde gesehen hat: so wird es den allgemeinen Begriff: Hund, gewiß nicht so richtig und rein denken, als wenn es deren viele gesehen hat. Es wird immer noch zu viel Merkmale in den allgemeinen Begriff aufnehmen, z. B. auf Größe, Farbe, Schwanz, Ohren, u. s. w. mitsehen.

Zweitens: ist der Begriff ein allgemeinerer, ein Gattungsbegriff; so, daß mehrere allgemeine Begriffe in ihm enthalten, oder ihm untergeordnet sind: so wird er um soviel richtiger und reiner werden, jemehr wir von jeder einzelnen Art Individuen gesehen haben. Z. B. der Begriff: Vogel. Ein Kind, welches einen Strauß, einen Schwan, einen Habicht, eine Lerche, eine Ente, einen Hänferling gesehen hat, wird doch gewiß



gewiß einen richtigern Begriff mit dem andern Vogel verbinden, als ein anderes, welches Anfang und Enden kennet.

Man denke sich jeden andern allgemeinen Begriff der mehrer Arten, oder mehrere Sattungen und Arten unter sich begreift. Z. B. Thier, Mensch, Hand. Es ist ganz unlangsam, alle diese und ähnliche Begriffe an Wahrheit und Reinheit gewinnen, je mehr Sattungen und Arten wir davon kennen. Bei jedem allgemeinen Begriffe, den wir uns denken, findet eine mehr oder weniger dunkle Erinnerung und Vergleichung des angeschauten Einzelnen, welches ihn erzeugt hat, Statt.

Durch diese Erinnerung und Vergleichung wird jeder allgemeine Begriff in jedem Subjecte desto mehr modificirt, zu sehr beschränkt und einseitig, oder von gehöriger Ausdehnung und Allgemeinheit.

Drittens: muß die Kindesseele das Einzelne, woraus sie allgemeine Begriffe formet oder herleiten soll, nicht nur recht genau beobachten, sondern zur Vergleichung desselben in Rücksicht auf das Gemeinsame und zur Aushebung des Letztern angeleitet werden.

Man



Man lasse also das Kind, mit möglichster Festung einer unzerstreuten Aufmerksamkeit das Einzelne zuvor sorgfältig betrachten; man stelle nachher verschiedene einzelne Dinge, und von verschiedener Art, wenn der Begriff von höherer Allgemeinheit ist, zusammen, oder lasse die Betrachtung derselben bald aufeinander folgen, man suche am Ende die Aufmerksamkeit auf das Gemeinsame ausschließend zu richten. Z. B. man nehme den Begriff: Uhr. Ich zeige dem Kinde eine Sanduhr, Sonnenuhr, Taschenuhr, Wanduhr, zuerst jede besonders zu verschiedenen Zeiten, erkläre soweit es sich thun läßt, die Einrichtung derselben, und vorzüglich ihren Zweck — nachher stelle ich sie nebeneinander oder befördere wenigstens eine lebhaftere Erinnerung der Beschaffenheit derer, die nicht gegenwärtig sind — ich lasse alsdann das Kind bemerken, daß jede auf ihre Art die Stunden anzeigt, und daß sie hierin also insgesammt übereinkommen, und man sie deswegen mit einem gemeinschaftlichen Namen benennt.

Viertens: Man befolge bei der Bemühung Kindern allgemeine Begriffe zu veranschaulichen, soviel als möglich eine gewisse natürliche Ordnung und lasse die leichtern den schwerern vorgehen.



Die leichtesten allgemeinen Begriffe sind diejenigen, welche ganze Körper unter sich begreifen, z. B. Stein, Baum, Blatt u. s. w. Nächstdem kommen diejenigen, welche gewisse körperliche Eigenschaften andeuten, z. B. fest, flüßig, rauh, glatt u. s. w.

Dann folgen die, welche die mehr leidenschaftlichen Zustände, und die sich äußernden Veränderungen der empfindenden und denkenden Wesen anzeigen, z. B. sich freuen, leiden, reden, gehen u. s. w.

Die allgemeinen Begriffe, von der innern Kraft, Wirksamkeit und Beschaffenheit der geistigen Wesen, z. B. Verstand, Tugend, Weisheit sind unstreitig am schwersten Kindern zu veranschaulichen. Man muß sie also bis zuletzt verschlehen.

Doch werden sie noch an Schwierigkeit übertroffen von den ganz allgemeinen sogenannten metaphysischen Begriffen, z. B. Zweck, Natur, Kraft u. s. w. vielleicht auch selbst von den Zahlbegriffen, die bekanntlich den Kindern so schwer werden.

Fünftens: Man eile nicht so sehr mit der Erzeugung und Beförderung allgemeiner Begriffe in der Kindesseele, und verlange insonderheit



heit nicht, daß es dieselben gleich anfänglich in ihrer größten Reinheit und Allgemeinheit, denken soll *)

Befolgt man diese Regel nicht: so ist man immer in Gefahr, daß das Kind die allgemeinen Begriffe nicht wirklich denke und anschauet, sondern uns eine wörtliche Erklärung davon bloß nachspreche.

Erfahrung und Natur der Sache lehren deutlich, daß es Kindern sehr schwer werde, allgemeine Begriffe zu denken. Es gehören mannigfache Erfahrungen und viel Uebung und Stärke des Reflexionsvermögens dazu.

Ferner würde es sehr wesentliche Nachtheile haben, wenn wir unsern Zweck wirklich erreichen und das Kind zu früh zum eigentlichen Denken

3 2

ten

*) Am meisten aber hüte man sich, dem kindischen Verstande genaue Definitionen von allgemeinen Begriffen aufbringen zu wollen; denn dies würde entweder vorgebliche Arbeit seyn, weil das Kind am Ende denn doch wol nichts weiter, als vorgesezte Wörter papageienmäßig nachbeten lernte, oder gelänge es uns, seine Aufmerksamkeit so sehr zu fixiren und zu spannen, daß es den allgemeinen Begriff wirklich rein und deutlich denken lernte: so würde das der Natur zum Troß geschehn, weil diese keine metaphysischen Abstractionen, sondern bloß Empfindungen und Individualbegriffe zur Nahrung für die Kinderseelen bestimmt hat. Campe.



ken und Abstrahiren brächten. Seine Gesundheit würde nach ausgemachter Erfahrung nicht nur dadurch leiden, sondern die äußere und innere Sinneskraft würde geschwächt und abgestumpft werden; die ganze Vorstellungskraft würde eine einseitige Richtung erhalten, nie zu voller Blüthe und reichem reifen Fruchtbringen gelangen.

Diese wichtigen Nachtheile erfolgen gewiß, wenn wir die Geisteskraft der Kinder überspannen und sie zu frühzeitig zur Bildung allgemeiner Begriffe und zum reinen Denken hinaufzwingen — wir müssen also nur allmählig ihrer Erfahrung, Empfänglichkeit und ihrem Bedürfnisse gemäß allgemeine Begriffe zu erzeugen suchen. Gesezt auch, die Begriffe sind anfänglich weniger umfassend und rein: so schadet's nichts, wenn sie nur nicht grade verkehrt oder falsch sind. Z. B. das Kind denkt sich unter dem: Artig seyn, vorzüglich Gehorsam und Folgsamkeit gegen seine Eltern: unter höflich, die Leute grüßen und ihnen freundlich antworten; so ist solches anfänglich hinreichend, und man kann die Begriffe nach und nach und gelegentlich erweitern und verallgemeinern.

Sechstens: Um sich zu überzeugen, ob ein Kind einen allgemeinen Begriff wirklich denke oder den

Denken könne, so lasse man es einzelne Dinge oder Unterarten des allgemeineren Begriffs selbst angeben. Dieses ist zu gleicher Zeit das beste Mittel dem Kinde den allgemeinen Begriff möglichst anschaulich zu machen. Man nehme, z. B. den Begriff: Hausthier oder Lastthier — lasse die Kinder soviel einzelne Arten als es davon kennt anführen, und erinnere es an eine oder die andere, die es vergißt. So kann man es mit jeder Art von allgemeinen Begriffen machen, und fallen dem Kinde nicht Beispiele oder Unterarten genug ein: so kann man ihm durch Fragen zu Hülfe kommen. Z. B. ist das auch ein Hausthier? warum ist es das? u. s. w.

Siebentens: Vorzüglich wende man seine Sorgfalt auf den zweckmäßigen Gebrauch der Sprache, und auf die möglichste Verhütung alles Misbrauchs derselben.

Da die Sprache, wie wir gesehen haben, für uns das einzige und unentbehrliche Mittel ist, allgemeine Begriffe zu denken; zu gleicher Zeit aber das Anschauen der Begriffe durch den Gebrauch oder Misbrauch der Worte so leicht geschwächt oder ganz vernichtet werden kann; so siehet man die Wichtigkeit dieser Regel ohne weitern Beweis ein.



Ich will diese, für die Praxis freilich zu allgemein ausgedrückte Regel nunmehr näher zu bestimmen und anwendbar zu machen suchen.

a) Man verhüte, daß jungen Kindern nicht zu viel vorgeplaudert werde — und suche ihre Aufmerksamkeit mehr auf Gegenstände als auf Worte zu lenken.

Es ist sehr natürlich, daß das junge Kind den größten Theil der Worte und Reden der Erwachsenen, die es bloß anhört oder die man auch wol gar unmittelbar an dasselbe richtet, nicht versteht. Die Verwöhnung der Seele aber viele unverständliche oder halb verständliche Worte und Reden gleichgültig anzuhören, ist äußerst schädlich. Es wird dadurch eine Stumpfheit, Trägheit und Schlassucht der Seele erzeugt, die der wahren und lebendigen Erkenntniß unendlich hinderlich und nachtheilig sind.

Daß der Unterricht in Schulen und Kirchen so wenig Frucht schafft, und daß es so schwer hält, Kinder zu einer recht vernünftigen Aufmerksamkeit bei dem mündlichen oder wörtlichen Unterrichte zu bringen, rührt gewiß vorzüglich mit daher, daß wir von Jugend auf, soviel uns unverständliches Gerede anhören müssen und die Seele dadurch verwöhnet wird, Worte zu hören,
ohne

dhre etwas dabei zu denken. Man verhüte das
 her, soviel man kann, daß in Gegenwart des
 Kindes nicht zuviel gesprochen werde — oder man
 verstatte demselben wenigstens, daß es während
 der Zeit sich auf seine Art beschäftige, herum-
 laufe, spiele u. s. w.

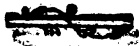
Man nöthige es nicht, durch Verhinderung
 seiner Selbstthätigkeit und ihm anbefohlene Stille
 und Ruhe auf das Gespräch der Gesellschaft wi-
 der Willen zu achten und seine Aufmerksamkeit
 auf einen ihm leeren Wortschall zu richten.

b) Man bemühe sich nicht so eifrig, das
 Kind früh zum reden zu bringen und reize und
 veranlasse es überhaupt nicht zu vielem Plaudern.

Das erzwungene frühzeitige Reden der Kin-
 der hat schon den Nachtheil, daß es eine wenis-
 ger reine und deutliche Aussprache verursacht.

Vorzüglich aber ist es eine unvermeidliche
 Folge des zu frühen und vielen Redens der Kin-
 der, daß sie sich gewöhnen Worte in den Tag
 hineinzuschwasen, bei denen sie nichts oder doch
 etwas unrichtiges und der Bedeutung derselben
 nicht entsprechendes denken. Es kann ja gar
 nicht anders seyn.

Nun ist es aber ein wahres Unglück, daß
 sogar in anderer Rücksicht ganz vernünftige



Leute, oft auch wenn sie selbst Eltern sind, an dem unverständigen Plaudern der Kinder, dem verkehrten Gebrauch der Worte und dem freilich bisweilen lächerlichen Unsinn, der daraus entsteht, ein thörichtes und wirklich unverständiges Wohlgefallen finden, und durch ihren Beifall die Kinder dazu immer mehr anreizen. Man sollte nicht glauben, daß Menschen bei gesundem Verstande so verkehrt und inconsequent handeln könnten, aber es geschieht. Lasse man doch die Kinder, von der zartesten Jugend an, wahr und natürlich seyn, und bewahre sie vor dem twatschen, (sit venia verbo) faden, gezierten, unverständigen Wesen, das Kopf und Herz gleich sehr verdirbt, und den Keim der Größe und Würde des Geistes ersticht.

c) Man lasse die Kinder nicht zu früh lesen lernen und lasse sie nie etwas ihnen unverständlichem oder unverstehbarem und überhaupt nicht bloß mechanisch, sondern immer das lesen, was sie völlig verstehen, oder was man ihnen wenigstens verständlich machen kann, und bevor sie es lesen, gemacht hat.

Die Gründe dieser Regel sind einleuchtend und erhellen wenigstens schon aus dem bisher Gesagten. Das bloß mechanische Lesen hat auch den Nachtheil, daß die Kinder hernach unglaublich schwer mit Empfindung und Ausdruck lesen

lernen. Ich würde über diese, so wie über einige andere Materien weitläufiger seyn, wenn nicht von Andern in andern Theilen des Revisionswerks darüber schon geschrieben wäre.

d) Man rede mit Kindern möglichst langsam, bestimmte und richtig und wechsele nicht zu sehr im Gebrauche gleich oder ähnlich bedeutender Worte.

Da die Richtigkeit und Anwendbarkeit dieser Regel für sich einleuchtend sind: so darf ich zur Bestätigung der einen und zur Erläuterung der andern nichts weiter hinzusetzen.

e) Man lasse bei dem Unterricht, oder selbst bei bloßen Unterredungen mit Kindern kein Wort, insbesondere wenn dessen Bedeutung von Wichtigkeit ist, so zu sagen, unterlaufen, ohne daß das Kind sich wirklich etwas dabei denke, und sich den Begriff veranschauliche.

Man setzt fast immer bei Kindern zuviel voraus und überredet sich, daß sie uns verstehen, wenn sie uns ruhig anhören, oder das Borge sagte nachsagen.

Auch selbst der geübteste Jugendlehrer und Erzieher täuscht sich in diesem Punkte unglaublich oft und sehr.



Man kann sich nicht genug zur Regel machen, das Kind beim Unterrichte zu fragen: verstehst du das? was ist, was heißt das? Ehe man dem Kinde etwas erklärt, muß man immer diese oder ähnliche Fragen voranschicken. Durch die Beantwortung derselben wird man am besten in den Stand gesetzt, dem Verstande der Kinder beizukommen, das Unrichtige und Mangelhafte in ihren Begriffen zu verbessern oder zu ergänzen. Fängt man mit der Erklärung an, so bleibt stets die Frage: ob man damit nun etwas gewonnen hat — ob das Kind wirklich zur anschauenden Erkenntniß dadurch verholfen ist? Man verwechselt dabei gar zu oft Ein unverständliches Wort in ein halb Duzend andere, ebenso unverständliche und verwirrt dadurch die Begriffe des Kindes nur noch mehr.

Es kommt mir vor, als wenn man jemanden, der überhaupt keinen Begriff von dem Gelde hat, einen Dienst zu thun glaubte, wenn man ihm seinen harten Thaler gegen allerlei Art Scheidemünze von gleichem Werth auswechselte. Der harte Thaler war für ihn auf alle Fälle, wo nicht besser und brauchbarer, doch wenigstens eben so gut.

7. E

Man

Man überlege selbst, was es fruchten kann, wenn man dem Kinde z. B. die Tugend oder die Weisheit so erklärt, daß man sagt: erstere ist eine Fertigkeit den Gesetzen der Natur gemäß zu handeln — letztere besteht in der Wahl der besten Mittel zu den besten Zwecken.

Ich gebe nun zwar zu, daß es möglich ist, auch auf diese Weise dem Kinde die Begriffe deutlich anschaulich zu machen, wenn man nämlich die erklärenden Worte immer wieder erklärt, bis man zuletzt auf den Punct kommt, wo der Verstand des Kindes wirklich denkt und anschauet — und von da dann wieder allmählich hinaufsteigt, woher man gekommen ist. Aber wozu soll man sich selbst und die Kinder zwecklos quälen und dem einen wie dem andern das Unterrweisen verleiden?

Ist es nicht eben so, als wenn man, um mit dem Kinde auf einen Berg zu kommen, solches einen steilen Abhang mit entsetzlicher Mühe hinaufschleppte, während daß es auf der andern Seite ganz gemächlich neben uns gehen, fröhlich hin und herlaufen und dabei doch weit schneller auf den Gipfel kommen könnte.

Zum Spaß, und vielleicht bisweilen auch zu einer besondern Art der Übung, macht man bisweilen im Physischen und Moralischen dergleichen



den Versuche — aber in der Regel gehet ein vernünftiger Mensch immer den Weg, der ihn am geschwindesten, bequemsten und sichersten zum Ziel führt.

Kommt man also beim Unterrichte, beim Lesen eines Buchs, im Gespräche mit dem Kinde auf einen allgemeinen Begriff, von dem man vermuthet, daß er ihm nicht klar, nicht anschaulich sei, so frage man: was ist, was heißt das? Bestätigt die Antwort unsere Vermuthung, so versuche man, ob das Kind in einzelnen Fällen und Beispielen die Bedeutung des Wortes richtig angeben kann, wenn es gleich keine Erklärung davon zu geben wüßte. Geht das aber auch nicht; nun so sage man ihm in einzelnen Fällen, die aus seinem Erfahrungskreise hergenommen sind, siehe: das ist weise, tugendhaft u. s. w. z. B. ich sage zum Kinde, du willst gerne schreiben lernen — das ist recht gut, und ich freue mich darüber. Aber wenn dir die Sache recht Ernst ist, so mußt du dir Papier, Feder und Tinte anschaffen, mußt Achtung geben, wie man dir sagt, daß du es machen, die Feder halten sollst u. s. w.

Wenn du nun schreiben lernen willst, und dies alles, was dazu gehört, thust — dann bist du weise.

So

So gebe ich noch einige andere Beispiele und lasse dann das Kind ähnliche selbst angeben. Bei jedem einzelnen Falle leite ich die Aufmerksamkeit am Ende auf das Allgemeine darin und sage: siehst du wol, der will etwas Gutes und fängt es auch recht darnach an, thut was dazu gehört — das ist weise. Dann führe ich Beispiele vom Gegentheil an, und frage ist das weise — warum ist es nicht weise? u. s. w. Auch lasse ich das Kind Beispiele dieser Art selbst auffinden und führe dabei die Aufmerksamkeit wieder aufs Allgemeine. Endlich vergleiche ich die entgegengesetzten Begriffe mit einander, oder lasse vielmehr das Kind selbst diese Vergleichung anstellen. Auch wird es gut seyn, nahe verwandte und aneinander grenzende Begriffe, und die verschiedene Bedeutung gleich oder ähnlich lautender Wörter nebeneinander zu stellen und miteinander zu vergleichen, um dadurch die Richtigkeit und das Anschauen der Vorstellungen zu befördern und die Verwechslung der Begriffe und Worte möglichst zu verhüten.

Man nehme z. B. die Begriffe, Weisheit, Klugheit, Schlaugigkeit, List, Arglist; Aehnlichkeit, Gleichheit; geistig und geistlich. Vorzüglich aber muß man Kinder auf den Unterschied der eigentlichen und uneigentlichen,

der

der ursprünglichen und abgeleiteten Bedeutung eines Wortes, den natürlichen Zusammenhang zwischen beiden, und den Entstehungsgrund des letzten aus den ersten aufmerksam machen.

Dieser Weg, Kindern allgemeine Begriffe deutlich und anschaulich zu machen und ihnen die Worte die solche bezeichnen, zu erklären, ist un-
freilich dem Anscheine nach langsam — und das Kind macht auf demselben in seinen Kenntnissen keine rasche, und dem Auge des Nichtkenner auffallende, ja nicht einmal recht merkliche Schritte. Aber das schadet alles nichts — es ist und bleibt demohnerachtet der einzige rechte Weg und auf ihm allein kann eine, in Aufsehung des materiellen und formellen vollkommene Erkenntnis erlangt werden. Je langsamer im Anfange die Fortschritte sind, oder scheinen, desto rascher, muthiger und origineller werden sie gewiß in der Folge.

f) Man lasse die Kinder nicht zu früh fremde Sprachen lernen. Die gehörige Erlernung einer Sprache hat schon ungemein große Schwierigkeiten — ihr Gebrauch kann so leicht eine bloß symbolische Erkenntnis veranlassen — diese Uebel werden bei einer zu frühen und gleichzeitigen Erlernung zweier Sprachen mehr als verdoppelt.

Es sind nicht bloß noch einmal so viel Zeichen zu erlernen und zu behalten, und die Seele wird dadurch soviel stärker und öfter von der Betrachtung der Dinge selbst, auf die bloße Vorstellung der Zeichen gezogen — sondern es wird selbst die Anzahl der Begriffe, welche das Kind zu denken hat, beträchtlich vermehrt, indem in zwei verschiedenen Sprachen die Anzahl so wenig, als die Beschaffenheit oder der Inhalt der allgemeinen Begriffe übereinstimmen.

Das letztere ist nun freilich ein Hauptgrund, aus dem man mit Recht die Erlernung und das Studium mehrerer Sprachen empfiehlt. Durch die gehörige Erlernung derselben, und ihre Vergleichung untereinander gewinnet unsere Erkenntnis in Materie und Form ganz ungemein viel. Es ist nur hier der Ort nicht, das wie und warum hiervon ausführlich auseinander zu setzen. Genug die Sache hat ihre Richtigkeit und wer mehr als Eine Sprache versteht, ist gewiß schon durch eigene Erfahrung davon überzeugt.

Aber man unterscheide dabei nur wohl Erwachsene und Kinder, und bedenke, daß das, was von den ersten gilt, nicht allemal auch von den letzten gelten kann, und daß Umstände die Sache verändern. Das Kind hat seine Mutters

ters



tersprache noch gar nicht in seiner Gewalt, aber versteht sie nur in einem sehr geringen Grade von Vollkommenheit — und dies ist ein Haupt Hinderniß seiner Geistesentwicklung und der Vermehrung, Veranschaulichung und Berichtigung seiner Ideen. Nun lasse man die Erlernung noch einer Sprache hinzukommen und bedenke selbst, wie langsam dadurch die Fortschritte in der gründlichen und richtigen Kenntniß beider werden müssen, und wie sehr das Anschauen und die Richtigkeit der Begriffe darunter leiden werden.

Ich will gar nicht einmal davon reden, wie Kinder durch die Uebersetzung aus einer Sprache in die andere, nicht nur die einzelnen Wörter und ihre Bedeutungen sondern selbst den ganzen Gang und Geist der verschiedenen Sprachen miteinander verwechseln müssen.

Ist die fremde Sprache noch dazu eine alte ausgestorbene; so ist es nothwendig, daß derjenige welcher sie erlernt, vorher, oder zu gleicher Zeit mit der Geschichte und dem ganzen Zustande des Volks, dem sie angehörte vertraut gemacht werde — wie ist solches aber bei Kindern möglich zu machen?

Meine Meinung also ist, daß man bis ins elfte oder zwölfte Jahr die Erlernung einer fremden

den

den Sprache anzusehen sollte — Ich kann diesen Zeitpunkt, wie sich von selbst versteht, nur ohne Gefahr angeben, denn individuelle Umstände können machen, daß er früher oder später anzusetzen ist.

Man kann sich auch darauf verlassen, daß ein junger Mensch von zwölf bis dreizehn Jahren, bei übrigens gleichen Umständen es in Einem Jahre in der Erlernung einer fremden Sprache weiter bringen wird, als ein Knabe von sieben oder acht Jahren in dem doppelten oder dreifachen dieses Zeitraums.

Sollte man durchaus bis zu dem angegebenen Alter nicht warten können oder wollen, so wünschte ich, man machte mit dem Unterrichte in der französischen Sprache den Anfang.

Ich will hier nichts von der Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der Erlernung dieser Sprache, und der nöthigen Fertigkeit sich schriftlich und mündlich in ihr ausdrücken zu können, sagen — So wahr und wichtig solches ist, so geböret es doch nicht zunächst hieher. Die Hauptgründe, auf die es hier ankömmt, sind: daß die Begriffe in den französischen als einer neuen lebenden Sprache weit gleichartiger und übereinstimmender mit den, durch die deutsche Sprache bezeichneten sind, als

Allg. Rev. d. Erz. 10ter B. U a fol



solches in der lateinischen ist und seyn kann; und zweitens, daß man Kinder das französische auf dem einfachsten und natürlichsten Wege, nemlich durch Plaudern lehren kann.

Für den Unterricht jüngerer Kinder in dieser Sprache müßte man durchaus von der Sprechmethode Gebrauch machen — und es müßten dieselben gleich gewöhnet werden, in dieser Sprache unmittelbar zu denken, ohne daß sie erst nöthig hätten, aus dem Französischen ins Deutsche und umgekehrt zu übersetzen.

Es ist augenscheinlich, wie sehr die Kenntniß der Sprache und die Anschaulichkeit der Begriffe dabei gewinnen müssen. Aber freilich gehören zu einer solchen Art des Unterrichts ein Lehrer welcher der Sprache völlig mächtig ist, keine zu große Anzahl von Schülern und ein täglicher Unterricht von wenigstens ein paar Stunden, wenn von öffentlichen Schul- oder Erziehungsanstalten die Rede ist. Was die Sprechmethode selbst, und die Hülfsmittel dabei anbetrißt, so verweise ich auf das, was Basedow, Wolke, Trapp und andere darüber gesagt haben.

Im allgemeinen will ich bloß hinzusetzen, daß bei diesem Unterrichte ein sehr vortheilhafter
Ges

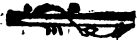
Gebrauch von den Bildern oder Kupfertafeln zu machen ist.

Es kommt nemlich in diesem Falle nicht darauf an, daß die Kinder einen Begriff von den Dingen durch die Abbildungen erhalten sollen und daß sie ganz neue Gegenstände dadurch kennen lernen — Nein, die Bilder sollen nur Behilfen seyn, durch welche man eine lebhaftere Rück Erinnerung schon Bekannter Gegenstände bewirken will, sie vertreten bloß die Stelle der Gegenstände selbst, die man nicht immer gegenwärtig haben kann. Sie sollen Stoff und Veranlassung geben, sich mit Kindern in einer fremden Sprache zu unterreden, ohne daß man nöthig habe, sich dabei eines steten gleichzeitigen Gebrauchs der Muttersprache zu bedienen, jedes Wort wörtlich zu erklären und zu übersetzen, und das Kind zu nöthigen in zwei Sprachen zugleich zu denken.

Der Dienst, welchen und die Kupfertafeln auf diese Art leisten, ist ungemein wichtig. Ohne allen sinnlichen Stoff sich mit Kindern auf eine, ihre Aufmerksamkeit gewinnende und fesselnde Art zu unterhalten, ist bekanntlich schon in der Muttersprache eine nicht wenig schwere Sache — wie viel schwieriger muß es also in einer Ihnen ganz unbekanntem fremden Sprache seyn?

U a 2

Wie



Wie ermügend und langweilig es für uns selbst und die Kinder, und wie nachtheilig es in Rücksicht auf die gehörige Erlernung der fremden Sprache ist, wenn man Wort für Wort bei der Unterredung übersetzt, oder wie verkehrt und unvernünftig es ist, wenn wol gar die Kinder unzusammenhängende Wörter, Seiten und Blätterweise auswendig lernen müssen — alles das ist einleuchtend und zur Gnüge bekannt. Da man nun also, zumal wenn man auf einen bestimmten Ort eingeschränkt ist, und eine größere Anzahl Kinder zu unterrichten hat, von wirklichen Gegenständen nicht immer und keinen hinlänglichen Gebrauch beim Unterrichte machen kann; so ist der Werth der Kupfertafeln in diesem Betracht ganz ausgemacht.

Man nehme noch dazu, daß die Wiedererinnerung und das Behalten der Worte ungemeln auf diese Art erleichtert wird. Je anschauender und lebhafter mir der Begriff war, mit dem ich das Wort verband, desto leichter werde ich mir auch dieses wieder vorstellen. Diese Bemerkung hat wenigstens bis auf einen gewissen Grad der Anschaulichkeit der Vorstellungen über den die Eindrücke, die durch Bilder in der Seele entstehen, ohnedem schwerlich gehen werden und in welcher
Rück



Rücksicht grade der Unterricht vermittelt derselben, einen gewissen Vorzug hat, vor dem Unterrichte, bei welchem die Dinge in natura vorgezeigt werden, ihre unstreitige Richtigkeit. Der kleinste Versuch wird jeden von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugen, wenn sie ihm noch nicht hell genug einleuchten sollte. Man nehme eine Bascdowsche oder ähnliche Kupfertafel und nenne dem Kinde die darauf vorkommende Gegenstände französisch, und zu einer andern Zeit sage man ihm eben soviel französische Wörter oder Vocabeln vor, die man bloß ins Deutsche übersetzt, und gebe Achtung auf welche Art es die meisten Worte am längsten behält und am leichtesten sich ihrer wiedererinnert.

Auf diese Art kann sich jeder, dem die Sache wichtig ist, durch eigene Erfahrung die kräftigste Ueberzeugung davon verschaffen. Und hat man diese, so wird man es gewiß auch wünschenswerth finden, daß derselben beim Unterrichte der Kinder in der französischen Sprache gemäß verfahren werde.

Man sollte also zum Behuf des Unterrichts in öffentlichen Schulen die Bascdowschen oder ähnlichen Kupfertafeln ins Große zeichnen oder malen lassen.



wünschte ich, daß von dieser Methode in den verschiedenen französischen Privatschulen und Pensionsanstalten Gebrauch gemacht würde.

Denn hier vereiniget sich alles zur Empfehlung und nußbaren Anwendung derselben. Die Lehrer oder Lehrerinnen haben die nöthige Fertigkeit im Sprechen, der Haupt- oder wol gar ganze Zweck der Anstalten ist die Erlernung der Sprache und des Sprechens derselben, die Anzahl der Böglinge ist gewöhnlich nicht zu groß, und da dieselben aus jüngern Knaben oder Mädchen bestehen, so hat jede andere Unterrichtsmethode die größten Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten.

Man wird vielleicht fragen, warum ich diese Methode in Ansehung der Erlernung der lateinischen Sprache weniger empfehlungswerth oder vielmehr weniger anwendbar finde?

Die Gründe sind kurz diese:

Man trifft zu selten Lehrer an, die Fertigkeit genug im Lateinsprechen haben, um von dieser Methode zweckmäßigen Gebrauch zu machen— In einer todten Sprache läßt sich nicht wol über sinnliche Gegenstände und Dinge des gemeinen Lebens plaudern als welches doch wesentlich zu dieser Methode zu gehören scheint— Diese Methode

thode ist ferner mehr beim Privatunterricht, oder bei einer kleineren Anzahl Kinder, als bei einer zahlreichen Jugend in einer öffentlichen Schule anwendbar — sie schickt sich mehr für jüngere, als für ältere Kinder z. B. von zwölf bis dreizehn Jahren, bis in welches Alter von Rechts wegen die Erlernung der lateinischen Sprache verschoben werden sollte — die Fertigkeit Latein zu reden ist bei Erlernung dieser Sprache wenigstens nur ein sehr unbedeutender Neben Zweck *).

Es ist hier nicht der Ort, diese Gründe weitläufiger auseinander zu setzen, und dem Sachkenner werden dieselben auch ohne das einleuchtend seyn — ich glaube, daß man wenigstens ihre Wichtigkeit anerkennen wird, wenn man ihnen auch nicht das Uebergewicht über die Gegenstände zugestehen sollte.

9.

Ueber die Veranschaulichung der Begriffe durch Vergleichung.

Zur Veranschaulichung jeder Art von Begriffen giebt es noch ein sehr wirksames, wiewol in der Anwendung oft mißliches Mittel.

N a 4

Es

*) Bei der Sprechmethode auch.

L



Es herrscht nemlich in der ganzen Natur, so wie sie sich uns darstellt, insonderheit aber in Rücksicht der in ihr vorgehenden Veränderungen und Wirkungen und der allgemeinen Gesetze, nach welchen dieselbe erfolgen, eine sehr große Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit. Diese Aehnlichkeit ist vorzüglich merkwürdig und wichtig, in so fern sie unter der körperlichen und geistigen Natur und den Gesetzen der Veränderung und Wirksamkeit derselben statt findet. Wir lassen uns hier in keine Untersuchung ein, um die Sache selbst zu erklären und zu zeigen, warum sie so ist oder uns so scheint, sondern betrachten nur die Vergleichung ähnlicher Dinge, als ein wichtiges Hülfsmittel zur Beförderung der anschaulichen Erkenntniß.

Wir sind zuvörderst unzählichmal in dem Falle, daß wir Kindern einen Begriff von einer körperlichen Sache verschaffen wollen, die wir ihnen gar nicht, weder in der Natur noch in der Abbildung zeigen können und wo uns nichts anders übrig bleibt als zu oft sehr weitläuftigen bloß wörtlichen Beschreibungen unsere Zuflucht zu nehmen oder den Gegenstand, von welchem die Rede ist, mit einem andern den Kindern schon bekannten ähnlichen zu vergleichen.

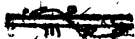
Was



Was das erste für mannigfache Schwierigkeiten hat und wie wenig in der Regel der vorgesezte Zweck dadurch erreicht wird, ist aus der Natur der Sache und der Erfahrung gleich bekannt. Bei dem zweiten hat man den großen Vorzug, daß ein wahrer anschaulicher Begriff in der Kindesseele zum Grunde gelegt wird, dem man nur gewisse Modificationen geben darf, um einen andern ganz neuen Begriff daraus zu formen.

Man nehme z. B. den Fall, daß ein Kind keinen Wolf gesehen hätte und man wollte ihm einen Begriff davon machen. Da könnet ihr nun alle Theile des Körpers und die ganze Gestalt des Wolfs dem Kinde umständlich beschreiben — aber ich fürchte, ihr würdet am Ende finden, daß ihr euch sehr vergebliche Mühe gegeben, und das Kind nur durch einen Schwall von Worten verwirret hättet. Legt ihr aber den einmal in der Kindesseele vorhandenen anschaulichen Begriff vom Hunde oder von einer gewissen Art von Hunden zum Grunde und modificirt denselben nur etwas anders, so habt ihr unstreitig für euren Zweck weit mehr gewonnen. Viel ähnliche Beispiele werden jedem Leser von selbst beifallen.

So wie dieses nun von den körperlichen Gegenständen gilt, so gilt es auch von den Ver-



Änderungen und Wirkungen in der Körperwelt — ja hier würdet ihr durch bloß wörtliche Beschreibung und Erzählung noch weit weniger ausrichten. Nehmt z. B. wenn ihr dem Kinde einen Begriff von dem Tone eines Instruments wie der Harmonica oder von dem Gesange, dem Fluge eines fremden Vogels durch eine wörtliche Beschreibung ohne Vergleichung mit einem bestimmten ähnlichen Gegenstande machen wolltet: wie wenig würde euch das gelingen! Eben dieses gilt auch von Dingen menschlicher Kunst und Einrichtung.

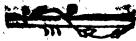
Man versuche es einmal eine Maschine die nicht grade sehr einfach ist nur einem verständigen Erwachsenen geschweige denn einem Kinde durch wörtliche Beschreibung recht vorstellig zu machen — und vergleiche dann hernach wie viel schneller und vollkommener man seinen Zweck erreicht, wenn man eine andere bekannte Maschine, und hätte sie auch nur eine entferntere Gleichförmigkeit in ihrer Einrichtung, seiner Beschreibung zum Grunde legt.

Ganz besonders und in noch höherem Grade gilt dies nun auch von den Ideen, welche die geistige Natur und deren Wirksamkeit anbetreffen.

Bei

Bei diesen läßt sich noch weit weniger durch bloß wörtliche Beschreibungen oder Erklärungen der verabzielte Zweck erreichen. Will man z. B. dem Kinde einen Begriff von einer Leidenschaft oder einem Seelenzustande machen, welche es durch eigene Erfahrung noch gar nicht kennet, so muß man es durchaus auf etwas ähnliches, welches es selbst empfand zurückführen. Man nehme z. B. den Begriff Enthusiasmus, wovon das Kind durch eigene Erfahrung noch nichts weiß, was werden zu dessen Veranschaulichung Worte und allgemeine Erklärungen fruchten? — Aber man vergleiche dem Kinde damit den Haug, den es zu dieser oder jenen Sache hat und den Eifer womit es dieselbe betreibt, so wird es sich einigermaßen eine Idee davon machen können. So verhält es sich mit allen den Kindern ihrer Natur nach noch fremden Empfindungen, Leidenschaften und Gemüthszuständen. Z. B. Diensteifer, Eifersucht, Schwindel, Ohnmacht, Betrunktheit. Man muß bestimmte ähnliche Empfindungen u. s. w. in der Seele des Kindes wieder erwecken und sie mit denselben vergleichen.

Borzüglich wichtig ist für uns in der Rücksicht, die wir hier nehmen, die Aehnlichkeit zwischen der körperlichen und geistigen Natur und
den



den Gesetzen und Arten der Wirksamkeit derselben.

Ich lege hier drei allgemeine Bemerkungen oder Sätze zum Grunde, woraus nachher einige Regeln sich von selbst ergeben werden.

1) Es findet eine solche Aehnlichkeit wirklich in der Natur Statt, wenigstens nach unserer ganzen menschlichen Denk- und Vorstellungsart. Davon, daß es gewisse allgemeine Gesetze giebt, die sich auf das Körperreich so gut als auf das Geisterreich erstrecken, will ich gar nicht einmal reden.

2) Sind bei dem einzelnen jungen Menschen, so wie bei dem ganzen menschlichen Geschlecht, die Ideen von der Körperwelt, immer diejenigen, die sich zuerst entwickeln, Klarheit und Anschaulichkeit erhalten. Nun liegt es in der Natur der menschlichen Seele, daß sie die später sich bei ihr entwickelnden und neu hinzukommenden Ideen mit den schon vorhandenen vergleicht und die etwanige Aehnlichkeit zwischen denselben aufsucht. Daher kommt denn der bei den meisten Menschen sehr übertriebene Hang, sich fast alle allgemeinen und geistigen Ideen zu versinnlichen.

3) Ist aus diesem Grunde es eine sehr natürliche Folge, daß die allermeisten Worte
in

in allen Sprachen, die allgemeine und geistige Begriffe bezeichnen von sinnlichen, Gegenständen und Erfahrungen hergenommen sind. Bei einer Menge von Worten ist dies noch jetzt ganz offenbar, bei vielen andern ist die ursprüngliche Bedeutung verloren gegangen, oder der Grund ihres metaphorischen Gebrauchs ist zweifelhaft.

Sind diese Sätze ausgemacht richtig, wie denn Niemand dieselben leicht bezweifeln wird, so lassen sich aus denselben einige Regeln für die Beförderung der anschaulichen Erkenntnis sehr leicht und natürlich herleiten.

Einmal suche man da, wo uns die eigentliche und ursprüngliche Bedeutung des Wortes auf eine solche Ähnlichkeit führet, dieselbe zu nutzen und dem Kinde recht ins Licht zu stellen. Wir können allemal mit Sicherheit voraus setzen, daß eine sehr große und auffallende Ähnlichkeit zwischen dem körperlichen und geistigen Statt finden müsse, wenn ein Wort, welches das Erstere bezeichnet von einer ganzen Nation auf das Letztere übergetragen und mit demselben gleichsam gestempelt ist.

Führen wir daher das Kind zur Betrachtung dieser Ähnlichkeit, so werden wir dadurch den Begriff nicht nur überhaupt lebhafter und aus-
schaus



schaulicher machen, sondern ihn zugleich in der richtigen Bestimmung mit den feinen Nuancirungen die in ihm liegen und ihm eigen sind dem Kinde darstellen. Außerdem ist dieses ein sichres und unentbehrliches Mittel, die Jugend zum gründlichen Studium und zur richtigen und tiefen Kenntniß einer Sprache anzuleiten und sie zugleich zur Bemerkung der Art der Ausbildung des menschlichen Verstandes und der Entstehung und Entwicklung der geistigen Begriffe zu führen. Durch Beispiele darf ich diese Regel nicht erleutern, weil sie an und für sich so leicht verständlich ist und Beispiele sich überall darbieten. Da sind z. E. gleich die Worte: Klarheit, Deutlichkeit, Lebhaftigkeit, Verwirrung der Begriffe, Antrieb, Bewegungsgrund, Scharfsinn, Tiefsinn, Leichtsin, angespannt, schlaff, Sanftmuth, hart herzig u. s. w.

2) Wenn man Kindern einen allgemeinen Begriff, welcher sich sowol auf körperliche als geistige Eigenschaften, Erscheinungen und Veränderungen bezieht, anschaulich machen will, so fange man immer wo möglich von der Anwendung desselben auf die körperliche Natur an. Z. B. ich will den Kindern zeigen was Ordnung, Regelmäßigkeit, Vollkommenheit in menschlichen

den Gefinnungen oder Gedanken ist, so lasse ich sie zuvor die Bedeutung dieser Worte, wenn sie von körperlichen Dingen gebraucht werden, angeben. Es ist ganz unglaublich, wie sehr man auf diese Art das Anschauen und die richtige Vorstellung geistiger Begriffe bei Kindern befördern kann. Die Gründe hiervon sind aus dem Vorhergehenden einleuchtend.

3) Suche man überall sowol einzelne Begriffe als ganze Sätze und Ideenreihen durch bildliche Ausdrücke, Metaphern und Vergleichen auf eine der Wahrheit und Richtigkeit der Vorstellungen nicht nachtheilige Art zu veranschaulichen. Ein einziges bildliches Beiwort, eine einzige glücklich angebrachte Metapher oder treffende Vergleichung, können oft gewissen Begriffen und Gedankenreihen, die die Seele bis dahin nur symbolisch, das heißt so gut als gar nicht dachte, so viel Leben und Kraft geben, daß gleichsam ein ganz neues Licht auf einmal in der Seele aufgehet, welches zu gleicher Zeit den Verstand erleuchtet und den Willen belebet. Dieses ist der Fall nicht nur bei Kindern und jungen Leuten, sondern bei allen Menschen, großen und kleinen, jungen und alten, gebildeten und ungebildeten, gelehrten und ungelehrten. Der Mensch



Mensch ist und bleibt ein sinnliches Wesen, so lange er lebt, und immer müssen wir ihn als ein solches behandeln und ihn bei seiner Sinnlichkeit angreifen, wenn wir auf ihn einwirken wollen.

Ich setze Leser voraus, die mich hier nicht nur nicht mißverstehen, sondern auch für sich über das Gesagte weiter nachzudenken im Stande sind.

Exempel zur Erläuterung und Anwendung der gegebenen Regel werden jedem meiner Leser leicht von selbst beifallen. Ich will nur eines und das andere, so wie sie sich ungesucht mir darbieten, hersehen. Man nennt z. B. Unbeständigkeit des Characters Wanken, einen unbeständigen Menschen, ein wankendes Rohr, Unschuld, Reinigkeit, Unbeflecktheit des Characters oder Herzens — man vergleicht einen rechtschaffenen, tugendhaften Mann mit einem, welcher den graden Weg gehet und sich auf keine Abwege verirret oder verleiten läßt. Man vergleicht die Kraft oder Wirkung einer auf einen Gegenstand gehefteten Aufmerksamkeit mit der Kraft oder Wirkung der durch das Brennglas in einem Punkte vereinigten Sonnenstrahlen, man vergleicht die Leidenschaften mit den Winden, die Vernunft mit dem Steuermannne. Man macht
den

den Satz, daß vereinter Widerstand sich schwer überwinden läßt, dadurch anschaulich, daß ein Bündel Pfeile gar nicht zerbrochen werden kann, welches bei jedem einzeln so sehr leicht geschieht. Man stellet ein wohlgeordnetes Leben als ein harmonisches Concert vor, in dem alles zum reinsten Einklange stimmt und sich darin auflöst. Insonderheit wichtig ist es für die Veranschaulichung der allgemeinen Gesetze der geistigen Natur, daß man sie mit denen der körperlichen vergleiche — Der Jugendlehrer kann gar nicht sorgfältig genug hierauf studiren. Man nehme z. B. die wichtige Lehre von den Gesetzen des menschlichen Willens und der Kraft der Bewegungsgründe und vergleiche dieselbe mit den Gesetzen der Bewegung und des Gleichgewichts der Körper, wie viel kann dadurch für die Veranschaulichung der ersteren gewonnen werden? Wie lehrreich kann man die Vergleichung der Gesetze der Gesundheit des Körpers und der Vorschriften in Rücksicht auf die Beförderung und Erhaltung derselben mit denen, die die Gesundheit der Seele anbetreffen, machen?

Ueberhaupt haben die Gesetze der physischen Erziehung oder der Bildung des Körpers mit denen, welche die Erziehung und Bildung der Seele



le betreffen, in manchen Puncten und Rücksichten auffallende Aehnlichkeit, und man kann die letzten durch die ersten sehr oft glücklich erläutern.

Welch eine nützliche Vergleichung kann man unter dem Lichte der Sonne und dem der Wahrheit anstellen, und wie ähnlich sind die Regeln, nach welchen man beides den schwachen Augen oder dem schwachen Verstande der Menschen gleichsam zumessen oder zukommen lassen muß?

4) Vergesse oder unterlasse man nicht die Puncte der Aehnlichkeit, das tertium comparationis recht auszuheben und in gehöriges Licht zu stellen und zugleich die Aufmerksamkeit immer auf den Hauptbegriff hinzuleiten, um am Ende der Unterhaltung eine eben so richtige, bestimmte und deutliche, als anschauende und lebhaftere Vorstellung desselben zu bewirken.

Wollte man sich begnügen, in Bildern und Gleichnissen mit dem Kinde zu reden, und bloß auf eine gewisse dadurch zu bewirkende Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit der Vorstellungen sehen, so ließe man große Gefahr, seine Ideen zu verwirren und denselben Wahrheit und Deutlichkeit zu rauben, welche doch nie aufgeopfert werden können und dürfen. Bilder und Gleichnisse müssen

sey

fen immer nur als Erläuterungen und als Mittel zur Veranschaulichung der Begriffe gebraucht, nie aber statt derselben untergeschoben werden, sonst versperren wir mit einemmale aller wirklichen Verstandesaufklärung und aller gesunden und richtigen Art zu denken den Weg, und öffnen grenzenloser Unvernunft und Schwärmerei Thor und Thür.

10.

Ueber die Erweckung und Bildung der Vernunft in Rücksicht auf die Beförderung der anschauenden Erkenntniß.

Es bleibt mir noch die Betrachtung eines Hauptmittels zur Beförderung einer frühzeitigen anschauenden Erkenntniß übrig, und dieses besteht in der Erweckung des Vernunftvermögens, oder der Beförderung des vernünftigen Denkens.

Die Vernunft führt uns zur Erkenntniß des Zusammenhangs der Dinge und lehrt uns ihre Verhältnisse und Verbindungen einsehen, bringt Ordnung, Plan und Verbindung in die ganze Masse unserer Vorstellungen und erregt und spornt Aufmerksamkeit und Wissbegierde, und



giebt ihnen zugleich die gehörige Richtung in ihrer Wirksamkeit. Eben hierdurch befördert sie nun auch ungemein das Anschauen, sowohl dem Umfange als dem Gehalte nach.

Es erhellet einleuchtend wie und warum Ordnung und Zusammenhang in den Vorstellungen ihre Anschaulichkeit erzeugen und erhöhen. Man nehme nur gleich ein Beispiel zur Erläuterung.

Werde ich nicht einen viel anschauendern Begriff von einer Maschine haben, wenn ich ihren ganzen innern und äußern Bau, den Zusammenhang und die wechselseitige Einwirkung ihrer verschiedenen einzelnen Theile in einander kenne, wenn ich weiß, warum und wozu sie so und nicht anders eingerichtet ist, welche Zwecke durch sie erreicht werden können und sollen? Alles dieses aber lehret mich die Vernunft.

Werde ich nicht eben so von jeder Erscheinung, welche die Natur oder Kunst hervor bringt, eine richtigere und anschauendere Vorstellung haben, wenn ich den Grund und die Art ihres Entstehens einsehe, und ihre Absichten und Wirkungen kenne? So lange ich nicht auf eine solche Weise über die äußern und innern Erscheinungen, die mir aufstossen, nachdenke, kann ich keine andere

here als matte, dunkle, verworrene Ideen haben — ich weiß nicht, worauf ich bei dem Gesamteindrucke achten soll, unterscheide nicht das Wesentliche vom Zufälligen, habe keine innere Bestimmungsgründe der Anstrengung meiner Seelenkraft und der Heftung meiner Aufmerksamkeit. Die geübte Vernunft verschafft dem Kenner in einigen Augenblicken eine anschaulichere Vorstellung von einer Pflanze, einer Maschine, einem Instrumente, als der bloße Begaffer in ganzen Stunden und Tagen davon erhalten würde und könnte.

Es wird keinem meiner Leser schwer werden, mannigfache Beispiele aufzufinden, aus denen die Wichtigkeit des Einflusses einer geübten Vernunft auf die Beförderung des Anschauens deutlich erhellet; und da überhaupt die ganze Sache so höchst einleuchtend und unstreitig ist; so vermeide ich alle Ausführlichkeit im Beweise.

Es kommt nur darauf noch an, wie man Kinder frühzeitig zum rechten Gebrauche ihrer Vernunft anleiten soll — aber auch darüber darf ich nicht ausführlich seyn, da schon in andern Theilen dieses Werks davon gehandelt ist, und die ganze Sache auf Seiten des Lehrers oder Erziehers weit mehr natürliches Talent und geüb-



te Fertigkeit, als Studium allgemeiner Vorschriften erfordert.

Der Erzieher muß die große Kunst verstehen, auf die ungezwungenste Art bei jeder schicklichen Gelegenheit die Kindesseele zur Entwicklung und Anwendung der Grundbegriffe der Vernunft hinzuleiten — Diese Begriffe liegen, wie bekannt, in jeder Kindesseele gleichsam als Keime, sind wesentliche Modificationen oder Formen der Denkkraft, und kommen nicht erst von außen hinein oder werden durch Erfahrung erlernt. Man hat also nur dahin zu trachten, daß die junge Seele Reiz und Stoff finde, um dieselbe zu entwickeln und anzuwenden.

Man nehme z. B. die Begriffe: möglich, unmöglich, Substanz, Kraft, Ursache, Wirkung, Grund, Folge u. s. w.

Es hält wahrlich gar nicht schwer, diese und ähnliche Notionen bei den Kindern zu erwecken — die ganz einfachen Fragen: Ist das wirklich so? kann das wol seyn? warum ist das so und nicht anders? sollte das wol von selbst so entstanden seyn? wozu ist es da? u. s. w. bewirken solches ohne mühsame Anstrengung von Seiten des Lehrers und des Kindes.

Ein

Ein vorzügliches Mittel, Kindern die allgemeinen und reinen Vernunftwahrheiten sowohl an und für sich, als in Anwendung auf Erfahrungskennntnisse recht anschaulich zu machen, besteht darin, daß man ihnen das undenkbare und widersinnige des Gegentheils derselben auffallend macht.

So kann ich z. B. die Wahrheiten, daß Ordnung, Regelmäßigkeit und Zweckmäßigkeit in der Einrichtung der Dinge ein denkendes Wesen voraussetzen und nicht Werk des Zufalls sind, daß, wer den Zweck will, die Mittel wollen muß, daß die Wirkung nicht ohne die Ursache seyn kann — u. s. w. auf diese Art Kindern im höchsten Grade anschaulich machen. Insonderheit kann man bei Kindern, deren Denkkraft von Natur träge und stumpf ist oder bei denen sie unentwickelt geblieben und unterdrückt worden, auf diesem Wege oft viel ausrichten, wenn man sich lange vergeblich bemühet hat, sie geradezu die Wahrheiten denken zu lehren. Sobald die Seele nur einige Denkkraft besitzt, empört sie sich gegen undenkbare Ungereimtheit und wird eben dadurch bestimmt und genöthigt, die entgegengesetzte Wahrheit mit Lebhaftigkeit zu denken und sich als nothwendig vorzustellen. Daher ist es ein wichtiger Kunst-



griff beim Unterrichte zuweilen Widersprüche und Ungereimtheiten gleichsam hinzuwerfen und das Nachdenken der Jugend dadurch zu fördern. Wenigstens reizet man dadurch die Aufmerksamkeit und das eigene Verlangen nach indirecter Uebersetzung. — eben dies gilt auch von dem, was man deductio ad absurdum nennt oder Hinführung zum Ungerzinten, wobei man von scheinbar oder angenommen richtigen, im Grunde aber falschen Sätzen zu offenbar und unwidersprechlich falschen zurückführt.

Zu dieser und jeder andern Art, die Denkkraft der Jugend zu üben und sie zum Anschauen und zur Anwendung der Vernunftwahrheiten zu verhelfen, wird aber ein talentvoller, gebildeter Lehrer erfordert. Mechanisch läßt sich so etwas gar nicht treiben und es lassen sich keine allgemeine Regeln darüber geben, die maschinenmäßig befolgt werden könnten. Der Lehrer muß jede Gelegenheit und Veranlassung zu einer solchen Vernunftübung und Bildung zu nutzen wissen — er muß die Kunst verstehen, überall die Denkkraft der Jugend zu reizen und ihr Stoff, an dem sie sich üben kann, darzubieten — er muß die große Kunst zu fragen und durch Fragen die richtigen Vorstellungen zu erzeugen und die richtigen Antworten

worten herauszubringen oder, was wir mit einem Worte socratiche Methode nennen verstehen.

Verstehet er das alles nicht: so stehet es freilich sehr schlimm um die Bildung der Kinder — sie werden bei allen seinen noch so gutgemeinten Bemühungen für ihre Aufklärung und Vernunftbildung, Schwächer und veräsonnrende Verwünftler werden, und ihre ganze Geistesform wird eine so schiefe, verkehrte Richtung erhalten, daß sie schwerlich jemals wieder auf den graden Gang gebracht werden kann. Das ist ganz gewiß so, aber es ist ein großes Unglück, daß diese wichtige Sache nicht mehr begriffen und geglaubt wird — daß man den Unterricht junger Kinder für eine so leichte und unbedeutende Sache hält — daß man häufig immer noch so durchaus falsch schließt, weil die Kinder nur wenig und dazu keine schwere Dinge zu lernen brauchen, so ist jeder mittelmäßige oder wol gar schwache Kopf zum Unterrichte derselben brauchbar und gut genug.

Ganz durchaus falsch ist dieser Schluß — Auf den Umfang und die Tiefe der Gelehrsamkeit und der wissenschaftlichen Kenntnisse des Lehrers kommt es freilich nicht an, aber auf die Methode und Form, auf das Wie, auf die genaue Kenntniß des menschlichen Geistes und der Art seiner Ent-



wickelung, auf den scharfen Beobachtungsgeist und auf den feinen Unterscheidungsinn dessen, was hergehört und nicht hergehört, was der Ideenmasse und der Denkkraft des Kindes angemessen ist, oder nicht — darauf kommt Alles an.

Kann man nun dergleichen etwas von einem mittelmäßigen oder schwachen und ungebildeten Kopfe erwarten?

Wenigstens rathe und bitte ich bei dieser Gelegenheit, die Kinder von den gewöhnlichen ungebildeten, in der Kunst des Unterrichts und der Vernunftbildung durchaus fremden Schulmeistern lieber nur ganz mechanisch, z. B. bloß im Schreiben und im maschinenmäßigen Lesen und Rechnen unterrichten zu lassen, als daß man zugeibt, daß sie ihnen die Vernunft verdrehen und sie durch religiöses und moralisches Geschwätz verwirren. Der schlichte Menschenverstand vieler Väter und Mütter würde ihre Kinder weit sicherer und glücklicher ausbilden, als die methodische Unvernunft so manches rohen ungebildeten Schulmeisters, dem sie dieselben anvertrauen *).

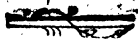
Ich

- *) Die öffentlichen Aufseher der Schulen sollten wenigstens den Schaden, welchen so viele niedern Schulen stiften, zu verhüten suchen, wenn sie auch nicht viel Gutes durch dieselbe zu befördern im Stande sind.

Ich kann nicht unterlassen, das, was ich hier von einem verkehrten mündlichen Unterrichte gesagt.

sind. Man sollte den Schulmeistern, die durchaus weder Talent noch Cultur und Geschicklichkeit haben, das, was zur Ausbildung der Denkkraft oder der Vernunft der Jugend gehört, zu betreiben, dieses Geschäft gänzlich untersagen. Sie müßten schlechterdings, sich mit keinem Religionsunterricht, Bibelerklären, Catechisiren u. s. w. befassen, sondern lediglich aufs Lesen, Schreiben und Rechnenlehren beschränkt seyn. Glücksgenug, wdm der größte Theil unter ihnen erst dieses — ich will nicht sagen recht zweckmäßig — sondern nur minder verkehrt treibt. Für den Religionsunterricht in den Land- und niedern Stadtschulen, müßten die Prediger sorgen — welche dazu den stärksten äußern und innern Beruf und die bringendste Verpflichtung haben. Wenigstens müßte dieses so lange der Fall seyn, bis wir besser gebildete Schulmeister haben, wie es deren jetzt nur einige wenige als Ausnahmen von der Regel giebt. — wiewol ich aufrichtig gestehe, daß ich wünsche, der eigentliche Religionsunterricht sei und bleibe ein für allemal das Geschäft der Prediger. Da es bei demselben unendlich mehr auf den innern Werth und die volle Zweckmäßigkeit, als auf die darauf verwandte Länge der Zeit und Vielheit der Stunden ankommt: so dürfte jeder Prediger täglich nur eine einzige Stunde diesem wichtigen Zwecke widmen, und ich bin fest überzeugt, daß die allermeisten dieselbe von ihren übrigen Berufsgeschäften füglich abmüßigen können. Allenfalls könnten an manchen Orten einige Wochenpredigten und sogenannte öffentliche Betstunden dafür eingehen. Ausführlicher habe ich schon vor einigen Jahren in meiner Schrift über das Schulwesen von dieser Materie gesprochen.

Der Verfasser.



gesagt habe, auf die Menge elender Kinderbücher mit auszudehnen. Man hält es ebenfalls für eine leichte Sache, dergleichen Bücher zu schreiben und deswegen haben wir ihrer so viele — aber es sind auch höchstwenige darunter, die zweckmäßig sind und von denen man nicht befürchten muß, daß sie der Ausbildung der Jugend mehr nachtheilig als vortheilhaft sind.

Es ist auf jeden Fall rathamer, die Kinder herumlaufen, körperliche Spiele treiben und noch so unbedeutende mechanische Geschäfte verrichten, oder sonst auf irgend eine andere Art die Zeit hinbringen lassen — als ihnen ein Buch voll faden, unzusammenhängenden, schiefen, einseitigen, übertriebenen, unverständlichen Rasonnements oder Geschwäzes in die Hände zu geben und dadurch ihre Beurtheilungskraft und ganze Denkart zu verderben. Man hat in unsern Zeiten alle Ursache, recht ernstlich vor dem zu früh zu vielen und unzweckmäßigen Bücherlesen der Jugend zu warnen — ich habe hier nur gelegentlich und bloß in gewisser Hinsicht davon reden können; die Sache verdienet aber ausführlicher und von allen Seiten erwogen, und zur Belehrung und Beherzigung so vieler Eltern und angehender Erzieher auseinander gesetzt zu werden.

Zur

Zuletzt will ich nur noch hinzufügen, daß, so wie die Bildung des Vernunftvermögens von dem wichtigsten Einflusse auf die Beförderung der anschauenden Erkenntniß ist; dieses ebenfalls von der Bildung jedes andern Seelenvermögens gilt. Ich will solches insonderheit von dem Gedächtnisse und der Einbildungskraft ganz kurz zu zeigen suchen. Ein geübtes Gedächtniß ist offenbar zuerst in Rücksicht auf die Fortdauer unserer anschauenden Vorstellungen wesentlich nothwendig. Was hilft's, einen Begriff wahr und lebhaft einmal gehabt zu haben, wenn er nicht dem Wesentlichen nach in der Seele fort dauert und nach Gefallen wieder von ihr kann erneuert werden?

Zweitens sind viele Vorstellungen von der Art, daß sie als das Resultat oder Ganze von vielen andern einzelnen Vorstellungen anzusehen sind.

Man nehme z. B. die Idee von einem Lande, einer Stadt, einem Hause, dem Character eines Menschen, einer Nation u. s. w. Wie können alle dergleichen Begriffe Wahrheit und Leben erhalten, wenn man sich nicht der einzelnen Vorstellungen, welche die Materialien oder die Theile davon sind, gehörig erinnert? —

Drittens, ist zur Beförderung der Anschaulichkeit unserer Vorstellungen ungemein wichtig,



tig, daß wir mehrere ähnliche, oder auf irgend eine Weise in Beziehung gegen einander stehende unter sich vergleichen, und dieselben schnell und richtig zusammen oder kurz nacheinander denken können. Hierzu wird aber ein gutes und treues Gedächtniß erfordert.

Das bisher Gesagte gilt von der Art des Gedächtnisses, welche wir gewöhnlich Sachgedächtniß nennen, und welche sich auf die Rück-erinnerung und Wiedererkennung der Begriffe an und für sich, und als solcher bezieht — allein die Uebung des sogenannten Wortgedächtnisses ist zu dem Zweck, von welchem hier die Rede ist, nicht weniger wichtig. Es ist in dem Vorhergehenden gezeigt worden, wie unentbehrlich der Gebrauch der Worte ist, zum Denken sowol, als zum Anschauen. Zur Schnelligkeit und Richtigkeit im Denken und Anschauen gehört nothwendig, daß wir uns leicht und bestimmt bei den Begriffen der Worte, und bei den Worten der Begriffe erinnern.

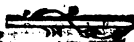
Das Vergessen oder Verwechseln der Worte verursachen nach der einmaligen Beschaffenheit unserer ganzen Erkenntniß eine unvermeidliche Verwirrung der Vorstellungen; bei übrigen gleich

hen Umständen führt uns aber das rechte Wort auf die ihm entsprechende Idee.

Was den Einfluß der Einbildungskraft auf die Anschaulichkeit der Vorstellungen anbetrifft; so ist derselbe nicht weniger einleuchtend. Nur wenige Dinge in der Welt können wir durch unmittelbare gleichzeitige Empfindung wahrnehmen und überschauen — bei den meisten muß uns die Einbildungskraft zu Hülfe kommen, damit wir in der Idee das Ganze umfassen.

Ferner ist es das Geschäft der Einbildungskraft, das zu ersehen, was der unmittelbaren Wahrnehmung auf eine oder die andere Weise abgeht, wohin sie nicht reicht, oder was sie nicht übersehen kann. Z. B. sie muß uns den Theil oder die Seite eines sinnlichen Gegenstandes, welche nicht in unsern Gesichtskreis fallen, darstellen, muß uns den Zustand der Dinge oder die Beschaffenheit der Erscheinungen, welche dem Momente der unmittelbaren Wahrnehmung vorhergehen oder nachfolgen, lebhaft ansmalen können u. s. w.

Zuletzt können wir uns nur mittelst der Einbildungskraft dasjenige, was wir durch bloße Beschreibung, Vergleichung oder Abbildung kennen, veranschaulichen — Da wir eine so unzählige Menge von Dingen bloß auf diese Weise ken-

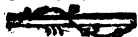


kennen; so ist einleuchtend, wie ungemein wichtig das Geschäft der Einbildungskraft in dieser Hinsicht ist.

Ich würde es mir jetzt noch zur Pflicht machen, von der Bildung der zuletzt genannten Seelenvermögen, vorzüglich in Rücksicht auf die dadurch zu bewirkende Anschaulichkeit der Vorstellungen umständlich zu reden, wenn solches nicht in andern Theilen dieses Werks geschehen wäre, oder noch geschehen würde.

Ich nehme nur nochmals Gelegenheit, meine Leser auf eine wichtige Betrachtung, zu welcher wir in allem Vorhergehenden so viel Veranlassung gehabt haben, zu führen. Der Gegenstand derselben nämlich ist die ungemein genaue Verbindung und der wechselseitige Einfluß, worin die Ausbildung der verschiedenen Seelenvermögen des Menschen — ja worin die gesammte, in verschiedener Hinsicht betrachtete Vervollkommnung seiner Natur, stehet.

Wir haben gesehen, daß Gesundheit des ganzen Körpers und der Sinne insonderheit, Freiheit, Selbstthätigkeit und froher Sinn, wesentliche Bedingungen der Vollkommenheit unserer sinnlichen Erkenntniß sind — Die Vollkommenheit dieser letztern legt wieder den Grund zur zweckmäßigen



mäßigen Ausbildung und regelmäßigen Wirksamkeit jedes Seelenvermögens — ja es beruhet auf ihr die sittliche Würde der menschlichen Natur.

Die gehörige Ausbildung der übrigen Seelenvermögen wirkt dann wieder rückwärts auf die Vervollkommnung der sinnlichen Erkenntniß, oder des unmittelbaren Anschauens. Wir haben gesehen, wie wichtig für dieselben der Einfluß eines gebildeten Verstandes, einer richtigen und geübten Vernunft, eines treuen Gedächtnisses und einer glücklichen und regelmäßigen Phantasie ist.

Eben so kann man mit Recht behaupten, daß die sittliche Vollkommenheit, oder die Regelmäßigkeit unserer Neigungen und Begierden in mehr als einem Betracht von größter Wichtigkeit ist, für die Vervollkommnung der Erkenntnißkraft, und ich würde auch in diesem Aufsatze ausdrücklich gezeigt haben, wie die gute moralische Stimmung des Kindes für die Beförderung der anschauenden Erkenntniß insonderheit so unleugbar wichtig sey, wenn ich nicht die Ueberzeugung davon bei meinen Lesern vorausgesetzt hätte *).

Ja

*) S. Ueber die Empfindungs- und Erkenntnißkraft der menschlichen Seele von J. H. Campe. S. 197 u. folg.



Ist dem Allen daher so: so ist es die erste Regel der ganzen Erziehung, daß wir mit unermüdetem Fleiße für die gesammte Ausbildung des jungen Menschen gleichzeitig und ebenmäßig sorgen. Die Vollkommenheit ist nur Eine — ist nur ein Alles umfassendes Ideal — Alles Einseitige und Unverhältnißmäßige ist an ihr Verfündigung. Aber freilich hält es schwer auf dem Einen graden Wege stets unverrückt fortzuvandeln — und nicht bald hiehin, bald dorthin auszusweichen. Durch alle Vorschriften und Regeln werden wir keinen, den sein guter Genius nicht von selbst leitet, auf diesen einzigen graden Weg bringen und darauf erhalten — werden ihn wol gar nur noch mehr verwirren, wenn er mechanisch thun will, was sich mechanisch nicht thun läßt.

Der aber, dem der Himmel jenen guten Genius verlieh, wird die Wahrheit, wo er sie findet, fassen, hell wird sie ihm einleuchten auch in ihrer Allgemeinheit, ohne daß sie immer in Beispielen darf handgreiflich werden — flügllich wird er sie wissen anzuwenden, wo und wie es seyn muß.

II. Ueber

II.

Ueber die Art der Mittheilung oder des Vortrags und der Darstellung der Ideen, in Rücksicht auf die Beförderung einer anschauenden Erkenntniß.

Nach allen bisher gegebenen Regeln, in Rücksicht auf die Beförderung einer frühzeitigen anschauenden Erkenntniß, bleibt uns noch übrig zu untersuchen, was die Art der Mittheilung und Darstellung der Ideen in dieser wichtigen Hinsicht bewirken kann. Man sieht von selbst, daß hier nicht von der bloßen Bezeichnung der Vorstellungen durch Worte die Rede ist — das von ist im Vorhergehenden gehandelt worden. Was ist denn aber nun dasjenige, was unter der Art der Mittheilung und Darstellung der Ideen hier verstanden wird? Jeder von uns weiß, daß des Menschen ganzes Aeußere, als Stellung, Gang, Geberde, Miene, Blick und vorzüglich der Ton seinen innern Zustand und seine Ideen und Empfindungen auf die mannigfachste und lebhafteste Art ausdrücken und Andern zu erkennen geben können und zu gleicher Zeit gleiche oder ähnliche Zustände, Ideen und Empfindungen bei Andern hervorbringen im Stande sind.



Diesen Ausdruck, diese Zeichen der Ideen nennen wir natürlich; da die Sprache im Gegentheil eine willkürliche Bezeichnung derselben ist. Von der Mittheilung und Darstellung der Ideen durch den natürlichen Ausdruck und durch die Verbindung desselben mit der willkürlichen Bezeichnung der Begriffe ist nun hier die Rede.

Alles also, was die Sprache als solche und für sich allein anbetrifft, gehet mich hier nichts an — es ist nicht die Rede von den todten Buchstaben, sondern von dem Lebendigen und Bestrebenden, welches Miene, Geberde und Ton in ihm legen oder mit ihm verbinden.

Ich darf wahrlich hier meinen Lesern nicht erst im Allgemeinen ausführlich beweisen, wie viel darauf ankommt, daß Miene, Geberde und Ton den Worten und dem Sinn und Inhalte unserer Rede entsprechen und ihnen Kraft, Leben und Nachdruck geben. Wer ist davon nicht überzeugt und wer macht in jeder Art von gesellschaftlichem Umgange diese Bemerkung nicht täglich? Man darf ja nur ein einzigesmal in seinem Leben die nämliche Geschichte oder den nämlichen prosaischen oder poetischen Aufsatz von zwei verschiedenen Menschen haben erzählen oder herlesen hören, wenn der eine derselben nämlich bloß mecha-

mechanisch, der andere aber mit natürlicherem Ausdruck und wahrer Empfindung erzählt und liest.

Ganz unteugbar hängt vom Ton, Mien und Geberde nicht bloß die lebhafteste und interessirende Darstellung unserer Ideen und Empfindungen ab, — wir geben dadurch Andern nicht bloß richtig und bestimmt zu erkennen, was in unserm Innern vorgehet — sondern wir bewirken dadurch insonderheit auch das Entstehen ähnlicher oder gleicher Empfindungen und Seelenzustände.

Durch eine unerklärliche und allmächtige Sympathie werden wir bei dem natürlichen und lebendigen Ausdrucke der Empfindungen Anderer, zu gleichen Gefühlen unwiderstehlich hingerissen — es ist als wenn unser Nervensystem physisch und unwillkürlich dabei in Bewegung gesetzt würde und den angegebenen Ton nachhallte. Die ganze Seele kann dadurch in ihrem Innern erschüttert, und Empfindungen jeder Art können erweckt und belebt werden. Selbst verborgene Saiten der Empfindung können dadurch zum erstenmale angestimmt und Gefühle, die noch nicht erwaucht waren, können zuerst erregt und zu einer mit Bewußtseyn begleiteten Lebhaftigkeit erhoben



ben werden. Man denke nur an die Zauberskraft des Gesanges, der Declamation der Schauspielkunst; man erinnere sich so vieler hieher gehörigen Vorfälle und Erscheinungen im gemeinen Leben, und insonderheit suche man sich dasjenige lebhaft wieder vorzustellen, was man bei so mannigfachen Gelegenheiten dieser Art selbst empfand.

Was nun die Regeln für die Anwendung dieser wichtigen Kunst anbetrifft: so erhellet von selbst, daß ich hier keine allgemeine Theorie der Declamation, der Mienen- und Geberdensprache schreiben kann.

Ich muß mich auf das beschränken, was unmittelbar zu meinem Zweck gehört, und muß alles Uebrige bei meinen Lesern voraussetzen oder sie zu den Schriften verweisen, in denen sie Belehrung darüber finden können. Genug, daß wir uns im Allgemeinen überzeugt haben, daß die Sache von großer Wichtigkeit ist, und daß wir daraus wieder die Regel herleiten können, daß alle diejenigen, welche Andere zu belehren und zu unterrichten, welche Ideen mitzuthellen und zu erwecken haben, auf die rechte Art des Vortrags und der Darstellung den sorgfältigsten Fleiß verwenden müssen. Vorzüglich ist dies der Fall in Rücksicht des Unterrichts der kleinern Jugend,
für

für welche die bloßen Worte und der todte Buchstabe allein so sehr wenig Reiz und Empfindung erweckende Kraft haben.

Ein Lehrer oder Erzieher der Jugend muß daher im Stande seyn, durch die wahre und natürliche Darstellung insonderheit, vermittelst des Tons, seinen Worten Leben, Eingang und Nachdruck zu verschaffen, und die Seele des Kindes dadurch zu eigenen Empfindungen und Ideen zu erheben. Darzu gehört aber mehr, als man vielleicht glaubt. Eine vorzügliche natürliche Anlage, die durch Wissenschaft, Menschenkenntniß, Sprachstudium und Geschmack ausgebildet ist, eine Vollkommenheit und Geschmeidigkeit der Sprachwerkzeuge, um die Empfindungen in ihrem feinsten Unterschiede und in ihren Schattirungen nach dem Willen der Seele scharf und stark genug auszudrücken, und vor allen die genaueste Kenntniß des Grades von Ideenempfänglichkeit seiner Schüler und alles dessen, was in Ansehung des Formellen und Materiellen des Unterrichts für sie gehört, sind wesentliche Erfordernisse für den, der es in der Kunst des Vortrags und der Darstellung zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit bringen will.



Einem solchen Manne sind alle theoretische Regeln und Vorschriften — die sich auf den Ausdruck und Vortrag in der Rücksicht, in welcher hier die Rede davon ist, beziehen, ziemlich entbehrlich — Andern aber helfen dieselben ebenfalls zu nichts. So wenig man jemanden durch Vorschriften dahin bringen kann, daß er mit Empfindung spielt, singt, tanzt, mahlt; eben so wenig kann man auch jemanden zur richtigen und ausdrucksvollen Declamation dadurch verhelfen. Es kommt hier bei fast — wo nicht durchaus — Alles auf natürliche Anlage, Feinheit und Richtigkeit des Gefühls und mechanische Übung an.

Daß in dieser, so wie in jeder Kunst das Vorbild und Studium großer Meister von vorzüglicher Wichtigkeit für den angehenden Künstler sey, erhellet von selbst. Ein großer Theil der gewöhnlichen Jugendlehrer würde aber schon allein dadurch ausnehmend gewinnen, wenn er sich nur bemühte, so in der Schule zu sprechen, wie gesittete und gebildete Leute im gemeinen Leben sprächen, und wenn er den unerträglichen, einförmigen Causal- und Cathederton vermiede oder ablegte.

Es ist ganz offenbar, daß bei Jungen und Alten nichts die Aufmerksamkeit mehr erstickt — nichts tiefer in träge Gedanken und Bewußtlosigkeit

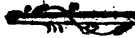
Zeit versenkt, als Monotonie, noch dazu, wenn der Ton an und für sich schon widrig, heulend, kreischend u. s. w. ist. Man kann junge Leute, insonderheit solche, deren künftige Bestimmung es erfordert, daß sie öffentlich reden, gar nicht sorgfältig genug vor einer so unseligen Gewohnheit bewahren. Ich darf hier nicht ausführlicher über diese Sache seyn, kann aber doch nicht unbemerkt lassen, daß der Hauptgrund des Uebels, von dem wir reden, darin liegt, daß die Kinder

1) Dinge, die sie nicht verstehen, und bei denen sie nichts empfinden und denken können, lesen und hersagen müssen — und

2) daß sie sich in ihrer Jugend nach den schlechten Mustern der Kanzel- und Cathederredner formen.

Ein großer Theil von den Jugendlehrern und andern, die öffentlich zu reden haben, verdirbt es eben dadurch, daß er es gar zu gut meint — er will überall mit Empfindung, Ausdruck, Nachdruck reden — und eben, weil er überall, und also auch da, wo es gar nicht hingehört, Nachdruck und Emphase anbringt: so fehlt es seinem ganzen Vortrage daran.

Man kann es diesen Herren gar nicht begreiflich machen, daß Schreiben mit noch soviel Wechsel und Modulation des Tons ganz ein



anderes Ding ist, als mit Empfindung und Ausdruck reden. Insonderheit bedenken sie auch nicht die erste und wichtigste Regel für den ganzen mündlichen Vortrag in der Rücksicht, in welcher hier davon die Rede ist: daß nämlich durch die Modification oder Veränderung des Tons nur die Modification oder Veränderung unserer innern Empfindung ausgedrückt werden soll, keinesweges aber das äußere Geräusch oder der Schall, wovon etwa die Rede seyn mag, durch unsere Stimme nachgeahmt werden dürfen. Sie machen es wie die schlechten Componisten in der Musik — sie donnern mit ihrer Stimme, wenn sie vom Donner reden, lermen, wenn sie von einem Lerm erzählen, heulen mit der Eule, krähen mit dem Hahne und pfeifen mit den Vögeln.

Viele Andere fehlen wieder auf eine andere Art — ihr Ton und Ausdruck ist zwar ihrer Empfindung angemessen, in dem, was die Qualität derselben betrifft — aber nicht in Rücksicht der Intension und Stärke, denn da ist ihr Ton überspannt. Doch kann es freilich ihre Empfindung auch seyn — wie denn eins das andere wechselseitig verursacht und zur Folge hat. Aber beides ist gleich schlimm, und macht unangenehm

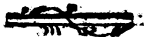


men oder schädlichen Eindruck auf die Zuhörer — sind es Erwachsene, einen mehr unangenehmen; sind es Kinder, einen mehr schädlichen.

Ein solcher überspannter Ton bei denen, die mit Kindern umgehen und für derselben Bildung Sorge tragen, muß bei diesen eine zu große Intension der innern Empfindung und dadurch wieder eine Verstimmung und Verschrobenheit der Denkart und der Characterform erzeugen.

Es ist zum Erstaunen, wie Ueberspannung, Schwärmerei, Empfindsamkeit, Empfindelei u. s. w. insonderheit durch Ton und Miene die Gemüther anstecken und vergiften, und mit welcher Zaubergewalt sie dadurch um sich greifen. Ganz unwillkürlich entstehen dunkle, lebhaft Gefühle, die allen deutlichen Begriffen und Rasonnements zuvorkommen und solche in ihrer Geburt ersticken, worauf ihnen selbst dann freies Spiel in der Seele des Menschen bleibt. Wenn man so manchen angebeteten Sankelheiligen, so manchen herumstreifenden Wunderthäter, so manchen Besüßer und Beherrscher empfindsamer Weiberherzen und dadurch berühmt und groß gewordenen Mann genau beobachtete und ihren Einfluß zergliederte: so würde man finden, daß ihre Heiligkeit, Wunderkraft und Siegesmacht in der Gesalbtheit und

Ma:



Magie ihres Tones, ihrer Mienen und Gebärden ihren Hauptgrund haben.

Ich führe dieses hier nur gelegentlich an, warne aber zu gleicher Zeit recht ernstlich vorzüglich junge Männer, denen die Erziehung oder Bildung der Jugend anvertrauet ist, wie vor aller Schwärmerei und Ueberspannung an sich, so auch vor allem überspannten, schwärmerischen, gesuchten Ausdruck durch Ton und Miene. Man setzt sich dadurch bei Verständigen in den begründeten Verdacht einer Verschrobenheit des Geistes oder Characters und verursacht bei der Jugend eine Verstümmung des innern Sinnes — wenn man nicht etwa ihr lächerlich wird, wie dieses denn auch der Fall gar wol seyn kann.

Noch kann ich nicht umhin manchen Müttern aus den feinern Ständen einen gutgemeinten Rath ans Herz zu legen. Ich habe nämlich die Bemerkung gemacht, daß viele derselben durch ihren weichen, schmelzenden, weinerlichen Ton und die demselben entsprechenden Mienen einen recht nachtheiligen Einfluß auf den Geistes- und Gemüthscharacter ihrer Kinder haben. Es kommt mir oft selbst vor, als nähmen manche absichtlich so etwas an, um ihre Kinder recht sanft, weich, empfindsam und gefühlvoll zu machen.

Sie

Sie scheinen fast stolz darauf zu seyn, wenn es ihnen dadurch glückt, ihren Kleinen ein so leicht zu rührendes empfindsames Herz zu verschaffen, daß dieselben von jeder moralischen Empfindung erschüttert, und gar leicht bis zu Thränen gerührt werden können.

Das Alles mag nun bisweilen ganz gut, ja recht rein gut gemeint seyn — aber es ist dem ohngeachtet ein sehr verkehrter Weg — ein so verkehrter, daß die Kinder auf demselben an Leib und Seele schwach und eintnerot werden. Ja, liebe Freundinnen, das ist gewiß wahr — wenn es euch gleich nicht so scheint. Die zu große Weichheit und Zartheit der Empfindungen, ein Herz, das so leicht kann gerührt und erschüttert werden, taugen gar nichts für Kinder, sind die Ursachen und Folgen von körperlicher Schwäche und von Nervenkrankheiten; sind nichts weniger, als die Grundlage zur Tugend oder wol gar die Tugend selbst, sie sind grade das Gegentheil davon, die Grundlage zu einem schwachen, weibischen, muthlosen, leichtsinnigen und selbst zu einem ausschweifenden Character. Die Tugend ist die Folge der Stärke der Seele, der guten Gewöhnung und des erleuchteten Verstandes, aber keinesweges die Wirkung zu lebhafter Gefühle

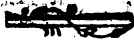


fühle und einer überspannten Empfindsamkeit. Euer eigenes Nachdenken, die Belehrung verständiger und erfahrener Männer werden euch das von überzeugen, wenn ihr noch im geringsten daran zweifeln solltet.

Ich rathe und bitte also, das weichliche, schmelzende, weinerliche Wesen aus eurem ganzen Benehmen gegen eure Kinder, und so vorzüglich auch aus eurem Ton und euren Mienen zu verbannen — Es rühre dasselbe her, woher es wolle, aus natürlicher Characterschwäche, oder aus Nervenkrankheit, oder aus überspannter Empfindung, oder aus Modesucht, Ziererei, Eosfetterie u. s. w. so taugt es nichts, und ihr müßt euch befleißigen, es abzulegen. Suchet bei eurer weiblichen Sanftheit und Milde der Natur und Wahrheit treu zu bleiben — dann werdet ihr die Herzen eurer Männer und Kinder beherrschen, veredeln und zu jedem Guten lenken können: Alles Ueberspannte und Gesuchte macht euch auf der einen oder der andern Seite eures Zwecks verfehlen; entweder ihr verliert dadurch euren Einfluß, oder ihr führet dahin, wohin ihr nicht führen wolltet.

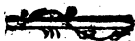
Da ich einmal von dem wichtigen Einflusse des Ausdrucks und der Darstellung durch Ton und Mienen auf den Geist und Character der

Su:



Jugend ausführlicher geredet habe, als ich mir anfänglich vorgenommen hatte: so kann ich nicht umhin, die ernstliche Betrachtung noch hinzuzufügen, daß man sich auf alle Weise zu hüten hat keine unmoralische oder schädliche Empfindungen in den Herzen der Jugend auf diese Art zu erwecken oder anzufachen. Man wird es mit ohne Beweis zugeben, daß z. B. der Ton und die Miene der Verachtung, des Hasses, des Stolzes, des Spottes, des Hohns u. s. w. welche die Kinder an Erwachsenen, zumal solchen, die von ihnen geehrt und geliebt werden, als Eltern, Lehrern &c. wahrnehmen, ähnliche Empfindungen bei ihnen erzeugen und eine Stimmung und Disposition des Characters darzu bei ihnen hervorbringen müssen. Ganz gewiß haben oft eine Menge von Worten und eine ganze Reihe von Râsonnements bei weitem nicht die frappante Wirksamkeit zur Erzeugung solcher Empfindungen und Leidenschaften, als Ein scharfer ausdrückvoller Blick, Eine Miene und Ein Ton dieser Art. Man sollte daher durchaus vorsichtig seyn, sich Kindern nicht in dem Zustande der Leidenschaft zu zeigen oder über sein Neufferes wenigstens in ihrer Gegenwart zu herrschen suchen.

Bei



Bei keiner Art von Empfindungen und Leidenschaften ist diese Regel wichtiger, als bei der sinnlichen Liebe oder Wollust. Der ganze Ausdruck derselben ist so stark, so reizend und verführerisch, und hat dabei so wenig oder gar nichts von dem Widrigen, Unnatürlichen, Verzogenen, Häßlichen, welches an und für sich bössartige und schädliche Leidenschaften bezeichnet, daß man sich über seine mächtige bezaubernde Einwirkung auf jugendliche Herzen, die für diese Empfindungen schon Reizbarkeit und eine gewisse Empfänglichkeit haben, wahrlich nicht wundern darf. O! wenn Eltern, Erzieher und alle, denen das Wohl der Menschheit und der Jugend insonderheit am Herzen liegt, eine so ganz handgreifliche Wahrheit doch bedenken, nicht bloß in ihrem eigenen Verhalten darauf Rücksicht nehmen, sondern auch den ganzen gesellschaftlichen Umgang der Kinder, soviel in ihrem Vermögen stehet, darnach einrichten wollten!

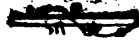
Wie wichtig die Sache sey, ist mir vor kurzem in einem Beispiele recht einleuchtend geworden. Ein junger edler Mann erzählte mir nämlich, daß er sich sehr lebhaft zu erinnern wisse, wie bei ihm, als Knaben, die allererste Regung wolüstiger Gefühle, deren zu frühzeitige Erregung
und

und Befriedigung seine Gesundheit und Glückseligkeit für sein ganzes Leben nachher zerstört habe, durch einen frachen unrichtigen Blick einer lächerlichen Dienstmagd entstanden sey. Man würde gewiß bei sehr Vielen etwas ähnliches von diesem Schicksale finden, wenn das Entstehen und die erste Geschichte der Leidenschaften ursprünglich mit hellerem Bewußtseyn begleitet wären und sich nicht gewöhnlich nachher in Dunkel und Ungewißheit vollends verlor.

Die mannigfachen Arten, wie man sich in diesem Stücke an der Jugend versündigen kann, wird jeder Leser selbst leicht auffinden, wenn er in der Hauptsache mir beistimmt.

Ich will nur noch ein paar allgemeine Anmerkungen dem Bisherigen beifügen und dieselben, so wie diese ganze Materie, dem eigenen weiteren Nachdenken und der gewissenhaften Anwendung des Lesers überlassen.

Der Ausdruck guter und böser Empfindungen und Leidenschaften durch Ton, Mienen und Gebärden ist weit stärker und wirksamer, als der Ausdruck durch bloße Worte — denn letztere sind willkührliche, todt, oft unverständene und unverständliche Zeichen der Vorstellungen — erstere sind



sind natürliche, lebendige, unzweidentige und unverkennbare Darstellungen derselben.

Es ist daher unter andern sehr thöricht, wenn Erwachsene in Gegenwart der Kinder durch Mienen reden, und dabei glauben, daß diesen ihre Gedanken oder Empfindungen auf solche Art vorborgehen. *Wohlthun.*

Eine zweite Anmerkung ist: daß der Ausdruck unregelmäßiger, unsittlicher Empfindungen und Leidenschaften gewöhnlich auffallender und stärker ist, als der von regelmäßigen und sittlichen.

Daher wirkt denn ersterer auch stärker auf Andere, insonderheit Kinder ein, und erzeugt entweder eine lebhafteste Mißbilligung der Leidenschaft und einen Widerwillen gegen die Person; oder eine sehr starke innige Theilnehmung und Sympathie — auf jeden Fall also ist der Erfolg gleich unglücklich.

Die dritte Anmerkung ist, daß der Erzieher fast mehr Sorgfalt anzuwenden hat, das Entstehen undeutlicher anschauender Begriffe bei der Jugend zu verhüten, als diensame in ihr zu erwecken — wenigstens erfordert ersteres mehr Vorsichtigkeit, Wachsamkeit und Glück, und ist in seinen Folgen gewöhnlich wichtiger als letzteres. Die Gründe hievon verdienen vielleicht eine weitere

tere Auseinandersetzung — both scheinen sie mir im Ganzen hinlänglich einleuchtend.

Uebrigens betrifft diese Anmerkung freilich die Beförderung der anschauenden Erkenntniß überhaupt, gilt aber auch ganz insonderheit von der Art derselben, von welcher wir hier reden.

Zuletzt will ich nur noch anführen, daß nichts unserm Vortrage und der Darstellung und Mittheilung unserer Ideen so viel Leben und Interesse giebt, als eine gewisse Herzlichkeit, die der wahrre, natürliche, volle Ausdruck eines reinen Wohlwollens ist, und die sich ganz vorzüglich in Ton und Mene äußert.

Es ist fast unglücklich, was für eine Wichtigkeit und welchen Eingang diese Herzlichkeit allem unserm Thun und Reden in den Gemüthern der Jugend giebt — ihre Seele wird dadurch immer in Spannung und Aufmerksamkeit erhalten, und selbst die unbedeutendsten Dinge werden ihr interessant gemacht.

Deswegen glaube ich, daß durchaus niemand zum Lehrer und Erzieher, vorzüglich der kleinern Jugend, Brauchbarkeit hat, wenn er nicht von jenem lautern Wohlwollen und einer recht innigen Liebe und Zuneigung zu den Kindern beseset wird.



Jedem andern wird ein gewisses großes Etwas fehlen, welches keine Theorie, keine Methodik oder Kunst jemals verleihen kann — dessen Abgang zu ersetzen durchaus unmöglich ist.

Was nicht vom Herzen kommt, geht nicht zu Herzen — was nicht vom Interesse stammt, zengt keins. Diese Herzlichkeit, die die Folge des Wohlwollens und reiner guter Absichten ist, schränkt sich nicht bloß auf die Wirksamkeit moralischer Regeln und Vorschriften ein, wie Mancher vielleicht glauben möchte — nein, sie beseelt den ganzen Menschen, wie in seiner innern, so in seiner äußern Thätigkeit, und verschafft letzterer überall eine freiere Bahn und einen leichtern glücklicheren Eingang.

Sie giebt dem Blicke ein gewisses sanftes Leben und eine anziehende fesselnde Kraft, den Mienen einen gefälligen Reiz, dem Tone etwas Zutrauliches, Eindringendes, und wird in allen körperlichen Geberden und Bewegungen in ihrer natürlichen Schönheit und Würde sichtbar. Alles dieses aber läßt sich auf keine Weise annehmen oder nachmachen, sondern ist der reine Erguß der lauern Quelle selbst, und jede Affectation sticht davon ab, wie die geschminkte Lüge von der unverstellten Wahrheit. Erfüllet also, ihr, die
 ihr

Ihr euch den größten Geschäfte der Jugenderziehung und Bildung welhet, erfüllet eure Herzen mit jenem göttlichen reinen Wohlwollen, mit jenem lautigen Interesse an Aufklärung, Beredelung und Befehligung der Menschheit; dann wird euer Seyn und Wirken, euer ganzes Thun und Lassen gleichsam geheiligt seyn, und jeder Ausdruck eurer Gedanken und Empfindungen in Miene, Geberde, Ton und Worten wird den ehden unverkennbaren Stempel der Natur, Wahrheit und Liebe an sich tragen und dadurch den freiesten sichersten Eingang in die Gemüther des Menschen finden.

Bisher habe ich von dem Ausdrücke und der Darstellung unserer Empfindungen durch unser ganzes Aeußere, als Stellung, Geberde, Blick, Miene und Ton zusammengenommen, geredet, und dabei vorzüglich Rücksicht auf den Ton genommen, als worauf im Ganzen in vielem Betracht und aus verschiedenen Gründen am meisten ankömmt — ich kann aber nicht unterlassen noch anzuführen: daß der Ausdruck und die Darstellung vorzüglich der sanftern, in sich gefehrten lebhaften Empfindungen und vor allen der betäubenden und die Sprache erstickenden Leidenschaften durch die übrigen Arten der körperlichen



Außerung sehr häufig weit stärker, sprechender, bestimmter und härteischer ist, als er es durch den Ton seyn kann.

Insonderheit hat ersterer den wichtigen Vorzug, daß er uns auf einmal den ganzen Gemüthszustand und das Gemisch und Gewebe so mannigfacher, verschiedener und oft ganz entgegengesetzter Empfindungen auf einmal darstellen kann — Sprache und Ton bezeichnen die Vorstellungen und drücken sie aus, in so fern sie einander andern folgen, auseinander und nacheinander entstehen; aber ein treuer und lebendiger Ausdruck des mannigfachen Zusammengehenden sind sie wenigstens nur selten und im mindern Grade. Daher kommt es denn, daß es eine Menge von Empfindungen und Gemüthszuständen giebt, die keine Sprache zu bezeichnen und kein Ton auszudrücken vermag, die aber durch Blicke und Mienen offenbar werden und sich bis zur Mit- und Nachempfindung dadurch anschaulich darstellen lassen. Man denke sich selbst einzelne Fälle dieser Art, wie sie tagtäglich im menschlichen Leben vorkommen.

Man nehme z. B. die Scene, wo eine Frau, die kürzlich ihren inniggeliebten Mann durch den Tod verloren und ihren einzigen kleinen Sohn vor sich

sich stehen thut; sich den 2. oder einen solchen d. d. g.
natürlichen Empfindungen überläßt. In ihrer
Seele herrscht zu gleicher Zeit die innigste abelli-
che Liebe — ein Gewebe von Empfindungen: wid-
für kein wörtlicher Ausdruck Statt findet; die
tiefste Betrübniß über einen solchen Verlust; die
fromme Ergebenheit in den Willen der Vorsehung;
die zärtlichste Mütterliebe und die ängstlichste müt-
terliche Besorgniß für das vor ihr stehende Eben-
bild seines Vaters u. s. w. Offenbar kann ein
solcher Zusammenfluß von Vorstellungen; die sich
in eine Totalempfindung vereinigen; in der
menschlichen Seele Statt finden; und offenbar ist
eine solche Empfindung nur in dem ganzen zu-
sammengenommenen Menschthum des Menschen les-
bar, und nur vermittelst desselben eines Aus-
drucks und einer Mittheilung fähig. Es ist so
entfernt, daß dergleichen Empfindungen sich durch
Worte ausdrücken lassen; daß selbst der Ge-
brauch der Worte die Totalempfindung zertheilt
und vertilgt. Ich begnüge mich aus dem Ge-
sagten zu folgern: daß der Ausdruck durch Mier-
ren, Geberden u. s. w. von äußerster Wichtig-
keit ist, in Rücksicht des jugendlichen Unterrichts
und der Veranschaulichung der Ideen. Es ist
unglaublich, wenn man nicht selbst sorgfältig

Beobachtungen darüber angestellt hat; wie lebhaft und tiefe Eindrücke oft ein Blick, eine Miene des Lehrers oder Erziehers auf die Gemüther der Jugend macht! Dabei wünschte ich denn vor allen Dingen allen öffentlichen Lehrern der Jugend ein offnes freies Gesicht, welches Empfindungslicht genug hat; die innern Veränderungen und die mannigfachen verwideltsten Gefühle dem Willen der Seele gemäß; frei und scharf darzustellen, und welches ein reiner, heller Spiegel oder Abglanz der innern Wirklichkeit des Geistes seyn kann. Vereintigt sich damit dann noch ein edler freier Ausstand der ganzen Haltung, Stellung und Bewegung des Körpers und kann der Lehrer also auch das durch seinen Worten, seinem Tone und seinen Mienen noch eine gewisse sinnliche Unterstützung und einen gefälligen Nachdruck geben; so wird er bei übrigens gleichen Umständen vielleicht mehr als einmal so viel zur gesammten Entwicklung und Ausbildung der Jugend und vorzüglich zur Beförderung einer anschauenden, lebhaften Erkenntniß wirken können, als ein Anderer, wenn diese äußern Vorzüge fehlen. Insbesondere wäre wenigstens zu wünschen, daß jeder öffentliche Jugendlehrer sich vor allem Verzogenen und Verzerrten in Blick und in Mienen, und vor allem Gezwungenen

genen und Wibrigen in Stellung und Bewegung des Körpers aufs sorgfältigste hüfete. Denn durch dies Alles verhört er nicht nur die Geschmeidigkeit und Leichtigkeit der Muskeln und Glieder auf eine natürliche und gefällige Art seine Empfindungen auszudrücken, sondern sein verdrehtes und verschriebenes Aensere stellt sein Zukünftiges auf eine verdrehte und zwar sehr unangenehme widrige Art dar.

Zulezt will ich nur noch bemerken, wie nun gemein wichtig es ist, daß der Lehrer seine Schüler gewöhne, ihn bei seinem Vortrage anzusehen, und daß er sie selbst dabei recht ansehe und beobachte, damit beide wechselseitig einander — wie man zu sagen pflegt — auf den Gesichtern lesen können. Es ist dieses nöthig zur lebhaftern Darstellung und Veranschaulichung der Ideen; zur Fesselung der jugendlichen Aufmerksamkeit; zur Verhütung jeder Art von Unfug oder zur leichten Hebung desselben; zur Versicherung des Lehrers, daß bei seinem Vortrage etwas gedacht und empfunden wird.

Ueber den Werth der schönen Künste
in Rücksicht auf die Beförderung einer anschauenden Erkenntniß.

Aus allen dem, was bisher über die Darstellung und den Ausdruck durch das sichtbare Äußere des Menschen gesagt worden ist, erhellet zu gleicher Zeit der hohe Werth der zeichnenden und bildenden Künste in Rücksicht auf die Beförderung einer anschauenden Erkenntniß.

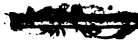
Wir wissen, daß wörtliche Beschreibung uns nur ein sehr mangelhaftes, mattes und gleichsam zerstücktes Bild von gewissen Empfindungen und Seelenzuständen geben können, die uns das ganze sichtbare Äußere des Menschen in einem Nu unmittelbar und mit der größten Wahrheit und Lebhaftigkeit darstellt und — so zu sagen — in uns hinüber gießt. Wenn nun der Künstler solche interessante Zustände gerade in ihrem prägnantesten Momente der Vollendung aufzufassen; und mit dem höchsten Grade der Wahrheit und dem ganzen Zauberreize der Kunst darzustellen weiß; welche Wirkung auf die menschlichen Gemüther läßt sich nicht davon erwarten, und welche Wirkung erfahren wir nicht davon! Man
erinn

ermunere sich nur dessen, was man bei Betrachtung wahren Meisterstücke der Kunst, einem Loon Loon, einem Abraham von Lievens und einem Kalas von Chodowiecki z. B. empfand.

Was ließe sich nicht für die Ausbildung der Jugend in Rücksicht auf das lebendige Anschauen des Großen, Erhabenen, Schönen und Edlen erwarten, wenn man sie frühzeitig mit den Meisterstücken der Kunst alter und neuer Zeit, auch nur in treuen und schönen Abbildungen, Abdrücken oder Abgüssen bekannt und vertraut machen könnte!

Wie viel würde der Unterricht in der Geschichte an Interesse und Leben gewinnen, wenn man bei der Beschreibung und Erzählung des Geistes, des Characters und der Thaten eines großen Mannes sein Bild vorzeigen könnte, oder ein ganzes historisches Gemälde von einer sehr wichtigen Begebenheit seines Lebens nur im Kupferstiche aufzuweisen hätte? Die der Schwedischen Geschichte für Kinder beigefügten Kupfer werden schon Jedem davon einen Beweis geben können.

Ist zuvor den Kindern der Geist, Sinn, die Lage und das Verhalten des Mannes geschildert worden: so verbindet der Anblick des Gemäldes
oder



oder Klüpferschnitts nun auf einmal alle einzelnen
 und verschiedene Ideen und Empfindungen in Ei-
 nem lebhaften Totalindruck und veranschaulicht
 das Ganze, welches auf keine andere Weise in
 gleichem Grade zu bewirken möglich ist; auch ges-
 hen die auf dem Gemälde dargestellten Empfin-
 dungen gewissermaßen unmittelbar und unwill-
 kürlich in die Seele des Zuschauers über, da
 wörtliche Beschreibungen solches nur mittelbar
 und bei eigener freiwilligen Seelenanstrengung
 können. Letztere sind ferner an und für sich gar
 nicht im Stande neue unbekannte Ideen und Ge-
 fühle in der Seele zu erwecken, welches die bild-
 liche Darstellung allerdings vermag.

Man sieht aus Allem dem, wie wichtig
 die zweckmäßige und edle Benützung der zeichnen-
 den und bildenden Künste zur Cultur und Ver-
 edlung einer ganzen Nation werden könnte, und
 wie viel große würdige Empfindungen dadurch
 bei Jungen und Alten könnten erweckt, belebt
 und verbreitet werden.

So groß aber auch der Gewinn, welcher
 von einer weisen, würdigen Anwendung dieser
 Künste gezogen werden könnte, angenommen
 werden mag: so glaube ich doch mit Recht der
 Schauspielkunst einen noch größern bezumessen zu
 dür-

dürfen. Diese vereinigt Alles in sich, wodurch Anschauen und Leben des Erkenntniß und die wahrste innigste Empfindung bewirkt werden kann. Es ist in der That durchaus kein vortreflicheres und wirksameres Mittel zu erdenken (wenn wir die zur Unterweisung und Bildung der Jugend bestimmten, zweckmäßig eingerichteten öffentlichen Anstalten ausnehmen), eine Nation zu cultiviren und zu veredeln, als das Schauspiel. Auf keine Art kann insonderheit Menschenkenntniß, und alles das, was zur gesellschaftlichen Ausbildung und zur Klugheit des Lebens gehört, besser gelehret werden, als durchs Schauspiel. Welch eine lehrreiche Schule müßte es daher für junge Leute seyn können.

Wie kann man sie leichter zur Kenntniß der mannigfachen menschlichen Charactere, Leidenschaften, Thorheiten, Vorurtheile, Schicksale, Leiden und Freuden führen? Wie kann man sie das Conventionele des gesellschaftlichen Umgangs und die mannigfachen Verhältnisse der Menschen untereinander besser lehren? Wie kann man ihnen Laster und Thorheit anschaulicher in ihrer verächtlichen Gestalt und in ihren traurigen Folgen; Tugend und Weisheit aber in ihrer Schönheit und Würde und in ihrem wohlthätigen Erfolge darstellen.



stellen, wie kann man mächtiger das jugendliche Herz zu großen Gefühlen erheben und damit begeistern? O! gewiß aller methodische Unterricht, er sey historisch oder dogmatisch, oder von welcher Art und von welchem Werth er immer wolle, kommt dem Einfluß, den ein vortreffliches Schauspiel auf die menschlichen Gemüther überhaupt, insonderheit aber auf die jugendlichen hat, auf keine Weise bei.

Aber man merke bei dem allen ja wohl, daß ich von einem vortrefflichen Schauspiel rede; von dem Schauspieler, wie es seyn könnte, seyn sollte und leider! fast durchaus nicht ist.

Denn ohne den Werth einzelner sehr weniger vorzüglicher Schauspieler zu verkennen und dem Verdienste einzelner guter Schauspieler und Schauspielerinnen zu nahe zu treten, kann man doch wol mit großer Sicherheit behaupten, daß diese edle Kunst unter uns unermesslich weit von ihrer Vollkommenheit abstehet. Schlechte Schauspieler aber, sie seyn dem Inhalte oder der Darstellung nach, schlecht, haben wenig oder nichts von dem vortrefflichen Einflusse, welchen ich den guten beigemessen habe — sie dienen vielmehr nur dazu, Zeit, Sitten und Geschmacl zu verderben, die Empfindung zu verstümmen und das Räsonnement zu verleiten. Die

Die Verbesserung der öffentlichen Schauspiele sollte daher billig ein wichtiger Gegenstand der Sorge des Staats seyn — wenn anders die Beförderung der Cultur, des Geschmacks und der Sittlichkeit seiner Bürger ein seiner Fürsorge würdiger Gegenstand ist *).

13.

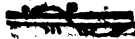
Von dem, was der Staat und die Gesellschaft in Rücksicht auf die Beförderung der anschauenden Erkenntniß der Jugend zu thun haben.

Ueberhaupt erhellet aus dieser ganzen Abhandlung, so wie schon aus der Natur der Sache an und für sich, ungemein deutlich, daß der Staat und die Gesellschaft auf mannigfache Weise zur Beförderung einer zweckmäßigen anschauenden Erkenntniß und der daraus entspringenden Geistes- und Characterbildung der Jugend absichtlich beitragen und den öffentlichen Lehrern häufige Hand dabei leihen müssen. Es ist augenscheinlich, daß die Erkenntniß der Kinder in

Ans

Aber hienach müßte auch die Aufsicht über die Schauspiele und die ganze Anordnung einem der weisesten, und besten Männer der Nation übertragen werden.

Campe.



Ansehung ihrer formellen und materiellen Beschaffenheit sich nach dem bildet, was sie in der Welt um sich herum sehen und hören und nach den Eindrücken und Reflexionen, die dadurch in ihrer Seele entstehen. Wird ihrer Aufmerksamkeit hinlänglicher und vorzüglicher Stoff zur Unterhaltung dargeboten: so wird ihr Geist sich vorzüglich ausbilden. Aber liegt in ihrem Erfahrungskreise wenig, oder ist das, was sie sehen und hören, schlecht: so werden sie entweder arm an Geiste und an Ideen, oder was noch schlimmer ist, an Sinn und Verstand verstimmt und verschoben.

Das ist alles sehr natürlich. Man nehme z. B. den Fall; daß eine Gegend arm an Producten der Natur und Kunst ist, wie sollen die Kinder da Begriffe erhalten; oder man nehme an, daß ein elender und verdorbener Geschmack in den Werken der Kunst und eine seltsame ungeschickte Manier in der ganzen bürgerlichen Geschäftigkeit herrschen, wie sollen da Kinder eine richtige Empfindung und Beurtheilung des Schönen, Edlen, Zweckmäßigen u. s. w. erlangen; oder man denke sich eine Nation von unsittlichem, ehrlosem Character und moralischer Unwürdigkeit, wie kann deren Jugend zum sittlichen Gefühle kommen, u. s. w.

Kurz

Kurz, die Jugend wird an Begriffen und an Kenntniß — und wohlgemerkt, was damit ganz genau zusammenhängt und daraus wie nothwendige Folge fließt — an Herz oder Character, dasjenige, was die äußern Eindrücke und Umstände aus ihr machen, und weil nun bei jedem einzelnen Volke eine gewisse Gleichförmigkeit dieser äußern Eindrücke und Umstände Statt findet: so entspringt daraus das, was wir Nationalcharacter nennen.

Es ist nun wol gar nicht die Frage: ob nicht die Gesellschaft und der Staat die dringendste Verpflichtung haben, zur zweckmäßigsten Ausbildung des Nationalgeistes und Characters Alles zu thun, was sich in dieser großen Absicht durch planmäßige Bemühungen und Anstalten thun läßt. Diese Frage entscheidet sich ohne alle weitläufigte Untersuchung von selbst, man mag bei der Betrachtung des allgemeinen Zwecks aller Staaten und Gesellschaften stehen bleiben, oder man mag auf die besondere Modificirung desselben in jedem einzelnen Staate sehen. Es kommt überall und durchaus darauf an, daß die Menschen so sind, wie sie seyn sollten, und das werden sie nimmermehr durch ein bloßes Unge-

Allg. Rev. d. Erz. 10ter B. E e fährt



fähr und durch das Spiel des Zufalls. Hier ist nicht der Ort, um weitläufig auseinander zu sehen, wie der Staat oder die Regierung durch ihr eignes ganzes Verhalten, durch öffentliche Einrichtungen, Gesetze, Anstalten jeder Art, durch das gesammte Polizei- und Justizwesen u. s. w. auf den Geist und Character der Nation einwirkt und einwirken kann und muß. Ich habe darauf nur im Allgemeinen aufmerksam machen wollen, und beschränke mich in Ansehung einer etwas weitern Auseinandersetzung auf das, was unmittelbar in Rücksicht auf die Bildung der Jugend und zwar zunächst zur Beförderung der anschaulichen Erkenntniß derselben zu thun ist.

Hiebei ist es denn doch in der That auffallend, daß der Staat sich im Ganzen dieser wichtigen Angelegenheit auf eine so äußerst mangelhafte Art bisher angenommen hat.

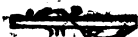
Man hat sich begnügt, Menschen, die zu nichts weniger, als zu einem, so viel Talent, Geschicklichkeit und Wissenschaft erfordernden Geschäfte vorbereitet und gebildet waren, dasselbe anzuvertrauen; man hat diese Menschen in Vergleich mit allen übrigen öffentlichen Dienern des Staats, schlecht besoldet und wenig geehrt; man hat sie ohne alle die Materialien und Hülfsmittel

tel gelassen; die zur Anwendung und Ausübung ihrer Kunst unumgänglich erfordert werden.

Die Jugend soll und muß zur anschaulichen Kenntniß und zum sorgfältigen Studium der Werke der Natur und Kunst angeleitet werden, und man giebt ihr Lehrer, die davon nicht nur selbst nichts verstehen, sondern die auch gar keine Mittel und keine Gelegenheit haben, sich die Kenntnisse, die sie lehren sollen, zu erwerben, und die nichts in Händen haben, worauf sie die Unsaftbarkeit der Kinder leiten und womit sie dieselbe unterhalten könnten.

Es soll und muß in öffentlichen Schulen Naturgeschichte, Physik, Mathematik, Technologie u. s. w. gelehret werden; und wo oder wie viele sind der Schulen, wo Naturaliensammlungen, Instrumente, Modelle, Charten, Kupferstiche u. s. w. sind? Da lehre jemand mir nun einmal zweckmäßig, und schaffe und befördere anschauende Kenntnisse!

Kann man es unter solchen Umständen den Schulen und ihren Lehrern zur Last legen, wenn sie dem gemeinen Wesen so wenig Nutzen leisten, und wenn sie keine verständige Menschen und keine brauchbare Bürger bilden? Ist nicht die verkehrte Methode des Unterrichts und der ganze



fehlerhafte Zuschnitt desselben, wenigstens zum Theil, eine nothwendige Folge ihrer Vernachlässigung von Seiten des Staats, und der Armseligkeit, in welcher sie sich befinden? Werden die Lehrer nicht genöthigt, ihre Schüler mit Wörterkraut abzuspeisen, wenn sie keine wirkliche Gegenstände aufzuweisen haben, und keine Versuche zu machen im Stande sind?

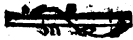
Darf man sich wundern, wenn die jungen Leute aus den Schulen eine leere Wortkenntniß, oder nur sehr mangelhafte, fehlerhafte, oberflächliche Sachkenntnisse mit nach Hause bringen? Den größten Köpfen, die tausendfache Erfahrungen und Beobachtungen von den Gegenständen ihrer Wissenschaft oder Kunst gemacht haben, wird es schwer und oft unmöglich, bloß vermittelst des Gedächtnisses, der Einbildungskraft und des Wortgebrauchs sich die Beschaffenheiten, Veränderungen und Wirkungen der Dinge zu veranschaulichen; und die arme Jugend, die wenig oder gar nichts gesehen, gehört, beobachtet hat, der es noch an den wesentlichsten Grundbegriffen, die nur das unmittelbare Anschauen bewirken kann, fehlet, soll bloß durch wörtlichen Unterricht zu der ganzen Maasse von Kenntnissen, die sie bedarf, gelangen!

Ste

Sie soll das Abstracte und die allgemeinen Resultate verstehen lernen, ohne das Einzelne jemals angeschauet zu haben; soll Ideen vergleichen, die sie niemals gehabt hat, soll raisonniren und reflectiren, ohne realen Stoff dazu aus der Erfahrung zu haben.

Wer siehet nicht die ganze Verkehrtheit und Unzweckmäßigkeit dieser Dinge lebhaft ein; aber wer erkennt und gestehet auch nicht zu gleicher Zeit, daß unter solchen Umständen die Sache gar nicht anders seyn kann, wie sie wirklich ist.

Ohne mich hier darauf einzulassen, was der Staat in Rücksicht auf eine zweckmäßige Bildung und Wahl der öffentlichen Jugendlehrer und die Verbesserung ihrer äußern Umstände zu thun hat, will ich bloß bitten und wünschen, daß man ihnen Mittel und Gelegenheit verschaffe, eine vernünftigeren Methode des Unterrichts zu befolgen. Man versehen die öffentlichen Lehranstalten mit einem Vorrathe der nothwendigsten und zweckmäßigsten Hilfsmittel des Unterrichts; man veranstalte für sie, oder schenke ihnen Sammlungen von Natur- und Kunstproducten, von Instrumenten, Maschinen, Modellen, Charten, Zeichnungen u. s. w. Es ist wahr, dieser Vor-



Schlag ist kostspielig — aber seine Wichtigkeit ist dafür auch gar zu groß und augenscheinlich.

Tausend Dinge, auf die der Staat weit größere Kosten verwendet, sind von weit geringerem Einfluß aufs allgemeine Beste. Man bedenke doch, was es für ein unschätzbare Gewinn für denselben ist, wenn seine Bürger von Jugend auf mit gemeinnützigen und zweckmäßigen Kenntnissen, wie sie für ihren Stand, ihre Lebensart und Geschäftigkeit gehören, ausgerüstet werden, und wenn dadurch unter alle Classen und Stände eine Cultur verbreitet wird, welche die Menschen unmittelbar klüger, erfinderischer und thätiger macht und von allen Seiten das, was wir äußern Wohlstand nennen, befördert. Auch würden die Kosten nicht so beträchtlich seyn, als sie scheinen, und sie ließen sich durch allerlei Einrichtungen mindern und mäßigen. Sobald man nur die Sache ernstlich genug beherzigt und auf ihre Ausführung denkt; wird man auch Mittel und Wege finden, sie zu Stande zu bringen.

Ausführlichere Vorschläge über diese Materie, wie dergleichen Sammlungen zum Beispiel zu machen sind, wie sie eingerichtet werden müßten für die verschiedenen Arten von Schulen, als Gelehrten: Bürger: Künstler: Handwerker Schulen.

len



len u. s. w. würden mich hier zu weitläufig machen — Zu meinem Zwecke ist es genug, wenn man sich von der Wichtigkeit der Sache überhaupt überzeugt hat — und an dieser Ueberzeugung kann es wol niemanden fehlen.

Da sich aber auf keine Weise hoffen läßt, daß so sehr vernünftige und gemeinnützige öffentliche Einrichtungen bald und allgemein zu Stande kommen sollten: so müssen derweile Eltern, Erzieher und Jugendlehrer sorgfältigst bemühet seyn, diesen Abgang so gut als möglich zu ersetzen, und von ihrer Seite zur Bewirkung des großen Zwecks, von dem die Rede ist, alles thun, was in ihren Kräften und in ihrem Vermögen steht.

Die Jugend muß unmittelbare eigne Erfahrung haben, muß mit eignen Augen und Ohren sehen und hören, muß selbst Beobachtungen machen, und die Dinge in der Welt, so wie sie wirklich sind, durch eignes Anschauen kennen lernen, wenn sie zu einem gehörigen Grade von Ausbildung, Glückseligkeit und Brauchbarkeit gelangen soll. In den öffentlichen Lehranstalten aber giebt es nun nichts für sie zu sehen, zu hören und zu beobachten — die ganze Geistesnahrung, die ihr in denselben



zu Theil wird, bestehet in Worten, in willkührlichen Zeichen allgemeiner Begriffe, die nur dann verständlich und interessant werden, wenn man die dadurch bezeichneten Begriffe schon auf eine anderweitige Art erlangt hat.

Man siehet also, daß nichts sonderbarer und verkehrter seyn kann, als wenn man von den Schulen erwartet, daß die Kinder darin alle die Kenntnisse und die ganze Ausbildung des Verstandes, deren sie bedürfen, erhalten sollen — eine solche Erwartung ist so unstatthaft, daß man vielmehr mit Recht behaupten kann, daß ein Kind, welches keine Begriffe und Kenntnisse in die Schule mitbringt, auch keine mit herausnimmt. Diese Behauptung mag manchem, und selbst manchem hochgelahrten Manne sehr paradox scheinen — aber wahr ist sie.

Wenn die Kinder nicht in den Häusern ihrer Eltern, auf den Straßen, in den Gärten und Feldern, in dem gesellschaftlichen Umgange und bei ihren Spielen unendlich und unvergleichbar mehr lernten, mehr wirkliche Sachbegriffe und reelle Kenntnisse erlangten, als in den Schulen: so würde es um die gesammte
 Cul



Cultur des Menschengeschlechts ganz erbärmungs-
würdig aussehen. Auch lehret die Erfahrung,
daß Kinder, die außer der Schule wenig Gele-
genheit haben, sich Begriffe zu erwerben, die
den größten Theil des Tags z. B. in den Kin-
derstuben eingesperrt sitzen, wenig Menschen
sehen, und wenig Unterhaltung haben, in der
Schule für einen vernünftigen Unterricht unger-
mein wenig Empfänglichkeit zeigen und den ge-
schicktesten und geduldigsten Lehrer fast zur Ver-
zweiflung bringen: dahingegen solche, die zu
Hause viel hören, sehen und beobachten, den
Lehrer in seinem Vortrage fassen und verstehen
und ihm selbst in der Entwicklung der Ideen
und in seinen Erklärungen entgegen und zu Hil-
fe kommen.

Dem allen zufolge muß es der Eltern und
Erzieher angelegentlichste Sorge seyn, ihren
Kindern außer dem öffentlichen Unterrichte, wel-
chen sie ihnen ertheilen lassen, auf alle thätig-
che Weise Erfahrungsbegriffe und anschauende
Kenntnisse zu verschaffen. Es ist dieses eine
der ersten und natürlichsten elterlichen Pflichten,
deren Ausübung noch dazu eben so leicht als
angenehm ist. • Stoff und Veranlassung: Kin-
dern Begriffe und Kenntnisse des gemeinen Le-
bens



bens zu verschaffen, giebt es immer und überall, und ich weiß keine angenehmere und süßere Beschäftigung für vernünftige Menschen überhaupt, vorzüglich aber für Eltern, als das Aufkeimen und die Entwicklung des Verstandes und der ganzen Geisteskraft der Kinder zu beobachten und zu bewirken.

Wie viel Vergnügen macht es, das Aufkeimen, Aufwachsen und Aufblühen einer Pflanze, eines Bäumchens zu beobachten — und was ist eine Pflanze, ein Baum gegen einen Menschen — was ist die Entwicklung der körperlichen Natur gegen die der geistigen?

Ich bin überzeugt, daß, wenn nicht so sehr verkehrte Begriffe, Grundsätze und Maximen in Ansehung der Unterweisung und Geistesbildung der Jugend bisher fast durchaus herrschend gewesen wären und größtentheils noch herrschten; die Menschen nichts mit so innigem Wohlgefallen und so großem Vergnügen betreiben haben und betreiben würden, als eben diese an und für sich so ungemein anziehende Beschäftigung. Zweifelsohne aber werden die einfachen und natürlichen Grundsätze in Rücksicht auf die Bildung der Jugend immer mehr
und

und mehr die Oberhand gewinnen und immer allgemeiner werden.

Herrscht aber dieser Sinn erst allgemein, wie er denn jetzt schon, dem Himmel sey Dank! in vielen Familien herrscht; werden die Kinder von ihrer frühesten Jugend an mit den Dingen um sie herum bekannt gemacht und sammeln sie sich einen Schatz von den ihnen dienlichen und nöthigen Erfahrungskenntnissen ein — wird so auf die leichteste und natürlichste Art ihre ganze Seelenkraft entwickelt und zum Verstehen und zur Benutzung eines bloß wörtlichen und methodisch zusammenhängenden Unterrichts vorbereitet: — dann läßt sich auch von der Unterweisung in den öffentlichen Schulen und von ihrer Verbindung mit der ganzen häuslichen Erziehung etwas recht Vorzügliches und durchaus Zweckmäßiges erwarten. Dann ist der Schullehrer einem Sämann gleich, der den Saamen auf einen wohlbereiteten Acker streuet, auf dem er Nahrung und Gedeihen findet. Ist denn nun auch dieser Saamen ausgesucht, rein und gut, und wird er mit weiser Hand ausgestreuet: so darf man sich von dem Wachstume menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit die süßesten Hoffnungen machen. Ganz gewiß, wenn

wenn beide zweckmäßige häusliche und öffentliche Erziehung und Unterweisung sich miteinander vereinigen und harmonisch zu einander stimmen: so ist der festeste und sicherste Grund zu allem, was Glück und Segen der Menschheit ist und heißt, gelegt.

3.

Ueber

Das Zweckmäßige

und

Unzweckmäßige

in den

Belohnungen und Strafen,

von

J. H. Campe.

1913

1914

1915



Einleitung.

Der Gegenstand, den ich hier zu erörtern mir vorgenommen habe, verdient in mehr als Einer Rücksicht eine nochmalige genaue und sorgfältige Untersuchung. Er ist wichtig für sich selbst; noch wichtiger wegen der vielen und großen Fehler, welche der den meisten Eltern und manchem Erzieher eigne Mangel einer gehörigen Aufklärung darüber bisher zur Folge gehabt hat. Man darf nämlich, glaube ich, dreist behaupten, daß in Ansehung keines andern Puncts bei der Erziehung häufiger und gröblicher gefehlt werde, als in Ansehung der Belohnungen, wodurch man Kinder und junge Leute zum Guten zu reizen, und der Strafen, wodurch man sie von dem Bösen abzuschrecken sucht. Aber man muß auch zur Entschuldigung der Eltern und Erzieher gestehen, daß die Erziehungstheorie wol in Ansehung keines andern Puncts



Puncts bisher so schwankend, unbestimmt und unvollständig geblieben war, als in Ansehung dieses, der nun grade unglücklicher Weise von der Art ist, daß in einer kinderreichen Familie, oder gar in einem Erziehungs-hause, wol schwerlich ein einziger Tag, ja wol schwerlich eine einzige Stunde hingehen mag, ohne daß eine practische Anwendung desselben nöthig würde. Dar ist es denn freilich sehr begreiflich, daß der fehlerhaften Anwendungen mehr, als der wichtigen, werden mußten.

Was die Gelegenheiten zu Belohnungen und Strafen, also auch die Veranlassungen zu beträchtlichen Fehlern in Ansehung beider ansehnlich vermehrt hat, ist theils und überhaupt unsere Abweichung von dem graden und schlichten Wege der Natur, wie in allen Dingen, so auch in Ansehung der Erziehung; theils und insbesondere die Ungeduld der meisten Eltern und Erzieher, welche die Zeit der Erndte nicht abwarten können, sondern Früchte zu kosten wünschen, wo die weisere Natur wol kaum erst Knospen, höchstens Blüthen anzusehen für rathsam fand. Der sechs- oder achtjährige Knabe, bei dem die Natur noch weiter nichts zur Absicht hatte, als daß er ein offner, grader, froher und lernens-
der



der kleiner Bube wäre, soll nach dem Willen der Eltern, welche sich aufs Menschenbilden besser, als die Natur, zu verstehen meinen, schon alle Feinheit und Gewandheit, alle Besonnenheit und Ueberlegung eines durch Erfahrung gereiften und vollendeten Weltmanns, alle Kenntnisse und Geschicklichkeiten eines glänzenden Vielwissers und Vielkönners besitzen. Das achtjährige Mädchen, welches unter den Händen der Natur bis dahin noch weiter nichts, als ein fröhliches, hüpfendes, leichtsinniges und natüres Kleines Ding, ohne alle Ansprüche und Bedenktung geworden wäre, soll in diesem feinen zarten Alter sich schon alle die conventionellen Zierlichkeiten einer Dame aus der großen Welt, alle Künste der weiblichen Eroberungsfucht und den ganzen gebietrischen Anstand einer Königin der Herzen, welche allgemeine Huldigung fordert, zu eigen gemacht haben. Zu solchen kühnen und erhabenen Zwecken reichen die natürlichen Mittel der Ausbildung denn nun freilich nicht hin; da muß also, wie überhaupt, so auch insbesondere in Ansehung der Wahl und der Versvielfältigung der beiden Hauptmittel der beschleunigten Menschenbildung — ich meine, der Belohnungen und Strafen — gar sehr gekünstelt,

Allg. Rev. d. Erz. 10ter B.

F f

stellt,



also auch gar sehr und gar häufig geschlt werden.

Eine zweite nähere Veranlassung dazu ist der so gewöhnliche Mangel an richtiger Beobachtung über die Art und Weise, wie die gefälligen und mißfälligen Eigenschaften eines Kindes sich bei zunehmendem Alter nach und nach von selbst in ganz andere, oft ganz entgegengesetzte Eigenschaften aufzulösen pflegen; so, daß das, was man an dem Kinde für einen häßlichen Fehler hielt, nicht selten zu einer schönen Tugend des Mannes reift, und umgekehrt. Alle angeblichen Fehler der Jugend, welche bloß Fehler des Alters und nicht der Verwöhnung sind, wie z. B. Unbesonnenheit, beschwerliche Lebhaftigkeit, schreiende Stimme, Mangel an Artigkeit und an Aufmerksamkeit gegen Erwachsene u. s. w. verlieren sich nach und nach, durch bloßen Umgang mit gesitteten Erwachsenen, fast ganz von selbst; und was sie alsdann zurücklassen, pflegt, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein reiner Bodensatz von ungemein schätzbaren Eigenschaften zur Verschönerung des männlichen Characters zu seyn. Alle die schimmernden Tugenden hingegen, welche dem kindischen Alter unnatürlich sind und nur durch übertreibende Künsteleien, der Natur zum
Trog,

Trotz, demselben eingepfropft werden, wie z. B. Feinheit der Sitten, Bedachtsamkeit, sanftes und gefälliges Wesen und frühreife Gelehrsamkeit, pflegen ordentlicher Weise, bei zunehmendem Alter, theils in Körper- und Geisteschwäche, theils in unverbesserliche Schiefheiten und Höcker des Characters auszuarten. Das weiß jeder Menschenbeobachter; das wissen aber viele unserer Eltern und Erzieher nicht. Nach ihnen soll und muß das unentwickelte Knospen schon den Wuchs, die Farbe, das Ebenmaß und die Süßigkeit der künftigen Frucht haben; nach ihnen soll und muß der Knabe schon in mancher Rücksicht Mann, das zarte Mägdelein schon in mancher Rücksicht Dame seyn. Alles, was ihnen am männlichen Alter mißfällt, das soll und muß auch schon am Kinde, wäre es bei diesem auch der Keim zur schönsten Tugendfrucht, nicht gelitten, sondern ohne Schonung abgeschnitten und abgepußt werden. Alles hingegen, was am männlichen Alter ihren Beifall hat, - das soll und muß auch schon dem Kinde, legte man gleich bei diesem dadurch den Grund zu den größten physischen und sittlichen Unvollkommenheiten, gewaltthätig eingepfropft werden.



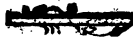
tel, und unter diesen eine Menge solcher Ermunterungen, Antriebe und Strafen erfordert, welche der bessere Erzieher, der die Natur nicht bloß in der ausgebildeten Frucht, sondern auch im Keime ehrt, mit Recht verschmäht, weil er ihrer nicht bedarf, und weil er den unerseßlichen Schaden, der dadurch gestiftet wird, aus tausend und aber tausend zuverlässigen Beobachtungen kennt.

Was die Vielfältigung, das Unzweckmäßige und die oft unverhältnißmäßige Härte der Strafen insbesondere betrifft, welche wir unsere Kinder häufig leiden lassen: so liegt die Ursache davon, theils in unserm Herzens Unempfindlichkeit bei den oft herben Drangsalen dieser armen kleinen Geschöpfe, theils in unserer eigenen strafbaren Verwöhnung zum Sackzorn, theils aber auch und vornehmlich darin, daß in so wenig Menschenseelen, der so natürliche Gedanke, daß die Kinder doch auch schon Menschen, wirkliche Menschen, so gut als wir, sind, und daher, so gut als wir, ihre unverletzlichen Rechte der Menschheit haben *) ,
recht ,

*) Und daß sie noch weit unvollkommenere, unreife Menschen sind, von welchen man soviel als von uns, nicht fordern kann. Willaume.

recht deutlich und lebhaft geworden ist. Nach dem oft schänden und barbarischen Betragen mancher Eltern und Erzieher gegen ihre Kleinen zu urtheilen, scheinen dergleichen hartherzige Leute diese armen gemißhandelten jungen Geschöpfe kaum zu der Classe der empfindlichen, geschweige denn zu der Classe der menschlichen Geschöpfe zu rechnen. Man scheint sich, ich weiß nicht wodurch, überredet zu haben, daß diese Unglücklichen von uns Erwachsenen nichts, wir Erwachsenen hingegen von ihnen alles fordern dürfen, was Lanne, Eigensinn und Selbstüchtigkeit uns nur immer eingeben mögen. Eine auch noch so schreiende Ungerechtigkeit von uns gegen sie verübt, scheint gar nichts auf sich zu haben; indess der kleinste oft sehr unwillkürliche Fehler, von ihnen gegen uns begangen, zu einem Verbrechen gemacht wird, welches mit der größten Strenge geahndet zu werden verdient.

Habe ich nöthig, zu beweisen, daß ein solches Verfahren eben so sehr, ja noch mehr, als Härte und Ungerechtigkeit gegen Erwachsene ausgeübt, eine schreiende Verletzung der heiligen Rechte der Menschheit sey? Aber das ist ja schon für sich so klar, daß es Jedem, der nur einen Augenblick darüber nachdenken will, sogleich



von selbst in die Augen fallen muß. Ober soll ich etwan erst erweisen, daß es ein grober, nur aus gänzlichem Mangel an Seelenkunde entstandener Irthum sey, wenn man zu wähen scheint, daß die Jugend willkührlich gemishandelt und gequält werden müsse, damit sie künftig im männlichen Alter gut und glücklich werde? Aber dieser dunkle Wahn, wovon manche Eltern und Erzieher sich misleiten lassen, ist schon im zweiten Theile dieses Werks, in der Abhandlung über die früheste Bildung junger Kinderseelen, in seiner Grundlosigkeit hinlänglich aufgedeckt und dargestellt worden. Ich brauche mich also auch hierbei diesmal nicht länger aufzuhalten.

Man sieht indeß aus diesen vorläufigen Betrachtungen, wie nöthig es sey, daß wir unsere Begriffe über das Zweckmäßige und Unzweckmäßige in den Belohnungen und Strafen noch mehr zu berichtigen suchen. Ich will versuchen, ob ich den Lesern dieses Werks dazu behülflich werden kann, indem ich 1) den Zweck bestimme, welchen der Erzieher bei allen von ihm abhängigen Belohnungen und Strafen unverrückt vor Augen haben sollte; 2) zu der bekannten Eintheilung aller Belohnungen und Strafen in natür-

turs

türliche und positive, noch eine dritte Classe derselben hinzufüge, deren der Erzieher keinesweges entrathen kann; 3) untersuche, durch welche Arten von Belohnungen und Strafen derjenige Zweck, den wir allein vor Augen haben sollen, erreicht werden könne, und endlich 4) den dadurch gefundenen Probierstein an einige der gewöhnlichsten Arten von Belohnungen und Strafen halte, um meine Leser darnach entscheiden zu lassen, ob dieselben zu den zweckmäßigen oder unzweckmäßigen gerechnet zu werden verdienen.

I.

Bestimmung des Zwecks, den der Erzieher bei allen von ihm abhängigen Belohnungen und Strafen beständig vor Augen haben muß.

Im Ganzen genommen ist dieser Zweck bekannt genug. Jedermann weiß, daß man durch Belohnungen zum Guten reizen und im Guten stärken, durch Strafen hingegen vom Bösen abschrecken, durch beide also Wachsthum im Guten



ten befördern, oder noch allgemeiner gesprochen, bessern will.

Allein so allgemein anerkannt dieser Zweck auch ist, so wenig scheinen doch viele Eltern und Erzieher diejenigen nähern Bestimmungen desselben zu kennen, ohne welche wir dadurch häufig irre geführt werden können und wirklich irre geführt werden.

Und welches sind denn diese näheren Bestimmungen? Ich will sie auseinander setzen.

1) Das durch angewandte Belohnungen und Strafen erzielte Besserwerden des Zöglings muß eine wirklich, keine Scheinverbesserung seyn.

Dies ist der erste Punct, worin die belohnende und bestrafende pädagogische Gesetzgebung von der bürgerlichen abweichen sollte. Der letztern muß es freilich meistens genügen, wenn sie es nur dahin bringen kann, daß das Gute, welches sie gebietet, ausgeübt, das Böse, welches sie untersagt, vermieden werde. Die Bewegungsgründe zu beiden können dabei selten in Betrachtung kommen, weil man es, bis jetzt wenigstens, noch nicht mit der Berichtigung der Gesinnungen des Bürgers, sondern lediglich mit der Einschränkung, Anordnung und Lenkung seiner äußerlichen Handlungen



lungen zu thun hat *), als welche allein die Gesetzgebung schon genug beschäftigen. Es ist ihr daher genug, daß z. B. Raub und Todtschlag nur vermieden werde; ob aus Furcht vor Galgen und Rad? oder aus Gefühl von Gerechtigkeit und Menschlichkeit? das kümmert sie bis jetzt noch nicht. Ob es jemals dahin kommen werde, dahin kommen könne, dahin kommen dürfe, daß die eigentliche Moralität **) des

F f 5

Bürs

*) Es ist auch wahrlich nicht zu wünschen, daß der Staat jemals unmittelbar auf die Berichtigung der innern Gesinnungen arbeiten möge. Denn daraus würde die furchtbarste Inquisition entstehen. Vielmehr muß der Staat diese Absicht lediglich der Erziehung und der zur Bildung und Unterweisung auch der Erwachsenen getroffenen Anstalten überlassen.

Gedike.

Aber eben darum auch die Erziehungs- und Lehranstalten für Kinder und Erwachsene zur Erreichung dieses Zwecks immer besser einrichten.

Trapp.

**) Die Moralität des Bürgers ist wirklich schon ein Gegenstand der öffentlichen Gesetzgebung, indem nämlich diese für Religion und Erziehung, für Kirchen und Schulen sorgt. Nur sorgt sie in manchem Lande so schlecht dafür, daß für das Strafamt zu viel zu thun übrig bleibt, gerade wie es manche Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder auch machen. Auch braucht



Bürgers ein unmittelbarer Gegenstand der öffentlichen Gesetzgebung werde, und daß man also nicht bloß die äußerlichen Handlungen desselben einzuschränken, sondern auch die innern Gesinnungen desselben zu berichtigen und zu veredeln, nicht bloß durch Strafen zu schrecken, sondern auch durch Belohnungen zu reizen und zu ermuntern sich bemühen werde, das lasse ich dahin gestellt seyn; das wird die Zeit lehren.

Aber bei der Erziehung sollte und müßte es schon längst dahin gekommen seyn. Der bürgerliche Gesetzgeber, der es mit Millionen im

braucht die öffentliche Gesetzgebung die Belohnungen, den Reiz zum Guten, noch zu wenig.

Trapp.

Ich glaube, daß die Gesetzgebung dazu den guten Grund hat, weil sie eher und leichter mit Gerechtigkeit bestrafen, als mit Gerechtigkeit belohnen kann. Der Fall einer unverdienten Strafe würde gewiß seltener seyn, als der Fall unverdienter Belohnung. Und wie schwierig müßten nicht der Gesetzgebung im Allgemeinen, noch vielmehr aber bei der Anwendung die Fragen seyn: Was soll belohnt werden und Wie? Die Fragen: Was soll bestraft werden und Wie? sind unendlich leichter.

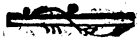
Gebicke.

Sehr wahr! Aber mich dünkt doch, es ließe sich auch auf die Frage: was und wie der Staat belohnen solle? manche sehr bestimmte und zugleich anwendbare Antwort geben.

Campe. Trapp.

im Zaum zu haltender und größtentheils schon verwilderter Subjecte, welche ohne Wunderwerke nicht mehr umgeschaffen werden können, zu thun hat, ist, meine ich, in vielen Fällen zu entschuldigen; wenn er nur den groben und äußerlichen Ausbrüchen der Unsittlichkeit, wodurch die öffentliche Ruhe gestört und der öffentliche Wohlstand beeinträchtigt wird, Schranken zu setzen sucht, und die allmähliche moralische Umschaffung des Volks der von ihm anzuordnenden und zu verbessernden Erziehung überläßt. Aber der Erzieher? Er, der nur einige wenige leicht zu übersehende Subjecte und noch dazu solche zu leiten und zu bilden hat, welche noch fähig sind, gebildet zu werden — womit könnte dieser sich entschuldigen, wenn er, gleich jenem, nur die Uebertüchtung fehlerhafter Gemüthsarten, nur die Abstellung der äußerlichen Ausbrüche lasterhafter Gesinnungen, zu seinem Zweck machte? Mit nichts, soviel ich einsehen kann, als mit seiner Trägheit oder mit seinem Unverstande.

Der Erzieher soll und muß also, wie bei allen seinen Anordnungen, so auch insbesondere bei den von ihm anzuwendenden Belohnungen und Strafen, eine wirkliche und gründliche Sittenverbesserung und Veredelung seiner Zöglinge,



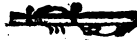
linge, keinesweges aber nur die bloße Abstellung gewisser äußerlicher Handlungen erzielen. Ihm kann und darf es keinesweges genügen, daß nur das, was er befohlen hat, geschehe; und das, was er verboten hat, unterlassen werde; sondern auch die Bewegungsgründe, aus welchen beides geschieht, und die Gemüthsstimmung, mit welcher beides gethan wird, müssen ihm über alles wichtig seyn. Und das ist also die erste nähere Bestimmung, welche wir zu dem allgemeinen Zwecke der Belohnungen und Strafen, nämlich zu der dadurch zu bewirkenden Besserung, hinzudenken müssen. Hier ist die zweite:

2) Die bei der Erziehung durch Belohnungen und Strafen erzielte Verbesserung des Zöglings muß eine Verbesserung im Ganzen seyn.

Ich will sagen: der Erzieher muß allemal die Vervollkommnung des ganzen Subjects, nicht die Einsprossung einer einzelnen insultrirten Tugend oder die Ausrottung eines einzigen Fehlers, ohne Rücksicht auf die ganze Characterbildung des Zöglings, vor Augen haben; und hierdurch kann und soll er abermals seine Absichten und seine Verfahrungsart von den Absichten

sichten und der Verfahrensart des bürgerlichen Gesetzgebers abweichen lassen. Jener nämlich soll den ganzen künftigen Bürger bilden, dieser ist zufrieden, wenn er nur die einzelnen äußerlichen Handlungen des nun einmal — gut oder schlecht — gebildeten und vollendeten Bürgers in denjenigen Schranken halten kann, welche die zu erhaltende öffentliche Ruhe und Wohlfahrt nothwendig machen. Dies macht einen wesentlichen Unterschied, wie in vielen Stücken, so auch insbesondere in Ansehung der Auswahl und Bestimmung derjenigen Belohnungen und Strafen, wodurch beide ihren Zweck zu erreichen suchen müssen.

Der Erzieher nämlich muß nicht bloß fragen: ob die Ermunterung, die er seinem Zöglinge angedeihen oder die Züchtigung, die er ihm widerfahren lassen will, für den grade obwaltenden Fall, zur Gewöhnung an dieses oder jenes einzelne Gute, oder zur Abgewöhnung von diesem oder jenem bestimmten Bösen, zweckmäßig sey; sondern er muß auch zugleich auf die ganze Characterbildung des jungen Menschen dabei Rücksicht nehmen, und vorher sorgfältig untersuchen: ob durch die vorzunehmende Belohnung oder Strafe nicht vielleicht der Keim zu



zu irgend einer andern Tugend oder Vollkommenheit in dem Kinde erstickt, nicht irgend eine andre gute Fertigkeit dadurch zurückgehalten oder gestört, nicht zu irgend einer andern eben so schlimmen, vielleicht noch schlimmern Fertigkeit oder Ungerewöhnung dadurch der Grund gelegt werde? *) Wie sehr, und wie häufig gegen diese Regel in den meisten Familien und Erziehungsanstalten gesündigt werde, wird aus der Folge erhellen.

3) Da der Erzieher, wenn er weise ist, der Natur in keinem Stücke vorzugreifen wagt: so kann und darf es auch nie seine Absicht seyn, durch Belohnungen und Strafen an
 sei

*) Es wäre noch wol hier zu diesem sehr schönen Grundsätze zu bemerken gewesen, daß mancher Fehler mit einer Tugend so sehr zusammenhängt, daß der erste nie ausgerottet werden kann, ohne daß die andre zugleich verloren gehe. Dies, was freilich schon gesagt ist, müßte wol erinnert werden, weil unsre gemeinen Moralisten und Erzieher dieses nicht zu verstehen scheinen.

Willame.

Ich erkenne die Wichtigkeit dieser Bemerkung, so wie die Nothwendigkeit ihrer öftern Einschärfung, und danke daher meinem Freunde, daß er sie hier noch einmal hat beifügen wollen.

Campe.

seinen Zöglingen etwas bessern oder vervollkommen zu wollen, was die Natur, wenn man ihr Zeit läßt, ohne sein Zuthun schon von selbst zu bessern, oder zu vervollkommen wissen wird. *)

Ein neuer Unterscheidungsponct, worin der Erzieher, von dem Verfahren des bürgerlichen Gesetzgebers nothwendig abweichen muß, und zwar aus dem schon angeführten Grunde, weil jener es mit Kindern und jungen Leuten, also mit Menschen, welche noch im Werden begriffen sind, dieser mit ausgebildeten und schon vollendeten Menschen zu thun hat, die er nehmen muß, wie sie sind. Jener darf also Manches, was er an seinen Untergebenen auszuföhren findet, der allmählichen Verbesserung der Natur überlassen; dieser, der auf eine solche Mithülfe nicht

*) Weil dieser Grundsatz der gemeinen Praxis und den Absichten und Wünschen der Eltern so sehr widerspricht: so müßte er wol durch Gründe unterstützt werden; wenigstens müßte man den Leser auf die Abhandlung über die früheste Bildung junger Kinderseelen im zweiten Theile der Revision verweisen.

Villaume.

Der Kürze wegen thue ich das letzte.

Campe.



nicht weiter rechnen darf, muß das Fehlerhafte in den Handlungen seiner Bürger, welches mit dem Wohl des Staates nicht bestehen kann, allein zu tilgen suchen. Hierdurch wird manche Belohnung und manche Strafe in der bürgerlichen Verfassung zweckmäßig, die in der Kinderstube, oder in einer Erziehungsanstalt in hohem Grade unzweckmäßig seyn würde. Auch hiervon werden die Beispiele nachher vorkommen.

4) Die bei der Erziehung durch Belohnungen und Strafen abgezwecte Besserung muß allemal zunächst und eigentlich das Subject selbst betreffen, woran sie vollzogen werden, und das für Andere zu gebende Beispiel muß hier jedesmal nur Nebenabsicht, nie Hauptzweck seyn.

Daß bei unsern bisherigen bürgerlichen Verfassungen diese Einschränkung des Zwecks der Belohnungen und Strafen, besonders der letztern, nicht statt gefunden habe, ist bekannt; weil z. B. alle Todesstrafen nicht die Besserung des leidenden Subjects, sondern nur das abschreckende Beispiel für Andere zur alleinigen Absicht haben. Ob dies nothwendig hier so seyn und bleiben müsse, wie es fast das Ansehen hat, wage ich nicht zu entscheiden; auch gehört die Entscheidung darüber nicht zu meinem dormaligen

gen



gen Gegenstände. Aber das getraue ich mich
breist zu behaupten, daß bei der Erziehung we-
nigstens diejenigen Gründe, welche den bürger-
lichen Gesetzgeber bewegen, exemplarische Stras-
fen bloß zur Warnung für Andere aufzulegen,
nicht leicht Statt finden können. Der Erzieher
kann und soll an der Besserung seines Zöglings
nie verzweifeln; er kann und darf daher auch
die Beförderung derselben in keinem Falle aus
den Augen setzen und in keinem Falle sich er-
lauben, das Wohl desselben der Wohlfahrt An-
derer aufzuopfern. Auch kann der Haufe der
in einer Familie oder in einer Erziehungsanstalt
zusammen aufwachsenden jungen Leute nie so
groß werden, (wenigstens sollte er es nicht) daß
die Vorsteher derselben weiter gar nicht auf je-
des Individuum insbesondere, sondern nur auf
das Ganze zu sehen hätten: es kann daher auch
aus dieser Ursache wol nie *) der Fall eintre-
ten,

*) Daß er nie eintreten könne, mögte ich nicht behaupten. In öffentlichen Anstalten tritt er oft ein, und es ist bei Untersuchungen, wo man die Wahrheit nicht herausbringen konnte, beinahe das einzige Mittel, ähnlichen Vergehungen vorzubeugen, wenn der Lehrer erklärt, den Erstem der dergleichen wieder



ten, der in der bürgerlichen Gesellschaft sich so oft ereignet, daß der Einzelne ein Opfer für das Ganze werden müßte. Dies, dünkt mich, ist für sich selbst so klar, daß ich meine Leser und mich nicht länger dabei aufzuhalten nöthig habe.

Die letzte nähere Bestimmung jenes allgemeinen Zwecks aller pädagogischen Belohnungen

der begehen werde, auch für den Thäter des vorigen anzusehen.

Heusinger. Trapp.

Auch müssen in Schul- und Erziehungsanstalten junge Leute des Beispiels wegen oft härter bestraft, ja relegirt werden. In jeder Gesellschaft muß man bei Strafen auf das Ganze der Gesellschaft mit sehen.
Stube.

Daß dies in unsern Schulen und Erziehungsanstalten wirklich geschieht, und für unvermeidlich gehalten wird, habe ich nicht leugnen wollen. Aber die Frage ist: ob es geschehen muß? Ob es wirklich unvermeidlich sey? Das Fortschicken eines jungen Menschen, der sich durch die in einer öffentlichen Anstalt beliebten Besserungsmittel nicht bessern lassen will, kann nicht hierher gerechnet werden, weil ein solcher, sich nicht als ein Opfer fürs Ganze ansehen kann, indem das, was er leidet, theils eine natürliche Folge seines Verhalten ist, theils noch immer auf seine eigene Besserung abzweckt. Man hofft nämlich, daß er dadurch zum Nachdenken über sich selbst werde gebracht werden, und daß seine El-

tern

gen und Strafen, und zugleich der letzte Punkt, wobei in dieser Rücksicht der Erzieher von dem bürgerlichen Gesetzgeber abweichen muß, ist folgender:

5) Da es dem Erzieher nicht bloß um einzelne zu veranlassende oder zu hintertreibende Handlungen, sondern vielmehr um die ganze Characterbildung seines Zögling's zu thun ist: so müssen die von ihm anzuordnenden Belohnungen und Strafen nothwendig von der Art seyn, daß das Gute selbst, wozu er antreiben will, dadurch reizend und das Böse selbst, wovon er abschrecken will, dadurch verhaßt werde *).

§ 9 2

Dies

tern ihn in andre Verhältnisse bringen werden, wo er auf eine seiner verderbten Gemüthsart angemessene Weise behandelt werden könne. Uebrigens habe ich nicht behauptet, daß der Erzieher gar nicht auf das Beste des Ganzen seiner Anstalt sehen dürfe; sondern ich habe nur geäußert, daß er allemal zunächst und vorzüglich das Wohl des zu belohnenden oder zu bestrafenden Subjects vor Augen haben müsse.

Campe.

*) Der hier gemachte Unterschied unter dem Guten und seiner Belohnung, unter dem Bösen und seiner Strafe, scheint mir zu feint, als daß er von dem größern Haufen der Leser ohne hinzugefügte Erläuternde



Diese letzte nähere Bestimmung liegt zwar schon in Num. 1 und 2; ich hielt es aber für möglich, sie besonders auszuzeichnen; weil so oft und so gröblich dagegen gesündigt wird, indem man gewöhnlicher Weise sich bloß darauf einschränkt,

ternde Beispiele gehörig verstanden und angewandt werden könnte. Ich sehe folgende Einwürfe voraus:

Wenn das Gute nicht anders, als um seiner Folgen willen geliebt werden kann — und das scheint bei uns Menschen der Fall zu seyn — eine sogenannte reine Liebe des Guten ist, wie es scheint, ein Wort ohne Sinn — so hängt die Begierde nach der Folge des Guten, der Belohnung, mit der Liebe des Guten selbst unzertrennlich zusammen. Wer die Belohnung will — sey diese ein Stück Zucker, oder ein gutes Gewissen, oder Liebe und Beifall der Eltern — der muß auch die Handlung wollen, und wie es scheint, eben so gern wollen, als die Belohnung. Es scheint, daß sich die Handlung mit der Belohnung, die Liebe zu jener mit der Begierde zu dieser identifizire, wo nicht gleich anfänglich, doch mit der Zeit und nach oft genug gegebener Belohnung für die Handlung.

Das nämliche gilt von dem Bösen und den Strafen desselben.

Um diesen Einwürfen, sollten sie auch nur Sophisterei seyn, vorzubugen, müßten, wie gesagt, wol einige Erläuterungen hinzugefügt werden.

Trapp.

Diese Erläuterung folgt weiter unten bei der auf den gegenwärtigen Grundsatz sich beziehenden zweiten Regel.

Campe.

schränkt, Kindern und jungen Leuten eine Begierde nach der zur Belohnung willkürlich angestellten Sache, aber nicht nach dem dadurch zu befördernden Guten, d. i. den natürlichen Folgen der Handlung, und einen Abscheu vor der auf diese oder jene böse Handlung willkürlich gesetzten Strafe, aber nicht vor der bösen Handlung selbst und vor den daraus entspringenden natürlichen Folgen derselben, einzulösen.

Die bürgerliche Gesetzgebung, welche, wie schon gesagt, dermalen nicht sowohl auf die Gesinnungen, als vielmehr bloß auf die äußerlichen Handlungen der Leute zu wirken weiß, muß sich mit der jetztgenannten eingeschränktern and dürftigen Absicht freilich oft genug begnügen: aber was könnte den Erzieher entschuldigen, wenn auch er es bloß dabei wollte bewenden lassen, wenn auch er bloß dahin sehen wollte, daß seine Gesetze in Erfüllung gebracht würden, ohne sich übrigens darum zu bekümmern, ob es um der Sache selbst, oder bloß um der darauf gesetzten Belohnungen und Strafen willen geschehe? Jeder Bewegungsgrund also, welchen er der jungen Seele vorlegt, und welcher von der Art ist, daß die Begierde oder der Abscheu des Kindes bloß auf die angelegte Belohnung und Strafe,



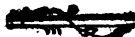
nicht aber auf die Sache selbst gerichtet wird; ist ein Beweis seines pädagogischen Unvermögens.

Sind nun, wie ich glaube, diese genauern Entwicklungen und nähern Bestimmungen des allgemeinen Zwecks der Belohnungen und Strafen gegründet: so müssen es auch die Folgen seyn, welche unmittelbar daraus ablaufen, und die ich nunmehr kürzlich hersehen will.

Die erste: Alle Strafen aus und im Affect — aus Zorn und Rachsucht — vollzogen, sind in hohem Grade unpädagogisch und zweckwidrig. Denn was bleibt in diesem Falle der alleinige rechtmäßige Zweck, die intendirte Besserung des Gezüchtigten, oder, wosfern man ihn dabei auch noch in Gedanken hätte, wie könnte er erreicht werden, da der Gezüchtigte nothwendig erbittert, oder mit Furcht und Abscheu, nicht sowol gegen seine That, als vielmehr gegen uns, seine Peiniger erfüllt werden muß? Ich weiß, ihr lieben Eltern, was ihr hierbei sagen werdet: „es ist so schwer, bei manchem Fehler unserer Kinder dem Affecte des Zorns zu widerstehn, sich zurückzuhalten! Man hat den Kopf oft so voll von andern Dingen, hat nicht Zeit erst lange Ueberlegungen anzustellen, man ist vielleicht grade nicht bei guter Laune, man wird



wird überrascht! Wie schwer ist es unter solchen Umständen immer Herr seiner selbst zu bleiben! — Allerdings schwer, sehr schwer; ich habe dieses oftmals selbst empfunden. Aber vergönnt mir, gleichfalls aus eigener Erfahrung hinzuzusetzen, daß gleichwohl Jeder, der es mit seiner eignen sittlichen Ausbesserung und mit der Wohlfahrt seiner lieben Kinder redlich meint, durch fortgesetzte Uebungen in der Selbstbeherrschung, es am Ende doch wenigstens dahin bringen könne, daß er dem aufwallenden Zorne keinen plötzlichen Ausbruch verstatte, daß er schweige und, statt augenblicklich zuzufahren, sich so lange entferne, bis sein Blut sich abgekühlt, sein leidenschaftlicher Unwille sich gelegt habe. Ein kleiner Gang ins Freie kann hierzu Wunder thun. Glaubt aber jemand, daß er auch dieses nicht über sich erhalten könne? und daß es ihm schlechterdings unmöglich sey, den Ausbruch des Affects zurückzuhalten: der wisse, daß er nicht dazu gemacht sey, sich mit irgend einem Erziehungsgeschäfte abzugeben und daß er nicht zu sehr eilen könne, die Kinder von sich zu thun und seine väterlichen Pflichten solchen Leuten zu übertragen, welche zur Erfüllung derselben geschickter sind.



Ein Einwurf, der mir hierbei von einem meiner Freunde gemacht worden ist, enthält zu viel Wahres und zur Sache Gehöriges, als daß ich ihn mit Stillschweigen übergehen könnte.

„Das Strafen im Affect verfehlt wol nicht immer den Zweck, wenn gleich der Strafende sich des Besseruns dessen, den er züchtigt, nicht deutlich denkt. Bei manchem Zöglinge scheint es sogar nöthig zu seyn, Affect zu simuliren, wenn man wirklich nicht darin wäre, um nur mit dem gehörigen Nachdruck auf ihn zu wirken.“

Ich antworte: gesetzt, daß es unter jungen Leuten hie und da eine so slavische Seele giebt, die nicht anders als auf eine bestialische Weise behandelt seyn will: so kann doch dieser Fall nur nach einer vorhergegangenen ähnlichen Behandlungsart Statt finden. Von Natur ist kein Kind so geartet. Aber auch in dem erwähnten Falle, dürfte kalter Unwille und überlegter Nachdruck in Worten und Handlungen mehr fruchten als polternder Affect.

„Der im Affect Gezüchtigte wird nicht immer, nicht nothwendig gegen seinen Zuchtmeister erbittert, wenn dieser ihn nur nicht schärfer strafft, als er es verdient.“

Ich

Ich antworte: wie kann man aber im Affect das rechte Maass der Züchtigung treffen? Ferner: wenn der Gezüchtigte gegen den, der ihm im Zorne wehe thut, nicht erbittert wird: so ist das entweder eine große heldenmüthige oder eine sehr schwache und an Sklaverei schon lange gewöhnte Seele. Aber beide verdienen nicht so behandelt zu werden; jene nicht, weil sie uns zu viel Hochachtung, diese nicht, weil sie uns zu viel Mitleiden einflößen sollte. Bei beiden wird eine solche Behandlungsart auch nie so viel Gutes stiften, als ruhiger Ernst, der ein Product von Wärme und Ueberlegung ist.

„Gänzliche Affectlosigkeit, eiskaltes Blut beim Strafen könnte, wie es scheint, eben so gut und wol noch eher und länger erbittern, als Affect. Der Affectlose erscheint dem Gestraften fühllos, lieblos; er liebt ihn also auch nicht wieder, er haßt ihn vielmehr. Der Zürnende scheint auch im Zorne noch zu lieben; wie würde er sonst in Bewegung gerathen, wenn der Gezüchtigte ihm gleichgültig wäre?“

Diese Bemerkung ist sehr richtig. Zwischen den eiskalten und den affectvollen Züchtiger gestellt, wird das Kind mit seiner nachherigen Liebe sich sonder Zweifel für den letztern erklären; aber



nicht bestwegen, weil der Affect ihm mehr als die Kälte behagt, sondern bestwegen, weil der, welcher nicht anders, als in Leidenschaft züchtigen kann, wahrscheinlich der bessere Mann, derjenige hingegen, der eine Züchtigung mit völlig kaltem Blute verrichtet, vermuthlich der schlechtere ist. Aber muß denn auch nothwendig eins von diesen beiden Extremen Statt finden? Siebt es zwischett beiden keinen Mittelweg? Kann man nicht Unwillen und ein gekränktes Herz an den Tag legen, ohne ein rauhes affectvolles Betragen anzunehmen; und kann man nicht gesetzten Ernst, und Festigkeit äußern, ohne völlig kalt zu scheinen?

„Eine gemäßigte und zu rechter Zeit angewandte Portion von Unwillen beim Strafen scheint dem Zwecke desselben so wenig entgegen zu seyn, daß dieser vielmehr, ohne jene, phnedon Eindruck, den sie macht, nicht immer gehörig scheint erreicht werden zu können.“

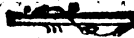
Dies ist meine eigene Meinung, wie aus dem Folgenden noch mehr erhellen wird; nur daß ich eine solche gemäßigte Portion von Unwillen noch nicht Affect nenne. — Ich fahre nunmehr fort:

Erste Folge. Alle Belohnungen und Strafen, welche bloß darauf abzielen, gewisse Untugenden

den zu übertünchen und von gewissen Tugenden nur den äußern Anstrich mitzutheilen, nicht aber das Gute selbst in den Augen des Kindes liebenswürdig, das Böse selbst gehässig zu machen, sind unpädagogisch und zweckwidrig.

Das sind nun alle diejenigen, welche nicht bloß willkürlich sind, sondern auch in den Augen des Kindes als solche erscheinen, weil zwischen ihnen und der Handlung, wodurch sie veranlaßt werden, kein natürlicher, noch vielweniger ein nothwendiger Zusammenhang Statt findet. Diese können das Kind freilich wol bewegen, von derjenigen Tugend, die wir dadurch einpflanzen wollen, den äußerlichen Schein anzunehmen, und dasjenige Laster, welches wir dadurch ausrotten wollen, nicht weiter in sichtbare Handlungen ausbrechen zu lassen: aber jene Tugend selbst wird ihm dadurch nimmermehr lieb, jenes Laster selbst nimmermehr dadurch verhaßt werden können. Es wird jene anzunehmen scheinen, so lange die darauf gesetzte willkürliche Belohnung dadurch zu verdienen ist, und es wird dieses zu hassen und zu fliehen scheinen, so lange die dawider angebrohte willkürliche Strafe zu befürchten ist. Hört man aber auf

zu



zu belohnen *): so wird auch die vermeinte Tugend wieder aufhören; läßt man nach zu strafen: so wird auch das bisher zurückgehaltene Laster wieder in seine alten Rechte treten und sichtbar werden. Alles also, was man durch solche Belohnungen und Strafen bis dahin erreicht hätte, war im Grunde weiter nichts, als — daß man das Kind zu heucheln vermogte. Ein leidiger Gewinn!

Ich will, ehe ich weiter gehe, von beiden ein Beispiel geben. Wenn man z. B. das Kind gewöhnt, mit scheinbaren Werken der Wohlthätig-

*) Man müßte denn nicht eher aufhören zu belohnen und zu bestrafen, bis die Scheintugend, zur wirklichen Tugend und diese zur Gewohnheit, zur andern Natur geworden wäre. Ob dies ein möglicher Fall ist, gehört wol unter die psychologischen Probleme.
Trapp.

Mich dünkt, dieses Problem lasse sich mit Hilfe der Erfahrung folgendermaßen lösen: wenn es bloß darauf angesehen ist, dem Kinde gewisse mechanische Fertigkeiten beizubringen, woran Herz und Character keinen Antheil nehmen: so können fortgesetzte willkürliche Belohnungen und Strafen den abgezielten Zweck erreichen. Sie werden ihn aber verfehlen, sobald es darauf ankommt moralische Fertigkeiten hervorzubringen. Nur von diesen aber war in der obigen Regel die Rede.

Campe.

Higkeit zu wachern, indem man ihm etwa für jeden Pfennig, den es einem Armen giebt, einen Groschen wieder schenkt, oder auch die große That, die es dadurch verrichtet haben soll, als ein Meerwunder, in seiner Gegenwart ausposaunt: so wird es wahrscheinlicher Weise sich in kurzer Zeit den Schein eines sehr mildthätigen Armenfreundes erwerben. Aber man lasse hierauf jene anspornende Belohnung an Geld oder Lobe einmal wieder aufhören: und weg wird alsobald auch seine angebliche Mildthätigkeit seyn! —

Ein zweites Beispiel. Man ahnde jede unehrerbietige Flatterhaftigkeit beim Gebet, oder bei öffentlichen Gottesverehrungen mit Särlagen, Fasten oder Gefängnißstrafe: und man wird es bald dahin bringen, daß das Kind bei jeder Andachtsübung die Miene und den Anstand eines Heiligen annimmt; aber sein Herz wird nicht bloß kalt dabei bleiben, sondern auch mit Ekel und Widerwillen gegen die Religion erfüllt werden, und sich dereinst, für den erzwungenen Tribut an Ehrfurcht, den es derselben zollen mußte, durch offenbare Verachtung rächen.

Die dritte Folge. Alle Belohnungen und Strafen, wodurch eine einzelne Tugend mit Zernichtung einer andern oder wol gar auf Kosten



sten des ganzen sittlichen Characters eingepflanzt oder wodurch eine einzelne Untugend ausgerottet wird, um einer ändern, vielleicht eben so schlimmen, vielleicht noch schlimmern Platz zu machen; sind unpädagogisch und zweckwidrig.

Wenn ich z. B. meinen Zögling für seinen etwanigen Fleiß in Gesellschaft fremder Menschen mit Lob überhäufe oder auch, umgekehrt ihn für seine etwanige Faulheit dem öffentlichen Tadel preis gebe: so kann ich meine Absicht ihn zu schnellern Fortschritten in seinen Studien zu reizen, dadurch vielleicht erreichen; aber werde ich nicht auch zugleich die präntensionsleere Einfalt seines jungen Herzens tödten? Ihn nicht lobsuchtig und eitel, oder im entgegengesetzten Falle, unempfindlich gegen Lob und Tadel, niederträchtig machen? — Und, wofern dieses der Erfolg meines unweisen Lobes oder Tadel's wäre, würde ich Ursache haben, ihm und mir Glück dazu zu wünschen?

Die vierte Folge. Alle Belohnungen und Strafen, welche darauf abzwecken, den Kindern gewisse Vollkommenheiten schon jetzt zu verleihen, welche die Natur, wenn man ihr freien Lauf ließe, ihnen erst künftig verleihen würde, oder gewisse wirkliche oder scheinbare Unvoll-

kom-

Kommenheiten bei ihnen auszuüben, welche die Natur mit ihrem jedesmaligen Alter verbunden haben wollte, sind unpädagogisch und zweckwidrig.

Dahin gehören z. B. alle diejenigen Belohnungen und Strafen, wodurch man irgend etwas Frühzeitiges, theils in Ansehung der äußeren Sitten, theils in Ansehung der litterarischen Kenntnisse, theils in Ansehung der Sittlichkeit bei den Kindern zu erzwingen sucht, ohne zu überlegen, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen sey. Ein Kind — männlichen oder weiblichen Geschlechts — soll der Absichten der Natur gemäß noch kein Hofmann oder Hofdame, kein schulrechter Vielwiffer, kein Grandison von großen Sentiments und von superfeinen moralischen Gefühlen seyn; es soll vielmehr in aller unschuldigen Lebhaftigkeit und Unbesonnenheit des kindischen Alters seines Daseyns froh werden, auf eine kindische Weise selbstthätig seyn, die wirklichen Dinge um sich her durch seine eignen Sinne, nicht aber schon die abstracte Ideenswelt aus Büchern kennen lernen; es soll unschuldig und unbefangen an Geist und Herzen seyn, aber noch nicht mit seinen sittlichen Empfindungen, mit Großmuth und stoischer Selbstver-



Verlängnung, den seltenen Früchten reifer Tugend und vollendeter Weisheit, prangen. Wer nun diese, dem kindischen Alter unnatürlichen Früchte durch allerlei treibende Mittel, besonders durch starkreizende Belohnungen und Strafen zu erzielen sucht, der handelt den Absichten der Natur schnurgrade entgegen, und versündigt sich an dem künftigen Wohlergehen seiner Kinder, welches auf diesem Wege unmöglich erreicht werden kann.

So viel von dem Zwecke der Belohnungen und Strafen. Jetzt zu der bekannten Eintheilung derselben, welche eine Berichtigung zu erfordern scheint.

II.

Eintheilung der Belohnungen und Strafen in drei Classen.

Es ist bekannt, daß man die Belohnungen und Strafen in natürliche oder nothwendige und in positive oder willkürliche einzutheilen pflegt. Jene nämlich sind die nothwendigen guten oder bösen Folgen der Handlungen, welche ohne Zuthun eines Oberherrn oder Richters von selbst

selbst entstehen; diese die von der Willkür eines andern mit unsern Handlungen verknüpften zufälligen Folgen. So, wenn z. B. ein Kind sich des Fehlers der Unmäßigkeit schuldig macht, und Bauchweh darnach empfindet: so ist das eine natürliche Strafe seiner Vergehung, auf welche der Erzieher keinen Einfluss hat; wem es aber für diesen seinen Fehler mit Schlägen oder Gefängniß gezüchtigt würde: so wäre das eine positive oder willkürliche Strafe, weil sie lediglich in dem Willen des Erziehers, nicht aber in der Natur des Kindes und seiner Handlung gegründet wäre.

Wenn es bei dieser allgemein bekannten und allgemein angenommenen Eintheilung sein Bescheiden haben mußte: so würde ich unrecht gehandelt haben, ihr ein eignes Capitel zu widmen. Ich hätte nur beiläufig ihrer zu erwähnen gebraucht. Auch würde in diesem Falle die Frage: welcherlei Belohnungen und Strafen bei der Erziehung Statt finden müssen? entweder ganz wegfallen, oder mit der: ob der Erzieher überhaupt belohnen und strafen dürfe, oder dieses ganze Geschäft der Natur allein überlassen müsse? zusammen fallen. Denn es ist klar, daß die natürlichen oder nothwendigen Folgen



der Handlungen des Kindes nicht von unserm Willen abhängen; daß wir also nichts anders dabei thun können, als etwa das Kind aufmerksam darauf zu machen und ihm den nothwendigen Zusammenhang zu zeigen, der zwischen ihnen und seinen Handlungen Statt findet. Wir müßten also entweder gar nicht belohnen und strafen wollen: oder unsere Belohnungen und Strafen müßten sammt und sonders positive und willkührliche seyn.

Dies Letztere ist nun aber grade den Vorschriften der besten Erziehungstheorien und den Aussprüchen der weisesten Erziehungsphilosophen schuärft entgegen. Nach diesen, und namentlich nach der Rousseauischen Theorie, sollen wir uns vor allem, was positiv und willkührlich ist, also auch vor positiven Belohnungen und Strafen, bei der Erziehung sorgfältig hüten, und uns lediglich an die natürlichen und nothwendigen Folgen der Handlungen halten. Nach dieser Theorie also würden wir ganz und gar nicht belohnen und strafen dürfen, sondern das ganze Richterampt lediglich der Natur überlassen müssen.

Diese Vorschrift scheint denn auch, dem ersten Anblicke nach, gegründet zu seyn: allein bei

bei fortgesetztem Nachdenken darüber und beim Zurücksehen auf verschiedene Fälle in unserer eigenen Erfahrung, thun sich beträchtliche Schwierigkeiten hervor, welche den practischen Erzieher in große Verlegenheit setzen würden.

Sie scheint gegründet zu seyn: denn offenbar, kann Rousseau sagen, sind es doch nur die natürlichen Belohnungen und Strafen, nicht die positiven, welche eine wirkliche Neigung zu dem Guten und eine wirkliche Abneigung vor dem Bösen einzulösen im Stande sind, weil nur sie mit dem Guten und Bösen unmittelbar und wesentlich zusammenhängen. Die willkürlichen Belohnungen und Strafen hingegen, bei denen das Angenehme oder Unangenehme, welches das Kind erfährt, keine nothwendige Folge seiner Handlungen, sondern eine zufällige Wirkung unsers Willens ist, können an und für sich selbst keine Neigung zu dem Guten selbst, und keine Abneigung vor dem Bösen selbst erwecken, sondern nur die Liebe oder den Abscheu der Kinder auf uns, als die alleinige Quelle ihrer Freuden oder ihrer Leiden, lenken. Und sonach müßten wir gar nicht strafen, gar nicht belohnen.

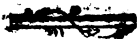


Allein nun entstehen folgende Schwierigkeiten. Erstlich sind die natürlichen Folgen der guten und bösen Handlungen der Kinder in den meisten Fällen zu entfernt, als daß sie auf die junge Seele, welche ganz am Gegenwärtigen lebt, als Bewegungsgründe wirken könnten. Der Knabe ist z. B. flatterhaft und unaufmerksam beim Unterricht, und sein Lehrer sagt ihm, daß er, wenn er fortführe, nichts zu lernen, einst im Examen würde abgewiesen werden: glaubt ihr, daß ihn diese Folge seines Unfleißes rühren werde? Wer Kinder unter Händen gehabt hat, weiß, daß das nicht der Fall seyn würde.

Zweitens sind die natürlichen Folgen der guten und bösen Handlungen der Kinder in den meisten Fällen auch zu fein und zu unsinnlich, als daß sie für die junge Seele, welche nur von sinnlichen Gegenständen gerührt wird, die Stelle wirklicher Bewegungsgründe vertreten könnten. Ihr sagt z. B. eurem Söglinge, der schon oft Caffee, Thee und Wein getrunken hat, ohne etwas Unangenehmes darnach empfunden zu haben, daß warme und hitzige Getränke seinen Nerven schaden, seine Verdauungskräfte verderben und seine Seelenfähigkeiten schwächen würden: glaubt

glaubt ihr, daß diese abschreckenden Folgen ihn im mindesten rühren werden? Er wird es sich vielleicht gefallen lassen, auf diese Getränke Verzicht zu thun, aber in der That nur deswegen, weil ihr es so wollt, nicht aber um des ihm vorgelegten Bewegungsgrundes willen: Wäre er in dem Augenblicke ganz sein eigener Herr, er würde nach wie vor wieder trinken, was ihm gut schmeckt, und wovon er aus seiner eigenen Erfahrung schon zu wissen glaubt; daß es, für ihn wenigstens, etwas völlig Unschädliches sey.

Drittens sind viele Kinder auch schon zu sehr verwöhnt und verderbt, als daß Vorstellungen, von den natürlichen Folgen ihrer guten und bösen Handlungen hergenommen, hinreichend wären, sie zu bewegen in die ungewohnten Schranken des Wohlverhaltens zurückzutreten. Sagt einem verwöhnten Buben, so oft ihr wollt, daß er durch seine Unarten eure Liebe und die Achtung aller Menschen verwirken werde: er wird sehr gleichgültig dabei bleiben; er wird erst andere und zwar viel kräftigere Motive erwarten, bevor er einen ernstlichen Entschluß zur Aenderung seines Betragens faßt.



Wie wollen wir uns nun aus diesen Schwierigkeiten loswickeln? Sind die obigen Gründe der bessern Erziehungstheorie wahr: so dürfen wir gar keine positive Belohnungen und Strafen anwenden, mithin überall und in keinem Fall weder strafen noch belohnen. Sind aber auf der andern Seite auch die jetzt entwickelten Schwierigkeiten nicht erdichtet, sondern aus der Natur der Kinderseele und aus der gemeinsten Erfahrung hergeleitet: so können wir mit den natürlichen Belohnungen und Strafen nicht ausreichen, und wir müssen am Ende doch zu den positiven greifen. Noch einmal, wie wollen wir hier einen Ausweg finden?

Ich glaube, ihn in einer dritten, bisher nicht unterschiedenen Art von Belohnungen und Strafen, welche den obigen beiden Arten an die Seite gesetzt werden muß, gefunden zu haben. Ich will sie die vermischten d. i. halb natürlichen und halbpositiven nennen; und hier ist die Beschreibung derselben.

Gewisse Belohnungen und Strafen sind zwar von der Art, daß sie nicht von selbst, wenigstens nicht sogleich von selbst, sondern vielleicht erst nach langer Zeit, auch wol mit ganz andern Modificationen und in verschiedenen Graden

ben eintreten würden. Sie hängen also zu der Zeit, da wir sie anwenden, allerdings von unserer Willkür ab, und verdienen in sofern unter die Zahl der positiven gerechnet zu werden. Aber sie sind doch auch auf der andern Seite von der Art, daß zwischen ihnen und den dadurch zu belohnenden oder zu bestrafenden Handlungen der Kinder ein gewisser natürlicher, leicht zu fassender Zusammenhang Statt findet, so daß es nicht schwer fallen kann, das Kind zu überzeugen, nicht bloß zu überreden, daß sie eine nothwendige, nicht von unserer Willkür abhängende Folge seiner Handlungen seyen. Und in sofern verdienen sie zu den natürlichen gezählt zu werden. Ein Beispiel wird diese Erklärung deutlicher machen.

Das Kind hat sich den Magen überladen und fühlt Bauchschmerzen. Diese sind die natürliche Strafe seiner Unmäßigkeit. Hat sich nun der Fall noch nicht oft ereignet, und sind also Stierigkeit und Unmäßigkeit dem Kinde noch nicht zur Gewohnheit geworden: so kann und soll ich mich damit begnügen, es bloß auf die unangenehme und schädliche Folge seines Fehlers aufmerksam zu machen. Ist hingegen dieser Fehler ihm schon zu einer gewöhnlichen Untugend ge-



worden, und finde ich daher für nöthig, der Triebfedern mehr in Bewegung zu setzen, um der unmäßigen Eßbegierde für künstliche Fälle das Gleichgewicht zu halten: so habe ich unter mehreren mir zu Gebote stehenden Strafen die Wahl. Der Stock und jedes ähnliche willkührliche Mittel, dem Kinde Schmerzen zuzufügen, würden, falls ich unverständlich und hart genug wäre, sie bei dieser Gelegenheit gebrauchen zu wollen, in ganz und gar keinem Zusammenhange mit dem Vergehen des Kindes stehn, also etwas ganz Positives, also auch etwas ganz Zweckwidriges und Verwerfliches seyn. Aber wenn ich, statt dessen, dem Kinde sagte: du hast dir den Magen verdorben, du mußt also Rhabarber nehmen! Oder, du bist krank, du darfst also heute nicht ausgehn, nicht mit den Andern im Garten spielen, dich nicht beschäftigen; und wenn ich nun zugleich dafür sorgte, daß ihm dieser Tag durch Langeweile und unthätiges Stillsitzen zu einem der unangenehmsten seines Lebens würde, indeß seine Kameraden der jugendlichen Freuden mehr als gewöhnlich gendessen: so wäre das freilich auch eine von meinem Willen abhängende, also willkührliche Strafe; aber es herrschte doch zwischen ihr und dem Vergehen des Kindes ein

faßli

faßlicher Zusammenhang, und ich könnte, wenn ich mich dabei gehörig zu nehmen und alle Vorsürwürfe, alles Schelten u. s. w. zu vermeiden wüßte, es gar leicht dahin bringen, daß diese Strafe in der Seele des Kindes ganz das Ansehen einer natürlichen und nothwendigen Folge seines Fehlers erhielte. Und deswegen würde sie nicht weiter zu den positiven, sondern zu den vermischten gehören *).

Solche vermischte Strafen und Belohnungen also sind es, welche dem Erzieher aushelfen müssen, so oft die bloß natürlichen Folgen der Handlungen, aus obenangezeigten Ursachen allein nicht zureichen wollen **).

H b 5

wahl

*) Zu diesen vermischten Strafen gehört auch der Unwille, der durch die That bei dem Fremden des Kindes natürlich entsteht; und die Folgen dieses Unwillens, die etwas Willkürliches haben. Es wären psychologisch natürliche Strafen.

Villaume,

Nur daß der Grad des Unwillens dem Grade der Vergehung, und wiederum die Folge des Unwillens dem natürlichen Grade desselben angemessen seyn müssen!

Campe.

*) Im Grunde war dies auch wol Rousseau's Meinung, indem er sich wider alles Positive bei der Er-



wahl und Anordnung dieser Hülfsmittel hat ihre Regeln, deren Anwendung nicht selten einen feinen Tact und eine wohlgeübte Beurtheilungskraft erfordert. Diese will ich in dem folgenden Capitel zu entwickeln suchen.

III.

Untersuchung, wie und unter welchen Bedingungen der oben beschriebene Zweck der Belohnungen und Strafen erreicht werden könne.

Welches sind denn nun also diejenigen vermischten Belohnungen und Strafen, wodurch wir den oben beschriebenen ganzen Zweck, den der Erzieher dabei unverrückt vor Augen haben muß, erreichen zu können hoffen dürfen; wie müssen dieselben beschaffen seyn und wie ertheilt werden? Ich will alles, was Nachdenken und

Erziehung erklärte, nur daß er sie nicht deutlich genug auseinandersetzte. Sein eigenes, im E mit beschriebenes Benehmen gegen einen eigensinnigen Knaben, war der obigen Beschreibung der vermischten Strafen oblig angemessen.

Der Verfasser.

und Erfahrung mich hierüber gelehrt haben, in folgenden Regeln kurz zusammenfassen.

I) Man sey überhaupt doch ja mit Belohnungen und Strafen so sparsam als möglich, und bedenke, daß beide ihre Kraft verlieren, sobald sie durch Vielfältigung und öftere Wiederholung zur Gewohnheit werden. Als dem Miltiades für die Befreiung Griechenlands bei Marathon, die ärmliche Belohnung zuerkannt wurde, daß auf dem Gemählde von dieser Schlacht, sein Bild den Bildnissen der übrigen neun Feldherren vorgesezt, er also als der Hauptanführer dargestellt würde: da galt diese ärmliche Belohnung mehr, und war ein stärkerer Sporn zu großen Thaten, als nachher in üppigern Zeiten die dreihundert Bildsäulen, welche in eben der Stadt Athen dem Phalereischen Demetrius gesezt wurden. „Denn, sezt Cornelius Nepos, indem er diesen Umstand erzählt, hinzu, so wie die Ehrenbelohnungen in vorlgen Zeiten ihrer Seltenheit und Simplicität wegen, vorzüglich rühmlich waren: so sind sie in unsern Tagen, weil man verschwenderisch damit umgeheth, abgeschmact und kraftlos geworden.“ Eine sehr richtige Bemerkung!

Man



Manche Eltern und Erzieher scheinen zu glauben, daß die ganze Erziehungskunst in lauter Belohnungen und Strafen bestehe. Sie häufen daher beide dergestalt, daß sie in kurzer Zeit schon alles erschöpft haben, was ihre Erfindungskraft von beiden nur ersinnen konnte; und die unausbleibliche Folge davon ist, daß das Empfindungsvermögen der Kinder gegen beide gänzlich abgestumpft wird. Das ist sehr unweise gehandelt,

Der bessere Erzieher ist in seinen Belohnungen und Strafen äußerst simpel und sparsam. Ein belohnendes Kopfnicken und ein Händedruck von ihm, gilt daher auch zehnmal mehr, als das prahlende Ordensband, wodurch ein anderer die Thorheit begeht, seinem Zöglinge den Kopf zu verdrehen, und ihn zum Geck zu machen. Jener versteht besonders die Kunst, manchem Fehler der Kinder vorzubeugen, manchen in der Geburt zu ersticken, um der Nothwendigkeit zu strafen überhoben zu seyn, indeß der pädagogische Stümper es fast geflissentlich darauf anzulegen scheint, seinen Zögling recht häufig und recht gröblich fehlen zu lassen, um recht oft, und recht nachdrücklich sein leidiges Strafamt ausüben zu können. — Laßt uns jenen

jenen uns zum Muster nehmen, und diesen, zusammen seinem unglücklichen Bögling, von Herzen bedauern.

2) Man begnüge sich dem zufolge, statt willkürliche Belohnungen und Strafen anzuwenden, so lange es immer möglich ist; mit den natürlichen Folgen der Handlungen des Kindes, und bemühe sich bloß, ihm den nothwendigen Zusammenhang zwischen diesen Handlungen und jenen Folgen, auf eine seiner kindischen Art zu denken und zu empfinden angemessene Weise, so dicht als möglich vor die Augen zu rücken. Denn nur die natürlichen Belohnungen und Strafen sind es ja, die, wie wir oben erkannt haben, das Gute selbst liebenswürdig, das Böse selbst gehäßig zu machen vermögen; sie sind es ja also auch nur allein, welche dem wahren und allein würdigen Zwecke aller Belohnungen und Strafen recht eigentlich und vollkommen angemessen sind. Der Erzieher also, welcher weise ist, wird, so lange ihm solche Belohnungen und Strafen zu Gebote stehn, nicht einmal die vermischten anwenden; zu solchen hingegen, welche ganz willkürlich sind, wird er, als zu einem traurigen Nothmittel, nicht eher greifen, bis er es mit
Kind



Kindern zu thun hat, welche schon so verborben sind, daß er vor der Hand sich bloß darauf einschränken muß, sie nur erst im Zaume zu halten, ohne es für jetzt schon unmittelbar darauf anlegen zu können, sie zu gewöhnen, das Gute um seiner natürlichen guten Folgen willen zu lieben und das Böse um seiner natürlichen bösen Folgen willen zu verabscheuen. Nur bei solchen Kindern können willkührliche Belohnungen und Strafen nöthig werden; doch muß man denselben, wie ich nachher zeigen werde, den Schein des Willkührlichen auch in diesem Falle, soviel möglich, zu benehmen und sie den natürlichen und nothwendigen Folgen der guten und bösen Handlungen so nahe als möglich zu bringen suchen.

Hat also z. B. das Kind seine Kleider beschmutzt oder zerrissen: so ist es eine natürliche Folge dieser Unachtsamkeit, daß es so lange, bis der Schaden wieder hergestellt ist, nicht ausgehen, nicht in die Gesellschaft wohlgekleideter Personen kommen darf. Und dabei wird der verständige Erzieher es denn auch bewenden lassen; es müßte denn seyn, daß Fehler dieser Art dem Kinde, durch lange Verwöhnung zur Unachtsamkeit, schon zu sehr zur Gewohnheit geworden wären. In diesem Falle wird er die Strafe durch einen oder
den

Den andern willkührlichen Zusatz zwar zu verstärken wissen, doch so, daß dieser Zusatz noch immer in einem gewissen natürlichen Zusammenhange mit dem Fehler des Kindes stehe, und also gleichfalls ganz das Ansehn einer nothwendigen Folge habe. Er wird z. B. ohne seine Absicht im mindesten durchschimmern zu lassen, wie von ohngefähr, grade solche Gesellschaften und solche Lustparthien veranstalten, wovon er weiß, daß sie dem Kinde die angenehmsten sind, und auf welche es also am allerungernsten Verzicht thun mag. Von ganz willkührlichen Strafen kann hierbei unmdglich die Rede seyn.

3) Man verberge bei der Anwendung der vermischten Strafen auf das allersorgfältigste das, was von Willkührlichkeit darin enthalten ist, und vermeide aus dieser Ursache alles Erkünstelte auf der einen Seite und alle Neuperungen von Affect — z. B. zornige Miene, polternde Sprache, Schelten u. s. w. — auf der andern. Die Belohnungen und Strafen, welche wir bei der Erziehung anwenden, sollen ja bessern, wirklich bessern, nicht übertünchen, das ganze Subject bessern, nicht die Eine Tugend auf Kosten der andern einsprossen, nicht den Einen Fehler durch die



die Mittheilung eines andern ausdröthen: wie
 zweckwidrig würde es daher seyn, die Seele des
 Kindes durch erkünstelte Belohnungen an aus-
 zeichnender Ehre aufzublähen oder dieselbe durch
 Schelten, Loben und Lermen zu erbittern,
 oder niederzuschlagen, um es etwa im erstern
 Falle zu noch größerm Fleiße anzu-spornen und im
 letztern seine Faulheit zu vermindern! Wie kann
 durch das Eine das Gute selbst in seinen Aus-
 gen liebenswürdig, durch das andere das Böse
 selbst in seinen Augen gehäßig werden?

Weg also mit allen erkünstelten Reizungen
 des Ehrtriebes *), auch wenn der scheinbare Er-
 folg davon noch so glänzend wäre! Weg mit
 allen den ausstudierten Foltern, wodurch man
 die fehlerhaften Ausbrüche der kindischen Lebhas-
 tige

*) In öffentlichen Schulen und Erziehungsanstalten,
 als Waisenhäusern, besonders wo die Anzahl der
 Jugend groß ist, dürfte man dieser erkünstelten Rei-
 zungen wol nicht ganz entbehren können. Freilich
 sollten unsere Schulen nie so angefüllt seyn, daß es
 das Schädliche nöthig würde, aber —

Heusinger.

Ich kann hierauf nur erwiedern, daß, wenn dem
 so ist, es mir leid thut, daß ihm so sey. Das
 Nachtheilige der künstlichen Reizungen des Ehrtrie-
 bes werde ich weiterhin beschreiben.

Campe.

tigkeit, zum großen Schaden des sich ausbildenden sittlichen Characters, zurückhalten sucht! Weg mit allen Aeußerungen des Zorns und der Rachsucht, welche zwar das Kind erschrecken und in sich selbst zurückjagen, aber von seinem Unrechte es wahrlich nicht überzeugen, also auch wahrlich es nicht gründlich bessern können! Alles, was wir mit unserm Zögling, entweder um ihn durch Belohnungen zu ermuntern oder durch Strafen zu bessern, nur immer vornehmen, daß sey oder scheine wenigstens nicht von unserer Willkühr abzuhängen; das sey oder scheine wenigstens natürliche, nothwendige und unvermeidliche Folge seiner Handlungen zu seyn.

Daß bei beträchtlichen und wirklich unsittlichen Fehlern der Jugend hierzu auch eine gemäßigte Aeußerung von Unwillen und Schmerz auf Seiten des Erziehers gerechnet werden könne, versteht sich ganz von selbst, und ist oben bereits eingeräumt worden. Denn hier kann es dem Kinde begreiflich werden, daß auch dies nothwendige und natürliche Folge seiner Vergehungen sey; wie denn das auch wirklich gegründet ist. Denn es ist in der Natur einer gutgearteten Seele von feinen und richtigen moralischen Gefühlen gegründet, daß sie beim Anblick des



natürlichen Wesen unmöglich gleichgültig bleiben
 kann, und daß sie nicht bloß Mißbilligung, sondern
 auch Unwillen und Abscheu empfinden muß. Aber
 auch in diesem Falle muß unser Unwille durch
 Mitleid und Bedauern gegen das fehlende Kind
 gemildert seyn, damit es ihm merklich werde, daß
 wir mit ihm zürnen, nicht weil es durch Uebertretung
 unserer Gesetze uns beleidiget hat, sondern weil
 es uns schmerzt zu sehen, daß es unserer
 liebevollen Absicht, es zu einem zufriedenen
 und glücklichen Leben anzuführen, entgegen-
 arbeitet. Und wenn dann, wie von einem gut-
 denkenden Erzieher allerdings zu erwarten steht,
 diese vermischte Empfindung wirklich nicht erlo-
 gen ist: so wird der Unwille durch den Zusatz von
 Mitleiden schon von selbst diejenige Mäßigung
 erhalten, daß keine polternde, ungestühte und
 niedrige Aeußerungen desselben zu besorgen stehen.
 Und dann, aber auch nur dann, kann die
 Aeußerung seines Unwillens in dem gesagten Falle
 von guter Wirkung seyn.

4) Man beobachte bei allen vermisch-
 ten Belohnungen und Strafen (denn von
 bloß positiven kann nun nicht weiter die Rede
 seyn) eine weise Proportion und zugleich
 die allerstrengste Gerechtigkeit und Unpar-
 thei:

theiligkeit. Wehe dem unvorsichtigen Erzieher, dem die sorgfältigste Beobachtung dieser Regel nicht immer heilig ist! Er verberge das Willkührliche und Ungerechte in seinen Belohnungen und Strafen durch so viel Sophismen und Kunststücken, als er nur zu erdenken vermag: das Gefühl von Gerechtigkeit und Billigkeit, welches die Natur in jede menschliche Seele, auch schon in die der kleinsten Kinder gelegt hat, wird sich mächtig gegen ihn empören, seine Sophistereien laut überschreien, allen von dergleichen unproportionirlichen und ungerechten Verfügungen erwarteten Vortheil zernichten, und sie zum allergrößten, durch nichts wieder gutzumachenden Schaden aller seiner Jüglinge ausschlagen lassen. Denn ihr Vertrauen zu ihm ist von Grund an dahin, und fort ist zugleich die hohe Meinung, die sie vorher vielleicht von seiner moralischen Güte hatten, und welche jeder Jügling von seinem Erzieher, wenn das Verhältniß zwischen beiden rechter Art seyn soll, nothwendig haben muß!

Und wie oft wird gleichwol diese so nöthige Regel aus den Augen gesetzt! Wie manche thörichte Mutter hat unter ihren eigenen Kindern ihren besondern Günstling, dem eine unterscheidende



de Behandlungsart widerfährt? Wie mancher unvernünftige Vater zeichnet unter seinen eigenen Kindern Einen oder den Andern zum beständigen Gegenstande seines Scheltens und Lärmens aus? Wie mancher hartherzige Erzieher läßt auf kleine unbedeutende Vergehungen, in denen vielleicht nicht einmal etwas Borseßliches war, Strafen folgen, die er, wenn sie an ihm selbst vollzogen werden sollten, auch alsdann noch hart und ungerecht finden würde, wenn er sich wirklicher Verbrechen und Schandthaten schuldig gemacht hätte! Welche Wirkung muß eine solche Behandlungsart sowol auf das Kind, dem sie widerfährt, als auch auf andere Kinder haben, welche Zeugen davon sind! —

5) Man bleibe sich, so oft man das Richteramt ausübt, doch ja beständig gleich; *) lasse doch ja auf einerlei Ver-
ges

*) Dies in gewöhnlichen Fällen, und wenn bloß von Vermeidung des Zorns die Rede ist. Das Mitleiden bei dem Richter mögte ich nicht wegwünschen; es thut großen Eindruck, und verhindert, auch bei ganz willkürlich scheinenden Strafen, den Widerwillen gegen den Strafenden.

Villaume.

Aber ganz willkürlich scheinende Strafen sollte man nie anwenden. Bei natürlichen und vermisch-

ten

gehungen immer einerlei Grad von Strafe folgen; *) widerrufe nie, was man nach vorhergegangener Untersuchung und nach reifer Ueberlegung, angeordnet hat; verlange nicht, daß die Kinder Abbitte thun sollen, und lasse nie den Gedanken bei ihnen

Si 3 auf

ten Strafen kann und muß das Mitleiden des Erziehers dem Kinde sichtbar werden, ohne daß in der Strafe selbst dadurch etwas geändert wird. Wenn die Strafe rechter Art und gehörig eingeleitet wird: so kann das Kind dabei nicht einmal auf den Gedanken kommen, daß das Mitleiden des Erziehers sie aufzuheben oder zu mildern vermögend sey.

Campe.

*) Einerlei Vergehungen — einerlei Strafen. — Freilich muß man sich in Acht nehmen Partheilichkeit zu äußern, oder den geringsten Verdacht derselben zu erregen; — man muß doch aber nach den Umständen die Strafe modificiren. Der Hartnäckige, der Rückfall, die Gewöhnung bedürfen härterer Strafen.

Villaume. Gedick.

Ich stimme dieser Anmerkung bei; aber man wird auch finden, daß in solchen Fällen die Vergehungen gar nicht einerlei sind. Ein wiederholter Fehler ist größer, als der nämliche zum erstenmale begangen; und der Hartnäckige, der sein Unrecht nicht erkennen will, erneuert und vergrößert dasselbe durch jede neue Neuerung von Hartnäckigkeit.

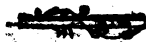
Campe.

aufkommen, daß sie durch eignes Flehen oder durch Fürbitten Anderer die ihnen auferlegte Strafen mildern können. Geschieht dies alles nicht, so werden wir es nicht dahin bringen können, unsern Strafen das schädliche Ansehen des Willkürlichen und Despotischen zu benehmen; und dann werden wir auch nie den einzigen würdigen Zweck derselben, die Besserung des Gestraften, erreichen. Erfüllen wir hingegen diese Bedingungen genau und ohne Ausnahme: so können dadurch sogar solche Strafen, welche durchaus willkürlich sind, wenn sie übrigens nur mit der Größe der Vergehungen in richtiger Proportion stehen, in den Augen der Kinder nach und nach das Ansehen der natürlichen und nothwendigen gewinnen, und dann auch eben denselben Nutzen haben; ohngeachtet es auch in diesem Falle immer sicherer und zweckmäßiger seyn wird, nur solche Strafen zu wählen, welche auf die fehlerhaften Handlungen der Kinder eine natürliche Beziehung haben.

Das Abbitten und Fürbitten zur Milderung einer angedrohten Strafe ist ein leibiger Gebrauch, der da, wo er eingeführt ist, nur allzu deutlich, selbst den kleinsten Kindern, zeigt, daß man aus Willkür und Despotismus, nicht aus

aus unermesslicher Nothwendigkeit kraft, und zwar mehr deswegen, weil man sich selbst für beleidigt hält, als weil man zur Erhaltung der Wohlfahrt des Kindes sich dazu gezwungen fühlt. Und welche Wirkung kann eine solche Strafe aus solchen Gefinnungen zuerkennen, auf das Gemüth des Kindes haben? Welche Meinung muß ihm dadurch nothwendig von unserer eigenen Gemüthart eingefloßt werden?

Um also einer so schädlichen pädagogischen Maschinerie, als das Abbitten und Fürbitten ist, gänzlich überhoben zu seyn, hüte man sich, irgend eine Strafe im Affecte anzudrohen oder zuzuerkennen. Man nehme sich vielmehr Zeit; überlege vorher wohl die Größe der Vergehung, den ganzen moralischen Zustand des Kindes und den Grad seiner Empfindlichkeit; wähle hierauf die natürlichste und verhältnißmäßigste Strafe, und leite dieselbe hergestalt ein, daß sie ganz das Ansehn einer natürlichen und nothwendigen Folge der Vergehung erhalte. Aber dann sey man auch in der Ausführung fest und unerschütterlich. Jeder Versuch des Kindes, sie durch eignes Bitten oder durch Fürbitten Anderer abzulehnen oder zu mildern, werde mit gelassener Festigkeit und mit der ruhigen



Weisung abgewiesen: daß das nicht bei uns stehe; daß man die Natur der Dinge nicht ändern könne; daß jeder die Folgen seiner Handlung tragen müsse! Nur zwei oder drei Beispiele einer solchen unerbittlichen Festigkeit geben, und das Kind wird nie wieder einen ähnlichen Versuch machen; wird vielmehr nach und nach zu der heilsamen Ueherzeugung gelangen, daß die Strafen, die es leidet, nicht von unserm Willen abhängen; und dann erst werden diese Strafen den ganzen abgezielten Nutzen haben.

6) So oft Belohnungen oder Strafen, besonders die letztern, nöthig scheinen, so stimme der Hausvater oder der Vorsteher der Erziehungsanstalt vorher erst das ganze Haus, damit alle Glieder desselben harmonisch handeln, damit alle aus einem Munde reden, und alle auf einerlei Weise sich gegen das Kind betragen mögen. In meinem ehemaligen Erziehungsinstitute hing an einem gewissen, allen erwachsenen Personen des Hauses bekannten Orte, eine steinerne Tafel, auf welche jeder, welcher Ursache fand, mit einem oder dem andern Zöglinge wegen eines beträchtlichen

lichen

lichen Fehlers unzufrieden zu seyn, den bloßen Namen desselben schrieb, welches so lange, bis man sich über den Vorfall besprechen konnte, zur vorläufigen Nachricht für alle mit den Kindern in näherem Verhältniß stehende Personen des Hauses diente. Diese hatten nämlich die Pflicht, jene Tafel zu gewissen Zeiten des Tages anzusehen; und der Bögling, dessen Name darauf gefunden wurde, war von dem Augenblicke an, wie verwaist und verlassen. Jeder begegnete ihm mit Kälte, jeder lehnte seine Liebkosungen ab, jeder vermied, sich mit ihm insbesondere abzugeben, oder sich mit ihm zu unterhalten. Sein Gewissen sagte ihm dann bald die Ursache dieser allgemeinen Kälte; das Uebereinstimmende in den Mienen und in dem Betragen der ganzen erwachsenen Hausgesellschaft gab der Sache das Ansehen eines nothwendigen und unvermeidlichen Schicksals; das Kind wurde dadurch gebeugt, und anstatt einen vergeblichen Versuch zur Verbesserung seiner traurigen Lage durch unnütze Bitten zu machen, dachte es nur darauf, wie es die verlorne Gunst und Liebe seiner väterlichen Freunde sich von neuem wieder erwerben wollte.



Da, wo man eine solche vollkommene Uebereinstimmung aller Glieder des Hauses nicht zu bewerkstelligen weiß, muß gar häufig der Fall eintreten, daß das nämliche Kind, welches von dem Einen mit verdienter Strenge behandelt wird, von dem Andern unverdiente Zeichen von Zufriedenheit einernüdet. Dann ist ein doppelter, gleich trauriger Erfolg unvermeidlich; der erste, daß der unzufriedene und strafende Lehrer gehäßt wird, und der andere, daß die Vorwürfe oder Strafen desselben abgeschüttelt werden, ohne die mindeste gute Wirkung gethan zu haben. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß die oben beschriebene Einrichtung in allen kinderreichen Familien, besonders in allen Erziehungshäusern nachgeahmt würde; und daß man auch auf öffentlichen Schulen, wo dergleichen sittliche Besehränkungen in ihrer ganzen Vollkommenheit nicht wol möglich sind, wenigstens alle acht oder vierzehn Tage eine Konferenz der sämtlichen Lehrer verordnete, worin jeder über jeden einzelnen Schüler seine Bemerkungen mittheilte und alle gemeinschaftliche Abrede über die Art und Weise nahmen, wie sie jeden insbesondere künftig behandeln wollten. In verschiedenen mir bekannten Schulen hat man diese nützliche Ein-

rich-

rdnung schon wirklich eingeführt; *) und man braucht kaum erst die Erfahrung abzuwarten, um von dem unaußbleiblichen Nutzen derselben überzeugt zu werden. Weiter unten wird etwas umständlicher davon geredet werden.

Dies sind die wesentlichsten Punkte, welche der Erzieher bei der Anordnung der von ihm abhängigen Belohnungen und Strafen anvertraut im Auge behalten muß. **) Ferner es seiener

flu

*) Auch ich halte auf den meiner Aufsicht anvertrauten Gymnasium nicht nur sehr häufig solche Conferenzen mit den Lehrern, sondern lasse auch von jedem Lehrer vierteljährlich seine Bemerkungen über jeden Schüler in ein besonderes Buch niederschreiben, conferire dann über die in den verschiedenen Urtheilen befindlichen etwaigen Widersprüche, und fasse darnach die vierteljährige allgemeine Censur jedes einzelnen Schülers ab. Außerdem werden mir aber auch noch am Ende jedes Monats besondere Beurtheilungslisten von jedem Lehrer eingehändigt, da ich denn jeder Classe das Urtheil jedes Lehrers, sowohl im Allgemeinen als über einzelne im Guten oder Bösen ausgezeichnete Subjekte, mit Hinzufügung meiner eignen Bemerkung und Ermahnung bekannt mache.

Gebicke.

*) Es fehlen, beücht mich, noch einige Bestimmungen:

*) Daß die Strafen nicht das Gefühl von Ehre und den Muth ersticken müssen. Die gemäßigste Strafe kann durch die Publicität den Bestraften niederträchtig machen oder niederschlagen.

*) 2



Klugen Auswahl und Veranstaltung dabei gelingt, ihnen das Ansehen natürlicher und nothwendiger Folgen der jedesmaligen Handlungen des Kindes zu geben, desto gewisser und erwünschter wird auch die jedesmalige Wirkung derselben seyn.

Es ist nun noch übrig, daß ich einige der gewöhnlichen Arten von Belohnungen und Strafen, welche in vielen Familien, Erziehungshäusern und Schulen angewandt zu werden pflegen, an die jetzt entwickelten Grundsätze halte, um meine Leser entscheiden zu lassen, ob sie damit bestehen können oder nicht. Ich werde hierbei ein und das andere pädagogische Maschinenwerk mißbilligen müssen, welches häufig auch von solchen Personen, die ich ehre und liebe, in wohl

- b) Die Belohnungen müssen keine Laster, als Genschichtigkeit, Stolz, Verwöhnung, erzeugen.
- c) Die Strafen und Belohnungen müssen nach dem Character des Kindes eingerichtet seyn.

Billaurne.

Man wird bei genauer Erwägung der obigen Regeln und der nachstehenden Anwendung derselben bemerken, daß auch diese drei Bestimmungen darin enthalten sind. Ich mögte die Regeln, ohne Noth, nicht gern vervielfältigen.

Campe.

wohlgemeinter, aber wie es mir vorkommt, trüger Meinung, angewandt wird. Wer da argwöhnen wollte, daß diese meine Misbilligung aus Eifersucht oder wol gar aus der lieblosen Absicht herrühre, gewissen Anstalten, denen ich von ganzem Herzen den besten Fortgang wünsche, durch mein unmaassgebliches Urtheil schaden zu wollen, der würde mich und meine Denkungsart zuverlässig ganz verkennen. Amicus Pláto, amicus Aristoteles: magis amica veritas!

IV.

Anwendung der obigen Grundsätze zur Beurtheilung verschiedener, bei der Erziehung hie und da im Schwange gehender Belohnungen und Strafen.

Laßt uns zuvörderst verschiedene Arten von Belohnungen prüfen.

Bei ganz jungen Kindern pflegen Naschwerk und eine Mannigfaltigkeit von Spielen und Puppenfram das einzige allgemein beliebte, aber in der That sehr unzweckmäßige



ge Triebrad zu seyn, wodurch man sie zu reizen sucht, dasjenige zu thun, was man von ihnen verlangt, und dasjenige zu unterlassen, was uns misfällig oder beschwerlich ist. Bei beiden scheint man die obigen, allein würdigen Zwecke wohlgewählter Belohnungen wenig vor Augen zu haben.

Denn was zuvörderst die Naschereien betrifft, so bestehen dieselben gemeiniglich in Backwerk und überzuckerten Leckerbissen, deren häufiger Genuß, wie jedermann weiß, der Gesundheit des Kindes schädlich ist. Wie wird nun dabei der Zweck erreicht, daß das belohnte Subject im Ganzen gebessert werden soll, wenn man ihm den Magen und zugleich den Geschmack an einfachen Nahrungsmitteln verdirbt, um es etwa zu bewegen, etwas weniger zu schreien, als es sonst vielleicht geschrien haben würde? Wie wird es überhaupt dadurch gebessert? Ist etwan irgend ein natürlicher Zusammenhang zwischen dem verlangten Stillseyn desselben und der zur Belohnung darauf gesetzten Zuckerböhne? Ist nicht vielmehr die natürlichste Empfindung, die durch das Aussetzen einer solchen Belohnung in des Kindes Seele nothwendig erweckt werden muß, die, daß es unser Herr sey; daß wir es besterchen

hor müssen, wenn wir wollen, daß es uns nicht beschwerlich fallen solle; daß es uns nicht zu gehorchen brauche, wenn es nicht jedesmal dafür bezahlt werde? Und ist denn auch der große Nachtheil, daß das Kind dadurch nachhaft, begierig nach erkünstelten angenehmen Empfindungen, selbstsüchtig und gebieterisch gemacht wird, für nichts zu rechnen?

In Ansehung der vielen überflüssigen Spielereien, womit man die Kinder beschenkt, um sie ruhig und folgsam zu erhalten, hat es ohn- gefahr die nämliche Bewandniß. *) Ubers

*) Unschädliche Sachen dieser Art und in dem gehörigen Maasse müssen zwar nie als Belohnungen einzelner Handlungen des Wohlverhaltens oder als Belohnung zu solchen einzelnen Handlungen gegeben werden: aber sie als Zeichen der Zufriedenheit über eine Summe von Wohlverhalten, wenn ich so sagen kann, zu geben, scheint mir nicht nur nicht schädlich, sondern nützlich und nöthig zu seyn, weil das Gute nur um seiner bemerkbaren guten Folgen willen geliebt wird, und weil es für das Kind schwerlich andere bemerkbare Folgen giebt.

Trapp. Gebilde.

Es ist natürlich, daß man denen, die uns Freude machen, wieder Freude macht. So ist auch mit den Besenkungen der Kinder.

Stube.

Diese Bemerkungen stimmen mit meiner eignen Meinung vollkommen überein. Im Letzte wird nur

mats kein natürlicher Zusammenhang zwischen
 der Belohnung und der belohnten Sache; aber
 mals kein bleibender Bewegungsgrund zu irgend
 einer forsdauernden guten Gewohnung; abermals
 keine Triebfeder zu einer wirklichen Verbesserung,
 noch weniger zu einer Verbesserung im Ganzen!
 Hingegen umgekehrt abermals ein Mittel, dem
 Kinde die Idee von unsrer Schwäche und Ab-
 hängigkeit von seinen Launen, und ein Gefühl sei-
 ner Herrschaft über uns einzufloßen! Abermals
 ein Mittel, den Geschmack des Kindes an sim-
 peln und natürlichen Dingen, und den ihm bei-
 wohnenden Trieb, sich mit denselben zu beschäf-
 tigen und zu unterhalten, recht früh in ihm zu
 ersticken, ihm hundert eingebildete Bedürfnisse
 zu geben, es habüchtig und phantastisch zu ma-
 chen, und es dahin zu bringen, daß es täglich,
 ja stündlich neuen erkünstelten Zeitvertreib und
 unsere immerwährende Mithülfe zu seiner Unter-
 haltung verlange. Dieser Erfolg ist eben so un-
 ausbleiblich, als er für die Characterbildung des
 Kins

gewarnt, daß man dergleichen Dinge nicht zur Bel-
 ohnung einzelner Handlungen vorher a u s s e h e n,
 nicht als B e s t e c h u n g e n brauchen solle, um die
 Kinder zu bewegen, das zu thun, was wir von ih-
 nen verlangen.

Campe.

Kindes und für die Ruhe seines Aufseher und
Berpfleger wenig zu wünschen ist.

Also weg mit diesen unnützen und schädlichen
Belohnungen! Ein freundliches Gesicht zur Be-
lohnung der Freundlichkeit des Kindes, Theil-
nehmung an seinen selbstgewählten Spielen und
Beschäftigungen mit Simpeln, und natürlichen Ge-
genständen, je zuweilen ein Geschenk an wirklich
nützlichen und in jeder Betrachtung unschädlichen
Dingen, nicht zur Belohnung einzelner Handlung-
gen, sondern zum Merkmal unserer Zufriedenheit
im Ganzen, und dann eine ruhige Nichtachtung
der Ausbrüche seiner bösen Launen, werden bes-
sere und anhaltendere Wirkung thun.

Noch

Es giebt Fälle, wo man mit der ruhigen Nichtach-
tung nicht ausreicht, ob sie gleich im Ganzen das
beste Mittel ist. Diese Fälle sind: wenn die böse
Laune zu lange anhält; wenn sie sehr beschwerlich
hinderlich wird; besonders wenn das Kind uns ob-
sichtlich dadurch Verdruß machen oder zu etwas be-
wegen will, was wir nicht wollen und nicht müssen.
In solchen Fällen scheint gestraft werden zu müssen.
Entfernung aus der Stube ist aber auch schon Strafe.

Trapp.

Und zwar eine sehr natürliche, weil das Kind
nicht verlangen kann, daß man es um sich dulde,
wenn es beschwerlich wird.

Campe.



Noch schädlicher für die junge Seele und auch noch zweckwadriger sind diejenigen Belohnungen und ausgefetzten Prämien, welche in überflüssigem Putzwerk und in Kostbarkeiten bestehen. Man verheißt dem jungen Mädchen, wenn es dieses oder jenes, unserm Willen gemäß, thun werde, einen Kopfsuß nach der neuesten Mode, ein paar gestickte Schuhe, Perlen, und andere dergleichen Herrlichkeiten, wofür es billig noch ganz und gar keinen Sinn haben sollte; und um den kleinen flüchtigen Buben zum Bücherfleiß, der für ihn noch nicht gehört, oder zur Artigkeit, die ihm unnatürlich ist, zu bewegen, wird ihm ein Degen, ein Federhut, eine gestickte Weste oder etwas Aehnliches versprochen. Welcher Unterricht in der Ueppigkeit! Welche Anweisung zur Eitelkeit! Besorgen etwa die lieben Eltern, welche solche nichtswürdige Triebräder in Bewegung setzen, daß das in diesem Stücke so allgemeine Sittenverderben auf ihre Kinder zu spät wirken werde? Glauben sie, ihnen den Kopf nicht zu früh verdrehen, das Herz mit unermesslichen Ansprüchen nicht zu früh aufblähen und nicht zu früh ihnen hundert schmerzliche Bedürfnisse geben zu können? — Und das hiesse bessern? wirklich bessern? im Ganzen bes-

bessern? Ich denke, diese Fragen sind hinreichend, um das Zweckwidrige dieser Art von Belohnungen stark genug empfinden zu lassen; und die Beurtheilung aller ähnlichen Mittel, wodurch man Kinder und junge Leute zum Guten zu reizen glaubt, indeß man im Grunde bloß ihre Eitelkeit oder andere unmoralische Auswüchse des Characters nährt, ergiebt sich hiernach von selbst.

Ich komme zu denjenigen Belohnungen, welche in öffentlichen Schulen und Erziehungsanstalten üblich sind.

Dahin gehört zuvörderst der höhere Sitz, welcher durch das sogenannte Certiren erworben wird. Es ist nicht zu leugnen, daß der Schulfleiß der jungen Leute durch dieses Mittel gar sehr befördert werden könne. Hätte man also bei der Bildung derselben keinen andern Zweck, als den, ihren Verstand durch Schulkennnisse zu erweitern und auszuschnürcn: so würde das Certiren allerdings etwas sehr Zweckmäßiges seyn. Aber da zu hoffen steht, daß auch die öffentlichen Schulen nach und nach eine solche Einrichtung erhalten werden, daß ihnen die sittliche Ausbildung der Jugend nicht mehr Nebenwerk, sondern erster und wesentlicher Zweck sey: so sey es mir vergönnt, diejenigen Schulmänner, welche



che diese meine Hoffnung billigen und zur Erfüllung derselben das Ihrige beitragen wollen, auf die nachtheiligen Folgen dieses starkreizenden Sporns zum Fleiße aufmerksam zu machen. Ich appellire dabei an ihre eigene Beobachtung.

Es ist zuvörderst doch wol unmöglich zu vermeiden, daß dabei nicht eine oder die andre wirkliche oder scheinbare Ungerechtigkeit begangen werden sollte. Der Wettstreit geschieht nämlich, dem bisherigen Gebrauche gemäß,)
durch

) Auch auf unserm Gymnasium ist der höhere Sitz eine Belohnung, so wie Heruntersetzung eine Bestrafung. Aber dieser höhere Sitz wird nicht durch einzelne Arbeiten bestimmt, sondern in den 3 untern Classen wird alle Monate, in den 3 obern nur alle Vierteljahr die Rangordnung, wo es nöthig, verändert, und die Gründe dieser Veränderung werden bei der Censur mit bekant gemacht. Der höhere Platz wird nun, wie gesagt, nicht durch Exercitia und dergleichen bestimmt, sondern er hängt von der gesammten Ausführung und Fleiß ab, und jeder Lehrer hat dabei eine Stimme. Bloßer Fleiß, noch weniger bloße Progressen in Kenntnissen, sind nicht hinreichend, um einen Schüler zu einem höhern Platz in seiner Classe zu qualificiren, wofern er ihn nicht auch zugleich durch regelmäßiges und geistetes Betragen verdient. Noch weniger kommen dabei natürliche Fähigkeiten in Betrachtung; vielmehr sehe ich sehr häufig das schwächere Subject über bessere Köpfe, wenn diese sich von jenem in Regelmäßigkeit
der

durch sogenannte Exercitia, Uebersetzungen und Ausarbeitungen, und die Zahl der begangenen grammaticalischen Fehler des Schülers bestimmt seinen künftigen höhern oder niedrigeren Sitz. Wie leicht ist es nun möglich, daß der geschicktere, wenigstens der flüßigere, der in jeder Betrachtung bessere Schüler — vielleicht weil er mit größerer Aengstlichkeit als Andere arbeitet — Fehler unterlaufen läßt, die ein anderer, der ihm sonst in jeder Betrachtung nachsteht, grade diesmal glücklich zu vermeiden wußte! Was soll nun der gewissenhafte Lehrer in diesem Falle thun? Den Bessern heruntersetzen? Aber dann wird in diesem, dem sehr Bewußtseyn sagt, daß er

Art 3

eine

der Ausführung übertreffen lassen. — In den oberen Classen wird nur dann die Rangordnung verändert, wenn irgend ein Subject sich so vorzüglich in jeder Rücksicht ausgezeichnet hat, daß seine Mitschüler selbst ihn eines höhern Platzes für würdig halten. — Bei dieser Einrichtung scheinen mir die meisten der hier geäußerten Bedenklichkeiten wegzufallen.

Gebild.

Daß einige der oben geäußerten Bedenklichkeiten beim Certiren unter diesen Modifikationen wegzufallen, räume ich gern ein; ob alle? Darüber gebührt die Entscheidung nicht mir, sondern dem vergleichenden Leser.

Campe:

eine solche Herabsetzung im Ganzen genommen nicht verdiene, das schmerzlichste Gefühl einer ihm angethanenen Ungerechtigkeit entstehen. Oder den schlechteren auf seinem Plage sitzen lassen, obgleich er — obgleich zufälliger Weise — seine Probearbeit diesmal besser, als der andere, gerichtet hat? Aber dann wird dieser und zwar, wie es scheint, mit Recht, über Parthelligkeit und offenkundiges Unrecht klagen. Denn, wird er sagen, sollten die ausgearbeiteten Probefchriften nicht der Probierstein unserer größern oder geringern Geschicklichkeit seyn: warum wurden sie aufgegeben? Sollten sie es aber seyn, warum wird denn nicht darnach gerichtet? Man sieht, daß der Lehrer sich in keiner geringen Verlegenheit dabei befinden würde.

Zufällige Umstände können diese Verlegenheit noch sehr vergrößern. Unter den wettelfernen Schülern seiner Classe ist vielleicht der Sohn eines Mächtigen, den der Lehrer, wo nicht um seiner eigenen Ruhe willen, doch vielleicht zum Besten der Schule, auf alle Weise schonen muß.*) Dieser vielbedeutende Jüngling macht nun

*) Unser Gymnasium wird von vielen Jünglingen aus den angesehenen Familien besucht. Doch genießen diese nicht die mindesten Vorzüge vor den Söhnen des

vielleicht sein Probestück grade am schlechtesten unter allen, so wie er vielleicht auch in jeder andern Betrachtung zu den schlechtesten Subjecten der Schule gehört. Und was soll der Lehrer nun abermals dabei thun? Ihn auf seiner unversähten Stelle sitzen lassen? Aber das wäre eine schreiende Ungerechtigkeit in Ansehung der übrigen Schüler, die ihm das nie vergeben würden. Oder ihn durch Herabsetzung beschimpfen? Aber dann hat die Schule an dem mächtigen Vater desselben, der vielleicht auch ein eitler und unverständiger Mann ist, einen Feind! Das herabgesetzte Söhnchen wird vielleicht zurückgenom-

R E 4

men.

des gemeinsten Handwerksmannes, und noch hat kein Vater mich jemals seinen Unwillen empfinden lassen, weil ich bei Behandlung seines Sohns bloß auf den Sohn, nicht auf den Vater Rücksicht nahm. Ich glaube daher, daß der Schulmann selbst daran Schuld ist, wenn er von angesehenen Eltern mit dergleichen Verwürfen und Zumuthungen geplagt wird. Ist er freilich niedrig und slavisch genug, es als eine große Ehre und als ein seiner Schule wie verfahrenes Heil anzusehen, wenn ein angesehener Mann seinen Sohn in seine Schule schickt — dann ist er ein Mann, der den Werth seines Standes nicht kennt und fühlt, und hat es bloß sich zuschreiben, wenn er, der für sich selbst keine Achtung hat, auch von andern nicht geachtet wird.

Gedicht.

men; die Schale verliert ein glänzendes Metall, der Lehrer einen Beschützer; beide werden vielleicht verläumdet und geschmäht.

Noch mächtiger erscheint dieses Mittel zur Beförderung des Schulfleißes, wenn man auf die moralischen Eindrücke sieht, die dasselbe auf die Gemüther der jungen Leute, allem Ansehen nach, nothwendig machen muß. Es scheint doch äusserst zu vermeiden zu seyn, daß nicht in den Seelen derselben allerlei nachtheilige Empfindungen dadurch angefaßt und genährt werden — Eitelkeit nämlich und Ehrsucht in den Herzen der Sieger; Neid, Unwille, Zorn und Rachsucht in denen, welche sich herabgesetzt und beschimpft sehen. Jene werden dadurch aufgebläht, diese dadurch niedergeschlagen werden. Bormalige Freunde werden sich entzweien; man wird Factionen entstehen sehn; es wird von Worten zu Schlägereien kommen. Und was ist nun gegen diese unausbleiblichen sittlichen Nachtheile der abgezielte, wahrscheinlich nur bei einigen, nicht bei allen Schülern erreichte Vortheil des besforderten Schulfleißes? Eben das, was ein mit Verlust eines ganzen Capitals erworbener Pfennig ist — ein Gewinn, der ist weniger als nichts besteht?

Zweck,

Zweckmäßiger als das Certiren, auch in jeder Betrachtung unschädlich, und zugleich eben so wirksam zur Beförderung, nicht bloß des Fleißes, sondern auch der Sittlichkeit der jungen Leute, scheint mir die schon oben erwähnte Conferenz und Censuranstalt zu seyn, die ich hier etwas umständlicher beschreiben muß.

Die sämtlichen Lehrer einer Schule oder Erziehungsanstalt kommen wöchentlich zusammen, theilen sich ihre Bemerkungen über den Fleiß und das sittliche Verhalten der jungen Leute mit, unterreden sich darüber, und schreiben die Resultate alles dessen, worin sie übereinkommen, mit kurzen Worten in ein dazu bestimmtes tabellarisch eingerichtetes Buch, worin jeder Schüler sein eignes Follium mit folgenden vier Rubriken hat: Sittlichkeit, äußerliches Betragen, Schulfleiß, häuslicher Fleiß *) Am

R 5

Ende

*) Bei diesem Mittel finden aber doch auch einige von den Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten Statt, die das Certiren und die Meriten-Tafel widerrathen. Es kann auch hier aus mehr als einer Ursache Partheiligkeit wol nicht ganz vermieden werden. Den Sohn eines angesehenen Mannes öffentlich zu beschämen, würde hier eben die schlimmen Folgen haben können, wie beim Certiren. Das öffentliche Lob kommt auch hier Ehre und der Tadel Un-
ters

Ende eines jeden Quartals wird hierauf eine sogenannte Censur angestellt, d. i. es versammeln sich die Schüler classenweise, und der Director zeigt in Gegenwart der Sphären, sein und

verbrüderung des Geistes und Erbitterung gegen Lehrer und Mitschüler wirken, wenn beides nicht mit der äußersten, kaum von Menschen zu erwartendem Strenge, Vorsicht und Unparteiligkeit ausgeübt wird.

Es wird zu dieser Censur auf Seiten des Directors ein *Savoir faire* erfordert, das unter hundert besten vielleicht kaum einer in dem erforderlichen Grade hat. Man vergegenwärtige sich nur einmal die ganze Scene: Ein Mann tritt hin und sagt einem Haufen von 30, 40 Kindern ihre Fehler und Tugenden laut, vor andern Männern, ins Gesicht. Es gehört in der That eine etwas harte Stirn dazu, wenn gleich die Censurirten nur Kinder sind. Und die in der obersten Classe sind auch keine Kinder mehr; da ist's also noch schlimmer.

Trapp.

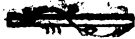
Von allen hier besürchteten nachtheiligen Folgen, habe ich bei unserm Gymnasium, wo ich diese Censuren, fast gerade so, wie sie hier von unserm *Camp* gewünscht worden, seit dem Anfange meiner Direction d. i. seit beinahe 2 Jahren, eingeführt habe, in dieser ganzen Zeit noch keine bemerkt. Ich habe nicht nöthig hier die Einrichtung unserer Censuren zu beschreiben, da ich solches in mehreren meiner kleinen Schulschriften, und auch noch in der letzten: *Ueber Schulbücher* u. s. w. S. 65. R. gethan

der sämtlichen Lehrer zusammengefaßtes Urtheil über jeden insbesondere, nach Maafgabe der einzelnen Bemerkungen an, die das Censurbuch enthält. Er hat es hiorbei ganz in seiner Gewalt, Lob und Tadel in demjenigen Grade zu ertheilen, in welchem er weiß, daß es jedem insbesondere nützlich sey, indem er den Eingebildeten demüthiget, den Verstockten erschüttert, den Wuthlosen ermuntert, und es, nach Beschaffenheit der Umstände, bald bei einer allgemeinen Anmerkung bewenden läßt, bald zu Besonderheiten hinabsteigt. *) Es wird dabei öffentlich bekannt gemacht, daß die Eltern und Anverwandten der jungen Leute berechtigt sind, sich

gethan habe. Bisher habe ich von dieser Einrichtung die vortheilhaftesten Folgen bemerkt; wenigstens ersparen wir durch dieselbe fast alle sonst gewöhnliche härtere Strafen und überhaupt ruht unfre ganze Disciplin auf dieser Censur, die zwar allen Lehrern, und besonders mir, sehr viel Arbeit macht, die sich jedoch sehr reichlich belohnt.

Gebilde.

*) In den Censurbüchern des friedrichswerderschen Gymnasiums und den darnach eingerichteten vierteljährigen Kleinern und halbjährigen größern Zeugnissen habe ich folgende 4 Rubriken eingeführt: Aufführung, Aufmerksamkeit, häuslicher Fleiß, Progressen.
Gebilde.



sich das Censur-Buch, so oft sie wollen, zeigen oder alle Vierteljahre sich einen Auszug daraus schicken zu lassen. Auch wissen die Schüler, daß das Urtheil der Schule über sie zu jeder Zeit, besonders auch bei ihrem Abgange, *) demjenigen genau entsprechen werde, was in dieses Buch über sie und ihr Verhalten von Zeit zu Zeit eingetragen worden ist.

Diese Art zu belohnen und zu bestrafen und durch beides zum Fleiß und zum Guten überhaupt zu ermuntern, hat vor andern zur vorderst den großen wesentlichen Vorzug, daß alle Ungerechtigkeiten dabei vermieden werden können, weil man hierbei nicht bloß einzelne Handlungen, sondern auch das ganze Betragen der Schüler in Erwägung zieht, und weil

Lob

*) Dies Urtheil beim Abgange wäre also ein gedrucktes, öffentliches, denn warum hätten sie es sonst denn noch zu fürchten? Aber gegen diese erklärt sich unser Freund nachher, und wie mich deucht, mit Recht.

Trapp.

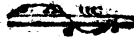
Ich meine kein gedrucktes, sondern theils ein vom Rector dem abgehenden Schüler mitzugehendes schriftliches Zeugniß, theils das mündliche Urtheil des öffentlichen Gerüchts, welches sich von der Schule auf die Universität, und von da in die große Welt fortzupflanzen pflegt.

Campe.

Lob und Tadel nicht anders als nach dem zu-
 sammenfassenden Urtheile aller Lehrer ausgetheilt
 werden. Es kann dadurch auch auf diese Weise
 nicht leicht Erbitterung, Neid, Mißgunst und
 Haß entstehen, weil jeder Schüler für sich und
 alle für jeden fühlen, daß das Urtheil der Leh-
 rer gegründet sey. Auch kann hierbei jeder mehr
 nach seiner individuellen Gemüthsart behandelt,
 und doch vermieden werden, daß das Ganze
 auch nur den mindesten Schein von Willkühr-
 lichkeit habe. Endlich werden auch unverstän-
 dige Eltern, welche sich durch das Herabsetzen
 ihres Söhnchens auf eine niedrigere Stelle höch-
 lich beleidigt fühlen würden, gegen diese Art
 von Belohnung und Strafe, weil sie nichts in
 die Augen fallendes Aeußerliches hat, weniger
 einzuwenden haben. Daß aber die ganze Sache
 in den Händen geschickter Lehrer und eines weis-
 sen Directors zu einem eben so starken, ja noch
 stärkern Sporn, nicht bloß zum Fleiße, son-
 dern auch zum Wohlverhalten gemacht werden
 könne, leuchtet von selbst ein. *)

Ich

*) Es giebt schon mehrere Schulen, wo dergleichen Con-
 ferenzen und Censuren mit glücklichem Erfolge ein-
 geführt sind; und meines Erachtens sollten sie es
 überall seyn. Daß aber jeder Lehrer über
 jeden



Ich muß hierbei einer besondern Art zu belohnen und zu strafen erwähnen; welche zu der Zeit, da ich selbst an der Spitze des Defaulischen Erziehungsinstitutes stand, für die Zöglinge seiner

jeden einzelnen Schüler Bemerkungen darin mittheile, scheint mir theils nicht nöthig, und theils bei einer großen Anzahl von Lehrern und Schülern unmöglich; so wie auch die in gegenwärtiger Abhandlung sehr richtig bemerkten nachtheiligen Folgen der Belohnungen und Strafen für einzelne Handlungen fast unvermeidlich daraus entstehen würden.

Dagegen müssen alle Correctionen von irgend einiger Wichtigkeit, nicht von einzelnen Lehrern für sich, sondern nur von der Conferenz nach den meisten Stimmen verfügt werden.

Ihm noch einige gute Folgen davon zu berühren, so wird dadurch der Lehrer selbst leichter vor Ueber-eilungen bewahrt, gegen die nicht leicht jemand sich ganz gesichert halten wird;

optimus ille est

Qui minimis urgetur.

Ferner verschafft sie mehr als irgend ein anderes mir bekanntes Mittel allen und jeden einzelnen Lehrern das gehörige Ansehen durch die ganze Schule ohne Ausnahme.

Sie deckt jeden einzelnen Lehrer von selbst und mit hinlänglichem Nachdrucke gegen unstatthafte Zubringlichkeiten schwacher oder unverständiger Eltern, so wie vor unangenehmen und ihm nachtheiligen Verlegenheiten bei unvorgesehenen, während den Lectionen selbst vorkommenden, Vergehungen junger Leute. Denn vorausgesetzt, daß die

Con:

der Unstätt in Vorschlag gebracht und von mir selbst genehmiget wurde. Dieser letztere Umstand berechtiget mich, mit Freymüthigkeit darüber zu urtheilen, weil mein Tadel mehr mich selbst, den

Conferenz, ihrer Pflicht gemäß, bei jeder unangenehmen Verfügung äußerst behutsam und vorfichtig zu Werke geht, und jedesmal, wo sie sich zu einiger Strenge genöthigt sieht, dafür sorgt, daß die Schüler insgesamt von der unumgänglichen Nothwendigkeit derselben überzeugt werden: so hat der Lehrer bei jenen unwillkommenen Vorfällen, denen jedoch eben diese Einrichtung auf das kräftigste vorbaut, nichts weiter nöthig, als dem, der sich eines solchen Vergehens schuldig macht, anzudeuten, daß er vor der nächsten Conferenz zu erscheinen habe. Die unmittelbare Folge davon ist, daß er sich von diesem Augenblicke an aller fernern Partheinehmung seiner Mitschüler für ihn beraubt und gegen das ganze Collegium seiner Lehrer allein gestellt sieht; wodurch das Meiste von demjenigen, was ihn sonst in seiner Leidenschaft bestärkt und solche noch heftiger gemacht haben würde, seine Kraft verliert und zu wirken aufhört. So wie das Ansehen des Lehrers nicht weniger dabei gewinnt, wenn er eben dadurch an den Tag legt, daß ihm an keiner unmittelbaren Ahndung gelegen sey, und er solche überhaupt gern der genauen Untersuchung und reifern Ueberlegung seiner sämtlichen Collegen überlasse.

Endlich thut sowol die gesetzte Art, mit welcher schon nach der Natur der Sache, in einem Collegio der sämtlichen Lehrer Alles behandelt wird, als die mit dem Begriffe des ganzen Collegii nothwendig verbundene Idee von größerer Autorität, selbst bei
sonst

den damaligen Censor dieses Instituts, als das Institut in seiner jetzigen Verfassung trift, wobei die ganze Sache, von der ich reden will, vielleicht schon lange nicht mehr Statt finden mag. Es wurden nämlich zwei sogenannte Meritentafeln, eine Tafel des Fleißes und eine Tafel des sittlichen Wohlverhaltens veranstaltet, auf welchen die Namen der Zöglinge des Ins-

sonst gleichen Mitteln, eine vielfach stärkere Wirkung; und auch eine bloße Aeußerung einer Billigung oder Unzufriedenheit, welche Spuren ihres Ursprunges aus einer Conferenzzunterredung verräth, wird dem jungen Menschen viel wichtiger; weil er sich jetzt weit mehr bemerkt fühlt. Doch ich will die Gränzen einer bloßen Anmerkung nicht überschreiten.

Sunt.

Ich habe zu diesen richtigen Bemerkungen weiter nichts hinzuzufügen, als daß es sich allerdings von selbst versteht, daß man bei einer großen Menge von Schülern sich in dergleichen Conferenzen nicht auf jede Kleinigkeit einlassen könne, weil man sonst nicht fertig werden würde; daß es aber gleichwol gut sey, wenn der Director einer solchen Anstalt durch Censurtabellen, von jedem Lehrer gehalten, über alles, auch über scheinbare Kleinigkeiten benachrichtiget werde, nicht um jede Kleinigkeit insbesondere zu ahnden, sondern um das bei der öffentlichen Censur bekanntzumachende Urtheil der Conferenz über jeden Schüler so einzurichten, daß es das richtige Resultat der sämtlichen Bemerkungen sey.

Institut der Reihe nach geschrieben standen. Diese Tafeln wurden in dem öffentlichen Besaale, also zu jedermanns Ansicht, aufgestellt. Jeder Lehrer hatte in jeder Lehrstunde einen Vorrath von Marken bei sich, wovon er am Ende der Stunde demjenigen eine gab, der sich aufmerksam und fleißig bewiesen hatte. Andere Marken, welche sich auf die Sittlichkeit bezogen, wurden von den besondern Aufsehern der Zöglinge alle Abend, nach vorhergegangener Rücksprache mit den übrigen Lehrern, unter diejenige ausgetheilt, welche in Ansehung ihres ganzen sonstigen Betragens den ganzen Tag über untadelhaft geblieben waren.

Am Ende jeder Woche wurde in dem Hause des Curators ein sogenannter Senat von den sämtlichen Lehrern gehalten, die sich ihre einzelnen Bemerkungen über jedes Individuum insbesondere mittheilten; wovon das Resultat gleichfalls in ein dazu bestimmtes Cenfurbuch eingetragen ward. Dann wurden die Zöglinge einzeln vorgelassen, um ihre Marken abzugeben und aus dem Munde des Curators Ermunterung und Beifall oder Tadel und Berweise zu empfangen. Die Zahl der abgelieferten Mar-



ten wurde in das Censurbuch bei dem Namen des Schülers gleichfalls eingetragen.

Eine gewisse Zahl von Marken beiderlei Art qualifizierte zu der Belohnung, einen goldnen Punct entweder auf der Tafel des Fleißes oder auf der Tafel des Wohlverhaltens zu bekommen, welches den folgenden Tag am Ende der öffentlichen Gottesverehrung in Gegenwart des ganzen Instituts und der besuchenden Fremden, durch Einschlagung eines gelben Nagels bei dem Namen des Zöglings bewerkstelliget wurde. Eine gewisse Anzahl goldner Puncte aber qualifizierte zu einem im Knopfloche zu tragenden Orden des Fleißes, oder der Tugend, als den beiden höchsten Belohnungen des Instituts, deren Erwerbung auch bei dem besten Wohlverhalten einen Wettlauf von einigen Jahren erforderte. Auffallender Unfleiß und gröbere Untugenden wurden durch Einschlagung eines schwarzen Nagels bezeichnet, welcher die Kraft hatte, alle vorher erworbenen goldenen Puncte wieder auszulöschen.

Was wir uns von diesem erkünstelten Mittel bei der Einführung desselben versprochen hatten, das erfolgte bei einigen unserer Zöglinge wirklich; sie wurden nämlich dadurch zum Fleiß und

und zu einer größern Aufmerksamkeit auf sich und ihre Handlungen angespornt. Dies war nämlich der Fall bei denen, welche entweder schon eitel und ehrſüchtig waren, oder es durch diese unsere Veranstaltung wurden. Auf andere, welche weniger zum Ehrgeiz gestimmt waren, besonders auch auf einige der größern Böglinge, als welche es nur für Spielerei zu halten schienen, wirkte es natürlicher Weise weniger. Aber es bedurfte nur eines mittelmäßigen Beobachtungsgeistes, um zugleich auch eine und die andere sehr nachtheilige sittliche Folge davon, besonders in Ansehung des dadurch gereizten Ehrtriebes, wahrzunehmen. Dieser artete nämlich offenbar bei einigen Böglingen in Eitelkeit, Prästensionsſeuche und Ruhmsucht aus. *) Auch stand auf keine Weise zu vermeiden, daß grade diejenigen unserer Böglinge, mit deren Gemüthsart wir am wenigsten zufrieden zu seyn Ursache hatten; oft die meisten Merkmale von Zufrieden-

II 2

heit

*) Diese Beobachtung veranlaßte meinen ersten Aufsatz über den Ehrtrieb, welcher den damaligen pädagogischen Unterhandlungen einverleibt wurde, um meine Herren Gehülfen auf die Abschaffung der Meritentafeln vorzubereiten.

D. Verfasser.

heit und Beifall einkrübeten, weil sie vielleicht die fähigsten, vielleicht auch die verschlagensten Köpfe waren, die sich zu verstecken, zu verstellen, und vor äußerlichen Fehlern am meisten in Acht zu nehmen wußten. Ich erinnere mich, daß grade derjenige unserer Schüler, der nach dem Urtheile alle Lehrer, eine falsche, heimtückische, also in hohem Grade verderbte Gemüthsart hatte, und welchem daher jeder mit doppelter Aufmerksamkeit aufpaßte, um ihn bei schlechten Characteräußerungen zu ertappen, dennoch einer von denen war, welche die meisten goldenen Punkte, sowol auf der Tafel des Fleißes, als auch auf der Tugendtafel erhielten, weil er sich in Gegenwart der Lehrer am meisten zu beobachten und zu verstellen wußte; dahingehen andere durchaus grade, afne, gute, aber dabei lebhafteste Knaben, welche jedermann liebte, von denen sich jedermann für die Zukunft das Beste versprach, fast täglich irgend eine Unvorsichtigkeit begingen, um welcher willen ihnen Billets entzogen, sie also selbst zurückgesetzt werden mußten.

Dies ist überhaupt die unvermeidliche traurige Folge aller willkührlichen und erkünstelten Belohnungen und Strafen, welche auf einzelne Handlungen der Kinder gesetzt werden,
und

und um welcher willen dergleichen Mittel alle aus den Kinderstuben, Erziehungs Häusern und Schulen für immer verbannt seyn sollten! Eine andere, nicht minder schädliche Folge, die ich sowohl damals, als auch nachher überall, wo man einzelne gute und böse Handlungen durch Markten, Billets oder etwas Aehnliches zu belohnen oder zu bestrafen pflegt, wahrzunehmen glaubte, war die, daß die Lehrer, besonders die jüngern, bald eine Art von Interesse darin fanden, recht viel an den Schülern zu bemerken, welches durch Entziehung eines Belohnungsbillets oder durch eine böse Note bestraft zu werden verdiente; es sey nun, daß sie sich selbst und ihrem Wunsche, nützlich zu seyn, ein Gesnüge dadurch zu thun suchten, oder daß sie dem Vorsteher der Anstalt und ihren Gehülfen dadurch einen Beweis ihrer beständigen Aufmerksamkeit und ihres besondern Eifers geben wollten. Statt also die gute pädagogische Regel zu befolgen, daß der Aufseher überall Gutes zu suchen und das Böse nur gelegentlich und wider seinen Willen zu finden scheinen muß, gingen sie bald recht eigentlich darauf aus, stündlich etwas wahrzunehmen welches sie berechtigen könnte, diesem oder jenem Schöling eine belohnen



nende Marke zu verweigern. Die Weisheit, Manches nicht zu sehen und nicht zu hören, dessen Bestrafung grade nicht zweckmäßig seyn würde, besonders aber die, mancher fehlerhaften Handlung der jungen Leute zuvorkommen und sie in der Geburt zu ersticken: fand nicht weiter Statt. Es herrschte durch das ganze Institut eine allgemeine Fehlerjagd, wenn ich so sagen darf; und wenn die gewünschte Beute sich nicht von selbst darbieten wollte: so wurde sie mit Argusaugen aufgesucht oder wol gar herbeigeloct. Die Wirkung, welche das auf die Kinder und jungen Leute machen mußte, läßt sich denken.

Aus verschiedenen hieher gehörigen Erfahrungsfällen, die ich an andern Orten beobachtet habe, wähle ich nur folgenden aus.

Ein ungemein gutartiger junger Mensch, welcher als Kind einer ganz natürlichen von allen Künsteleien dieser Art entfernten Erziehung genossen hatte, wurde in eine Erziehungsanstalt gethan, wo das Markenwesen und andere dergleichen willkührliche Mittel zu belohnen und zu bestrafen außerordentlich im Schwange gingen. Von Stund an war er, wie verwandelt. Es verging selten ein Tag, da er nicht durch Ent-

zies

ziehung guter und durch Verleihung böser No-
 ten bestraft werden und hiernächst die darauf ge-
 setzten Kleinern oder größern Beschimpfungen dal-
 den mußte. Sein Gemüth wurde dadurch er-
 bittert; er verlor das Naive, Fröhliche, Herzs-
 liche und Offene, welches seinen jungen Charac-
 ter bis dahin bezeichnet hatte; er wurde ver-
 stockt, widerspenstig und rebellisch gegen seine
 Lehrer; und das Institut erklärte nach etziger
 Zeit, daß es alle Besserungsmittel vergebens an
 ihm versucht habe, und sich daher, wiewol un-
 gern, genöthigt sehe, den Vater desselben zu er-
 suchen, ihn zurückzunehmen. Dies geschah;
 und siehe! es ging eine zweite Verwandlung
 vor. Kaum war der junge Mensch seinen Auf-
 passern entriickt; kaum sahe er sich wieder in ei-
 ner Gesellschaft von Menschen, die von allen jenen
 Künsteleien nichts verstanden oder sie verschmähs-
 ten, und welche kein Interesse dabei hatten, ihn stünd-
 lich tabelsdwürdig und straffällig zu finden: so war
 er wieder ganz der gutmüthige, offene, grade, herzs-
 liche und lenksame Jüngling, der er vorher ge-
 wesen war. Ich habe ihn, nach dieser zweiten
 plötzlichen Verwandlung ein ganzes Jahr lang in
 der Nähe zu beobachten Gelegenheit gehabt, und
 ich muß zur Steuer der Wahrheit hier gewissens-
 haft



haft versichern, daß ich auch nicht ein einziges mal, auch nur einen Schatten von allen den großen Fehlern an ihm bemerken konnte, deren er sich in dem Erziehungs-Institute schuldig gemacht hatte. Er war einer der besten, liebenswürdigsten und leutsamsten Jünglinge, die ich je gesehen habe. Wäre er in dem Erziehungs-Institute, wo man so unzufrieden mit ihm war, geblieben: er würde wahrscheinlicher Weise ein abgehärteter und verstockter junger Bösewicht geworden seyn. Und doch war dieses Institut, in jeder andern Betrachtung, eines der besten, die ich kenne. Man sehe also hiezu ein Beispiel von den Wirkungen willkührlicher und erkünstelter Belohnungs- und Bestrafungsarten!

Was besonders die Ordenszeichen betrifft, welche man in einigen Erziehungsanstalten zu dem belohnenden Endziele aller Bestrebungen der jungen Leute gemacht hat: so kann ich wahrlich nicht umhin, aus voller Ueberszeugung von der großen Schädlichkeit dieses erkünstelten Triebwerks, meine herzlichste Mißbilligung darüber zu bezeigen. Ich will hier nicht wiederholen, was ich schon oben von allen ähnlichen ganz willkührlichen Belohnungsarten angemerkt habe — daß man nämlich dabei durchaus nicht ganz vermeiden könne,
 gegen

gegen einzelne Subjecte Ungerechtigkeiten zu begehen; daß man die Gelegenheiten zu Fehlern und Strafen für die meisten jungen Leute dadurch vielfältige; daß man den leidigen Saamen zur Eifersucht, zum Neide, zu Feindschaften auf den einen und zur Selbstfüchtigkeit, Eitelkeit, Ehrsucht und Heuchelei auf der andern Seite, in die jungen Gemüther streue; daß dadurch keine wirkliche Liebe zum Guten und keine wirkliche Abneigung gegen das Böse, sondern nur Begierde nach der ausgestellten eiteln Belohnung, erweckt werden könne u. s. w. — Ich will mich hier bloß darauf einschränken, nur einen einzigen daraus entspringenden Nachtheil zu beschreiben, der uns, wie es mir vorkommt, allein schon bewegen müßte, auf diese und alle ähnliche pädagogische oder viele mehr — wenn es mir vergönnt ist, meine Meinung geradezu zu sagen — unpädagogische Erziehwerke Verzicht zu thun.

Die Erreichung eines solchen willkürlich aufgesteckten Ziels wird nämlich den jungen Leuten entweder schwer gemacht, oder nicht. Im letztern Falle hört es auf, eine unterscheidende Belohnung, also auch eine Erziehungsfeder zu seyn. Es wird etwas Alltägliches, also auch Abgeschmacktes, wornach sich keiner sehnt, wornach also



auch keiner strebt. Im erstern Falle hingegen werden nur einige wenige vorzüglich gute und kluge junge Köpfe, welche den meisten Ehrgeiz und die meiste Geschicklichkeit, sich selbst zu beobachten, besitzen, den langen und mühsamen Weg zu einer solchen Belohnung mit Hoffnung betreten, mit Beharrlichkeit fortsetzen und endlich glücklich zurücklegen können. Die übrigen, welche theils weniger Seelenkraft, theils weniger Berstellungskunst und Herrschaft über sich selbst besitzen, also bei weitem die meisten, nicht selten auch in moralischer Rücksicht, bei weitem die besten, werden nach einigen schwachen und vergeblichen Versuchen, mit jenen zu wetteifern, gar bald in das schmerzliche Gefühl ihres Unvermögens zurücksinken, gar bald alle Hoffnung, allen Muth und also auch alle Lust zum Wettlauf verlieren; werden sich durch eine wirkliche oder affectirte Verachtung dessen, was sie nicht erreichen können, denjenigen Grad von Achtung unter ihren Mitschülern wieder zu erwerben suchen, den sie durch ihr Zurückbleiben auf der Ehrenbahn verloren zu haben fühlen; werden von jungen Ordensrittern den Genuß der errungenen Ehre durch Spott und Neckereien zu verbittern suchen; werden dadurch sich neue Strafen und

Bes

Bestimpfungen zuziehn; werden darüber endlich, weil andere Triebfedern unter solchen Umständen nun vollends gar nicht auf sie wirken können, allen Trieb zur Anstrengung ihrer Geisteskräfte ganz und gar verlieren. Gesezt also auch, daß dergleichen erkünstelte Belohnungen für die wenigen, denen sie zu Theil werden, den allergrößten Nutzen und nicht den mindesten Schaden stifteten: so sollte man sie schon um deswillen verbannen, weil sie für die übrigen alle, welche sie nicht zu erreichen vermögen, so großen und unersetzlichen Nachtheil mit sich führen.

Aber es fehlt nun auch auf der andern Seite noch sehr viel daran, daß sie für die wenigen, die sich dadurch anspornen lassen, durchaus nützlich und in keiner Rücksicht schädlich seyn sollten. Es ist mir vielmehr aus psychologischen und Erfahrungsgründen völlig entschieden, daß auch diese dadurch auf eine für ihre künftige Glückseligkeit sehr nachtheilige Weise verstimmt werden. Denn soll das Ordenszeichen, welches ihrem Ehrgetze vorgehalten wird, einen wirklichen Reiz für sie haben: so muß es ihnen doch, nicht von seiner lächerlichen und nichtswürdigen Seite, sondern vielmehr als etwas sehr Wichtiges, Ehrenhaftes und Ruhmliches vor-



vorgemalt werden. Die Ertheilung desselben muß mit gewissen Formalitäten und Feierlichkeiten geschehn. Der junge Ordensmann muß nachher auch ausgezeichnet werden, gewisser Vorrechte und Vorzüge genießen. Nun bedenke man doch, wie sehr das alles die junge Eitelkeit nähern, den jungen Ehrgeiz anfachen und in lichte Flammen setzen müsse! Mit welchem Selbstgefühl, mit was für Erwartungen und Ansprüchen der junge Mann aus dem Institute in die Welt treten und wie betroffen, gedrückt und gemishandelt er sich fühlen werde, wenn er sich hier, wie ein Tropfen im Ocean, unter der Menge verlor, seine vermeinten Vorzüge verkannt, sein Ordensband lächerlich gemacht, sich selbst durch nichts mehr ausgezeichnet sieht! Wie das ihn wunden, wie das ihn kränken und schmerzen müsse! *) Ich habe nicht nöthig, diese, bei einem ehrgeizigen jungen Gemüthe unausbleibliche Folge weiter auszumalen. Wer menschliche Natur und Menschen kennt, dem steht das ganze traurige Gemälde des seelekranken jungen Ordensritters hier schon von selbst vor Augen.

Genug hiervon; und nun nur noch ein Wort von einer gleichfalls mißlichen Belohnungs- und

Be-

*) Sehr richtig.

Villaume.

Bestrafungsart, welche auf unsern öffentlichen Schulen bei den abgehenden jungen Leuten angewandt zu werden pflegt. Ich meine das öffentliche Urtheil, welches über solche Jünglinge in gedruckten Schulprogrammen öffentlich gefällt wird.

Auch hierbei finden fast alle die obigen Bedenklichkeiten von neuem Statt. Es ist zuvörderst wiederum nicht immer thöricht, bei diesem öffentlichen Urtheile Lob und Tadel ganz nach Verdienst und Würdigkeit auszutheilen. Es kommen dabei so viele Nebendinge in Betrachtung! Der Rector hat es nicht bloß mit seinen Schülern, er hat es auch mit den Eltern und Anverwandten derselben zu thun; er muß auch für den guten Ruf seiner Schule sorgen! Und wenn er nun auch muthig und fest genug wäre, sich durch alle diese Nebenbetrachtungen nicht hindern zu lassen, gerecht zu seyn: so wird sein gutes Herz ihm wenigstens untersagen, auch den schlechtesten seiner Schüler durch öffentlichen Tadel zu brandmarken, und seinem glücklichen Fortkommen in der Welt ein Hinderniß in den Weg zu legen. Er wird also loben müssen, was nicht lobenswerth ist: und wo bleibt dann künftigtig

sig das Belohnende und der Werth seines Lobes? *)

Schon

Die öffentliche gedruckte Beurtheilung der abgehenden Schüler hat allerdings manches Bedenkliche, und um sie nicht bloß unschädlich, sondern auch wirklich nützlich zu machen, ist allerdings viel Behutsamkeit, und eine genaue Abwägung jedes einzelnen Wortes nöthig. Indessen habe ich doch aus eigener Erfahrung bisher sehr viele vortheilhafte Folgen davon bemerkt, die den entgegenen Nachtheil weit überwiegen. Freilich kann ich in meinen Schulschriften manchen Lehrling nicht so scharf und im Detail tadeln, als es bei den bloß geschriebenen Zeugnissen oder bei der nur mündlich vorgelesenen Censur geschieht, falls es es verbiente. Aber schon durch das bloße Schwelgen findet sich ein solcher Jüngling, mit dem wenig zu loben ist, bestraft. Ist der Schulmann so sehr abhängig von den Eltern seiner Schüler, daß er, um jene nicht zu erbittern, auch den nicht Lobenswürdigen loben muß — so thut er freilich besser, gar nichts weder im Guten noch Bösen von seinen Schülern öffentlich zu schreiben. Denn freilich nur bei der strengsten Unpartheiligkeit kann diese öffentliche gedruckte Beurtheilung nützlich seyn. Aber diese Unpartheiligkeit braucht nicht so weit zu gehen, daß ich nun auch alles das von einem jungen Menschen öffentlich sage, was ich ihm unter 4 Augen oder in Gegenwart seiner Mitschüler ohne Bedenken sagen würde. Ich werde also Manches bloß mit allgemeinen Ausdrücken sagen, Manches in dem Ausdrucke des Wunsches oder der Hoffnung einkleiden u. s. w. kurz wahr und milde, strenge und schonend zugleich seyn. — Daß übrigens das Lob eben so wer-

tig

Schon um dieser wichtigen Bedenklichkeiten willen, würde ich rathen, den Gebrauch, die abgehenden Schüler öffentlich zu characterisiren, gänzlich einzustellen. Aber noch stärker muß ich mich dagegen erklären, wenn ich mich an die Art und Weise erinnere, wie dergleichen Beurtheilungen zuweilen abgefaßt zu seyn pflegen. Man begnügt sich nämlich nicht damit, bloß den bisherigen Fleiß und die gute Aufführung des jungen Menschen zu bezeugen: man macht uns auch eine pomphose, oft hyperbolische Schilderung von seinen Seelenfähigkeiten und Talenten. Man weiß nicht Worte genug zu finden, um uns von der seltenen Größe seines durchdringenden Verstandes, seines feinen Witzes, seines schneidenden

nig als der Tadel übertrieben werden müsse, versteht sich von selbst, wie denn auch jeder verständige Lehrer sich vor dem unzeitigen Lobe der Fähigkeiten hüten und sich mehr an das eigentliche Moralische halten, mithin mehr von dem Betragen, dem Fleiße und den Progressen des jungen Menschen als von seinen Fähigkeiten sagen wird. Endlich, glaube ich, daß diese öffentliche Beurtheilung durchs aus nur auf schon erwachsene Jünglinge eingeschränkt, nicht aber auch auf Knaben ausgedehnt werden müsse; daher ich denn auch in meinen Programmen bloß die jetzigen zu beurtheilen pflege, die aus der ersten Classe des Gymnasiums zur Universität übergehen.

Gebide.



beiden Scharfsinn u. s. w. einen recht würdigen Begriff beizubringen! Man rühmt und sogar diejenigen seiner Eigenschaften, die der verständige Lehrer lieber selbst zu ignoriren scheinen sollte, wie z. B. daß er ausnehmende Talente zur Dichtkunst überhaupt, oder zu Schäfergedichten, zur Satire u. s. w. insbesondere habe. Wozu dieses? — Wozu sonst, als dem jungen Manne den Kopf zu verdrehen; ihm eine hohe Meinung von sich selbst mit auf den Weg zu geben, ihn vielleicht noch mehr zu bestimmen, die sogenannten trocknen Studien zu vernachlässigen, und bloß nach der Ehre eines schönen Geistes und Dichters zu ringen? Und das wollten die würdigen Schulmänner, die ihre abgehenden Zöglinge so übertrieben und so unvorsichtig lobten, wirklich? Nein; ihre Absicht war ohnstreitig die beste und reinste von der Welt; aber sie vergaßen, indem sie nur die abgezielten guten Wirkungen vor Augen hatten, ihre Aufmerksamkeit zugleich auf die schädlichen Eindrücke zu richten, die ihr wohlgemeintes Lob wenigstens auf einige der Gelobten machen mußte. Von solchen Männern steht indeß zu erwarten, daß die Winke, die ich jetzt darüber gegeben habe, sie bewegen werden, die Sache noch einmal



mal zum Gegenstande ihrer eigenen Beobachtung und Prüfung zu machen. —

Es ist nun noch übrig, daß wir auch einige bisher übliche Arten von Strafen insonderheit prüfen.

Wenn die obige Theorie gegründet ist: so fällt zuvörderst aus der Zahl zweckmäßiger Strafmittel alles Schelten und Schimpfen, wie überhaupt jede bittere Ergießung eines aufbrausenden Unwillens gänzlich weg. Wir wollen ja, wenn wir das traurige Strafamt ausüben, nicht niederschlagen und erbittern, sondern bessern; nicht Abneigung und Haß gegen unsere Person, sondern gegen das Böse einflößen; nicht unsere eigne unmoralische Rachsucht befriedigen, sondern die junge verirrte Seele wieder auf den Weg zum Guten und zur Glückseligkeit zurückführen. Wie sehr unzweckmäßig sind daher die genannten Zornergießungen, welche nicht einmal einem gesitteten Menschen überhaupt, wie viel weniger einem Erzieher, einem Vater, einer Mutter geziemen, die auch dann, wenn sie strafen, dem Kinde noch immer ehrwürdig scheinen sollten! Oder getrauten wir uns wol in dem Augenblicke, da wir uns solche Aeußerungen einer schwachen, von Leidenschaften beherrschten,



also noch ungebefferten Seele erlauben, uns und unser Betragen dem Kinde zum Muster aufzustellen?

Eine zweite Art gewöhnlicher Strafen, die ich aus Familien, Erziehungshäusern und Lehranstalten gleichfalls verdrängen zu können wünschte, sind die Beschimpfungen jeder Art, als wodurch der Zweck vernünftiger Strafmittel eben so wenig erreicht werden kann.

Man hat gemahlte, aus Pappę oder Holz geschnitzte Eselsbilder, welche den jungen Leuten, die man züchtigen will, an den Hals gehängt werden; man hat sogenannte Schandkappen, die sie aufsetzen müssen; man hat Schandwinkel oder Schandlöcher, worin sie eingesperrt und dem Hohne ihrer Mitschüler preisgegeben werden. *) Wo bleibt doch da der natürliche und wo nicht nothwendige, doch wenigstens

*) Beschimpfungen von der Art, wie hier genannt worden, sind zwar immer verwerflich; aber es gibt eine mildere Art derselben, die gute Wirkung thun, und deren man wol nicht immer entubrigt seyn kann. So weiß ich, daß ein Mädchen, die alle Augenblick Theetassen, Teller zc. fallen ließ, dadurch zur Vorsichtigkeit gebracht ward, daß sie eine Zeitlang von einem groben Teller essen, aus einer groben Tasse trinken mußte. Vorstellungen und
Schlä

stens nothwendig scheinende Zusammenhang, welcher, wie wir oben erkannt haben, zwischen Strafe und Verbrechen allemal Statt finden sollte? Und was für Wirkungen verspricht man sich denn von der Anwendung dieses ganzen sinnreichen

Min 2

Upa

Schläge waren schon lange vergeblich versucht worden. Was konnte man davon auch in diesem Fall für Wirkungen erwarten?

Krapp.

Das war natürliche Strafe — Die Formel hieß: Du zerbrichst — also muß ich dir wohlfeile Geschenke geben — Sehr unrecht wäre es aber gewesen — Du bist ein garstiges Mädchen, also mußt du von einem schlechten Teller essen. — In den mehren Fällen thut die Art mehr als die Sache.

Billamente.

Ich würde einen Unterschied machen zwischen Beschimpfungen und Beschämungen. Eigentliche Beschimpfungen können freilich nicht bessern, sondern höchstens Heuchler bilden. Aber Beschämungen, bei denen jedes feine Gefühl des Zöglinge nicht nur geschont, sondern selbst erweckt wird, sind gewiß von großer Wirkung, und jeder Vernünftige Erzieher gebraucht sie täglich.

Gebicke.

Ich trete diesem Urtheil bei. Auch ist im Texte nur von Beschimpfungen, nicht von den sanfteren Beschämungen die Rede.

Campe.



Apparats beschimpfender Züchtigungen? Glaubt man, in dem Gemüthe des Kindes dadurch ein Gefühl seines Unrechts zu erwecken? Aber da würde man sich sehr irren. Das gezüchtigte Kind wird sich für einen Märtyrer, und für seine Peiniger halten. Das und der Wunsch, der Gewalt dieser seiner Peiniger bald entrisen zu werden, wird sein herrschendes Gefühl, und sein Vorsatz höchstens der seyn, nicht sich zu bessern, sondern sich künftig sorgfältiger in Acht zu nehmen, sich listiger zu verbergen und zu verstellen.

Eine andere höchstschädliche und, wenn ich nicht sehr irre, unausbleibliche Folge solcher beschimpfenden Züchtigungen ist die, daß das zarte Ehrgefühl der Kinder dadurch, wo nicht ganz zernichtet, doch wenigstens dergestalt abgestumpft wird, daß ihnen Ehre und Schande am Ende beinahe völlig gleichgültig werden, und sie für edle Ermunterungen, für feines Lob und Tadel fast gar keinen Sinn mehr behalten. So gefährlich es nun auf der einen Seite ist, wie ich anderwärts gezeigt habe und zu behaupten niemals aufhören werde, den Ehrgeiz und die Eitelkeit der jungen Leute zu reizen und zu verstärken: eben so traurig ist es auch auf der andern Seite, wenn das natürliche Ehrgefühl derselben

selben nicht mit derjenigen Schonung und Delicatsesse behandelt wird, welche eine so feine Triebfeder der menschlichen Seele nothwendig verlangt, wenn sie nicht gelähmt oder ganz zertrümmert werden soll. Wehe dem jungen Menschen, mit dem es erst dahin gekommen ist, daß er gegen Ehre und Schande völlig gleichgültig wird, und wehe dem unweisen Erzieher, der durch beschimpfende Mißhandlungen ihn dahin gebracht hat! Es bleibt für beide fast kein anderes Verhältniß mehr übrig, als das, welches zwischen einem Esel und seinem Treiber Statt findet. Der eine hat nur noch für körperliche Schmerzen Gefühl, und dem andern steht kein besseres Mittel, auf ihn zu wirken, nun weiter zu Gebote. Und wie kann, bei einem solchen Verhältniß, noch eine vernünftige Erziehung, eine Ausbildung zum edlen und braven Manne Statt finden?

Ich komme zu den Gefängnißstrafen, welche bekanntlich gleichfalls zu den gewöhnlichen, aber auch zugleich, wenn ich nicht sehr irre, zu denen gehören, von welchen man in den meisten Fällen weit mehr Schaden, als Nutzen, zu erwarten hat.



Soll diese Strafe wirklich wehe thun, wie denn das in der That die Absicht derer ist, welche sie zu verhängen pflegen: so muß das Kind an einem abgefonderten Orte ganz allein, und zwar ohne alle Mittel, sich auf eine angenehme Weise zu beschäftigen, eingesperrt werden. Werden immer regen Trieb der Kinder zur Thätigkeit und zum Vergnügen kennt, der wird sich von der beinahe unmenschlichen Härte dieser Strafe, sobald sie anhaltend ist, und zugleich von den unausstüßbaren schlimmen Eindrücken, welche dadurch auf sein Gemüth gemacht werden müssen, einen Begriff machen können. Wie muß es nicht dadurch erbittert werden! Wie muß nicht der Unwille gegen uns, seine Despoten und Tyrannen — denn als solche müssen wir ihm ja wol erscheinen — jede Empfindung von Reue über seinen Fehltritt, jeden Vorsatz, uns durch bessere Aufführung Freude zu machen, aus seiner Seele verdrängen! Und wie tief muß dieser Unwille über uns und unsere tyrannische Härte sich seinem jungen Herzen einprägen, da er so lange unterhalten, genährt und in der Einsamkeit durch nichts unterbrochen oder zerstreut wird? Körperliche Schmerzen, durch Ruthe oder Stock verursacht, können, weil sie vorübergehend sind

und

und dem Kinde weniger Zeit lassen, an uns und unsere willkürliche Härte zu denken, in dieser Betrachtung ungleich weniger schaden.

Meine größte Besorgniß aber entsteht von einer andern Seite. Ich glaube nämlich bemerkt zu haben, daß für Kinder und junge Leute die Gefahr, in heimliche schändliche Sünden zu verfallen, oder wosfern sie schon damit bekannt waren, sie bis zur gänzlichen Verwüstung ihrer Leibes- und Seelenkräfte zu wiederholen, nie größer sey, als grade zu der Zeit, da sie um irgend eines Vergehens willen eingekerkert sind. Die Einsamkeit, der gänzliche Mangel an Zerstreuung und Unterhaltung, die Begierde, sich für das ihnen auferlegte Leiden schadlos zu halten, und sich dennoch, ihren Tyrannen zum Troß, irgend ein Vergnügen zu erkünsteln — welche Klippen für ihre Unschuld! Man müßte davor erschrecken, wenn die Gefahr nur möglich, nicht einmal wahrscheinlich wäre: wie vielmehr Ursache haben wir, davor zurückzuschauern, da ich zur Warnung aller Eltern und Erzieher hinzufügen muß, daß ich Fälle dieser Art wirklich erlebt habe! —

Ich gestehe daher, daß ich auch diese Züchtigungsart, als etwas Zweckwidriges und Gefährliches, gar sehr misbilligen und allen El-



tern und Erziehern auf das bringendste rathen muß, weiter keinen Gebrauch davon zu machen.*)

Endlich sind noch die eigentlichen schmerzhaften Leibesstrafen — Ruthenhiebe, Ohrseigen, Stockschläge, Knien auf Erbsen u. s. w. — in Erwägung zu ziehen.

Was

- *) Auch mir scheinen die hier geäußerten Besorgnisse bei der Carcerstrafe, so wie sie gewöhnlich gebraucht wird, nicht ungegründet. Daher ist das Carcer bei unserm Gymnasium mehr ein Schreckbild als ein gewöhnliches Strafmittel. Nur in äußerst seltenen Fällen und bei sehr verwilderten Knaben, bei denen alle andre Strafen schon ohne Erfolg gewesen, wird von dem Carcer Gebrauch gemacht. Die Einsperrung dauret aber gewöhnlich nur eine oder ein paar Stunden, während den Lectionen, wo der Gestrafte jeden Augenblick belauscht zu werden befürchten muß, wie denn auch ab und zu die Thüre seines Gefängnisses von mir oder einem andern Lehrer eröffnet wird, um zu sehen, wgs der Gestrafte macht. Doch wie gesagt, es wird überhaupt nur im Nothfall von dem Carcer Gebrauch gemacht; es ist bei uns das äußerste Strafmittel und bleibt eben wegen seiner Seltenheit furchtbar, dagegen es durch häufigen Gebrauch leicht verächtlich und gleichgültig wird.

Gedichte.

Ich würde doch, wofern man dieses gefährlichen Strafmittels nicht gänzlich entbehren zu können glaubte, rathen, es lieber dahin abzuändern, daß der Züchtling während der Lectionen, an einer besons

Was zunächst die Ohrfeigen betrifft: so werden vernünftige Erzieher sie schon um bedwärlen vermeiden, weil sie mit wirklicher Gefahr für die Gesundheit, ja sogar für das Leben des Kindes verbunden sind. Wer die Structur des menschlichen Kopfes, besonders die eines Kinderkopfes, kennt, der muß sich in der That wundern, daß bei dem allgemeinen Gebrauche, den man von dieser brutalen Art von Züchtigung macht, nicht von häufigen Todesschlägen, wenigstens von häufigern Verletzungen der Gehörorgane gehört wird. Aber wer weiß auch, wie viele halb oder

M m 5 ganz

sondern Stelle in der Classe und nach den Lectionen, an einem freien oder bloß mit einem Sittensvech umgebenen Orte, wo er von Jedermann gesehen werden könnte, stehen müßte.

Campe.

Dies letzte würde wol die Strafe zu öffentlich machen, und also in allen den Fällen nicht anzurathen seyn, wo nicht die Publicität grade einen Theil der Strafe oder gar das Wesentliche derselben ausmachen soll. Da dies aber, meines Erachtens, der höchste Grad der Strafe ist, so kann es nur höchst selten Statt finden.

Trapp.

Unter Jedermann verstand ich bloß alle diejenigen, welche zur Schule gehören

Campe.

ganz Taube ihr Unthun dieser verkannten Ursache zuzuschreiben haben? — Also fort mit dieser unvernünftigen Leibesstrafe, welche schon um dess willen verwerflich seyn würde, weil sie fast immer im Zorn und aus Rachsücht, also in einer sehr unpädagogischen Gemüthsverfassung und immer zwecklos vollzogen wird.

Das Knien auf Erbsen und alle damit verwandte sinnreiche Quaalmittel verdienen gleichfalls den Abscheu vernünftiger Eltern und Erzieher, weil es nicht bloß wahrscheinlich, sondern a priori und posteriori gewiß ist, daß dadurch weit mehr Böses als Gutes gestiftet werde. Was muß das Kind von uns denken, wenn es sieht, daß wir unsere ganze Erfindungskraft aufbieten, um künstliche Mittel zu seiner Quaal zu ersinnen? Welche Vorstellungen muß es sich von unserer hartherzigen und grausamen Gemüthsart machen? Wie kann es glauben, daß es dabei bloß auf seine Besserung abgesehen sey; und wie kann es unter den bitteren Empfindungen von Schmach und Torturschmerzen gute, bleibende Vorsätze für die Zukunft fassen? Wie muß es endlich, wenn es Strafen dieser Art nur erst einigemal überstanden hat, dadurch gegen jede mildere Züchtigung, ja sogar gegen diese Lora



Tortur selbst abgehärtet werden? Gründe genug, um auch diese Art von Strafmittel aus dem Verzeichniß der guten und zweckmäßigen gänzlich auszustreichen.

Wenn endlich die Frage aufgeworfen wird: ob Stock und Rütthe, diese beiden Talismane der gewöhnlichen Erziehungsweise, gleichfalls abgeschafft oder beibehalten werden können und müssen? so kann dieselbe, glaube ich, im Allgemeinen weder bejahet noch verneinet werden. Es kommt hierbei auf das ganze Benehmen der Erzieher und aller derjenigen an, welche auf die früheste und nachherige Bildung des Kindes Einfluß haben. Wird von der Geburt des Kindes *) an, ununterbrochen und in allen Stücken auf eine vernünftige, den Grundsätzen einer guten

*) Nicht jedes Kindes ohne Unterschied, sondern eines quem Melpomene nascentem placido lumine viderit. Ich glaube, daß, so wie einige Kinder ohne alle strenge Mittel sehr gut erzogen werden können, bei andern hingegen die Ruthe in den zwei ersten Jahren ihres Lebens unentbehrlich ist, und durch kein anderes negatives oder positives pädagogisches Mittel ersetzt werden kann.

Trapp.

Ich überlasse die Entscheidung hierüber der ferneren Erfahrung.

Campe.



ten Erziehungsart gemäße Weise verfahren; sieht und hört das Kind von allen Gliedern des Hauses nichts als Aeußerungen guter Gesinnungen, nichts als musterhafte Sitten und Handlungen, und wird es vom Anfange an, und nachher ununterbrochen fort gewöhnt, seine Abhängigkeit von der Natur der Dinge und von uns, seinen Eltern und Erziehern willig anzuerkennen: so ist wol nichts gewisser, als daß man bei einem solchen Kinde aller körperlichen Züchtigungen füglich entbehren könne; und ich denke, daß ich nicht der Einzige bin, dem wirkliche, sehr wohl ausgeschlagene Beispiele dieser Art bekannt geworden sind. *)

Über ach! wie sehr wenige Kinder mögen sich einer so glücklichen Lage, einer so seltenen Uebereinstimmung aller zu ihrer Ausbildung beiträgenden Personen und Umstände zu erfreuen haben! Für wie wenige werden daher auch diejenigen harten Correctivmittel, von denen hier die Rede ist, gänzlich entbehrt werden können!

Da.

*) Fünf eigne Kinder habe ich erzogen, wovon das jüngste 5 Jahr alt ist — Keines hat in seinem Leben viermal körperliche Strafe erlitten.

Villaume.



Da wir nun bei unsern Erziehungstheorien, wenn wir wirklich nützen wollen, die Welt und die Menschen nehmen müssen, wie sie sind, nicht wie sie seyn könnten und sollten: so laßt uns, anstatt über die verkehrten Behandlungsarten der Kinder, wodurch Stock und Ruthe nöthig gemacht werden, unnützer Weise zu declamiren, lieber die Umstände, unter welchen die Anwendung solcher sklavischen Zwangsmittel nöthig seyn dürfte, und die Regeln, welche dabei befolgt werden müssen, etwas genauer zu bestimmen suchen.

So viel ist gleich anfangs klar, daß kein anderes Kind, als ein schon verwöhntes und verdorbenes, gesäylagen zu werden nöthig habe. *) Bei völlig unverdorbenen kann man, wie wol niemand leugnen wird, mit mildern und natürlicheren Strafmitteln vollkommen ausreichen.

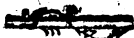
Aber auch selbst bei verdorbenen Kindern sehe ich nur einige wenige Fälle, welche die Anwendung des Stocks oder der Ruthe, wiewol nur bei einigen, nicht bei allen Subjecten, rechtfertigen oder nöthig machen können. Dazu gehört

*) Ich beziehe mich hier auf meine obige Note.

Trapp.



hört zuvörderst der Fall eines anhaltenden vor-
 festlichen Ungehorsams und einer halbstarr-
 igen Widersetzlichkeit theils bei ganz jungen
 Kindern, theils bei solchen, von denen man aus
 völliger Kenntniß ihrer Gemüthsart mit Zuversich-
 tigkeit voraussehen kann, daß sie durch Ehrsüch-
 tige Schmerzen sich werden beugen lassen:
 Dahin gehören alle Kinder und jungen Leute,
 bei denen das sanguinische Temperament die Ober-
 hand hat, die also auch bey Seele und dem Leibe
 nach empfindlich und zu keiner Festigkeit fähig
 sind, welche gegen Körperschmerz ausdauern
 könnte. Aber sorgfältig ausgenommen müssen
 diejenigen Kinder und jungen Leute werden,
 welche bei einem cholericischen Temperamente große
 Anlagen, vorzügliche Verstandesfähigkeiten, Ent-
 schlossenheit und Festigkeit des Characters anfern.
 Bei diesen, welche zu der edelsten Art von jun-
 gen Menschen gehören, steht, wenn man sie
 durch Mishandlungen beugen will, gemeinlich
 alles auf dem Spiel. Sie lassen sich eher tödt-
 schlagen, als daß sie nachgeben und ihr Unrecht
 gestehen sollten. Läßt man ihnen aber Zeit, sich
 zu besinnen, und redet dann zu ihrem Verstande
 und Herzen, so kann man sie bewegen, wo-
 zu man will. Hier ist also der Fall, wo der
 Er,



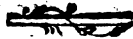
Erzieher alle Klugheit und Selbstbeherrschung nöthig hat, damit er eins der edelsten Geschöpfe Gottes nicht verderbe. Denn der Eigensinn solcher jungen Leute ist weiter nichts als unreife Standhaftigkeit, Beharrlichkeit, Festigkeit; und welche Tugenden sind das nicht?

Bei einer Widerseßlichkeit hingegen, welche nicht die Folge einer so vorzüglichen Gemüthsart, sondern die der Verwöhnung, und der Lücke oder auch nur der Versuch einer an sich schwachen Seele ist, sich der Herrschaft über den Erzieher zu bemächtigen, scheinen körperliche Züchtigungen, mit gehörigem Nachdrucke vollzogen, an ihrer rechten Stelle zu seyn. Denn hier ist es, wo sie aufhören, eine willkührliche Strafe zu seyn, und zu einer natürlichen und nothwendigen Folge des Vergehens werden. *) Denn es ist in der Natur der Dinge, daß das Kind seinen Eltern und Erziehern gehorchen müsse; und wenn das Kind sich diesem Naturgesetze nicht freiwillig unterwerfen will: so ist es un-

ver-

*) Mir ist ein Jüngling bekannt worden, der durch eine körperliche Züchtigung auf geraume Zeit zu dem besten Verhalten ermuntert wurde; — ob er zu den besten und edelsten Characteren gehörte, daran zweifle ich.

Willaume.



vermeidliche Nothwendigkeit, daß es durch Gewalt dazu gezwungen werde. Diese Gewalt braucht nun aber freilich nicht allemal der Stock oder die Ruthe zu seyn; in vielen Fällen, besonders wenn der Fehler noch nicht zur Gewohnheit geworden ist, dürfte es vielmehr hinreichend seyn, ihm seine eigene Schwäche und unsre überwiegende Stärke bloß dadurch zu fühlen zu geben, daß man es etwas nachdrücklich ergreift und es kaltblütig, aber fühlbar, zwingt, das zu thun, was man ihm befohlen hat. Sollte dies aber nicht thunlich seyn, nun dann ist der Fall da, wo wir den Stock oder die Ruthe zu Hülfe zu nehmen kein Bedenken tragen dürfen.

Ein zweiter Nothfall scheint mir der zu seyn, wenn ein junger Mensch, durch eine vorhergegangene schlechte Behandlungsart, zu Zähorn und Rachsucht dergestalt verwöhnt worden ist, daß er bei der geringsten Reizung zum Unwillen in Gewaltthatigkeiten ausbricht und andern weh zu thun sucht. Hier scheint das Gesetz gelten zu müssen: wer wissentlich und vorsehlich andern Leuten Schmerz verursacht, der muß Schmerz leiden. Auch scheint eine solche Verwöhnung, da sie bloß etwas thierisches ist, nur eine thierische Behandlungsart zu verdienen. Einen

Einen dritten etwas besondern Fall, wo schlechterdings kein anderes Mittel, als körperliche Züchtigung, übrig zu seyn schien, habe ich im neunten Bande der Revision, Seite 123. beschrieben.

Außer diesen Nothfällen geht es vielleicht — denn ich fühle, wie gewagt es sey, in diesem Punkte, wo wir der Beobachtungen und Erfahrungen noch lange nicht genug gesammelt haben, etwas Ausschließendes und Entscheidendes festsetzen zu wollen — nur noch solche Gelegenheiten zu einer erlaubten und verhältnißigen Züchtigung, wo es darauf ankommt, dem Kinde irgend eine schädliche, vielleicht gar gefährliche körperliche Verwöhnung zu benehmen, welche theils keinen Aufschub leidet, theils durch andere Mittel nicht gehoben werden konnte; wie wenn es sich z. B. angewöhnt hätte, sich die Lippen zu zerbeißen, woraus ein Krebschaden entstehen könnte, und alle Erinnerungen und sanfteren Strafen fruchtlos geblieben wären.

Ich muß indeß, aus inniger Ueberzeugung von der großen Schädlichkeit einer jeden klavischen Behandlungsart, wo nicht in allen, doch in den allermeisten Fällen, alle Eltern und angehende Erzieher noch einmal inständig bitten,

! Allg. Res. d. Erz. 10ter B.

It n

zu



zu diesem, immer traurigen Nothmittel, nie anders zu greifen, als wo ihnen schlechterdings keine gelindere Strafe mehr zu Gebote steht, und wo gleichwol das Uebel, welches gehoben werden muß, von der Art ist, daß es schlechterdings keinen Aufschub leidet. Auch muß ich noch einmal auf das angelegentlichste rathen und bitten, nicht jeden kleinen Fehler, womit es sich nach und nach von selbst zu geben pflegt, sogleich durch Strafen vertilgen zu wollen; sondern Manches der Natur, der Zeit, der Wirkungen des bloßen Unganges und liebevoller Zurechtweisungen, und dem wachsenden Verstande des Kindes zu überlassen. Endlich muß ich noch einmal auf das allerbringendste rathen, warnen und bitten, bei allen Strafen, welche man über Kinder und junge Leute verhängen zu müssen glaubt, doch ja eine genaue Gradation und ein richtiges Verhältniß zwischen Verbrechen und Züchtigung zu beobachten. Sowol öftere, als auch unverhältnißmäßige Strafen machen zuverlässig halsstarrig und fühllos oder slavisch furchtsam und niederträchtig, zwei gleich gefährliche und selten wieder ganz zu verbessernde Gemüthszustände, die man nicht sorgfältig genug vermeiden kann. Man züchtige also:



1) So selten als möglich; je seltener, desto besser; kann man ganz umhin, am allerbesten. Aber wenn man nun einmal nicht umhin kann, so züchtige man wenigstens

2) nie im aufbrausenden Affect, nie unteser Aeusserungen durch Mienen und Geberden, welche schließen lassen können, daß wir aus Rachsucht und nicht in der liebevollen Absicht zu bessern strafen. Man nehme sich vielmehr Zeit, um sich erst gehörig zu fassen; sage dann dem Kinde kurz und gut und mit allen Aeusserungen einer mitleidigen Gemüthsbewegung, aber ohne Erbitterung, warum man zu dem traurigen Mittel, ihm Schmerzen zu verursachen, schreiten müsse; lehre sich dann aber auch an kein Bitten, Flehen und Weinen, sondern verrichte das nun einmal nothwendig gewordene Strafamt mit gelassener Standhaftigkeit und Nachdruck. Ich sage

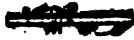
3) mit Nachdruck. Denn geschieht dieses nicht, so wird das verwöhnte Kind *) — und von einem solchen ist ja hier nur die Rede — unserer Schwäche spotten, sich das Unbedeutende einer solchen Züchtigung für künftige Fälle merken,

N n . 2

und

*) Ja das verwöhnte — denn das noch nicht an Strafe dieser Art verwöhnte Kind, wird mit einer leichten Züchtigung genug haben.

Villaume.



und das Uebel wird ärger werden als es war. Also aus Liebe und Barmherzigkeit, unnamlich das Kind der Nothwendigkeit, mehrmals gestäupt oder geschlagen zu werden, zu überheben, sey man streng, und unterdrücke unzeitiges Mitleiden. Fühlt man, daß man dazu nicht Kraft und Seelenstärke genug besitze: so verrichte man die Züchtigung nicht selbst, sondern trage sie einem andern *) auf, von dem man versichert seyn kann, daß er sie nachdrücklich genug vollziehen werde.

4) Nach geendigter Strafe schmeichle man zwar dem Kinde nicht, aber man gebe ihm doch zu erkennen, daß man das Vergangene vergessen wolle, wofern es nicht durch neue ähnliche Vergehungen daran erinnern und die Wiederholung der Strafe nothwendig machen würde. Die Sache werde hierauf vor der Hand nicht weiter erwähnt; aber der Klugheit des Erziehers bleibt es überlassen, den Uebergang von diesem unangenehmen Ausstritte zu ruhigen Unterhaltungen so natürlich abzustufen, daß das Kind nicht auf den Gedanken verfallen

kös

*) Dieser andere dürfte aber wol nur Vater und Mutter oder naher Freund seyn; denn Domestiken dergleichen aufzutragen, scheint aus mehr als einer Ursache bedenklich.

Trapp. Stuve. Campe.

tbane, als thäte es ihm leid, strenge gewesen zu seyn, als suchte er nun es wieder zu besänftigen, als ginge er damit um, ein ihm angethanes Unrecht durch ungewöhnliche Fremdblichkeit zu vergüten.

5) Man schwache und moralisire vor und unmittelbar nach der Strafe nicht viel,*) aber am Abend desselben Tages oder auch den Tag darauf suche man in einem weislich eingeleiteten und vertraulichen Kopf gegen Kopf (Tete à tete) zu dem Verstande und Herzen des Kindes zu reden, um es nunmehr, da es ruhig und guter Eindrücke fähig ist, von seinem Unrechte, wie von der

N n 3 Noth:

*) Ich wünschte, daß hier den Müttern besonders, das Unnütze und Schädliche des geschwähigen, tadellos gisirenden, kein Ende nehmenden, mit Schimpfwörtern reichlich untermischten, auch wol mit Drohungen von übertriebenen nicht zu vollziehenden Strafen begleiteten und so manche Blöße gebenden Moralisirens vor, bei und nach der Strafe gezeigt würde. Wenns auch gleich an einer andern Stelle des Revisionswerks schon gesagt seyn sollte: so thut das nichts; es kann ihnen nicht zu oft gesagt werden, weil sie's immer wieder vergessen.

Kraap.

Diese Note mag sie denn wieder daran erinnern.
Campe.



Nothwendigkeit und der guten Absicht unserer Strenge zu überzeugen. Eine solche ruhige und liebreiche Unterhaltung über das Vergangene wird mehr als die Strafe selbst und zehnmal mehr, als alle Vorwürfe und alles Predigen während und nach der Strafe wirken.

Dies sind, soviel ich sehen kann, die Regeln alle, deren Befolgung die Leibstrafen da, wo sie nun einmal angewandt werden müssen, zweckmäßig und wirksam machen kann. Ich erinnere nur noch, bevor ich schließe, was schon an einem andern Orte dieses Werks, auf Veranlassung einer Stelle in den Rousseauschen Bekenntnissen angemerkt worden ist, daß man einem Kinde die Ruthe niemals auf denjenigen Theil seines Körpers geben müsse, der bisher, ich weiß nicht warum, in dem ausschließenden Rechte war, damit regalirt zu werden. Den wichtigen Grund dieses Rathes findet man im 7ten Theile des Revisionswerks Seite 62 und 63.

Es wird nicht undienlich seyn, zum Schluß dieser Abhandlung das Nachdenken meiner Leser noch auf die hierhergehörige Frage zu lenken: ob es, um einen Menschen tugendhaft zu machen, wirksamer sey, ihn die angenehmen Folgen des Guten, oder die unangenehmen,
 Fol

Folgen des Bösen, am meisten empfinden zu lassen? Ob also auch der Erzieher sich mehr und sorgfältiger nach Gelegenheiten seinen Zögling zu belohnen, oder nach Veranlassungen zu bestrafen, umsehen müsse? Meine Antwort auf diese nicht unwichtige Frage entlehne ich von einem Schriftsteller, bei dem man sie wol eben nicht gesucht haben würde.

Spinoza, dessen Sittenlehre manches bisher noch nicht gemünzte und in Umlauf gebrachte Goldkorn enthält, beweiset: „Daß eine durch Freude erweckte Begierde, unter gleichen Umständen, stärker als eine andere sey, die aus Traurigkeit entsteht.“*) Ist dem aber so — und ich denke, daß jeder meiner Leser wol schon aus eigener Erfahrung wisse, daß ihm wirklich also sey — so bedarf es keines weitern Beweises, daß die erste Hälfte der obigen Frage bejaht, die andere verneint werden müsse. Mögten dies doch diejenigen recht beherzigen, die in der Meinung zu stehen scheitern, daß das ganze Erziehungs-geschäft nur in Verweisen und Strafen bestehe! Mögten diese sich doch etwas genauer um die menschliche Natur, um die Entstehung menschli-

N n 4

cher

*) Cupiditas, quae ex laetitia oritur, caeteris paribus, fortior est cupiditate, quae ex tristitia oritur. Ethics P. IV. Propos. 18.

Der Neigungen und Abneigungen, und um die Art und Weise bestimmen, wie man auf menschliche Seelen wirken müsse! Dann würden viele Kinder, welche jetzt unter unaufhörlichen zwecklosen Misshandlungen seufzen, sich einer frohern Jugend und eines glücklichern Alters zu erfreuen haben. Will mir, wenn ich dazu auch durch diese Abhandlung eine nähere Veranlassung gegeben hätte! *)

*) Ich war geköhnen, dieser Abhandlung einen Auszug aus einem vortreflichen Aufsätze meines Freunds des, des Herrn Oberconsistorialraths Sebille, anzuhängen, welcher zur Aufschrift hat: Hoffnung und Furcht, Lob und Tadel, auf der Wage des Pädagogen, und in dem dritten Jahrgange der Pädagogischen Unterhandlungen befindlich ist. Allein ich fand, daß ich statt einzelner Stellen, den ganzen Aufsatz abschreiben müßte, wenn ich nichts Wichtiges und Lesenswürdiges übergehen wollte; und daß es daher rathlicher sey, unsere Leser auf den ganzen Aufsatz selbst zu verweisen.

4.

Ueber

die äußerliche Sittlichkeit

der Kinder

von

Billaume.

N n 5



Wenn wir noch keine durchgängig entscheidende Erfahrungen in der Erziehung haben; wenn es uns noch in manchem Punkte an ausgemachten Grundsätzen und Regeln fehlt; wenn wir noch keine allgemeine Methoden festsetzen können, — was denn nun freilich wol der Fall ist, in dem wir uns befinden: so haben wir doch vor den vergangenen Zeiten einen nicht unerheblichen Vorzug: — diesen nämlich, daß wir alles untersuchen, manches als eine Frage ansehen, was sonst für ausgemacht gehalten wurde. Vordem war die Erziehung weiter nichts, als ein mechanisches Handwerk, das Jedermann, nicht nach Grundsätzen, sondern nach hergebrachter Weise betrieb; und weil er es dabei eben so, als sein Vater und sein Nachbar machte, glaubte er es recht zu machen. Er ahndete nicht einmal eine Irrung in seinem Brauche.

Allein es wird Mancher das, was ich als einen Vorzug unsrer Zeiten angebe, für einen Fehler



Fehler erklären. „Vor diesem, wird er sagen, ging man seinen graden, sichern Weg fort; man hatte bewährte Methoden, und man hielt sich fest daran: heut zu Tage aber weiß man nicht mehr, woran man ist. Das Alte wird verworfen, Jedermann schnappt nach Neuerungen; die Methoden wechseln von einer Schule, von einem Hause zum andern; und selbst an demselben Orte, in derselben Schule, in demselben Hause verdrängt heut eine neue Methode die gestrige, und wird morgen von einer andern verdrängt werden. Es war vormals wirklich besser, als jetzt. Und wenn auch wirklich etwas Fehlerhaftes in den alten Methoden gewesen ist; so waren doch immer Methoden; die heutigen aber sind keine Methoden, sondern nur Einfälle, die nur einen Augenblick dienen und beständig abwechseln.“

Das müssen wir gestehen, daß vor diesem ein Gelehrter, nach zurückgelegter akademischer Laufbahn mit seinem System und seinen apodictischen Grundsätzen und Sentenzen weit mehr glänzen konnte, als ein armer Denker, der zwanzig Jahre seines Lebens mit Beobachtungen und Untersuchungen zugebracht hat. Dieser kann nicht so entscheidend sprechen, und muß den demonstrativen Ton den Jünglingen überlassen, welche

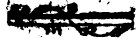
che

che von der Universität kommen. Manches, das sonst für ausgemachte Wahrheit galt, wird jetzt zweifelhaft; und manches wirklich Wahre mag darüber ungewiß geworden seyn. Ueber alle Untersuchungen und Versuche mag Mancher auf Irrwege gerathen. Dies alles ist wahr — Aber wer wollte unsern Scepticismus gegen jene Gewißheit vertauschen?

Denn — bei den Systemen — wurde alles für wahr gehalten, auch das Zweifelhafte, auch das Falsche. In den practischen Wissenschaften galt die irrige, die verderbliche Methode für gut und unbezweifelt, sowol als die bewährte. Die Erfahrung war nicht vermögend, einen schädlichen Irrthum auszurotten. Der Weg zur Wahrheit, zur Verbesserung war verschlossen. Unter dem Zwange des Systems, blieb der Mensch, was er war, gut und schlecht — er konnte keinen Schritt weiter kommen.

Jetzt aber — wenn wir die Wahrheit nicht haben, sind wir auf dem Wege, sie zu suchen, und hoffentlich manchen Irrthum abzulegen und manche Wahrheit zu finden.

Man erlaube uns also, selbst dasjenige, was bisher ausgemacht zu seyn schien, von neuem zu prüfen. Ist es Wahrheit, so wird es sich durch



durch die Prüfung bewähren: und wenn es die Probe nicht aushält — nun, dann mag es verloren gehn; es ist an dem Irthum nichts gelegen; wir müssen uns vielmehr freuen, ihn los zu werden.

Diese Gründe bewogen mich eine Erziehungsmethode in Untersuchung zu nehmen, welche, ob sie gleich von einigen neuern Erziehern angegriffen worden ist, dennoch von jeher in der Ausübung sich durchgehends behauptet hat. Es ist nämlich die Frage:

Ob man die Kinder zu der sogenannten feinen Lebensart *) anhalten soll,
oder nicht.

Gegen diese feine Erziehung haben sich Rousseau, **) die pädagogischen Unterhandlungen in einigen Aufsätzen ***) und andern aufgelehnt.

*) Es ist mir schwer geworden; ein schickliches Wort zu finden; mein Gedanke wird sich nachher bestimmen. Ich werde das Wort Höflichkeit, brauchen, weil es ein einzelnes Wort ist, und weil es, in einem gewissen Sinne genommen, den weitesten Umfang hat.

**) Emile. Tom. I. pag. 96. und Tom. III. pag. 159. sqq. 231.

***) Pädag. Unterh. 1 Jahr pag. 896 - 946 2 Jahr. pag. 145. sqq. 3 Jahr 507 - 538.

lehnt. *) Sie sind aber fast die einzigen geblieben, und haben wenig Eindruck gemacht.

Ich besorge daher auch, daß manche Leser an der gegenwärtigen Schrift, schon beim Anblick des Titels, Anstoß nehmen werden. Ich bitte solche, mir ihre Unfmerksamkeit nicht zu versagen, und meine Vorstellungen von der Sache zu erwägen, ehe sie ein entscheidendes Urtheil sprechen.

Diese Materie hat viele Seiten, von welchen allen sie betrachtet werden muß. Deswegen werde ich erst die Natur der Höflichkeit, dann ihre Nothwendigkeit und ihre Vortheile, nachher ihre Bedenklichkeit in Rücksicht auf den Character und die Tugend, betrachten; zuletzt werde ich dieses auf die Jugend, ihre Empfänglichkeit und ihre Bildung anwenden.

I.

Was ist Höflichkeit?

Ueberhaupt genommen ist sie eine Fertigkeit, sich gegen Andre, in Fällen, wo man ihnen keine

*) Auch Hr. Sollikofen und ich haben darüber in mehreren Erziehungsschriften etwas gesagt.

Campe.

ne wirkliche und wichtige Dienste leisten kann, nach dem eingeführten Gebrauche, gefällig zu betragen. *)

Diese Definition begreift zwei Ideen in sich,

1) Die Aeußerung von Zuneigung, Liebe, Wohlwollen, Achtung, Verehrung; mit einem Wort, von gefälligen Gesinnungen und Gefühlen.

Wenn man aber den Menschen gefällig seyn will, so ist es nicht genug, ihnen wohlwollende Gesinnungen zu bezeigen. Die Menschen kleben so sehr an dem Gebrauche, an dem, woran sie sich einmal gewöhnt haben, daß sie jedes andre nicht achten, nicht kennen und kaum leiden mögen. Daher muß

2) Die Aeußerung der wohlthätigen Gesinnungen nach dem eingeführten Gebrauche eingerichtet seyn. Jede andre Aeußerung, und wenn sie auch noch so wahr, noch so innig, noch so vortheilhaft wäre, gilt nicht so viel, als der Mobeausdruck. Ueberall thut die Form mehr, als das Wesen der Sache. Gesezt ich bezeuge
weh

*) Ich würde sagen: Höflichkeit — diejenige nämlich, wovon hier die Rede ist — ist die convenienzmäßige Gefälligkeit im äußerlichen Betragen.

Trapp.

weisen Dank für eine erhaltene Gefälligkeit das durch, daß ich einen wichtigen Dienst leiste; und ich vergesse dabei die Formel: Ich danke gehorsamst, oder, unterthänigst: so werde ich für minder gesittet gehalten, ich werde weniger gefallen, als Jener, der, nebst einem tiefen Reverenz, keine Formel herbetet, und dann sich umkehrt und die genossene Gefälligkeit vergißt.

Es ist schon ein großer Fehler in der Sprache, daß wir so unbequeme Worte haben, um das gefällige Modebetragen in allen Fällen und Verhältnissen auszudrücken. *) Alles ist Höflich

*) Mich scheint, man kann es einer Sprache nicht als Mangel anrechnen, daß sie, um eine bestimmte Untergattung eines Begriffs auszudrücken, nur ein Wort hat, besonders wenn dies Wort die Sache so genau ausdrückt, wie das Wort Höflichkeit. Wenn Höflichkeit im engeren Sinn die convenienzmäßige Gefälligkeit im Betragen ist, und wenn es, wie mich scheint, die Natur der Sache so mit sich bringt, daß dieser Theil der Sitten am Hofe entspringt, und von Hofleuten zuerst ausgeübt werden muß: so läßt sich diese Idee wol nichtschildlicher — wenigstens in Ländern, wo Höfe sind — ausdrücken. Auch hatten die Franzosen ehemals ihr Courtois und courtoisement in der Bedeutung, wie unser höflich; und im familiären Stiel braucht man ja auch jetzt
 Allg. Rev. d. Erz. 10ter B. D o noch

lichkeit, Höflichkeit; alles ist Hof, oder Nachahmung des Hofes. Muß denn der Bürger mit seinem Freunde Höflichkeit annehmen? Warum hat man die Worte, Politur, Sittlichkeit, Urbanität nicht in diesem Verstande aufgenommen?

Ein wichtiger Mangel in der Sprache verräth immer etwas Fehlerhaftes in der Masse der Bevölkerung.

noch wol courtoisie a) für Höflichkeit. Einen Theil der Höflichkeit, das Aufwarten, öftere ehrerbietige Besuche, nennt man: Faire la cour, à quelqu'un. Bei den Engländern heißt courteous höflich. b)

Trapp.

- a) Courtoisie bedeutet noch etwas anders, als Höflichkeit und beinahe Galanterie; hat einen Nebenbegriff von vertrauter Höflichkeit; kann also nur von Gleichen unter einander oder Vornehmern zu Geringern, nie aber umgekehrt, Statt finden. Zu allen Zeiten war es ein Wort der Artigkeit und vorzüglich der Galanterie unter den Rittern.

Faire la cour ist überfeine Höflichkeit, wenn nicht von wirklichen Höfen die Rede ist. Es wird auch im familiären Stil von der Artigkeit gebraucht, wodurch man sich das Wohlwollen der Damen oder eines Vorgesetzten zu erwerben sucht.

D. Verfasser.

- b) Im mittleren Latein heißt es Curialitas — Noch adäquater war der altrömische Ausdruck Urbanitas, Sitten der Hauptstadt.

Gebilde.

Begriffe, und folglich in den Dingen; wenigstens in der Zeit, da die Sprache ihre erste Bildung erhielt.

Ich kann hier einen sonderbaren Contrast zwischen den Deutschen und den Franzosen in ihrer Sprache und in ihrem Verhalten, nicht unbemerkt lassen. Der Deutsche hat nichts als Höflichkeit, Höflichkeit im Munde; und doch ist er in seinem Betragen, wenn er seinen Nationalcharacter nicht ganz abgelegt hat, ziemlich schlicht; nichts als Hof hat er im Munde, und doch ist er ziemlich stolz, ist nicht ein Anbeter des Hofes und der Herrschaften. Der Franzose spricht nur von Bildung, (*politesse*) von Bürgerweise und Stadtsitte, (*civilité, urbanité*); er kennt die Höflichkeit nicht, als wenn er von keinem Hofe wüßte; — und nirgends sucht man sich so an den Hof zu drängen und anzuschmiegen; nirgends geht die Verehrung und Anbetung des Hofes und des Monarchen so weit, als in Frankreich. Und doch waren zu den ältesten Zeiten und spät hin beide Völker einander in ihren Sitten und in ihrer Verfassung völlig gleich — lange standen sie unter einem Herrn; vorerst unter der Herrschaft Roms, und nachher unter den sogenannten röm-

D e s

nis

mischen, oder vielmehr Fränkischen Kaisern. Ich
 kehre wieder zu meinem Gegenstand zurück.

Die Höflichkeit ist in vielen Fällen weiter
 nichts, als Ehrwürde; nicht Aeußerung von mens-
 chenfremdlichen Gesinnungen, sondern bloßer
 Wortkram. Ja, in vielen Fällen kann sie nichts
 anders seyn; das weiß jedermann, und jeders-
 mann verlangt diese leeren Formeln. Was könn-
 en die Worte: gehorsamster, ergebenster,
 unterthänigster Diener, und wol gar Knecht,
 bedeuten? Was bedeuten sie, wenn sie unter
 Personen von gleichem Range gebraucht werden?

Was bedeuten manche Ceremonien, welche
 dem, zu dessen Ehre sie geschehen, eben so lästig
 sind, als dem, der sie beobachtet? Sie sind bei-
 den Theilen beschwerlich; und doch will Niemand
 Verzicht thun.

Der Deutsche hat, nebst seinem geraden,
 schlichten Sinn, unendliche Titulaturen, wovon
 einige fast *) lächerlich sind. Der feinere Franza-
 zose kommt mit seinem einfachen Monsieur. überall
 durch.

Die Höflichkeit ist eine wahre Lünche, was
 mit jedermann seine Gesinnungen, die menschen-
 freundlichen und feindseligen, verlarvt und vera-
 lars

*) Nicht fast, sondern fast sehr. Campe.

larven muß. Denn die feindseltigen Gesinnungen verbergen sich leicht und gern unter diesem gefälligen Schein; sie können unter dieser Hülle ihre Streiche leichter und sicherer versehen. Die menschenfreundlichen Gefühle dürfen sich, wie anders, als nach den Regeln des eingeführten Ceremoniels, äußern. Daher kann man die Freundschaft nicht leicht von der Gleichgültigkeit und von dem Haffe unterscheiden; und man kann die Höflichkeit definiren:

Eine Larve, worunter alle Menschen einander ähnlich scheinen.

Dieser Schematismus macht, daß man keinen Unterschied, keine dauerhafte und gründliche Characterzeichnung mehr in der gesitteten Welt findet. Schon lange hat man gesagt, und Rousseau hat es in seiner nervigten Sprache wiederholt, daß, wenn man die Menschen kennen lernen will, man solche nicht in den großen Städten, nicht an den Höfen beobachten muß; weil sie dort alle gleich sind, weil man weder individuellen, noch Nationalcharacter bei ihnen bemerken kann: sondern man muß die unteren Classen des Volks betrachten.

Menschenfreundliche Gesinnungen geben eine Art von Höflichkeit — den natürlichen Ausdruck



dieser Gefühle. Nicht aber umgekehrt — der Ausdruck, die äußere Politur gibt nicht die Gesinnungen, und kann ohne diese bestehen. *) Man kann also von der Höflichkeit nicht auf den Character schließen; man kann durch die äußere Politur die ächten menschenfreundlichen Gesinnungen nicht zuwege bringen. **)

Das ist ein gemeiner Erfahrungssatz, von dem ich in der Folge einen starken Gebrauch machen werde.

Man kann übrigens die Höflichkeitsbezeugungen in zwei Classen eintheilen, in die negativen und positiven. Die ersten verhüten alles Lästige, Unangenehme in dem Umgange, die letzteren suchen sich gefällig zu machen.

II.

*) Höflichkeit und menschenfreundliche Gesinnungen verhalten sich gegen einander, wie Schminke und Gesundheit. Diese gibt ganz natürlich die schöne muntere Farbe, die man durch jene zu erzwingen sucht. Die Schminke macht die Wangen zwar roth, hebt aber die Kränklichkeit nicht auf.

Billaume.

**) Aber doch die menschenfeindlichen unterdrücken und zurückhalten; sonst würde das nicht Statt finden, was gleich im zweiten Capitel folgt, daß die Höflichkeit manche Unordnung verhütet.

Trapp.

Ja, manchen Ausbruch.

Billaume.

H.

Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Höflichkeitsbezeugungen.

Die Höflichkeit hat ihren großen Nutzen in der Gesellschaft. Schon dadurch, daß sie die Gleichgültigkeit und die widrigen Gesinnungen unter einer gefälligen Gestalt verbirgt, und mancher Unordnung und manchem Zwiste vorbeugt. Sie führt manche Annehmlichkeit ein, weil sie das Betragen der Menschen mit einem Scheine der Freundschaft, der Liebe, der Achtung belebt. Ohne sie würde manche Unordnung mehr entstehen.

Selbst das steife und lästige Ceremoniell der Höflichkeit hat seinen Nutzen. Und zwar einen doppelten Nutzen.

a) Es macht einige Verbindung unter den Menschen. Wären es nicht die Visiten, selbst die, welche aus bloßer Etiquette gegeben und angenommen werden: so würden die Menschen schon weniger zusammenkommen und einander viel fremder sehn. Nun aber thut eine jede geschäftslose Zusammenkunft, — solche, wo das Interesse die Menschen nicht entzweien kann, weil

Kein Interesse abgehandelt wird, — eine gute Wirkung. Die Menschen kommen zusammen, und ihre bloße Gegenwart bringt sie einander näher und erwärmt ihre Herzen. Ohne Interesse ist der Mensch gut, gefällig, angenehm; die Höflichkeit gibt seiner natürlichen guten Neigung noch einen angenehmeren Anstrich. Sollte dieser auch bloße Schminke seyn, so gefällt er doch, und es gibt immer etliche Augenblicke, wo er für Realität angesehen wird, und auch wol zur Realität gelangt. Aus bloßen Ceremonienbesuchen ist manche wahre und nützliche Freundschaft entstanden.

Hiermit widerspreche ich, meines Erachtens, dem gar nicht, was ich im vorhergehenden Capitel gesagt habe. Der Schein erzwingt die Realität nicht. Das Ceremoniell kann aber Gelegenheit seyn, daß die guten Anlagen und Gefühle des Herzens sich entwickeln.

b) Von der andern Seite zieht die Höflichkeit Schranken zwischen den Menschen, daß sie nicht zu nahe an einander kommen, und verhüllt jeden in ein angenehmes Gewand. Wenn alle Schönen wohlgewachsen wären, brauchten wir alle die Maschinen nicht, die unter dem Namen der Schnurbrüste, der Poschen, u. s. w. einen
so

so wesentlichen Theil des Pusses unserer Damen ausmachen. Die feinstste Kleidung wäre die schönste, weil sie die Schönheit des Wuchses nicht bedecken würde. Da es aber, leider! manche Schöne gibt, die in ihrer Bildung gelitten hat: so haben jene Zusätze alle einen großen Nutzen — sie verdecken die Fehler, ersparen den Bedrängten manchen Verdruß; und der Zuschauer sieht nichts, als Schönheit. So ist es im Moralischen auch; die Höflichkeit ist der Behelf, wodurch die Seele ihren verdorbenen Wuchs bedeckt. Solcher Decke wären wir nicht bedürftig, wenn wir wirklich wären, was wir gern scheinen mögen. Bei unsern Mängeln aber, ist dieser Puz von großem Nutzen — beide, der Fehlerhafte und der Zuschauer gewinnen dabei.

Es ist, vermöge der menschlichen Fehler und Schwachheiten, gut, daß die Menschen nicht zu nahe an einander kommen. Die Höflichkeit hält sie untereinander, durch Ceremoniell und Anstand, in einer gewissen Entfernung. Ohne diese Schranken würde die Familiarität, wozu die Menschen sehr starke Neigung haben, sie gar zu nahe bringen, gar zu bloß geben. Selten aber erhält eine übertriebene Familiarität die Zuneigung und den Frieden, weil der Mensch Fehl-



ler hat, welche sogleich, bei zu großer Vertraulichkeit, als bei einer Waise, sich zeigen, und Verachtung oder Unwillen erzeugen. Niemand, sagt ein Franzose, ist in den Augen seines Kammerdieners ein Held. Dieser Franzose, der wol Recht hatte, würde mit mir die Nothwendigkeit der Höflichkeit, des Ceremoniells und der Anständigkeit im Umgange behauptet haben.

Wenn aber die Höflichkeit ihren Nutzen hat, wenn sie, in Rücksicht auf die menschliche Schwachheit, nothwendig ist: so hat sie auch ihre Mängel und Nachtheile.

III.

Von den Mängeln und Nachtheilen der Höflichkeit.

Wenn die Höflichkeit bloß in Aeußerungen von allgemeiner Menschenliebe, von Schonung und Mitgefühl bestünde: so könnte sie, wenigstens überhaupt genommen, Wahrheit seyn und bleiben. Da sie aber in Bezeigungen von Ergebenheit, von Dienstbeflissenheit und Eifer besteht, so ist sie nothwendig in den meisten Fällen ein leerer Schein. Daraus entsteht eine Art von Lüge



Lüge, in solchen Umständen, wo uns an der Wahrheit ungemein viel gelegen ist. Man kann freilich wol die leere Höflichkeit von der wahren Zuneigung und Freundschaft unterscheiden; es gehört aber dazu schon einige Weltkenntniß, und wol gar oft die Erfahrung, die nicht immer gut ausfällt. Der Mann, der immer das Herz auf den Lippen hat, und die Andern nach sich beurtheilt, wird fast immer betrogen.

Durch den Zwang der Höflichkeit gewöhnen sich die Menschen nothwendig zu einer Art von Lüge. Es ist unmöglich, das alles zu denken und zu fühlen, was man bei den Formulareu der Höflichkeit auf die Zunge nehmen muß. Es bleibt also schlechterdings eine Disharmonie zwischen der Sprache und den Gesinnungen.

Man sieht daraus, daß der Character und die Tugend unter der Höflichkeit nothwendig, mehr oder weniger, leiden müssen. Jener wird verwischt, verstümmelt; verliert seine Eigenheiten; diese leidet an ihrer Grabsheit und Strenge Abbruch. Es kann nicht anders seyn.

Dieses wäre nun ein Vorbericht zu dem, was mir zu sagen übrig bleibt, und was den eigentlichen Gegenstand dieser Abhandlung ausmacht: nämlich, die Anwendung dieser Grundsätze

Sätze auf die Erziehung der Jugend. Haben jene Grundsätze ihre Richtigkeit: so wird die Anwendung derselben auf die Jugend noch auffallender seyn; denn wenn die Höflichkeit den Erwachsenen wirklich schaden kann: so schadet sie, ohne allen Zweifel, der Jugend noch weit mehr.

Zweiter Theil.

Anwendung auf die Erziehung der Jugend.

Deb ich gleich schon von der Höflichkeit eine Erklärung gegeben habe: *) so wird es doch nicht überflüssig seyn, um alle Mißverständnisse zu verhüten, eine Beschreibung von einem höflichen Kinde nach meinen Begriffen zu machen.

Ein höfliches Kind ist ein solches, welches sich in dem Umgange mit seines Gleichen, und besonders mit Erwachsenen — denn auf ersteres sieht man so genau nicht — nach Verhältnis, so zu betragen gelernt hat, wie Erwachsene von seinen Sitten sich zu betragen pflegen; welches nie anders spricht, als mit: Ich habe die Ehre; bitte unterthänigst; danke ergebenst; was befehlen sie? das mitzusprechen sich nicht scheut,

scheut, und alles schwagt, was ihm in den Mund kommt, ehe es eine Antwort schuldig bleibt; das sein ehrbar sitzen, gehen, stehen, Reverenze machen und mitspielen kann; das den Damen Artigkeiten vorplappert, ihnen den Vorzug gibt, sie bedient, es nie vergißt, ihnen die Hand zu küssen. Mehrere Züge dieses Gemäldes werden weiterhin vorkommen.

Das muß ich gestehen, daß es kleinen Kindern ganz hübsch steht, wenn sie sich das altkluge, gemäßigte, vorsichtige Ansehen erwachsener Personen zu geben wissen; wenn sie in dem Umgange die Ungezwungenheit, den Anstand der Personen von Lebensart, annehmen können; niemanden eine Antwort schuldig bleiben, artig schwagen, und die Empfindungen der Gefälligkeit, des Wohlwollens, der Ehrerbietung spielen können. Solche Kinder gewinnen die Liebe, erregen Aufmerksamkeit; man vergißt, daß sie Kinder sind, weil sie sich als Erwachsene betragen; man zieht sie vor, sie reihen mit den Großen und erndten manches Lob.

Den Eltern schmeichelt der Vorzug, den ihre Kinder genießen, und der Beifall, den man ihnen selbst, wegen der guten Erziehung ihrer Kinder ertheilt.

Nach



Auch lassen sich die Eltern recht angelegen
seyn, ihren Kindern so früh als möglich diese
Lünche aufzulegen. Das ist ihre erste Sorge.
Noch ehe die Kinder lallen können, müssen sie
die Hand geben, die Hand küssen; sie stammeln
noch, da sie schon gehorsamst danken und er-
gebenst bitten müssen. Sobald als sie nur et-
wige Worte nachplappern können, ruft man ih-
nen zu: Hübsch dreist! Antworte doch!
Die Frage mag übrigens ihrer Fassung angemess-
en seyn oder nicht. Man flüstert ihnen die
Antwort auch zu, damit sie ja nicht stocken.

Hauptsächlich aber müssen kleine Knaben
hübsch früh dem schönen Geschlechte die Ehrerbie-
dung und den Vorzug erzeigen, die man demsel-
ben in der feineren Welt zugestehet. Die Kna-
ben müssen galant seyn. Ich habe in den mo-
ralischen Briefen eines Vaters von der großen
Welt, an seinen sechsjährigen Sohn, ernsthafte
Vorwürfe gelesen, welche ersterer dem letzten
machte, weil dieser es den Abend vorher ver-
säumt hatte, einer Dame die Hand zu geben, um
sie zur Tafel zu führen.

Ich kann mich nicht enthalten, hier eine
sehr treffende Schilderung von dieser manierlichen
Erziehung herzusetzen.

42. Raum

„Nun ist das Kind vornehmern Eltern der Wiege entwachsen: so kennt man in Beziehung auf dasselbe kein dringenderes Geschäft, als es von außen, so geschwind als möglich, fein-mäntlich zu machen. Dies ist der erste große Zweck, wozu man Hofmeister, Französiener und Tanzmeister beruft; dies die Hauptbedeutung und fast der einzige Sinn, den Leute von gutem Ton mit dem Worte Erziehung zu verbinden pflegen. Hat das Kind nur erst Façons, wie es in der deutschen Hofsprache genannt wird; ist es nur gewohnt worden, seinem kleinen Körper abgezwungene und für die Lebhaftigkeit seines Alters unnatürliche Stellungen zu geben; sind seine Füße und sein Rücken, durch tägliche Uebungen nur erst geschmeidig gemacht worden, um bei jeder vorfallenden Gelegenheit, anständige Verbeugungen und nach Regeln abgemessene Kräftfüße zu machen: so wird seine Erziehung bewundert u. *)

Es ist in der That schwer, daß Eltern, die übrigens nicht Uebels darin argwöhnen, ihren Kindern diese gefällige Schminke nicht gönnen sollten; es ist schwer, nicht die Ehre gesiessen zu wollen, welche in der gesitteten Welt, aus

*) Campens Erziehungsschr. 1 Theil pag. 160.



aus solcher Erziehung für die Eltern erwächst —
 Noch weit schwerer aber, wenn man anfängt
 die Schädlichkeit dieser Methode zu ahnen, ist
 es, den Tadel der Welt auf sich zu laden, wel-
 cher unfehlbar, bei unsern gesitteten Zeiten, die-
 jenigen Eltern verfolgt, welche ihre Kinder nicht
 nach der Modeart erziehen.

Daher mache ich mir, ich gestehe es freis-
 mählig; wenig Hoffnung, daß meine jetzige Ab-
 handlung Eingang finden werde. Die Vorur-
 theile sind zu stark, die Mode ist zu tyrannisch,
 die Denkungsart ist gar zu tief eingewurzelt, und
 der Schein ist wider mich.

Heil aber denen Eltern, welche Muth ge-
 nug haben, den Vorurtheilen zu begegnen, ih-
 ren überdachten Einsichten und Plänen zu folgen!
 Ihre Kinder werden dabei gewinnen und sie das
 für belohnen.

IV.

Von dem Schaden, welcher aus der Ar-
 tigkeit für die Kinder entsteht.

Ich habe gesagt, daß die eingeführten Höflich-
 keitsbezeugungen nothwendig in vielen Fällen tus-
 gends

gehört zu sein müssen, weil sie Erfahrungen be-
 zeugen, die man nur in wenigen Fällen wirklich
 haben kann.

Dieses ist von den Kindern noch offenkundiger
 und zwar aus folgendem Grunde: für dieselben ist dopp-
 elter Schaden zu erwarten.

1) Die Kinder belegen sich bei den Complimen-
 ten und Complimenten ganz und gar nichts;
 oder aber

2) denken und fühlen sie ganz etwas an-
 ders, als sie durch ihre ungenügenden Erkennt-
 nisse betragen.

Im ersten Fall lernen sie sich und Andere mit
 lauten Worten abspießen; im andern lernen sie
 lügen. Es ist schlechterdings unmöglich, daß
 ein Kind sich bei seinem Complimentiren das be-
 denke, was die Complimente dem Empfänger nach
 bedeuten.

Es muß dabei noch wohl öfter, als

Erwachsene, lügen oder lügen Bemühen machen.
 a) weil die Kinder die bei dem Kind jene Er-
 findungen der Liebe und Achtung nicht haben
 können

b) weil sie zwar ihres Gleichen wohl lieben;
 aber außer ihren Eltern, Aelterninnen und Brüdern
 keinen, für Schwachheit gar keine besondere Ver-
 achtung haben.

c) weil



c) weil sie ganz und gar nicht im Stande sind, den Werth einer Person zu schätzen; und folglich keine eigentliche Achtung für irgend jemanden haben können.

Wenn man von ihnen für alle Erwachsenen einerlei Höflichkeitsbezeugungen verlangte; so bliebe es bei der Lüge oder dem leeren Geschwätz — was nun freilich schon schlimm genug ist. — Allein hier öffnet sich eine neue Quelle des Uebels.

Die Kinder sollen gegen Diesen höflich seyn; gegen Jenen aber verlangt man von ihnen nichts. Also gibt es einen Unterschied der Achtungswürdigkeit und des Verdienstes unter den Menschen, einen großen Unterschied. Eltern und Wärterinnen sind bei ihnen die ersten Personen in der Welt — nach diesen mögten der Zuckerbäcker und der Gewürzträger den Rang behaupten. Seine Höflichkeit wird aber von seinen Eltern und Erziehern ganz anders bestimmt. Rang, Geburt, Geschlecht sind der Maßstab — diesen kann das Kind nicht fassen; es macht sich also etwen nach seiner Art, und dieser ist — was in die Augen fällt — die Kleidung. Es macht also den Kleibern sein Compliment; es setzt den Werth der Menschen in die Kleidung. Ein vortrefflicher Maßstab! Ein richtiges Principium

epian zu den Urtheilen über das Verdienst und die Würde der Menschen! Weil Kleider Leute machen, so wünscht sich das Kind Kleider; es wird eitel. Die Folge ist unausbleiblich.

Von der Höflichkeit gegen das andre Geschlecht werde ich an einem andern Orte reden.

Wenn die Kinder leeres Geschwätz mit den Complimenten treiben; so lernen sie eben dadurch mit bloßen Worten vorlieb nehmen. Man sollte es nicht glauben, daß der Mensch, dessen Wesen Vernunft und Verstand seyn zu sollen schickt, so leicht mit Worten sich abzuspeisen gewöhnt werden könne, wie es wirklich geschieht. Es gibt ganze Wissenschaften, die nichts als Worte sind. Man sollte denken, daß Sprache und Worte nur soviel gelten müßten, als sie Gedanken ausdrücken, weil sie nichts weiter als Zeichen der Gedanken abgeben können. Es ist aber gewiß, daß in der Fluth von Worten, die täglich verschwendet werden, wenigstens neun Zehntel bloßes Geschwätz sind; und dieses gilt von dem Gesprächsel im Waschhause wie von den ernsthaften Vorträgen auf Kanzeln und Cathedern. Es wäre übertrieben, diesen Unfug alle auf die Nachahmung der frühen Complimente zu bringen. Aber es ist gewiß nicht ungerecht, der Modes



absichtlich einen Theil davon zuzuschreiben. Denn das erste leere Wort, womit man ein Kind abfertigt, oder was man es auszusprechen läßt, macht es mit Geschwätz ohne Sinn umzugehen und nachher zufrieden sehn.

Denn man muß nicht denken, wenn die Kinder einmal Worte verschwendend gelernt haben, daß dieser Fehler genau bei dem Munde sitzen bleiben werde, bei welchem er angefangen hat. Die Kinder sind überhaupt viel zu thölig, als daß sie eine Bahn, die ihnen einmal gezeigt worden ist, nicht verfolgen sollten. Von der andern Seite ist der Verstand in der Kindheit viel zu träge, und der Unterricht mehrtheils viel zu schlecht, als daß Kinder nicht leicht auf losen Worten stehen bleiben sollten, wenn sie einmal dazu Anlaß bekommen haben.

Wenn einmal dieser läßliche Fehler in der Seele der Kinder Wurzeln geschlagen hat, dann ist die sachte Bildung ihres Verstandes und die Ansehnlichkeit gehindert; dann bringt von allen Seiten Vorurtheil und Geschwätz hinein. Es ist dann vielleicht unmöglich, ihm jemals die grade Richtung wiederzugeben.

Aber nicht allein sein Lernen und Sprechen wird eitles Geschwätz; nicht allein sein Kopf
ber

hebet sich eine solche Richtung; sondern auch das
 Wesentliche, das Betragen, wird bei ihm zu
 einem Schein. Die Höflichkeit ist dasjenige,
 was er am strengsten eingehalten würde, und
 weil es für seinen Vorstellungen keinen Begriff
 davon, und in seinem Herzen keine Anlage, hat
 er kein Verlangen dazu; so muß man es ihm durch
 Regeln davon erläutern, wenn es Höflichkeit aus-
 üben soll. Oft können Verweise und Strafen
 dazu dienen. Dabei geschieht denn fast unvermeid-
 lich, daß das Kind die Höflichkeit für die wichti-
 gste Pflicht hält. Nun ist ihm aberall dieses
 Ceremoniell bloßes Geschwätz und Spiel — Da-
 her muß man sich nun, was das Kind sich für ein
 recht Begriff von Ehrlichkeit, von Pflicht gegen
 Andere, von Tugend machen kann und machen
 muß. Man nehme hierzu noch, daß seine Höf-
 lichkeit, das sehr Geschick und seine Miererei,
 Lob erhält, daß es dadurch viele Absichten er-
 reiche — wahrlich, das Kind hungert zum Nare
 und noch unheimlich. Das Kind ist ein
 Kind und schreit, und es ist ein Kind und es ist ein
 Kind zum Behagen, zur Nützlichkeit, zur rechten Stelle
 stellt, hat das Kind in seinem Herzen schon einige
 als ein Kind, oder in seiner Erfahrung Bekanntheit
 nicht, aber zu Formeln; Selbst die Erfahrung macht
 ihm zwischen der Ursach und den Folgen keine na-
 türliche und fühlbare Verbindung.

Der Verfasser.

Durch die abgezirkelte Erziehung der Reichen, werden diese höflich befehlend gemacht, indem man ihnen die Ausdrücke vorschreibt, bereit sie sich bedienen sollen, damit ihnen Niemand widerstehen dürfe. Ihre Kinder haben keinen stehenden Ton und keine bittende Wendung. Sie sind eben so trotzig, wenn sie bitten, als wenn sie befehlen; und noch wol etwas trotziger, weil sie wohl wissen, daß man ihnen viel gewisser Gehorsam leisten wird. Man sieht es ihnen gleich an; daß Ich bitte, in ihrem Munde so viel heißt, als: Ich befehle euch, und wenn es Ihnen gefällig wäre, so viel als: Es ist mir gefällig. Vortrefliche Höflichkeit, welche bei ihnen nur voraus hinabläuft, daß sie den Sinn der Worte ändern; und daß sie nicht anders als im herrschenden Tone sprechen können! Was mich anbetrifft, ich besorge weniger, daß Erwidlung unhöflich, als daß er gebieterisch werde; und will es weit lieber sehen, daß er bittend sagen: Thun sie das, als daß er befehlend spräche: Ich bitte sie. Es ist nicht der Ausdruck; den er braucht, wol aber die Bedeutung, die er mit seinen Worten verbindet, woran mir gelegen ist.

In den pädagogischen Unterhandlungen ist eine vorzügliche Unterredung über die Höflichkeit, wovon ich hier das Vorkommnis hersehen will.

Nicht wahr, sagt der Vater zu dem Hofmeister seines Sohnes, sie halten meinen Sohn für höflich, weil er es in Bekleidungen nicht fehlen läßt; weil er sehr sorgfältig immer umher geht; weil er nie auf eine Frage mit Nein antwortet, ohne vorher um Verzeihung zu bitten; weil er auch schon mit den Worten befehlet und unterthänig, ganz artig zu spielen weiß; und kurz, weil er das A. B. C. der feinen Lebensart so ziemlich inne hat, und beständig her sagt? Nicht wahr, das ist seine Höflichkeit?

Wenn ja, ein Herr Regent ihn zu seinem Minister machen will; so soll es mir lieb sein, wenn er ein ernsthaftes, etwas rauheres Gemüth, mit Menschenfreundschaft und Treue, als wenn er ein feiner Erbschreiber Vermittler wird. Merkwürdige Worte!

Also keine Manieren, aber wenn sie wollen, eine gewisse Art von Höflichkeit besitzt, der habe allerdings. Aber nun will ich ihnen auch sagen, was ihnen fehlt, und warum ich ihn nicht für höflich halte. Er ist erstlich nichts weniger als

ge

gefällt, und das ist doch, daß er sich, in der
 Grundlage der wahren Gerechtigkeit. (Aller-
 dings) — Auch die kleinste Anfertigung wird
 ihm sauer, wenn nicht diese oder jene seiner Lage
 beizufügen mit im Spiele ist. — So, zu dem
 kommt er in dieser Gesellschaft nicht leicht, einen
 Danc dem Handstuh aufzuheben, oder auch eine
 neue Mannsperson, die etwas fallen läßt, diesen
 Dienst zu erweisen, noch er versichert, daß sich
 dadurch dorthin zu zeigen; oder seine Frau
 zu sein; oder auch seine Schwester, selbst die die
 neue Danc zehnmal ihres Wohlstandes, oder die
 von Jiltschick fallen lassen; und aus Selbststand
 leben in der unbestimmten Stellung sein, ohne
 daß er darüber einen Schritt thut. Eben so mußte
 er ihm zuerst erst befohlen, Kaiserin würdiger
 Pastor seinen Platz im Wagen abzutreten, nicht
 dagegen mit ihnen zu reiten, umgekehrt: und die
 ser darüber gebeten hatte. Dergleichen Erfah-
 rungen haben mich gezeigt, nicht nur, daß seine
 sonst so gewöhnliche Gerechtigkeit nicht aus den
 rechten Quellen kommen, sondern auch, daß er
 überhaupt wenig Gefälligkeit besitzt. — Aber
 nicht nur wenig Gefälligkeit, sondern auch
 natürliche Ungerechtigkeit und Selbstsucht zeigt sich
 deutlich in seinem Character ganz deutlich; und



Da er ed. hiesbach nicht selten auch an solchen
Mängelsbezeugungen fehler läßt, die man ihm
den im Umgange schuldig ist: so wird er das
durch im eigentlichen Verstande grab. Dieses
zu bemerken, muß man in seinen kleinen Gesells-
schaften; wo er sich selbst überlassen ist, auch
ihn nicht geben. Denn in großen Gesellschaften
beobachtet er sich, und hat, wie gesagt, sehr
W. B. E. immer gegenwärtig. Noch heute be-
ging er gegen den kleinen K., der doch eigent-
lich sehr Guts war, zwei dergleichen Grabheiten.
Dieser trug ihn garbe; denn er ihm Grunde nicht
that, weil er ihm zu solch ist, und der hinges-
gen ihm sehr zu stehen scheint. Er hatte ein Buch
mitgebracht, was er ihm mit vieler Empfän-
dung etwas vorlas. Aber nicht sein Sohn soll
habe völlig, als ein großer Herr, sah mit einer
folglosvornommen Mene bald auf die eine, bald
auf die andre Seite, spielte mit seiner Uhrkette,
und gab so wenig Achtung, als ob das, was
gelesen wurde, gar nicht ihm vorgelesen würde.
Ja, als es bald darauf wieder aufgestanden war-
ren, so schlug er sich, ohne ein Wort zu sagen,
zu Thir hinaus, und ließ den kleinen K. mit
seinem Buche und seinem guten Willen allein. Er
war wirklich ohne alle Beschäftigung; die ihm
11 44 hätte

hätte nöthigen Worten, den jähren-Alt zu den
lassen. Etwas ist, so unzusammenhängend ist
seine scheinbare Höflichkeit.

Man sehe noch Platonog. Unterhandl. 2tes
Jahrgang, Seite 145, 146, auch uningl. Ab-
handlung über die Höflichkeit der Kinder. Eben-
dasselbst 3ter Jahrgang Seite 507. ff. und All-
gemeine Revision 4ter B. S. 210, ff. im

Die äußere Höflichkeit wird die Gesinnun-
gen und Tugenden im Herzen nicht erzeugen, des-
sen Schein sie annimmt; man scheint es zu glaub-
en, daß feines Gefühl, Menschenliebe, Rücksicht
für Andere aus den Ceremonien der Höflich-
keit entstehen werden. Selbst Basenow scheidet
in dieses Vorurtheil verfallen zu seyn; daher in
seinem Methodenbuche *) sagt:

Die Kinder müssen nach allen Wohlthaten,
welche zur Unterhaltung des Lebens überflüssig
sind, auch mit solchen Worten Dank abtatten,
welche anzeigen, daß sie den vorzüglichen Werth
der Sachen, und folglich die Größe eurer Wohl-
thätigkeit erkennen. (Wenn nun aber die Kinder
dieses Wort nicht hören, nicht fühlen,
wenn die Wohlthaten keinen Werth für sie ha-
ben, oder wenn sie den Werth derselben nicht

*) Seite 92. f.

läßt sich nicht von einem sonst weissen Kousseau begeben, daß ein solches Cerimoniel unbedeutend und widerwärtlich sey. (Es kann große Wirkungen thun — Heuchel, letzten Schein — aber, wenns hoch kömmt, trübendes Wesen.) Was kann natürliches seyn, als das junge Leude von ihren Eltern und Aufsehern abhängen? (Freilich nichts ist natürliches; daraus folgt aber die Natürlichkeit von Cerimonien nicht; denn diese sind nicht natürliche, sondern willkürliche Handrücke dieser Abhänglichkeit.) und aus dieser Verhältnisse oft abzuwehren zu müssen. (Es, auch natürlich und reelle Beweise desselben.)

Diese Hofnung, daß die Cerimonien die Empfindungen, welche sie ausdrücken sollen, erzeugen werden, ist irrig, gar nicht in der Erfahrung begründet, sondern vielmehr durch die Erfahrung widerlegt.

Es heiße ja auch in den Lehren sagt nicht: Erkenne die Größe der Wohlthat sondern: Danke. — nicht: Diese Person hat viel mehr innern Werth, als du; sondern: Küsse die Hand. Alles unüberhörtes Zeichen — Wie kann ein Kind, auf diesem Wege, zur Realität, zur Empfindung sich erheben?

Was

Baschows Mißthätigkeit scheint in seinen Grundsätzen
 darüber nicht recht sicher zu seyn, und ihm
 nicht immer gerecht zu bleiben. Denn wir sagt:
 *) „Gewöhnt die Kinder zur Aufrechtheit
 both in Worten und Thaten.“ (Kann das mit
 dem empfohlenen Exempel bestehen?) Sey
 selbst so aufrichtig und wahrhaftig, als es bei
 den jetzigen Weltumständen die Tugend erfordert.
 Erlaubt sie auch einige Verstellung: so machet
 daß es die Kinder nie, oder doch selten, mer-
 ken: und sobald sie zu einigen Grade des Bö-
 standes kommen, machet ihnen die Ursachen be-
 kannt, warum ein Meiser und Tugendhafter
 zuweilen berechtigt und verpflichtet sey, einige
 Verstellung gegen Ehren, Betrüger und Bö-
 sewichter zu gebrauchen. Belehret die Jugend
 auch gewisse Moderverstellungen in Complimen-
 ten und im bürgerlichen Umgange. In diesen
 letzten Worten sieht man, daß Baschow die Ju-
 gend zur Modehäßlichkeit nur alsdann erst an-
 führen will, wenn sie einigen Verstand hat.
 Was wohl zu merken ist!

Der zweite Punct, denn wir in Ansehung
 der Höflichkeit zu betrachten haben, und welcher
 eben sowohl, als jener, die Aufmerksamkeit aller
 *) Methodenbuch, Seite 163.

Eltern und Erzieher verbleibt ist, daß diese
 Beobachtung eine Anweisung zur Lügenhaftig-
 keit ist.

In der Vorandsetzung, daß es, und zwar
 Kindern noch mehr als Erwachsenen, unmöglich
 ist, jederzeit das zu denken und zu fühlen, was sie
 durch ihre Höflichkeitsformulare und Ceremonien
 zu äußern scheinen: so bleiben, außer dem letz-
 ten Geschwäg, nur noch zwei Fälle möglich.

Entweder beobachtet das Kind solches Cere-
 moniel bloß aus Zwang und mit Widerwillen.
 Dann ist es im Grunde von seiner Seite
 freilich keine Lüge. Aber es hat andere tolle
 Wirkungen, wovon ich nachher reden werde.
 Oder das Kind willigt in die Beobachtung die-
 ser Ceremonien und begreift den Sinn derselben;
 und in diesem letzten Fall ist es eine wahre Lüge.
 Was paßt denn aber die vorsehlliche Abrihtung
 zur Lüge mit der Wahrhaftigkeit, die man den
 Kindern täglich anpreiset, und wozu sie erzogen
 werden müssen, wenn sie irgend ein Gefühl von
 Tugend und Pflicht haben sollen? Wenn
 Eltern und Erzieher das Kind zur Muthöflich-
 keit anhalten, und hernach ihm die Nothwendig-
 keit der Wahrheit und Aufrichtigkeit rühmen,
 was könnten sie dem Kleinen antworten, wenn
 die,

diesen Worten sagte die liebe Eltern, the habt wie
 so oft gesagt, daß ich diesem Liebe und
 Jenem Ehrerbietung bezeigen sollte, ob ich
 gleich weder Liebe noch Achtung für densel-
 ben hatte; ich mag aber nicht dazu, wenn
 ich es nicht thun wollte. Das war doch
 immer Lüge. Nun aber saget ihr, daß
 Lügen unrichtig, schädlich ist. Wie paßt
 das mit einander? Den mir gar nicht was
 was? Wäre nicht das nicht das nicht das
 Wenn nun auch die Eltern sagen wollten:
 Mein Kind, die Complimente sind keine
 Lügen, ab du gleich dabei nicht denkst und
 fühlst, was die Complimente zu sagen schrei-
 den; denn die Menschen wissen es schon,
 daß so etwas nicht von Herzen geht; sie
 verlangen aber diese äußeren Bezeugungen
 und bestimmen sich übrigens wenig um die
 Gedanken und Gefühle, die mit damit ver-
 bindet. Wenn auch die Eltern dieses sagen
 wollten, so bliebe dem Kinde doch der Begriff
 von Unwahrheit. So es könnte wol noch frag-
 en: Warum verlangen die Menschen sol-
 che unwahre Bezeugungen? Sind sie denn
 Thoren? Was ist ihnen an dem falschen
 Schein gelegen? Ich wollte das sehen, den
 sich,

sich gegen die Kind unter zehn Jahren, aus diesen Schwierigkeiten herauswickeln könnte. *)

Will man ein Kind zur Wahrheitsliebe erziehen, soll es von keiner Lüge wissen: so muß man, beachtet, von ihm nicht verlangen, daß es die Modeceremonien und Complimente beobachte.

Kinder müssen, wenn sie die angenommene Höflichkeit bezeigen sollen, durch Zwang und öftere Erinnerungen und Ermahnungen dazu angehalten werden: weil jene Ceremonien und Complimente nicht in der Natur gegründet, sondern bloß willkührliche Bezeugungen sind. Die Kinder können also keine Neigung dazu haben, und es fehlt ihnen an einem Triebe, der sie daran erinnern könnte, wie ich schon oben bemerkt habe.

Man weiß aber, was Zwang, was beständige Erinnerungen und ewige Ermahnungen, hauptsächlich wenn sie, von keiner Naturanlage unterstützt werden, für widrige Wirkungen thun können. Man weiß aus Erfahrung, daß Freiheit, Munterkeit, froher Sinn große Hülfsmittel

*) Will man sagen, daß nur Lüge, d. h. schädliche Unwahrheit, verboten, unschädliche aber erlaubt, und angenehm und pflichtmäßig ist? Gesetzt, daß das Kind diese Subtilitäten versteht, wie wird da seine Moral. beschaffen seyn?

D. Verfasser.



mittel zur Tugend, zur Herzengüte, zur Bildung des Verstandes, zum Wachsthum in allen Guten sind. Daher sind alle Erzieher, die ihr Geschäft mit Nachdenken und geprüften Grundfäßen treiben, darin einstiminig, von der Erziehung der Jugend allenüberflüssigen Zwang zu entfernen.

Nach diesen Voraussetzungen muß die Sorge für Mordspflicht, der Erziehung Schwierigkeiten in den Weg legen, weil sie manchmal Zwang und Verdruß erzeugen wird.

Noch mehr aber unter folgenden Rücksichten. Dadurch, daß das Kind zur Höflichkeit erzogen wird, wird ihm die Thür zum gesellschaftlichen Umgange, zur fetnen Welt und zu Zerstreuungen gedöfnet. Dieses hat viel Bedenkliches. Jede lebhaft und rauschende Zerstreuung erschwert den Ernst und die Einsamkeit, nimmt etwas von dem Geschmacke zu stinipeln Szenen und Vergnügungen weg. Eben dadurch wird Leichtsinu und Eitelkeit befördert, die Uebung der Tugend, das anhaltende Lernen unangenehm gemacht. Simplicität geht verloren, und mit ihr der Grund zur Gradheit des Verstandes und des Herzens. *)

In der Gesellschaft wird ein Kind, welches durch äufere Sittlichkeit glänzt, vorgezogen, gelobt.

*) Von allem, was hier gesagt wird, habe ich selbst verschiedene unangenehme Erfahrungen an einigen meis-

lobt. Es blüht sich auf, es setzt auf sich einen
Worth, und diesen Worth sucht es grade in
bloßem Schein ohne Realität. Sobald aber
ein Kind solchen eiteln Stolz besigt, ist es ver-
loren. Wahre Schätzung des Guten und Bösen,
Begierde nach innerer Vortreflichkeit, inniges Ge-
fühl der Würde des Menschen — dieses alles
ist bei ihm, stellt sich unwiederbringlich dahin.

Das Kind hat Verstellung gelernt, es weiß
seine Fehler zu verbergen, und mit einem ge-
fälligen Firniß zu beschönigen — Nunmehr wollen
den Eltern und Erziehern mit thut weit mehr
Arbeit haben, als sonst — Denn

a) Sie werden es beobachten müssen, wenn
sie seine heimlichen und verlarvten Fehler ent-
decken wollen; und noch mag sie der Schein oft
betriegen. Kinder haben nothwendig Fehler;
es haben ja alle Erwachsene, auch die weisesten,

1: 292
wie
meiner Zöglinge gemacht. Wenn Knaben im vier-
zehnten Jahre schon so galant sind, daß sie in Ge-
sellschaften gern gesehen werden, und da die Ehre
der Erwachsenen genießen: so gute Nacht Erziehung,
Bildung des Herzens und des Verstandes! Die Welt
hält dann den Knaben schon für erzogen; er selbst
hält sich dafür; sein Erzieher ist ihm dann ein un-
ermügdlicher Schulmeister. Die Gesellschaften erlangen
auch nicht ihn in diesem Wahn zu befangen.

Trapp
Meine Erfahrungen stimmen hiermit vollkommen
überein.
C a m p e.

die übrigen. ~~Das~~ ist es uns doch immer lieber, den Schaden von Augen zu haben, als dass sie sich verbirgt. Wenn die Wunden offen da liegen, so weiß ich, was ich haben zu thun habe, und wie ich sie behandeln soll. Wenn aber der Schmerz, unter der geschäftigtenen Haut, sich kriecht: so kann, während des Verhüllens, dem gütlichen Ansehen sicher gehen, das ganze Glied verdorben werden. Wahrlich, es ist trügerisch, daß die Menschen uns immer dafür sorgen, das Uebel zu verbergen! Wenn sie es nur nicht sehen, so ist alles gut: — und wenn sie denn auch wissen, daß wirklich ein heimlicher Schaden da ist, so bekümmern sie sich wenig darum: — nur muß es ihre Augen nicht beleidigen. Und in der That sind wir (10. 11.) in der Höflichkeit haben die Kinder nicht allein einen Deckmantel ihrer Fehler, sondern auch eine Entschuldigung derselben. Alle Welt, die feine, die glänzende Welt, lobt den Knaben, sagt, er sey artig, geistig — nur sein mürrischer Erzieher findet an ihm zu bessern und zu tadeln. Was wird die Stimme eines, wenig geachteten, wenig geliebten Mannes gegen den lauten Ruf so vieler schönen Damen, so mancher geehrten und glänzenden Herren thun können? Wenn der Erzieher einen Fehler ansieht, so hält der Zögling seinen glänzenden Anstrich

das

bagegen: Wie viele Künste mag man nicht anwenden, um Eingang bei Ihm zu finden!

Man kann sich erinnern, daß ich hier Fehler und Schwierigkeiten beschreibe, die man nicht auf die Rechnung der Höflichkeit allein schreiben kann, sondern die nur ein Resultat von der Höflichkeit und der Zerstreuung zusammen genommen sind. Man dürfte also nur ein Kind zur Höflichkeit anhalten, ohne es in die Welt zu führen, dann wären die Hauptschwierigkeiten weg, und man hätte den Nutzen ohne Schaden.

Ganz recht; wenns nur möglich wäre. Kein Kind, kein Erwachsener kann die reine Welt ohne andres, als durch häufigen Umgang mit der reinen Welt, lernen. In der Einsamkeit kann man gut, bieder, wohlthätig, gefällig seyn. Das freie und artige Wesen der Höflichkeit aber findet man nirgends, als in den glänzenden Strahlen des höflichen Umgangs. Wollen wir also ein höfliches Kind haben, so müssen wir es produciren.

c) Und nun noch einer der wichtigsten Punkte in dieser Materie. Die vorzüglichste Höflichkeit hat das schöne Geschlecht hauptsächlich zum Gegenstande. Dieses ist für Kinder nicht so unbedeutend, als es Manchem scheinen mag. Denn dadurch werden beide Geschlechter einander zu einem vorzüglichsten Gegenstande der Aufmerksamkeit;



Zeit; Sie können in einander einen ausgedehnten Werth legen, ohne sie für einander einen reellen Werth haben können. Dadurch wird vorerst das Beispiel des einen auf das andere desto wirksamer. Das Mädchen wird mit dem Knaben wild, oder der Knabe mit dem Mädchen weibisch. Dieses letztere ist weit mehr, als ersteres, zu besorgen. Denn die Höflichkeit hat an sich schon etwas weiches, wir neigen uns immer mehr zur Weichlichkeit, — und dann ist ein weibischer Knabe weit mehr verdorben, als ein wildes Mädchen — Der Progreß der Bildung, der Jahre, das Zeitalter ist immer noch Einschränkung des Muthes und der Thätigkeit — Dieser Progreß wird das verweibete Mädchen ins rechte Gleis zurückführen; den weibischen Knaben aber immer weibischer machen.

Aber dies ist hier die Hauptsache noch nicht. Eltern und Erzieher, besorget ihr denn nicht einen größeren Schaden? Wohlan, hört mich.

Es schlummert in dem Herzen der Kinder eine Ahnung der Gefühle, welche in reiferen Jahren die beiden Geschlechter einander so werth machen. Diese Gefühle können lange schon vor den physischen Kräften erwachen. Ich habe bei Kindern Gefühle bemerkt, die man ihrer Unschuld und ihrer Jugend nicht zugebracht hätte.

Ja ich habe bei Kindern, unter zehn Jahren,
 Spuren von wahrer Liebe gefunden. Was schadet
 das? fraget ihr. Und ich frage: Wie könnt
 ihr das für unschädlich halten? Wisset ihr nicht,
 daß die Liebe die Herzen erweicht und erschläfft?
 Wisset ihr nicht, daß Sehnsucht und Melan-
 cholie ihre Gefährtinnen sind? Wisset ihr nicht,
 daß kein Ernst, keine Anstrengung, keine Ar-
 beit von Verliebten zu erwarten steht, wenn sie
 nicht, nebst einer Liebe, worauf sie stolz seyn
 dürfen, Muth und Kraft haben? Und wie kann
 man solche von Kindern erwarten? Das Kind,
 welches vor seinem zehnten Jahre Liebe — ich
 sage, Gefühle der Liebe, nicht physischen Reiz —
 geschmeckt hat, wird schwerlich ein Mann, in
 der ganzen Kraft des Wortes, werden.

Dem Mädchen wird von dem galanten Knaben
 geschmeichelt; von ihrem Geschlechte nicht so.
 Dieses, mit welchem es doch leben und erzogen
 werden muß, wird ihr durch die Vergleichung
 zuwider. Es findet weder bei seinen Gespielin-
 nen, noch bei seinen Erziehern und Aufseherin-
 nen dieses schmeichelhafte Betragen. Die ganze
 Erziehung wird ihm traurig und ekelhaft. Der
 Ernst der Vorgesetzten sticht mit jener Artigkeit
 sehr widrig ab. Man rechne hierzu den Dünkel,
 den Schmeicheleien, außerordentliches Zuorkom-



men in jungen Herzen ganz unfehlbar erzeugen müssen, und vergleiche ihn mit dem Gehorsam und der Aufwartung, welche das Mädchen leisten soll, um vernünftig erzogen zu werden; mit dem Tadel, der, bei aller Sanftmuth der Erzieher, und bei allen Eigenschaften des Zögling, immer unvermeidlich bleibt, und nun bedenke man, was jene galante Erziehung für Wirkung haben mag!

Und zuletzt, seyd ihr denn, Eltern und Erzieher! ganz gegen die gröbsten Ausschweifungen, gegen körperliche Reizungen und physische Sünden sicher? Ich weiß, ihr glaubet es zu seyn. Aber ihr irrt euch. Die Kinder sind jung; sind unwissend, saget ihr. Wisset aber, daß kaum die zarteste Kindheit euch vor den letzten Ausschweifungen sichert. Sie sind unwissend — Ja; aber kann man nicht unwissend sündigen? Ihr verlangt von eurem Sohne, daß er sich artig betragen, und vornämlich gegen das schöne Geschlecht sich höflich, galant bezeigen soll. Dadurch machet ihr ihn auf das schöne Geschlecht aufmerksam; diese Aufmerksamkeit erweckt Gefühle, zwar dunkle Gefühle, die aber bald, von ohngefähr, ohne Einsicht, ihren Zweck finden und ihn vor der Zeit erreichen können. Eure Tochter muß nothwendig durch die vorzügliche Artigkeit und Achtungsbezeugungen des Knaben,

dies

dieses vorzüglich lieb gemannet. Ist das eure Absicht? Seht ihr damit zufrieden?

Daß auch die jüngsten Kinder körperliche Ausschweifungen begehen könnten; wollen die Eltern nicht glauben; und doch ist nichts gewisseres. Wenigstens sollten sie um das leibliche und Seelwohl ihrer Kinder nicht so ganz sicher seyn, und durch den häufigen lauten Tadel erfahrener Erziehler doch etwas aufmerksam werden. Warum sollten jene Männer so viel warnen, so viel zurufen, wenn sie nicht aus Erfahrung die Wahrheit der Sache wüßten? Was haben sie davon?

Ich fordre alle Eltern auf, sich zu besinnen, ob sie sich nicht erinnern werden, Gesehn zu haben, daß Kinder von verschiedenem Geschlecht einander aufsuchten, vorzogen, mit einander abseits gingen. Ich weiß kleine Mädchen von vier Jahren, welche Knaben hinter den Schirm zogen, um sie da recht herzlich umarmen und küssen zu können. Sie küssen einander viel feurriger, als Kinder ihres eignen Geschlechts. Doch, dies wird man nur für Kinderspiel ansehen; also muß ich reellere Dinge vorbringen.

Es sind mir mehrere Beispiele von eigentlicher Beiwohnung der Geschlechter unter Kindern bekannt. Ich will aber den Leser nur auf die Beispiele verweisen, welche in Salzmanns, Tissots,



Kämpfs und vieler andern Männer Schriften, und selbst in diesem Revisionswerke vorkommen.

Wenn also Kinder so früh körperlicher Triebe fähig sind und physische Sünden begehen können: so haben Eltern und Erzieher Ursache auf ihrer Hut zu seyn, und die Geschlechter einander ja nicht merklich und interessant zu machen. Nichtin müssen sie auf die Höflichkeit, auf die Galanterie, auf das Schönthun der Kinder gegen das andre Geschlecht nicht sehr bedacht seyn.

—————
V.

Müssen Kinder gar keine Höflichkeit haben?

Sollen denn aber die Kinder grob und ungezogen seyn? Sollen sie in Gesellschaften plump erscheinen?

1) Warum sollen sie in Gesellschaften erscheinen? Schon dieser Gebrauch ist ein Fehler wider eine regelmäßige Erziehung. *) Kinder müssen

Man läßt die Kinder zu frühzeitig die äußerlichen Zeichen der Kindheit ablegen, indem man sie — bei Tische und in Gesellschaften unter Erwachsenen sitzen und über alles mitreden, und urtheilen läßt. Das Letztere hat zwar den kleinen Vortheil, daß die Kinder dreist, und in ihren Reden, wie in ihren

Ma:

müssen nicht zerstreut werden; sie sind schon
 lehrfährig und nichtsam genug. Sie brauchen
 jene rauschenden Zerstreutungen nicht, in welchen
 müßige Leute die Zeit zu tödten und die Langweil-
 heit zu verschleppen suchen. Der Glanz der Ge-
 sellschaften bestimmt ihnen den Geschmack an der
 Sitte

Manieren, um so viel eher modisch werden; aber es
 hat auch nicht selten den überwiegenden Nachtheil,
 daß ihre Dreistigkeit in naseweise Unverschämtheit,
 ihr manierliches Wesen in Eitelkeit, Kleinmeister-
 thum und Narheiten ausartet. *Campens Erziehungschriften, I. Theil, pag. 158.*

„Statt den Kindern, in den Gesellschaften der Er-
 wachsenen, als wirklichen Kindern, das heißt, als
 unbedeutenden kleinen Geschöpfen, zu begegnen, wel-
 che allen Andern Achtung und Aufmerksamkeit schul-
 dig sind, selbst aber noch nichts an sich haben oder
 leisten können, welches die Aufmerksamkeit und
 Achtung der Andern verdiene; sieht man sie gemein-
 lich, sobald sie in eine Versammlung treten, die
 Blicke, die Aufmerksamkeit und die Unterhaltung der
 ganzen Gesellschaft auf sich ziehen; man redet fast
 von nichts anderm mehr, als von ihnen und zu
 ihnen; überhäuft sie mit Liebkosungen, fragt ihr
 nach ihren kleinen Ränken ab — (und wenn die Andern
 dies zu thun vergessen: so erinnern die Eltern sie
 daran) —; lobt und bewundert sie; und das alles
 gemeinlich, nicht weil man sie vorzüglich liebt,
 sondern theils um der Affektliebe der Eltern zu schmei-
 cheln, theils um sich den Schein eines Kinderfreundes
 und eines — so Gott will! — einsichtsvollen Erziehers
 zu geben.“ *Ibid. pag. 159.*

Und was folgt aus solchem Betragen? — In ei-
 ner großen Gesellschaft, die auf einem Piquenique zu-
 sam-

simpeln Lebensort der Rinderhute und im dem Ernst der Lebensstunden. Sie saugen in der Welt allerlei Borntheile ein, und thun mancherlei Beschäfte, die nicht nützlich sind.

2) Wenn sie denn oben producirt werden sollen und müssen — *) nun so mögen sie als Kinder angesehen und behandelt werden; und man fordre von ihnen nicht mehr, als sie leisten können. Ja, wenn ein Kind die Ceremonien des feinen Umganges nachahmen wollte, müßte man es ihm verweifen; es kommt ihm nicht zu. Untergebene dürfen gegen Große keine Compli-

ments
 samntengekommen war, besetzten sofort, als es zu Tische ging, die Knaben und jungen Mädchen, in bunter Reihe die ersten Plätze. Die Uebrigen konnten zusehen, wo sie Platz finden wollten. Und die Eltern waren dabei, und ließen sprechen und niemand sagte ein Wort! Das kommt von der feinen Erziehung, und von der Etikette: — Hübsch dreist! Sie werden auch hübsch dreist

Der Verfasser.

*) Dies Müßigen ist wohl niemals die Nothwendigkeit der Sache, sondern jederzeit bloß der Wille der Eltern. Denn selbst des Sohns eines Fürsten kann eingezogen leben; und wenn er so erzogen wird, so wird es desto besser seyn. Er wird mancher verderblichen Schmeichelei entgehen; die schwindelverursachende Ehrerbietigkeit, die man seinem Staube bezeugt, nicht sehen; und durch die Landesei eines müßigen Hofes nicht in der ersten Grundlage verderben werden.

Der Verfasser.

wende machen, wohl Complimente eine gewisse Gleichheit voraussetzen. Also sollten auch Kinder nicht die Erlaubniß haben, Complimente zu machen. Dadurch, daß man sie zu den feinen Sitten enthält, gehet man sie zu demüthigen — aber umgekehrt, man erhebt sie und macht sie den Erwachsenen gleich. Eine Dame küßten, ist eine Ehre, zu der sich Mütter erheben; wie kann ein Knabe Anspruch darauf machen? Die Hand küßen zu dürfen, ist eine Ehre, die der Knabe nicht fühlt; und wenn er sie fühlte, wäre er derselben unwürdig. Wenn diese Sitten Herabsetzung wären, so würde man sie ja Gleichen und Erwachsenen erlauben, und man würde sie von Untergebenen fordern.

Aber dadurch misset der Knabe Liebe und Achtung! — Liebe und Achtung soll er fühlen — er hat aber noch nicht das Recht, solche zu erweisen. Darf ein Mann von niedrigerem Stande einer vornehmen Dame die Hand küßen?

*) Wenigstens nicht auf die unter Erwachsenen eingeführte Art, nach den Formulareen der Modehöflichkeit; wenigstens nicht positiv, sondern negativ, dadurch daß er nicht lästig wird.

Trapp.

Nur durch Ehrfurcht und Bescheidenheit müßte ein Kind seine Gesinnungen gegen Erwachsene bezeigen.
Der Verfasser

fen, oder einem Strosfen durch Worte und Ceremonien zu versprechen geben, daß er ihn lieber Beides würde, man für Verwagtheit ansehen. Warum schreibet man die Kinder nicht eben so, wenn es wahr ist, daß man sie ihn der Demuth erhalten will?

3) Was soll denn jene abgeziirkelte Höflichkeit? Sie ist gar sehr keine Tugend und erzeugt keine. Für den Mann ist sie ein angenehmer Firniß, wenn er übrigens vollendet ist. Dem unvollendeten Werke aber ist jeder Firniß schädlich, weil er die Vollendung hindert.

Ich kann nicht umhin, hier einige sehr merkwürdige Stellen dem Leser zum Nachdenken herzusetzen.

„Die feinen Sitten, sagt Mandeville, haben mit Tugend und Religion nichts gemein. Welt gefehlt, daß sie die Leidenschaften ersticken sollten, dienen sie nur, solche stärker anzufachen. Denn der Mensch kann das alles sehr leicht vermeiden, was für einen Ausbruch des Stolzes gehalten wird, ohne sich zu verleugnen oder irgend einen Sieg über jene Leidenschaften zu erringen. Er schränkt seine Tugend darauf ein, daß er jenen äußerlichen Schein des Stolzes aufopfert, der immer albern ist und nur einfältige und schwache Köpfe

1 Fable des Abeilles. Tom. I. pag. 65.

Köpfe beschränken kann; das innere Gefühl des Stolzes aber, welches stolze und hochmüthige Menschen mit so vielem Wohlgefallen und Vergnügen heimlich in ihrem Herzen nähren; das wird er nimmermehr aufgeben.“

*) „Die Höflichkeit giebt uns eine Menge Lehren gegen die äußerlichen Zeichen und Ausdrücke der Eitelkeit; keine einzige aber wider die Leidenschaft selbst.“

***) „Die feinen Sitten bestehen einzig und allein darin, daß man seine eigene Eitelkeit zu verbergen, und der Eitelkeit Anderer zu schmeicheln wisse.“

****) „Die Gewohnheit und der eingeführte Gebrauch machen diesen Modebetrug allgemein. (Nämlich den, daß man jederzeit den Andern den Vorrang vor sich selbst einräumt.) Die Ungereimtheit dieses Gebrauchs ist uns gar nicht mehr auffallend. Wenn die Menschen bis zum drei oder vier und zwanzigsten Jahre gewohnt wären immer aufrichtig zu reden, und in jedem Falle ihren natürlichen Gefinnungen gemäß zu handeln, könnten sie, ohne lautes Gelächter oder ohne Uergerniß, unsere Possenspiele von Höflichkeit nicht mit ansehen. ... Es ist indess ausgemacht, daß dies

*) Ibid. Tom. III. pag. 62.

***) Ibid. pag. 134.

****) Ibid. Tom. I. pag. 64.

dieser Art. Dagegen die Menschen einander erträglich
 zu machen.“

Als kann die Höflichkeit dem Kindern ei-
 gentlich nichts frommen; nämlich diejenige Höf-
 lichkeit, welche nach der Mode gestempelt ist. Denn
 eine mütterliche Höflichkeit verlange auch ich von
 ihnen; eine Höflichkeit, die einen vollen Werth
 hat, den Kindern weit nützlicher, und ihnen viel
 angenehmer ist, als alle Complimente. Denn
 ich bitte den Lesern zu glauben, daß ich die Grob-
 heit in Schuß zu nehmen, gar nicht gesonnen bin.
 Sie ist mir eben so, wie jedem Andern, an Kin-
 dern und Erwachsenen, höchst unangenehm. Nur
 müssen wir einander verstehen. Ich will mich
 also im folgenden Capitel erklären.

VI.

Worin die Höflichkeit der Kinder be-
 stehen sollte.

Die Kinder brauchen die Modehöflichkeit nicht,
 sie können und müssen sie nicht haben — weil sie
 nicht in den Rang der Erwachsenen erhoben wer-
 den müssen. Man macht nur mit seines Gleis-
 chen, oder doch ungefähr Gleichen, Complimente.
 Der Höhere complimentirt auch wol mit Niedrig-
 ern; aber nicht umgekehrt.

Die

Die Kinder müssen selten in der Gesellschaft erscheinen. Wenn sie denn aber darin erscheinen müssen, so müssen sie nicht zügellos, nicht grob, nicht ungezogen seyn. Worin wird aber ihre Höflichkeit bestehen?

Die Höflichkeit überhaupt genommen hat zwei Theile — sie ist positiv und negativ — die negative vermeidet alles, was Andern unangenehm seyn könnte; die positive thut dasjenige, wodurch sie Andern gefällig werden kann.

Die negative Höflichkeit hat freilich ihre Feinheiten und Schwierigkeiten, welche außer dem **Trübsinn** der Kinder sind. Es ist schwer, jedes Wort, jede Gebärde, jede Mißspielung und jeden Anschein derselben, jede rasche Bewegung zu vermeiden, welche das Ansehen der Gesellschaft beleidigen könnten.

Alle diese Hindernisse sind großes Hülfsmittel

zur **Nährlichkeit** der Bildung: — Es ist kein Kind, das nicht zuweilen, nicht einige Schwächen hat beizubringen, wenn es in Gesellschaft mit erwachsenen Personen erscheint. — Versteht sich, wenn das Kind nicht durch seine **Erziehung** über diesen **Punkt** hinweg ist immerdar, daß man grade durch die Bemühung, Kinder gesittet zu machen, dieselben zuweilen, **maßweise**, und **beschränkt** macht,

macht, indem man ihnen ihre natürliche Schwachheit benimmt. Ein Mädchen, das mit Erwachsenen zu conversiren weiß, und dem man solches erlaube, verliert alle Zurückhaltung, und bald alle wirkliche Bescheidenheit, nach dem Verhältniß, in welchem es in der Wortbescheidenheit zunimmt. Es geht mit Erwachsenen als mit seines Gleichen um; es wird naseweise, mischt sich ins Gespräch, sagt seine Meinung, lacht laut auf, stört und unterbricht die Redenden; nimmt Platz bei Tisch, wo es nicht hingehört; fällt mit läppischen Fragen und Zurechtweisungen in die Rede. Lauter Ungezogenheiten, die man nicht dulden sollte, und die eine Frucht der mütterlichen Erziehung, und des ersten unbedachten Zorns: Hübsch dreist! hübsch dreist! sind.

So gehet, und so wird es immer gehen, wenn man, in welchem Falle es immer seyn möge, die Kinder über ihre Sphäre wird erheben wollen. Immer wird man an die Stelle verkehrt, welche die Natur zu künftigen Tugenden in sie gelegt hatte, und welche man dadurch andröckelt und ersticht, wirkliche Fehler, und Keime von Thorheiten und Lastrampflanzen.

Man lasse also den Kindern die Zurückhaltung, die Verehrung der Erwachsenen, die sie natürlich empfinden. Ich sage nicht, einfältige Sitten,

Eschen, die nur ein Fehler, aber nicht die Frucht einer unverständigen Erziehung ist. Diese Zuwendung ist ihre wahre Höflichkeit, die einzige, die sich für sie schickt, und deren sie gegradt Erwachsener fähig sind. Ein Kind muß niemals beschämend fallen, und es wird es niemals, wenn man es nicht dazu anführt. Es muß antworten, wenn man es fragt, es muß aber niemals fragen, niemals ungefragt reden. Es muß sich nicht zaghaft weigern, etwas anzunehmen oder dennoch zu greifen, wenn es ihm angeboten wird; aber es muß nicht gewaltig zugreifen, nicht damit sich schöpfen, oder Wolgar, nebst dem Band, noch die Taschen füllen. Es muß bei einem Concerte nicht plaudern, nicht umherlaufen, ic.

Von der positiven Höflichkeit haben die Kinder auch einen Theil, und zwar einen ansehnlichen Theil bekommen. Freilich nicht gegen Erwachsene; und das ist Recht. Diese sind nicht ihres

§ 2

Gleis

*) Es versteht sich, in Gesellschaft. Zu Hause mit seinen Eltern und Erziehern, ist es anders. Da ist es gut, wenn es spricht und fragt. Es muß aber hier eben so wohl, als irgend anderswo, Erwachsenen, die miteinander sprechen, in die Rede fallen, ihnen zurufen, daß sie auf dasselbe merken. Will es in Gesellschaft etwas sagen, oder eine Frage thun, so warte es den Augenblick ab, wo man es anhören will; spreche leise, zu einem der ihm zur Hand ist; und, noch besser, es wende sich an seine Eltern, Lehrer, ic.

Gleichens Nichts da der tolle Brodmanich; die
 monier lehr die Natur nicht. Aber noch, rüh-
 rende Bezeigung von Wohlwollen und Wohlthaten.
 Die Beispiele davon hat man in je dem Lande
 finde schon. Ich will nur ein paar anführen.
 Einmal, die erste ertorge ich, nach einem kleinen Auf-
 sehe, welchen ich in die 1780. u. 1781. u. 1782. u. 1783.
 (zter Jahrgang) Seite 5. 12. 13. habe einsehen, best
 ein; ein Beispiel von Wohlthaten. Ich habe
 ein Flugblatt gesehen, welches in der 1781. u. 1782.
 17. Ein kleines Mädchen, das noch anderthalb
 Jahren, besuchte wurde. In dem 1781. u. 1782.
 Jahre, die 1781. u. 1782. ein kleines Mädchen,
 zwei Jahre alt. Diese kleine Mädchen war doch
 kleine Mädchen sehr geschäftig; der älteste holte
 ihr einen Stuhl; Sie nahm auch einen und
 setzte sich zu ihr. Stand die Fremde auf, so stand
 meine Tochter auch auf; setzte sich jene nieder, so
 setzte sich auch nieder. Einmal, da sich die Fremde
 wieder nieder setzen wollte, nahm sie den Stuhl
 meiner Tochter, der älter und schwächer war, als
 der, welchen man ihr gereicht hätte. Meine Toch-
 ter ließ es nicht zu, sondern nöthigte sie, sich auf
 den guten Stuhl zu setzen. Die Knaben ständen
 umher, liebkoseten die kleine Henriette — so hieß
 die Fremde — aber mit sichtbarer Behutsamkeit,
 um ihr nicht beschwerlich zu fallen. Sie holten
 alle

ihre Fehler übersehen, ihnen mittheilen, ihnen helfen, ihnen gubnetzlich.

Man erkläre mir diese Phänomene! Wie oft habe ich in mir selbst abgerufen: Gott! welche Gesetze regieren da deine Welt! Und das ist wahr, daß die Kinder mit ihres Alters, besonders wenn sie mit denselben umtrant sind, nicht so sanft und fein umgehen. Auch ist es nicht nöthig. Gegen Erwachsene sind sie gewöhnlich und ehrerbietig. Was kann auch von ihnen verlangen!

Die Kinder haben also Höflichkeit — wie ist es ihre Höflichkeit, und nicht die schmeichele Höflichkeit der feinen Welt.

„Niemand,“ sagt Rousseau, „wird jemals alle Höflichkeitsbezeugungen beobachten; die auf die Ordnung der Natur gegründet sind, als Ernst. Selbst die gute Ordnung in der Gesellschaft wird er nicht übersehen; nur wird jene erste Ordnung bei ihm vor der andern immer den Vorrang behalten. Er wird einen ähren Bürger mehr ehren, als den Magistrat, der so jung ist, als er selbst. Da er nun gewöhnlich einer von den jüngsten in der Gesellschaft, wo er sich befindet, seyn wird: so wird er immer einer von den Beschäftigtesten seyn. Nicht aus Eitelkeit, um beschelben zu scheinen, aber aus innerem Gefühle der Schicklichkeit.“

Lichter. Wie wird er die naturwüßige Lebensart ein-
 junger Geister haben, der, um der Gesellschaft
 ein Vergnügen zu machen, lauter als die weisesten
 Männer redet, und den Keltsten in die Rede fällt.
 Nie wird er für sich die Antwort eines alten Edel-
 manns an Ludwig den funfzehnten bestätigen; mel-
 cher, als der König ihn fragte, was ihm besten
 gefiele, sein Geld oder die jehige? ihm zur Ant-
 wort gab: „Gott, ich habe meine Jugend in
 der Verehrung der Alten zugebracht, und
 nun muß ich meine alten Tage in der Ver-
 ehrung der Kinder zubringen.“

De er ein zartes und empfindsames Herz hat,
 aber nichts nach dem Maaßstabe des Vorurtheils
 schätzt; so sucht er Andern zu gefallen, aber nicht,
 ihre Hochachtung. Daraus folgt, hofft er mehr
 Ueblich, als höflich sein, daß er niemals sich ein
 Ansehen geben und Stolz blitzen lassen wird. Et-
 was Liebförmung wird ihn mehr führen, als hundert
 Loheserhebungen. Aus eben dem Grunde wird er
 weder sein Betragen, noch seinen Anstand ver-
 nachlässigen; ja er wird vielleicht sogar an seinem
 Fuß etliche Kunst verschwandern, nur nicht, um
 für einen Mann von Geschmack zu gelten, aber,
 um sich desto beliebter zu machen; er wird nie-
 mals zu dem vergoldeten Rahmen seine Zuflucht
 nehmen; niemals wird das Aushängeschild des
 Reichthums seine Kleidung beschmücken.“



Man sieht wol, daß diese goldene Apparat von Sittenlehren von meiner Seite erfordert. Dieses alles ist bloß die Wirkung der ersten Erziehung. Man wählet aus der Lebensart in der Welt viel Weisheit, als wenn diese Lebensart beim Jünglingsalter, in welchem man sie lernt, nicht natürlich wäre, und als wenn nicht die Lehren des gelehrten Vortrags auf den Gefühlsausdruck reicher schaffener Herzen bezühleten? Die wahre Höflichkeit besteht darin, daß man den Menschen Wohlwollen bezeugt; sie zeigt sich von selbst, wenn man sie im Herzen hat. Alle diejenigen, die Kunstschüler, müssen durch Kunst den Gehalt derselben annehmen.

Die fruchtigste Wirkung der erlangten Höflichkeit ist, daß sie die Kunst lehret, wie man die Tugenden, welche sie nachahmt, ertheilen kann. Man erfülle auf die Herzen in der Jugend mit Wohlwollen und Menschenliebe; dann werden wir höflich genug sein, oder wenigstens beinahe Höflichkeit bedürfen.

Wenn wir jene nicht haben sollten, welche sich durch Anstand und Artigkeit anständig; so werden wir doch bedenkliche besitzen, welche den rechtschaffenen Menschen und Bürger bezeichnen, der werden nie zum falschen Gehirne unsere Zucht nehmen dürfen.

Statt

„Statt der Kunst, werden wir, uns beliebt zu machen, nur Güte des Herzens bedürfen; statt der Falschheit, welche den Fehlern der Andern schmeltelt, werden wir nur Nachsicht bedürfen.“*)

„Bis jetzt, das heißt, bis an die Jahre der Mannbarkeit, hat die Wahrhaftigkeit, für junge Mädchen, keine andere Schwierigkeit, als die Verweigerung der Grobheit. Da aber die Grobheit ihres natürlichen Gefühls zuwider ist, so lehrt die Erziehung sie leicht, solche zu vermeiden.“**)

Aber die Kinder müssen doch mit ihres Gleichen, mit Erwachsenen umgehen lernen; sie müssen auch die Modebezeugungen der Höflichkeit annehmen. Wann und wie soll dieses geschehen?

VII.

Wie und wann sollen junge Leute Höflichkeit lernen?

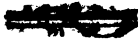
Ich nehme als Grundsätze an:

1) Daß man die feinen Welt sitten nur in dem öfteren Umgange mit der feinen Welt erlernen könne.

2) Daß man sie ohne Gefühl des Feinen und Schicklichen in dem Betragen niemals recht; mit jenem Gefühle aber bald, und wenn man irgend

*) Emile Tom. III. pag. 159.

***) Ibid. pag. 231.



ein Bedürfniß zu gefallen und sich beliebt zu machen fühlt, gar leicht und geschwind erlerne.

Daraus folgt, daß der Knabe, trotz aller angewandten Mühe, die Modehöflichkeit nie erlernen kann. Er kann also in den Knabenjahren zur Erlernung der Höflichkeit nur vorbereitet werden.

Diese Vorbereitung wird dadurch geschehen, daß man seinen Verstand und sein Herz bildet, ihm den Geschmack des Schönen und Schicklichen beizubringen sucht; wobei man sich doch vor Uebersetzung in Acht nehmen muß, weil die Verfeinerung nahe an die Verästelung gränzt. Und diese ist verderblich.

Es ist hier der Ort nicht, zu sagen, wie dieses geschehen muß.

Bis an die Jünglingsjahre fordre man vom dem Knaben nichts, als die gemeinsten Höflichkeitsbezeugungen; nichts, als daß er nicht anstößig werde; nichts, als dasjenige, was mit der Sphäre seiner Gefühle im Verhältniß steht; Gefälligkeit, Liebesbezeugungen, Aeußerungen des Wohlwollens, der Freundschaft, der Achtung, der Ehrerbietung in ganz einfachen Ausdrücken, wie er sie begreifen kann.

Und dies wird bei einem unverdorbenen Kinde sehr leicht zu erhalten seyn. Meine Kinder haben bis ins siebente Jahr mich Du genannt, nie

mit Worten gehandelt, wenn man ihnen etwas gab &c. Als sie dieses Alter erreicht hatten, sagte ich ihnen; sie wußten mich nunmehr anders nennen; danken, wenn man ihnen etwas gäbe; und wenn sie etwas wünschten, dann mit Worten bitten. (In der That hatten sie durch den Ton immer gebeten.) Dies war genug. Sogleich nahmen sie diese Lehre an, und ich durfte sie nie wiederholen.

Obgleich ich meine Kinder niemals zur Formlichkeit angehalten habe, hat man sie doch immer, wo sie sich haben sehen lassen, sehr bescheiden gefunden. Ich würde mich nicht unterstehen, dieses zu sagen, weil ich weiß, daß auch die Erde ihre lieben Kleinen schön findet — es ist mir aber vor Vielen, und, wie ich hoffe, ohne Schmeichelei bestätigt worden.

Dieses schreibe ich der simplen Ehrlichkeit zu, die ich bei ihnen zu erhalten gesucht habe. Nie habe ich ihnen zugesehen: hübsch dreist! nie habe ich sie ermuntert, mit Erwachsenen als mit ihres Gleichen umzugehen. Sie wissen nicht artig zu schwagen; wenn man sie aber anredet, so kann man gewiß auf Antwort rechnen — sie complimentiren nicht, sie werden aber sich nicht setzen, wenn Erwachsene stehen; sie stehen auf und überlassen Erwachsenen ihren Platz, die Erwachsenen mögen seyn wer sie wollen.

Man hat allge-
 glaubt, daß die
 Massenbuben aus
 meinen Kindern
 zehet, weil, aus
 Mangel eines
 andern Raumes,
 die Knaben fast
 den ganzen Tag
 auf der Straße
 vor der Thür
 waren, und allelei
 Spiele erleben.
 Jene Vermuthung
 ist nicht eingetroffen:
 niemals sind sie
 anstößig gewesen.

Daraus schließe ich,
 daß diejenige Gesittet-
 heit, welche sich für
 Knaben eignet, von den Knaben
 leicht zu erhalten sehn wird.
 Von Mädchen gilt
 das nämliche.

Je mehr ihr Gesichts-
 kreis sich erweiter,
 desto vollkommener
 wird auch ihre
 äußerliche Sittlich-
 keit werden. Nur
 darf man sie bloß
 den gangbaren
 Ausdruck lehren.

Nach diesem kommen
 die Jünglingsjahre —
 je später sie kommen,
 desto besser. Die
 schönen Zeiten,
 wo der Knabe erst
 nach dem sieben-
 zehnten Jahre den
 Kinderrock aus-
 zog! — In dem
 Jünglingsalter
 nun entwickelt sich
 das Herz; Men-
 schenliebe, Wohl-
 wollen, Freundschaft
 — die Botschafter
 der Liebe — er-
 weitern und erwär-
 men es. Die Men-
 schheit wird ihm
 interessant. Nun
 that er einen gro-
 ßen Schritt in
 der Sittlichkeit,
 und seine Bezie-
 hungen sind wahr.
 Die Liebe folgt
 bald, lehrt ihn
 feine Sitten,
 Aufopferung,
 Anstrengung.
 Endlich tritt
 der Jüngling
 in die Welt;
 er braucht
 Schutz

Schulz sucht Böner, bestrebt sich solche zu gewinnen; dieses gibt feiner sonst innigen, höflichen Höflichkeit einen Anstrich von Ehrfurcht.

Dieses alles wird bei unverdorbenen Sitten und Gefühlen, von selbst geschehen; wenig Rathgeben wird alles berichtigem. Der junge Mann wird höflich seyn, ohne daß er und seine Erzieher wissen, wie es zugegangen ist.

Eine Ausnahme, bei unverdorbenen Gefühlen, würden solche Jünglinge machen, die zu lange ausgezogen, unter Büchern oder Camaraden lebten; bei denen Ernst und Arbeitsamkeit, besonders abstractes Denken, die Ueberhand gewonnen haben. Solche haben Gefühl, wissen es aber nicht gefällig auszudrücken. Sie haben in ihren Bezeugungen etwas schwerfälliges. Dieses kann in dem Umgange mit gefitteten Menschen, insbesondre mit artigen Personen vom andern Geschlechte, leicht verbessert werden.

Dabei müssen solche junge Männer für die Bildung ihres Leibes Sorge tragen. Ein Lanzenmeister ist ihnen eine wichtige Person. Einige Lustbarkeiten, wo ihr Blut in Bewegung gesetzt wird, thun ihnen gute Dienste. Nur muß die Gesellschaft gut gewählt seyn. Leute von schlechten äußerlichen Sitten würden sie nur mehr verderben.

Uebrigens sind solche Menschen, die in den Berufsgeschäften und bei den Büchern ihre äußere

Bildung versäumten, gar nicht zu betrachten, obgleich die feine Welt über sie lacht und ihnen einen Geß vorzieht; sie geben die besten Geschäftsmänner ab. Sie allein leiden von ihrem Fehler, indem sie die Gunst und Bewogenheit, die sie wohl verdienten, nicht erhalten. Denn in dieser Welt, wie Lafontaine sagt:

Il vaut mieux plaire que servir.

Ich bitte den Leser nachzusehen, was im 1sten Bande dieser Revision, Seite 88 und folgende, über die äußere Sittlichkeit gesagt wird; vornehmlich aber folgende Worte, am Ende dieser Betrachtung Seite 94. oben, wohl zu beherzigen:

„Ich bin gewiß, daß man nicht nöthig haben würde, über diese äußerlichen Dinge viel zu hofmeistern; sondern allenfalls, bei gröberer Vernachlässigungen, die Kinder freundlich zu ermahnen, weil es genug ist, wenn Kinder es wissen — und machen können.“

S. 88. „Der Erzieher muß den Jüngling den Werth der äußeren Sittlichkeit deutlich denken lassen; damit der Jüngling nicht diese Dinge für wichtiger, als die moralischen Vollkommenheiten, ansehe; und theils sich selbst nicht für vollkommen halte, wenn er sie beobachtet; theils Andern wahren Werth nicht verkenne, wenn ihnen diese äußerliche Bildung fehlt.“

S. 89.

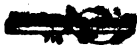
S. 89. Der Erzieher muß dabei alles Uebertriebene vermeiden, und seinen Zögling von dem maßlosenmäßigen und demüthigschüchternen Wesen, mit gleicher Sorgfalt zu entfernen suchen. Insbesondere aber — daß das Eigene und Characteristische des Jünglings, seine ihm eigne Naivetät, sein natürlich munteres oder sanftes, dreistes und bescheidenes Wesen vom Ceremoniel nicht verzwischt werde. Wer hier durch Künstelei die Natur verhunzt, thut mehr Schaden, als wenn er dem Menschen ganz ohne Bildung des Aeußerlichen ließe. zc.“

Die letzten Worte sind sehr merkwürdig, und dem Leser zu empfehlen.

„Ich glaube, sagt der Graf, (Pädag. Unterh. I. Jahr S. 915.) daß, da wir nun einmal die Welt nehmen müssen, wie sie ist, nicht, wie sie seyn sollte, wir auch unsre Kinder zu derjenigen Art äußerlicher Höflichkeit anführen müssen, welche die Welt, worin sie leben sollen, nun einmal beliebt hat; solches aber mit allen möglichen Verwahrungsmitteln gegen die Schädlichkeit dieses nothwendigen Uebels, zu bewirken verbunden sind.“

Also ist die Höflichkeit nach der Mode ein Uebel! Freilich muß man sie lehren — Aber nicht früh, nicht eher, als bis das Kind in die Welt tritt. Meine ganze Abhandlung ist ein Commentar über diese Stelle.

Man



Man braucht in der That nicht sich dabei zu übereilen. Junge Leute nehmen die Lehre von der Höflichkeit bald an, wenn sie nur etwäiges Gefühl, einigen Geschmact des Schicklichen haben.

„Niemals, sagt Rousseau, werdet ihr Weiße ziehen, wenn ihr nicht vorher Buben ziehet. So war die Erziehung der Spartaner beschaffen. Anstatt sie auf Bücher zu heften, fing man damit an, daß man sie lehrte ihr Mittagßbrod stehlen. Waren die Spartaner, wenn sie groß waren, darunter groß? Wer kennt den Geist und die Kraft ihrer Antworten nicht? Immer zu siegen bestimmt, drückten sie ihre Feinde in allen Arten des Krieges zu Boden; und die geschwägigen Athenenser fürchteten ihre Worte so sehr, als ihre Waffen.“*)

VIII.

Ein anderer Bestandtheil der Höflichkeit.

Die Artigkeit im Betragen oder die Höflichkeit hat noch einen andern Bestandtheil, nämlich die Mäßigung in dem Betragen.

Diese ist unstreitig außer der Sphäre der jugendlichen Kräfte. Man sehe, was ich davon im 4ten Bande dieses Werks, Seite 310. f. f. gesagt habe; ich wills hier nicht wiederholen.

*) Emile Tom. III. pag. 163.

